

ERSTVERÖFFENTLICHUNG

Herausgegeben von Ulrich Schlie

ALBERT SPEER



»Alles, was ich weiß«

Aus unbekanntem Geheimdienst-
protokollen vom Sommer 1945

Mit einem Bericht »Frauen um Hitler«
von Karl Brandt

HERBIG

Erstveröffentlichung eines spektakulären Aktenfundes

»Alles, was ich weiß«, wollte er berichten. Albert Speer, Hitlers einziger Freund, des »Führers Architekt«, Rüstungsminister und Organisator der deutschen Kriegsmaschinerie, hatte bereits 1945 sein Schweigen gebrochen. Was er auf Schloß Kransberg im Taunus einem amerikanischen Geheimdienstoffizier über Adolf Hitler und das Dritte Reich anvertraute, war ehrlicher und aufschlußreicher als alles, was er nach den Läuterungen einer 20jährigen Haft in seinen Bestsellern »Erinnerungen« und »Spandauer Tagebücher« preisgab. Denn noch wußte Speer nicht, daß ihm in Nürnberg der Kriegsverbrecherprozeß gemacht werden würde.

Mit einem Bericht von Hitlers Begleitarzt
Prof. Karl Brandt über »Frauen um Hitler«

Mit 24 Abbildungen

ISBN 3-7766-2092-7



9 783776 620924

Bildnachweis

Alle Abbildungen aus den Archiven der
Buchverlage Langen Müller Herbig,
ausser 10 Bildvorlagen aus der Sammlung C. Weber

*Der Herausgeber Ulrich Schlie (Jahrgang 1952)
ist promovierter Historiker und lebt in Berlin. Bei
Langen Müller veröffentlichte er 1994 «Kein Friede mit
Deutschland. Die geheimen Gespräche im Zweiten Weltkrieg
1939-1941». Zahlreiche Aufsätze zur Geschichte der
Internationalen Beziehungen im 20. Jahrhundert.*

Sonderproduktion
2. Auflage 2000
© 1999 by F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung
GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten
Schutzumschlag: Wolfgang Heinzl
Herstellung und Satz: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger &
Karl Schaumann GmbH, Heimstetten
Gesetzt aus der 11/13,8 Punkt Minion
auf Apple Macintosh in QuarkXPress
Druck und Binden: Wiener Verlag, Himberg
Printed in Austria
ISBN 3-7766-2092-7

Inhalt

Vorwort 7

Einführung in die Edition 9

Erster Teil

Adolf Hitler 19

Zweiter Teil

Politik und Politiker im nationalsozialistischen
Deutschland 77

Dritter Teil

Nationalsozialistische Aussenpolitik
und militärische Führung 167

Vierter Teil

Frauen um Hitler 217
Befragung von Dr. Karl Brandt

Albert Speer und das Dritte Reich 243

Biographischer Anhang 285

Personenregister 315

Vorwort

Zu den in Prologen gerne bemühten Wahrheiten zählt der Satz, dass Bücher ihre Geschichte haben. Auf die hier vorgelegten Protokolle trifft dies in besonderem Masse zu. Sie verdanken ihre Entdeckung den Arbeiten am Fortsetzungsband von «Kein Friede mit Deutschland – Die geheimen Gespräche im Zweiten Weltkrieg 1939-1941».

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft wurde zum unfreiwilligen Geburtshelfer, indem sie mit einem Reisestipendium für Forschungen zu den Geheimgesprächen in britischen Archiven erst die Voraussetzungen dafür schuf. Hierfür gilt ihr mein herzlicher Dank. Von unschätzbbarer Hilfe auf dem Weg zum satzfertigen Manuskript erwies sich die Findigkeit, mit der Stephen Walton vom Imperial War Museum die Identifikation des Manuskripts in den Duxforder Aussenbeständen ermöglichte, und die Bereitwilligkeit, mit der Gregor Pickro vom Bundesarchiv in Koblenz meine bohrenden Fragen beantwortete und bei der Abgleichung mit der deutschen Fassung des Manuskripts half. Dr. Klaus A. Lankheit und die Mitarbeiter vom Institut für Zeitgeschichte in München halfen bei der Rekonstruktion der Lebensläufe auch noch so unbekannter Personen. Stephanie Salzmann hat die Arbeit nicht nur in allen Phasen kritisch begleitet. Von ihr stammen die Übertragung des vierten Teils aus dem Englischen ins Deutsche und grosse Teile des biographischen Anhangs. Emanuel Heisenberg und Manfred Schulte haben durch ihre kritische Lektüre wertvolle Anregungen gegeben. Rochus von Zabuesnig hat mit Engagement das Manuskript betreut.

Berlin, im Februar 1999

Ulrich Schlie

Einführung in die Edition

Auch mehr als 50 Jahre nach Kriegsende sind Adolf Hitler und das Dritte Reich keine gewöhnlichen Gegenstände für historische Betrachtungen. Sie sind zwar Vergangenheit, doch eine Vergangenheit, die, sperrig und unbarmherzig, in die Gegenwart hineinragt. Gerade dann, wenn wir nicht mehr damit rechnen, holt sie uns ein, präsentiert sie sich in überraschendem Licht, stellt Bekanntes in Frage und zwingt uns, immer wieder aufs Neue, sich ihr zu stellen. Dies gilt unter den prominenten Zeugen des Dritten Reiches auf besondere Weise für Albert Speer. Speer ragt unter den Nationalsozialisten der ersten Reihe an persönlichem Format, Intellekt und der Fähigkeit, sein politisches Handeln unter den Gesichtspunkten von Moral und Verantwortung zu reflektieren, heraus.¹ Er überlebte Hitler, den Zusammenbruch, und er überstand die Verurteilung durch die Alliierten in Nürnberg und eine 20jährige Gefängnishaft. Albert Speer war schliesslich der einzige unter den führenden Nationalsozialisten, dem es mit seinen 1969 veröffentlichten «Erinnerungen»² und den 1975 erschienenen «Spandauer Tagebüchern»³ gelungen ist, Geschichte zu schreiben, die des Dritten Reiches und seine eigene.

Albert Speer bestimmte sein Bild in der Geschichte entscheidend selbst. Vorbehalte gegen Speers stilisiertes Selbstbild, die sogenannte Speer-Legende, wurden in der Literatur vereinzelt geäussert, vor allem seit bekanntgeworden ist, dass bei der Endfassung der Erinnerungen – Rohentwürfe gab es bereits aus den Jahren 1946 sowie 1953/54 – fremde Federn mit am Werk gewesen

¹ Vgl. dazu auf S. 243 den Essay «Albert Speer und das Dritte Reich» mit weiterführender Literatur.

² Albert Speer, *Erinnerungen*, Frankfurt/M. u. a. 1969.

³ Albert Speer, *Spandauer Tagebücher*, Frankfurt/M. 1975.

waren. Wie aus den nachgelassenen Papieren Speers deutlich wird, haben Speers Verleger Wolf Jobst Siedler und dessen historischer Berater Joachim C. Fest «mit drängenden Fragen» die Entstehung der Erinnerungen wesentlich beeinflusst.⁴ Aus Gründen der *political correctness* und mit Blick auf den angestrebten verlegerischen Erfolg wurde Speer dazu bewogen, Teile seines Opus umzuschreiben, wegzulassen oder neu hinzuzufügen. Entstanden ist auf diese Weise das in der Literatur vorherrschende Bild vom unpolitischen Speer, dem lediglich verführten Fachmann, wie es am prägnantesten Joachim Fest in seinem Essay «Albert Speer oder die technizistische Unmoral» formuliert hat.⁵

Speers Zeugnis über Hitler und den Nationalsozialismus, wie wir es bislang kennen, ist wesentlich von den Einflüssen Siedlers und Fests sowie den Läuterungen einer 20jährigen Haft bestimmt. Albert Speer war gerade 40 Jahre alt, als er am 23. Mai 1945 zusammen mit den Mitgliedern der Regierung Dönitz verhaftet wurde. Als er im Herbst 1966 das Spandauer Militärgefängnis verließ, stand er in seinem 61. Jahr. Die Zeit zwischen dem 40. und dem 60. Lebensjahr, bei den meisten Menschen in ihrer beruflichen und familiären Entwicklung die entscheidenden Jahre, verbrachte Speer hinter Gefängnismauern. Speer selbst gestand den Einfluss dieser unfreiwilligen 20jährigen Klausur auf seine Sicht Hitlers und des Dritten Reiches durchaus ein. Gegenüber seinem Verleger Siedler räumte er Ende der 60er Jahre auf einem gemeinsamen Spa-

⁴ So Matthias Schmidt, *Albert Speer. Das Ende eines Mythos. Die Aufdeckung seiner Geschichtsverfälschung. Speers wahre Rolle im Dritten Reich*, Bern/München 1982, S. 21; vgl. auch Joachim Fest an Albert Speer, 22. August 1967, BA Koblenz, Nachlass Speer, N1340/17: «[...] Es wird zweifellos die Frage auftauchen, ob und seit wann Sie über die Verbrechen des Regimes informiert gewesen sind. Sie wollten eine schon vorliegende Skizze zu diesem Thema ausarbeiten und an geeigneter Stelle einfügen. Die Frage erscheint mir wichtig, wann Sie die ersten Zweifel hinsichtlich der Natur des Regimes verspürt haben und ob sich diese gegebenenfalls in Ihrem Verhalten äußerten. [...] Durchweg verstärkt und zu Teilen überhaupt erst eingefügt werden sollten die persönlichen Erlebnisse, Eindrücke und das persönliche Urteil sowohl aus damaliger wie aus späterer Sicht. Die doppelte Urteilebene ist kein Handicap.»

⁵ Joachim C. Fest, *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Gesellschaft*, München 1980, S. 27Iff.

ziergang an den Stränden Sylts ein, vor 20 Jahren doch ein ganz anderer gewesen zu sein.⁶

Von jenem anderen Speer stammen die hier erstmalig veröffentlichten Aussagen über Adolf Hitler, die Grundzüge der nationalsozialistischen Politik und die Personenskizzen der führenden Nationalsozialisten. Es handelt sich um die frühesten zusammenhängenden Äusserungen Speers über Hitler und den Nationalsozialismus nach dem rühmlosen Ende des Dritten Reichs im Mai 1945. Sie entstanden zwischen Juni und August 1945 in «Dustbin», wie die Amerikaner geringschätzig ihr Prominentengefangenenlager auf Schloss Kransberg im Taunus bezeichneten, zu einem Zeitpunkt, an dem Speer noch nichts von seinem bevorstehenden Gang vor das Nürnberger Kriegsverbrechertribunal wusste. Die letzten Tage des Tausendjährigen Reiches lagen nicht einmal ein Vierteljahr zurück, über das künftige Schicksal Deutschlands herrschte Ungewissheit. Speer stand, wie andere in jenen Tagen des Überlebens auch, noch sichtbar unter dem Eindruck der zurückliegenden Ereignisse. Wie nah ihm das Dritte Reich noch war, zeigt der in den Protokollen auffallende Wechsel der Tempi, wenn Speer mitten im Satz ganz unvermittelt vom Präteritum ins Präsens verfällt.

Die letzte Etappe des Dritten Reiches nach der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945 erlebte Speer auf Schloss Glücksburg, einer Wasserburg aus dem 16. Jahrhundert an der deutsch-dänischen Grenze, die ihm der Herzog von Holstein als Quartier zur Verfügung gestellt hatte.⁷ Bereits wenige Tage später stand Speer hier Paul Nitze, George Ball und Kenneth Galbraith vom US Strategie Bombing Survey (UBSS) Rede und Antwort, um die Auswirkungen des alliierten Luftkriegs auf Produktionsstärke und Moral der Bevölkerung zu untersuchen, Ergebnisse, von denen sich die Amerikaner Nutzen im noch andauernden Krieg im Pazifik versprachen. Über die herausgehobene Bedeutung der Aussagen Speers herrschte bei Paul Nitze und seinem

⁶ Zitiert nach Schmidt, *Ende eines Mythos*, a.a.O., S. 21.

⁷ Vgl. Albert Speer, *Erinnerungen*, Frankfurt, Berlin, Wien 1969, S. 501; sowie John Kenneth Galbraith, *A life in our times. Memoirs*, Boston 1981, S. 207ff; Paul H. Nitze, *From Hiroshima to Glasnost. At the Centre of Decision – A Memoir*, London 1990, S.31ff.

12 Einführung in die Edition

Team von Anfang an kein Zweifel.⁸ Speers Antworten liessen an präzisiertem Fachwissen und analytischem Sachverstand nichts zu wünschen übrig. Die bizarre Situation – morgens Kabinettsitzung der geschäftsführenden Regierung Dönitz im Gebäude der Alliierten Kontrollkommission in Flensburg, nachmittags gepflegtes Frage- und Antwortspiel mit den verhörenden amerikanischen Offizieren im kleinen Salon des Glücksburger Wasserschlosses – fand indes bald ein jähes Ende, als Speer auf Schloss Glücksburg am 23. Mai genauso wie die anderen Mitglieder der Regierung Dönitz verhaftet wurde. Nach kurzer Odyssee durch verschiedene Gefangenenlager in alliierterem Gewahrsam gelangte er Anfang Juni nach Schloss Kransberg. Hier war vor allem die technische und ökonomische Intelligenz des Dritten Reiches versammelt, darunter der ehemalige Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht, der Raketenkonstrukteur Wernher von Braun, der «Vater des Volkswagens» Ferdinand Porsche, die Direktoren der IG Farben, die Grossindustriellen Thyssen und Krupp, die Mitarbeiter des Berliner Geologischen Instituts sowie führende Mitarbeiter aus Speers eigenem Ministerium.

Entsprechend dem Auftrag der amerikanischen Economic Branch der Field Information Agency, Technical Control Commission for Germany (F.I.A.T.) standen bei den Verhören auf Kransberg die technischen Aspekte der Kriegführung im Vordergrund, so auch bei Speer, der unter anderem über die Auswirkungen der alliierten Luftangriffe auf Deutschland aussagte.⁹ Die Bedingungen der Gefangenschaft waren erträglich: kein Stacheldraht, dafür freier Blick über die Wälder des Taunus, täglicher Frühspor, allwöchentliches Kabarett und ausreichend zu essen. Speer war nicht nur von alten Bekannten umgeben, er verband mit Schloss Kransberg persönliche Erinnerungen besonderer Art: 1939 hatte Speer die Burg als Hauptquartier Görings ausgebaut. Nun war

⁸ George Ball bezeichnete gegenüber Gitta Sereny Speer als «die einzige interessante Persönlichkeit auf Seiten der Nazis» (zit. nach Gitta Sereny, *Das Ringen mit der Wahrheit. Albert Speer und das deutsche Trauma*, München 1995, S. 635).

⁹ «The Effects of Allied Bombing of Germany» – Examination of ex-Reichsminister Speer – Report 26,13th August, 1945, Imperial War Museum (IWM) London, Aussenstelle Duxford, Speer Collection, box No 367.

er selbst in dem für die zahlreiche Dienerschaft des Reichsmarschalls errichteten zweistöckigen Nebengebäude als unfreiwilliger Gast untergebracht.

Schon auf Glücksburg hatte Speer mit bemerkenswerter Offenheit die Fragen der Männer um Paul Nitze beantwortet. Bereits in Flensburg hatte er den Briten das gesamte Archiv seines Ministeriums überlassen und stand nun in Kransberg Nachrichtendienstoffizieren bereitwillig Rede und Antwort: amerikanischen ebenso wie britischen, die ebenfalls Zugang zum amerikanischen Lager «Dustbin» hatten. Auf diese Weise wurde Speer zur Hauptquelle des Oxford-Historikers Hugh Trevor-Roper, der im Auftrag des britischen Geheimdienstes «Hitlers letzte Tage» recherchierte, um Klarheit über die Umstände des Todes des deutschen Diktators zu erlangen. Seine 1947 auch in Buchform vorgelegten Ergebnisse gelten nach wie vor als Standardwerk über die Endphase des Dritten Reiches.¹⁰

Die erträglichen Bedingungen konnten Speer über die anhaltende Ungewissheit über seine eigene Zukunft nicht hinweghelfen. Gegenüber seinen Kransberger Schicksalsgenossen kapselte er sich ab. Nur seine einstige Sekretärin und getreue Mitarbeiterin Annemarie Kempf liess er an sich heran.¹¹ Briten und Amerikanern waren Speers Gefühlsschwankungen nicht entgangen, und es entstand der Plan, Albert Speer zu grundlegenden Aufzeichnungen zu bewegen, die über die rein technischen Aspekte der übrigen Kransberger Verhöre hinausgingen. Zuerst verfasste Speer einen etwas weitschweifigen Aufsatz über die Zukunft Deutschlands.¹² Dann folgte eine grundlegende Aussprache mit Captain Hoeffding über Adolf Hitler und den Nationalsozialismus. Captain Hoeffding war es gelungen, ein besonders enges und vertrauensvolles Verhältnis zu Speer aufzubauen. Gegenüber Gitta Sereny schilderte Speer ihn als «beson-

¹⁰ Hugh Trevor-Roper, *Hitlers letzte Tage*, Frankfurt/M., Berlin 1985 (zuerst u.d.T. *The last days of Hitler*, London 1947); Trevor-Roper zitiert Speer als Quelle, und ohne dies ausdrücklich zu nennen, schreibt er, dabei auch die hier veröffentlichten Protokolle herangezogen zu haben.

¹¹ Vgl. dazu und zum Folgenden Gitta Sereny, *Albert Speer*, a.a.O., S. 646.

¹² Albert Speer, *Die weitere Entwicklung des deutschen Problems in Europa*, IfZ München, Ed 99/3.

14 Einführung in die Edition

ders intelligenten und sensiblen jungen Mann»¹³, ordnete ihn im Rückblick jedoch irrtümlich dem britischen Geheimdienst zu.

Das Verhör, das Hoeffding in dem hier erstmalig veröffentlichten Bericht¹⁴ wiedergab, setzt sich aus drei Teilen zusammen: In Teil I über «Politiker und Politik im nationalsozialistischen Deutschland» zeichnete Speer die Profile führender Nationalsozialisten – Martin Bormann, Rudolf Hess, Heinrich Himmler, Hermann Göring, Joseph Goebbels, Fritz Sauckel, Alfred Rosenberg –, stellte sie in den grösseren Zusammenhang der nationalsozialistischen Politik und entwarf eine kollektive Biographie der Gauleiter und Techniker. In Teil II über «Nationalsozialistische Aussenpolitik und militärische Führung» bezog Speer zu den grundlegenden Fragen der nationalsozialistischen Aussenpolitik und der Kriegführung Stellung. Der «Adolf Hitler» betitelte Teil III enthält eine Charakterskizze Adolf Hitlers und geht im Detail auf Speers vielschichtiges Verhältnis zum deutschen Diktator ein. Wie aus einer dem Geheimdienstbericht beiliegenden Notiz Hoeffdings hervorgeht, lag den Teilen I und II eine mündliche Befragung zugrunde, während Teil III als schriftliche Ausarbeitung von Speer eigenhändig verfasst wurde. Speer hatte sich dabei selbst für die Form eines fiktiven Interviews entschieden, indem er die von Hoeffding formulierten Leitfragen in eine Reihe präziser Detailfragen umwandelte. Die Niederschrift dürfte von Annemarie Kempf besorgt worden sein, da Speer wie anderen prominenten Nationalsozialisten in Kramsberg erlaubt wurde, die einstige Sekretärin auch im Gefangenenlager zu behalten. Ursprünglich war von Hoeffding beabsichtigt gewesen, auf der Basis des von Speer verfassten Rohentwurfs einzelne Aspekte eingehend zu erörtern und unklare Begrifflichkeiten zu erläutern. Doch aus Zeitgründen ist es dazu nicht mehr gekommen. Die ganze Befragung hatte Speer in den Monaten Juni und Juli in Anspruch genommen.

¹³ Zitiert nach Gitta Sereny, *Albert Speer*, a.a.O., S. 647.

¹⁴ Er befindet sich unter den Papieren der nur durch einen provisorischen Index erschlossenen und von der bisherigen Speer-Forschung kaum ausgewerteten Sammlung Speer in der Aussenstelle Duxford des Imperial War Museum in den Schachteln 367 und 369.

Die Teile I und II werden hier ohne Kürzung in der Fassung vorgelegt, in der sie sich in den Papieren Speers finden.¹⁵ Wo immer nötig, ist zum Vergleich der englische Originaltext herangezogen worden, der hie und da geringfügige Abweichungen und stilistisch bedingte Kürzungen enthält. Mit Blick auf den bei der Rückübersetzung unvermeidlichen Verlust an präzisen Ausdrücken ist beim Abdruck der deutschen Fassung der Vorzug gegeben worden. Auch Teil III wird in dem von Speer verfassten Rohentwurf vorgelegt, wie er sich in seinem Nachlass im Koblenzer Bundesarchiv findet.¹⁶ Er berücksichtigt die von Speer im Typoskript vorgenommenen handschriftlichen Korrekturen. Eine ebenfalls mitabgedruckte Notiz Speers vermittelt wertvolle Aufschlüsse über Speers Absichten bei der Niederschrift, seine strenge Orientierung an der historischen Wahrheit bei gleichzeitiger Furcht, die von ihm gemachten Äusserungen könnten zu einem späteren Zeitpunkt gegen ihn verwendet werden. Der geniale Verteidigungsstrategie von Nürnberg schimmert hier bereits durch. Die im Imperial War Museum verwahrte Fassung von Teil III weist gegenüber dem deutschen Rohentwurf geringfügige Abweichungen auf. Hauptsächlich handelt es sich dabei um den Wegfall einiger von Speer eingefügten untergliedernden Fragen, die zum Verständnis des Textes nicht wesentlich sind und den Fluss der Lektüre eher beeinträchtigen als fördern. Mit Blick auf die für Speer charakteristischen Formulierungen ist bei der Veröffentlichung dem Rohmanuskript der Vorzug gegenüber der ins Englische übersetzten Endfassung des Protokolls gegeben worden. Bei der Abfolge des Abdrucks ist mit Blick auf eine möglichst leserfreundliche Anordnung die Reihenfolge der einzelnen Teile verändert worden: Teil III («Adolf Hitler») folgt als «Erster Teil», Teil I («Politik und Politiker im nationalsozialistischen Deutschland») als «Zweiter Teil» und der ursprüngliche Teil II («Nationalsozialistische Aussenpolitik und militärische Führung») als «Dritter Teil».

Der Wert der Aufzeichnung ergibt sich aus den besonderen Umständen ihrer Entstehung. Taktische Rücksichtnahmen Speers, wie sie für die «Erinnerun-

¹⁵ Nachlass Speer, Bundesarchiv Koblenz N 1340/478.

¹⁶ Nachlass Speer, Bundesarchiv Koblenz N 1340/477.

16 Einführung in die Edition

gen» und die «Spandauer Tagebücher» bezeichnend sind, scheinen in Kransberg eine geringere Rolle gespielt zu haben, zumal die Absicht, auch Speer den Prozess zu machen, noch nicht bekannt war. Speer schrieb in der Einleitung zu seiner Hitlerstudie klarsichtig: «Sicher könnte ich in einem Jahr manches besser und klarer beurteilen». Auch wusste er, dass «trotz meines Bekenntnisses, die Objektivität zu wahren und meine persönliche Kritik, die aus den Erlebnissen der letzten Monate herrührt, zurückzustellen», manche subjektive Darstellung enthalten sei. Aber genau daraus ergibt sich der hohe Quellenwert der Dokumente, in denen auf fesselnde Weise die Geschichte des Dritten Reiches von einem ihrer Protagonisten erzählt wird. Durch seine Freimütigkeit erschliesst Speer die tieferen Schichten des Dritten Reiches, er lässt etwas ahnen von den Geheimnissen der totalitären Herrschaftsausübung im Hitlerstaat, von der Furcht und der Faszination, die der Diktator verbreitete. Er schildert aus intimer Kenntnis das private und das offizielle Leben des «Führers» und versucht dabei, dem diabolischen Charakter Adolf Hitlers auf den Grund zu gehen. Die Mitteilung, er sei kein Schriftsteller, der seine Gefühle aufdecken könne, und bislang sei seine schriftstellerische Tätigkeit über einige Denkschriften nicht hinausgekommen, ist ebenso zutreffend wie sie vor dem Hintergrund der dann 25 Jahre später erfolgten Aufnahme Speers in den Kreis der Bestseller kokett erscheint.

Der vierte Teil des Geheimdienstprotokolls besteht aus einem Bericht über «Frauen um Hitler», der nach einem Verhör von Hitlers Begleitarzt Professor Karl Brandt erstellt worden war. «Brandt war Hitlers Leibarzt, und obwohl er nicht zum Speer-Ministerium gehört, wurde dieser Bericht mit Blick auf die Bedeutung seines Gegenstandes in die hier vorgelegte Aufzeichnung mit aufgenommen», heisst es in dem dem vierten Teil vorangestellten Deckblatt.

Karl Brandt zählte ebenfalls zu den Insassen des Kransberger «Dustbins». Nicht nur vom Gegenstand des Berichts, der über das private Leben des Diktators handelt, lässt sich ein sachlicher Zusammenhang zu den drei vorhergehenden Teilen herstellen, auch von der Person Brandts her gibt es Gründe, Teil vier mit in die Publikation aufzunehmen. Denn Karl Brandt und Albert Speer,

die sich in vielem ähnlich waren, verband eine enge Freundschaft. Beide genossen am Hof des Diktators eine Sonderstellung, die mit Fug und Recht als bevorzugte Behandlung bezeichnet werden kann.

Aus Gründen der Übersichtlichkeit und mit Blick auf die innere Geschlossenheit der drei Speer-Teile ist dem auf den Brandt-Aussagen beruhenden vierten Teil eine eigene Einführung mit knappen biographischen Angaben über Karl Brandt vorangestellt. Anmerkungen folgen nur dort, wo sachliche Fehler im ursprünglichen Text dies erfordern oder sie zum Verständnis des Textes unentbehrlich sind. Ein biographischer Anhang enthält zu allen im Text erwähnten Personen einen Kurzlebenslauf. Offenkundige Schreibfehler wurden stillschweigend korrigiert, Spracheigenheiten der Verfasser hingegen beibehalten. Auf einen Abdruck der den einzelnen Teilen vorangestellten Deckblätter sowie der für den internen Gebrauch des Office of Military Government for Germany bestimmten Vorbemerkungen wurde verzichtet. Angaben zu weiterführender Literatur finden sich im biographischen Essay über «Albert Speer und das Dritte Reich» sowie in der Einführung zum Bericht über «Frauen um Hitler».

Erster Teil

ADOLF HITLER

Einleitung

I. Auswahl der Mitarbeiter und seine Arbeit mit ihnen

II. Seine Arbeitskraft und die Arbeitsweise

III. Privat

IV. Als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht
und als Feldherr

Warnung von einigen Lesern und von Sekretärinnen:¹

Zu sehr im Spiel erscheinend, mehr wie es war. Kein Verhör, sondern Wahrheit. Daher alles, was ich weiss. Und dieses Wissen z.T. nachträglich. Durch Erzählungen und Gespräche, die das Bild ergänzen. Eigene Tätigkeit unpolitisch, d.h. nicht weltanschaulich. Zunächst (als) Architekt, und später auch als Minister. Das war als Minister meine Stärke und grosse Sorge, in die politische Atmosphäre hineingezogen zu werden. Gespräche mit Mitarbeitern.

Noch etwas aufgefallen beim Durchlesen. Spreche in der Charakterisierung nur von meinem Gesichtswinkel der unpolitischen Zusammenarbeit. Also keine Kritik der weltanschaulichen Grundlinie, die ich nie billigte und nicht mitmachte. (Damit) nicht der Eindruck entsteht, dass dies von mir gebilligt wird. Es wäre aber störend, wenn ich immer meine Einstellung zu diesen Dingen mitteilen würde. Dann gibt es eine Abhandlung, die sie nicht vorwärtsbringt.

Bin kein «Selbstmörder», und möchte daher nicht in eine falsche Beurteilung aus dem Streben herauskommen, zu helfen, die Wahrheit festzustellen. Ich nehme an, dass (es) fair (ist), das zu erkennen. Könnte so klug sein, auch wenig zu sagen. Das dürfte mir zuzutrauen sein.

*Notizen zur vorgesehenen Ergänzung der Ausarbeitung über A.H. usw.,
September 1945.*

¹ Die knappe Vorbemerkung ist mit «Notizen zur vorgesehenen Ergänzung der Ausarbeitung über A.H. usw., September 1945» unterschrieben. Sie stammt ebenso wie die nachfolgende kurze Einleitung von Speer selbst und wurde von ihm im Nachhinein formuliert, nachdem ihm die gesamte Arbeit von Hoeffding vorgelegt worden war. Das eigentliche Protokoll beginnt mit der ersten Frage unter Ziffer I.

Einleitung

In der bisherigen Ausarbeitung über die einzelnen Persönlichkeiten ist durch die Fragestellung hauptsächlich das Entstehen und der Hintergrund der verschiedenen Mächtegruppierungen, das Typische der einzelnen Charaktere nach der allgemeinen Seite behandelt worden. Es ist dabei immer wieder die Zwangsläufigkeit dieser Auslese und die Entwicklung nach dem Negativen aus dem System und der einen Person, Hitler selbst, abgeleitet worden.

Auch bei der nun folgenden Abhandlung über die Person A.H.s habe ich mich, in Fortsetzung dieser Tendenz, darauf konzentriert, weiter die Grundsätze mit ergründen zu helfen und darauf zu verzichten, die zahlreichen einzelnen Begebenheiten zu schildern, die das Bild erst abrunden. Es ist daher genausowenig eine vollkommene Schilderung der Person A.H.s, wie bisher eine seiner Mitarbeiter. Das kann nur aus dem grossen Material geschehen, das bei den Untersuchungsbehörden zusammenläuft.

Ein besonderer Mangel der Ausarbeitung ist es, dass die Umgebung und die Stimmung, die das ganze Volk, A.H. oder seine Umgebung in dem letzten Abschnitt des Krieges in konträren Ausdrücken beherrschte, nicht eingehend beschrieben ist. Sie ist zum Verständnis der Vorgänge ebenfalls notwendig. Es ist verabredet, in einer nachfolgenden Ausarbeitung zu versuchen, durch eine chronologische Schilderung meiner persönlichen Erlebnisse die Ereignisse und Stimmungen, etwa vom 1.12.1943 an, verständlich zu machen. Dieser «subjektive Querschnitt» wird das Bild erst abrunden.

In dieser Betrachtung fehlt völlig eine Beschreibung der Gesamtstimmung des Volkes, der Ratlosigkeit und aber auch der Gläubigkeit, die das Volk hatte, obwohl es das unentrinnbare Schicksal auf sich zukommen sah, das lähmende Entsetzen, das «der Götterdämmerung» voranging und fast alle in seinen Bann schlug, die Hoffnungen, mit denen sich viele wie Todkranke, die weiterleben

22 Erster Teil

wollen, an geringste Möglichkeiten klammerten, aber auch der Fatalismus und die Benommenheit, in die die Zerstörung der Städte, die Schlaflosigkeit und die Angst um das Leben die Bevölkerung trieb.

Durch diese Ausarbeitung sollen in der Hauptsache die vielen, einzelnen Momente gezeigt werden, die zu diesem unheimlich zwangsläufigen Ablauf dieses Schicksals führten, welche Folgen es hatte, dass eine Person allein alle Machtmittel in sich vereinigte, um sie letzten Endes zum Schaden des Volkes zu missbrauchen.

Trotz diesem für die Welt und für Deutschland tragischen Geschehen ist die Ausarbeitung recht leidenschaftslos und nüchtern ausgefallen. Ich bin kein Schriftsteller, der seine Gefühle aufdecken kann. Ich habe das erste Mal versucht, eine derartige geschlossene Arbeit durchzuführen. Bisher ist meine «schriftstellerische» Tätigkeit über einige Denkschriften nicht hinausgegangen. Nachträglich diese Zusammenhänge klarzustellen, ist nicht so schwer, wie bei ihrem Ablauf selbst einen klaren Kopf zu behalten. Viele der Führenden, die damals auf das Äusserste verwirrt waren und versagten, müssten jetzt zu ähnlichen Ergebnissen kommen können.

Sicher könnte ich in einem Jahr manches besser und klarer beurteilen. Jetzt sind erst drei Monate nach dem Kriegsende vergangen. Die Arbeit selbst ist in nur drei Wochen entstanden, so dass eine Überarbeitung nicht möglich war. So wird manche subjektive Darstellung enthalten sein, trotz meines Bemühens, die Objektivität zu wahren und meine persönliche Kritik, die aus den Erlebnissen der letzten Monate herrührt, zurückzustellen.

Albert Speer

I. Auswahl der Mitarbeiter und seine Arbeit mit ihnen

Es kommt uns darauf an, von Ihnen ein möglichst umfassendes Bild der Persönlichkeit A.H.s zu erhalten. Dabei interessieren uns in der Hauptsache die psychologischen Zusammenhänge seiner Arbeitsweise und seiner Umgebung. Zunächst: Wir haben den Eindruck, dass bei allen Vorgängen, die wir studiert haben, ein Wille die auseinanderstrebenden Teile zusammenfasste. Stimmt das und war das Hitler persönlich?

Ich musste bisher bei der Mehrzahl der politischen Persönlichkeiten deren Unzulänglichkeit feststellen. Schliesslich hat sich aber von 1933 bis 1942 eine erstaunliche Leistung ergeben, die von einer «abwesenden» Regierung und Parteileitung bestimmt nicht hätte erreicht werden können. Und auch die Widerstandskraft bis zum Jahre 1945 ist – trotz ihres grundsätzlichen Fehlers – zweifellos ein Faktor, der nicht so ohne weiteres übergangen werden kann.

Natürlich hat das Volk im weitesten Sinne – einschliesslich seiner Intelligenz – sich voll eingesetzt, die Wehrmacht ihr ganzes, traditionell unterbautes Können zur Verfügung gestellt und die intakte Wirtschaft alles hergegeben, um den Kampf nicht verlorengehen zu lassen. Aber ein zusammenfassender, antreibender Motor muss gewesen sein, gerade in den letzten zwei Jahren. Es ist klar, dass dies nur A.H. sein konnte und es auch in der Tat war.

*Wie hat die Auswahl seiner wichtigsten Mitarbeiter stattgefunden?
Hat dabei eine methodische Vorarbeit eingesetzt, wurden von A.H.
Vorschläge verlangt und von wem?*

Die meisten seiner wichtigsten Mitarbeiter waren ihm von der Kampfzeit her bekannt und bereits vorhanden. Ihre damalige Tätigkeit hat oft ihre spätere Verwendung bestimmt. Damals in der Kampfzeit hatte er eine gute Kenntnis von

24 Erster Teil

deren Arbeitsleistung, da er oft mit ihnen zusammen war. Aus dieser Perspektive heraus sah er sie auch später und beurteilte die Möglichkeit, sie einzusetzen. Bei der Auswahl wichtiger Mitarbeiter ging er sehr selbständig vor. Er fragte niemand ernsthaft um Rat. Seine Neubesetzungen waren meist Überraschungen. Er liebte es, Aussenseiter zu bestimmen. Der Kreis, aus dem er sie nahm, war bevorzugt der seiner alten Parteigenossen. Er vernachlässigte dabei, dass diese unterdessen älter geworden waren und zudem ein Wohlleben begonnen hatten, das der Arbeitsleistung nicht zuträglich war. In einem Buch über die Feldmarschälle Napoleons habe ich gelesen, wie wenig energisch und unbelastet sie zu Anfang und wie sehr verwöhnt, dem Luxus ergeben und unsoldatisch sie am Ende ihrer Laufbahn waren. Auch Napoleon konnte sich von seiner alten Garde nicht trennen. Sie hat zwar die ersten Schlachten gewonnen, aber sicher dazu beigetragen, dass er die entscheidendsten seines Lebens verlor. Auch A.H. hat einen Wechsel nicht durchgeführt. Nachdem er älter und abgepannter wurde, musste er seine Umgebung immer mehr verjüngen und auffrischen. Ein Beispiel für die Beurteilung seiner alten Mitarbeiter: Bei dem Rückzug an der Saar 1944² kam die Meldung, dass Bürckel, der dortige Gauleiter, nach «vorne» gefahren sei, um die rückflutenden Truppen aufzuhalten. In der Lagebesprechung schilderte A.H. seinen militärischen Mitarbeitern, mit welcher Gründlichkeit, Energie und durchschlagendem Erfolg Bürckel das tun werde. Einige Tage später erfuhr ich zuverlässig an der Saar, dass Bürckel über Saarbrücken nicht hinausgekommen und bereits dort so dem Alkohol zugesprochen habe, dass er «ausfiel». A.H. nahm diese «Benachrichtigung» wortlos entgegen. Er hat daraus aber weder eine Konsequenz gezogen noch eine Untersuchung eingeleitet. Im Gegenteil, je kritischer die Situation wurde, umso mehr glaubte er, dass nur noch seine alten Mitarbeiter aus der Kampfzeit zuverlässig und tatkräftig seien. In Wirklichkeit waren sie verbraucht und so egozentrisch eingestellt, dass sie in der Schlussphase in dem weiteren Verlauf ihres persönlichen Schicksals auch das des Volkes sahen.

² Am 30. November 1944 wurde die 1. deutsche Armee hinter die Saar, d.h. auf die Westwallstellung, zurückgenommen.

Das führte zu der ungeheuren Gefahr der Zerstörung der gesamten Lebensbasis des Volkes, die A.H. aus derselben egozentrischen Einstellung heraus zusammen mit ihnen durchführen wollte.

Welches persönliche Verhältnis hatte A.H. zu seinen engen Mitarbeitern?

Soweit sie nicht zu seinem privaten Kreis gehörten, behandelte er sie mehr oder weniger wesenlos. Wenn er sich äusserlich um ihr persönliches Schicksal weitgehend kümmerte, hat er nicht versucht, zu ihnen in ein persönliches Verhältnis zu kommen. Er verstand es, sich hier auch bei seinen Mitarbeitern, die über lange Zeiträume bei ihm waren, den notwendigen Abstand zu halten. Er war trotz aller Freundlichkeit unnahbar und auch unberechenbar.

Wie glauben Sie, bekam er Zutrauen zu den Fähigkeiten seiner Mitarbeiter?

Ich hatte den Eindruck, dass er genau so schnell und «intuitiv» seine Mitarbeiter aussuchte, wie er seine Entscheidungen fällte. Das Wort «Intuition» war überhaupt bei uns grosse Mode. Es ist auch ein herrliches Wort und kann so gut die mangelnde Logik verdecken. Auch bei meiner Berufung zeigte sich diese «Intuition»: Mit 29 Jahren – im Jahre 1934 – hatte ich eine Bauleitung in seiner Reichskanzlei, also eine untergeordnete Beschäftigung. Architekt war sein Professor Troost.³ Obwohl ich bis dahin noch recht unbekannt war, nahm er mich nach einigen Besprechungen mit zu sich in seine nähere Umgebung, lud mich zu seiner Mittagstafel ein und beschäftigte sich sehr eingehend mit mir. Er hatte «intuitiv» Gefallen an mir gefunden. Meine Laufbahn als Architekt war gesichert. Er hatte mich «entdeckt». An dem Tag, an dem Dr. Todt ab-

³ Gemeint ist Hitlers Auftrag an seinen Münchner Architekten Paul Ludwig Troost im Herbst 1933, die Reichskanzleiwohnung von Grund auf neu umzugestalten. Dabei erhielt Albert Speer, der bereits Goebbels Ministerwohnung umgebaut hatte, den Auftrag, Troost in Berlin unterstützend zur Hand zu gehen.

stürzte, war ich zufällig im Hauptquartier. Die Nachricht bekam er etwa um 9 Uhr vormittags, um 11 Uhr liess er mich zu sich kommen und eröffnete mir, dass ich der Nachfolger Todts wäre. Die Widerrede half nichts. Sie war zwar durchaus begründet, da ich weder vom Ingenieurbau noch von der Rüstung etwas verstand. «Ich würde es schon schaffen; er hätte das Zutrauen zu mir.» Ich war ein typischer Aussenseiter, in diesem Fall sowohl für die Soldaten als auch für die Partei und die Wirtschaft. Welches Risiko und welcher Leichtsinn lag in dieser «Intuition». Aussenseiter waren letzten Endes auch Ribbentrop, der frühere Sekthändler, als Botschafter und später als Aussenminister, Rosenberg, der «Philosoph», als Minister für die besetzten Ostgebiete. Ich vermute, dass er in seiner Kampfzeit ebenfalls die Besetzungen offensichtlich mehr nach Gefühl als nach Vorbildung vornahm.

Sie halten seine alten politischen Mitarbeiter ehemals für kräftige Personen; wie erklären Sie sich deren bedingungslose Abhängigkeit von A.H.?

Diese Frage ist nahe mit derjenigen verwandt, die auch ich mir immer wieder stelle: Wie weit hat er einen suggestiven Einfluss gehabt? Eines steht ohne Zweifel fest: alle seine Mitarbeiter, die lange und eng mit ihm zusammenarbeiteten, waren in einem seltenen Umfang von ihm abhängig und ihm «hörig». So gewaltig sie in ihrem Machtbereich wirken konnten, in seiner Nähe waren sie klein und schüchtern. Diese Schüchternheit gerade seiner alten Mitarbeiter war mir immer unverständlich. Sie hatten nicht den Mut, ihm auch nur das Geringste an Unannehmlichkeiten zu sagen. Das kann nicht Feigheit allein gewesen sein. Sie hatten durch die lange Zusammenarbeit jedenfalls nicht nur einen unheimlichen Glauben an ihn aufgespeichert, sondern waren völlig seinem Einfluss unterlegen. Sie betrachteten alles, was von ihm kam, ohne Kritik, so dass die Gauleiter, wenn sie im Jahr etwa ein- oder zweimal bei ihm waren und er ihnen aus seiner Überzeugung heraus die Unfehlbarkeit des weiteren Kriegsverlaufs schilderte, dann bis in das Innerste davon überzeugt waren und niemals auch nur einen leichten Zweifel oder sogar eine Diskussion aufkommen liessen. Das war auch 1944 noch so. Noch abhängiger von seinem Urteil und

seiner Meinung waren die meisten führenden Männer seiner unmittelbaren Umgebung, denen er täglich seinen Glauben und seine Meinung eindringlich klarlegen konnte. Sie waren ebenfalls seinem Einfluss unterlegen und nur Figuren in seiner Hand. Wenn einmal die ausführlichen Stenogramme der Führerlagen ausgewertet werden⁴, wird sich hier ein deutliches Bild ergeben. Sie waren in seinem Bann. Sie waren ihm hörig und hatten keinen eigenen Willen. Wie dieser Zustand medizinisch bezeichnet werden muss, ist dabei unerheblich. Während meiner Zeit als Architekt habe ich festgestellt, dass ein Aufenthalt von längerer Dauer in seiner Nähe mich müde, angespannt und leer machte. Die selbständige Arbeit war gelähmt. Als Rüstungsminister habe ich aus dieser Erfahrung grundsätzlich nur alle 14 Tage bis drei Wochen meine Besprechungen bei A.H. durchgeführt und mich so versucht, selbständig zu erhalten. Auch Dönitz war der Meinung, dass ein andauerndes Arbeiten in seiner unmittelbaren Nähe unmöglich sei, wenn er es auch mit äusserlichen Gründen erklärte.

Wie ist es zu erklären, dass er auch Menschen, die ihm fern standen, in einer kurzen Besprechung in seinen Bann brachte?

Zweifellos muss bei alledem eine suggestive Überzeugungskraft vorhanden gewesen sein. Jedoch ist hier vorauszuschicken, dass im gesamten Volk eine grosse einmütige Meinung über A.H. und seinen Wert und seine Mission vorhanden war. Man muss sich vorstellen, mit welchen Gefühlen der Ehrfurcht vor der geschichtlichen Grösse die meisten Besucher ihm gegenübertraten, wie wichtig dadurch jedes seiner Worte wurde. Dieser Nimbus gab zweifellos einen ausserordentlich guten Boden sowohl für die eindringliche Einwirkung als auch für die Glaubwürdigkeit seiner Begründung ab. Und dann wirkte seine

⁴ Neben den Gesprächsvermerken von Oberregierungsrat Henry Picker aus dem Führerhauptquartier (zuerst veröffentlicht u.d.T. Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-42, hg. von Gerhard Ritter, Bonn 1951) handelt es sich um die weitaus umfangreicheren Aufzeichnungen von Heinrich Heim: Adolf Hitler, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims, hg. von Werner Jochmann, Hamburg 1980.

28 Erster Teil

Fachkenntnis, sein Zahlengedächtnis jedesmal ausserordentlich, weil sich niemand das so vorstellen konnte. Im Übrigen hat er, wenn ausgesprochene Fachgebiete besprochen wurden, immer die Fachleute zuerst sprechen lassen und dann erst seine Meinung formuliert.

Sie sagten neulich, dass er in seiner Umgebung die Minderwertigen bevorzugte?

Er hatte das Bestreben, kräftige und ausdauernde Mitarbeiter zu haben. Seine Auswahl ging zunächst sicher nach dieser Richtung. Die alten Mitarbeiter aus der «Kampfzeit» waren alle einmal zäh und stark. Sowohl die Gauleiter als auch seine ersten Mitarbeiter wie Göring, Goebbels, Ley, Himmler, Bormann usw. Diese haben sich weitgehend durch ihr Leben verweichlicht und sich so zur Minderwertigkeit entwickelt. Ausserdem trug die Entwicklung seiner Arbeitsweise dazu bei, dass nur Menschen, die auf seine Eigenarten eingingen, auf Dauer in seiner Nähe arbeiten konnten. Ich weiss nicht, ob er früher mehr und öfter Widerspruch vertragen hat, jedenfalls war dies ab 1942 in wichtigen Fragen nur noch in vorsichtiger Form und nie im «frontalen Angriff» möglich.

Wie war seine Arbeitsweise mit Ihnen?

Er wollte im Allgemeinen überzeugen. Er holte weit aus und versuchte, möglichst im Grundsätzlichen zu bleiben. Bei Widerstand liess er seinen Gesprächspartner nur noch selten zu Wort kommen, um sein Ziel zu erreichen. Er begann selten ein Gespräch ohne vorgefasste Meinung. Meistens kam ein Termin ja auch nur zustande, wenn er etwas mitteilen wollte. Laut und erregt wurde er recht selten. Wenn ein Verhältnis zu seinem Mitarbeiter so weit war, dass er «aus der Rolle fiel», dann konnte man mit dessen baldiger Verabschiedung oder Kaltstellung rechnen. Es gab selten klare Befehle. Entscheidungen, auch auf dem militärischen Gebiet, waren roh umrissen und oft nur «als Meinung» abgegeben. Trotzdem erwartete er, dass sie als Befehle durchgeführt

werden. Daran musste sich ein Soldat erst gewöhnen; die Politiker kannten diese unbestimmte Art der Befehlsform, die ihre Vorteile hatte.

Wie reagierte er auf irgendwelche günstigen oder schlechten Ereignisse?

Er war durchaus beherrscht, bis zum Schluss. Auch schlechteste Nachrichten konnten ihn nicht aus der Fassung bringen. Als die Nachricht von dem Abfall Badoglios⁵ überraschend kam, war ich bei ihm. Er hat kurze Zeit danach seine nebensächliche Besprechung über Waffen fortgesetzt, in beherrschter Ruhe. Diese Fassung, die er immer bewahrte, bewunderte seine Umgebung in besonderem Masse. Sie gab allen ein Gefühl, einen Menschen vor sich zu haben, der über der Situation steht und sie meistert. Sicher hat diese Art ganz wesentlich zu dem Vertrauen aller in seine Entscheidungen beigetragen. Gemütsbewegungen waren ihm nicht anzusehen, wenn er sie nicht zeigen wollte. In der letzten Zeit bekam er zunehmend öfter feuchte Augen, wenn ihn ein Ereignis menschlich rührte. Er hatte trotz seines schlechten gesundheitlichen Zustandes sich bis zum Ende fest in der Hand. Diese Selbstbeherrschung war ein wesentliches Moment seines Einflusses und eine ausserordentliche Leistung seiner unübertroffenen Energie. Wie viele Augen betrachteten ihn seit Jahren, wenn ein kritisches Ereignis gemeldet wurde und welche Mutlosigkeit wäre wellenförmig davon ausgegangen, wenn er nur einmal die Fassung verloren hätte.

Wenn er mit seinen Mitarbeitern unzufrieden war, wie war das System von deren Ersetzung?

⁵ Am 24. Juli 1943 wurde der italienische Diktator Benito Mussolini nach einer Sitzung des Faschistischen Grossrats abgesetzt und verhaftet. An seiner Stelle übernahm Marschall Pietro Badoglio die Regierungsgeschäfte und leitete insgeheim Kapitulationsverhandlungen mit den Westmächten ein, die zur Überraschung der Nationalsozialisten am 3. September 1943 zum italienischen Kriegsausritt führten.

In der Auswechslung von Mitarbeitern, die er als untauglich ansah, war er sehr unentschlossen. Das war ein grosser Fehler, der sich seit Röhm immer wieder durchzog. Er hatte eine ausgesprochene Scheu, prominente Mitarbeiter in der Öffentlichkeit auszuwechseln. Die unsichtbare «Kaltstellung» war ihm viel lieber. Eigentlich hatte er es bei seiner Autorität nicht nötig. Er konnte über einen Mitarbeiter wochen- und monatelang schärfste Urteile abgeben, ihn glossieren, ihm damit jede Arbeitsmöglichkeit nehmen und trotzdem an ihm festhalten, und das, obwohl auch seine Umgebung seiner Meinung war.

Es ist dieselbe Unentschlossenheit, mit der er die Ideologie der SS, den Rosenbergschen Mythos⁶, die Bormannsche Kirchenpolitik, die Frauen von Goebbels (vor 1939) ablehnte, sich darüber lustig machte, aber keine Konsequenzen zog und keine Weisungen gab. Dadurch hatte er eine grosse Zahl von Mitarbeitern, von denen er zwar nicht viel hielt, die dadurch den Autoritätsverlust hatten und die trotzdem im Amt bleiben mussten. Offene Kritik war von ihm nur selten zu erhalten, so angenehm sie jedem persönlich gewesen wäre. Daher hatten viele ein Beobachtungssystem über die Adjutanten, um die wahre Meinung nach einer wichtigen Besprechung usw. zu erfahren. Wenn er jemand kommen liess, um ihm seine Kritik und Unzufriedenheit mitzuteilen, so war dies bereits eine offizielle Handlung, die mit der baldigen Ersetzung des so Angesprochenen endete. Aber auch diese Ersetzung war nur selten klar ausgesprochen. Am liebsten wählte er den Weg der Beurlaubung oder sonst eine unauffällige, vor der Öffentlichkeit zu tarnende Form. Typisch ist hier die Stellung Backes als Reichsernährungsminister: Darré wurde nur «beurlaubt» und nicht entlassen. Zunächst führte Backe als Staatssekretär die Geschäfte. Als er aus Autoritätsgründen Reichsminister werden musste, sollte weiter zum Ausdruck gebracht werden, dass Darré nach wie vor beurlaubter, d.h. im Amt befindlicher Minister ist. Daher wurde Backe zum «Reichsminister ohne Geschäftsbereich» ernannt und gleichzeitig mit der «Führung der Geschäfte des

⁶ Alfred Rosenberg, *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*, München 1930. Speer selbst gab in den Kronsberger Verhören an, die verquaste Ideologiebibel des Parteiphilosophen Rosenberg nie gelesen zu haben.

tg mit der «Führung der Geschäfte des Reichsernährungsministeriums» beauftragt. Das ist vielleicht der krasseste Fall, den sich hier unser Reichsnotar Lammer ausdachte, um der gegebenen Weisung gerecht zu werden. Parallel mit dieser Erscheinung lief das Bestreben, für jeden wichtigen Posten möglichst zwei oder drei Kontrahenten zu haben, die er alle unmittelbar beschäftigte, auch wenn sie aus derselben Dienststelle stammten.

Lag in dieser doppelten Beauftragung ein System oder geschah es unabsichtlich?

Nach aussen war ein System nicht zu erkennen. Es gab aber kaum ein Gebiet, das nicht zwei- oder mehrgeteilt war. Er liebte es, auch an seinen unmittelbaren Mitarbeitern vorbei, mit deren Untergebenen, selbständig und ohne Information des Chefs Besprechungen abzuhalten und Weisungen zu geben. In diesen Fällen war der eigentliche Chef mehr oder weniger auf die Anständigkeit seiner so unmittelbar angesprochenen Mitarbeiter angewiesen. Selten, dass es gut ging. Denn für den kleineren Mitarbeiter wirkte die Tatsache der unmittelbaren Ansprache ungeheuer auf dessen Selbstbewusstsein. So stellte er z.B. in meinem Ministerium ein unmittelbares Verhältnis zu Saur und Dorsch her, das ich, auch bei grösster Anstrengung, nicht hätte trennen können. Die erfahrenen, alten Mitarbeiter von ihm vermieden es daher ängstlich, ihm ihre besten Mitarbeiter vorzustellen. Die Folge davon war, dass in seiner Umgebung als zweite Klasse sich viel minderwertiger Nachwuchs aufhielt, aus dem er sich oft neue Mitarbeiter auswählte.

Konnte man A.H. Menschenkenntnis zusprechen?

Das ist schwer zu beantworten. Er hat viele gute Griffe getan, er hat umgekehrt vollständig ungeeignete Personen an ihren Posten gestellt und hat sie auch dort gelassen. Er liess sich auf jeden Fall leicht bluffen. Menschen, die ihm Theater vormachten, wurden nicht erkannt. Er war eigentlich zu den politischen Mitarbeitern zu vertrauensselig. Dass es darunter falsche Menschen gibt, die ihn wis-

sentlich betrogen haben, wollte er nur recht ungern annehmen. Ganz im Gegensatz zu seinen Offizieren, auch schon vor dem 20. Juli. Hier hatte er grundsätzlich Misstrauen. Eine gute, ausgeprägte Menschenkenntnis hatte er jedenfalls nicht. Letzten Endes zeigt sich seine schlechte Menschenkenntnis in der Auswahl seiner Nachfolger.⁷ Hier hat er den grössten Fehlschlag erlitten. In einem Gespräch, vielleicht im März 1945, gab er das seinen Sekretärinnen gegenüber auch freimütig und verzweifelt zu: «Zuerst sei ihm Hess als Vertreter verrückt geworden, Göring sei durch sein Leben und durch die Niederlage seiner Luftwaffe im Volk untragbar, und Himmler, der ihm als Dritter möglich erschienen wäre, sei mit der Partei verfeindet und zudem restlos amüsisch und daher auch nicht brauchbar. Er wisse nicht, wen er sich noch nehmen könne.» Dass er Himmler für parteifeindlich hielt, war übrigens eine Frucht der Arbeit Bormanns, der ihn dadurch bei A.H. «ausstach».

Hatte A.H. eine Vorstellung von der Sicherung eines geeigneten Nachwuchses auf weiter Sicht?

Hier war, soweit es sich um politischen Nachwuchs handelte, eine klare Linie vorgezeichnet. Sie stammte in ihrer Idee von Ley, war aber von A.H. als richtig akzeptiert. Durch den Bau der Adolf-Hitler-Schulen⁸ für die Jugend und der

⁷ Bei Kriegsbeginn hatte Adolf Hitler in seiner Rede am 1. September 1939 vor dem Reichstag die Nachfolgeregelung bekanntgegeben: «Sollte mir in diesem Kampfe nun etwas zustossen, dann ist mein erster Nachfolger Parteigenosse Göring. Sollte Parteigenossen Göring etwas zustossen, ist der nächste Nachfolger Parteigenosse Hess. [...] Sollte auch Parteigenossen Hess etwas zustossen, werde ich durch Gesetz nunmehr den Senat berufen, der dann den Würdigsten, d.h. den Tapfersten, aus seiner Mitte wählen soll.» (Der grossdeutsche Freiheitskampf. Reden Adolf Hitlers vom 1. September 1939 bis 10. März 1940, hg. von Philipp Bouhler, München 1940, S. 26).

⁸ Bereits im Februar 1933 begannen die Nationalsozialisten mit dem Aufbau eines eigenen Schulsystems. Grundstein für die Erziehung der Staatsjugend waren die Adolf-Hitler-Schulen, die der Hitlerjugend unterstanden. Zu den Aufnahmevoraussetzungen zählte neben dem Erreichen des 12. Lebensjahres die «hervorragende Bewährung» im Jungvolk. Im Gegensatz zu den Adolf-Hitler-Schulen unterstanden die erstmals 1934 gegründeten nationalpolitischen Erziehungsanstalten (NPEA, auch Napola) der SS.

Ordensburgen⁹ sollte eine weitgehende Schulung von der frühesten Jugend an für die zukünftigen Führungsstellen garantiert werden. Die darin betriebene Auslese und Schulung war nur geeignet, eine bürokratisierte Parteiverwaltung zu errichten. Die natürliche Auslese, die das Leben und der Lebenskampf in sich birgt, war dabei nicht berücksichtigt, und dadurch wäre es ein Fehlschlag geworden.

Wir haben schon mehrmals festgestellt, dass er in seinen Entschlüssen nicht stark war, dass er oft zögerte. Glauben Sie, dass er über die Auswirkungen seines Handelns in der Innenpolitik im Klaren war?

Dass er z.B. den «Polizeistaat» kannte?

Wahrscheinlich nicht. Es gab oft am Obersalzberg kleine Zwischenfälle, wenn seine nähere Umgebung ihm irgendwelche Fälle unglaublicher Dummheit der Verwaltungsdienststellen berichtete, wie wenn z.B. den Münchnern das Fahren mit ihren Fahrrädern über einen bestimmten Umkreis ohne Grund oder mitten im Winter der Skilauf verboten wurde. Bei solchen Gelegenheiten wurde er ausserordentlich erregt und betonte seinen ewigen und erfolglosen Kampf gegen diese Dummheit der Bürokratie. Bormann musste dem Fall nachgehen. Wie das Leben draussen wirklich war, wusste weder er noch seine Umgebung, da sie wirklichkeitsfremd geworden war. Grundsätzliche Konsequenzen hat er aus solchen Einzelbeispielen nicht gezogen. Er war in all diesen Dingen überhaupt merkwürdig unentschlossen. Der Aussenstehende stellt sich A.H. als einen sehr scharfen, schnell und brutal reagierenden Diktator vor. Dass er zögernd und sogar fast ängstlich vor Entscheidungen sich vorbeidrückte, wird unfassbar sein. Es war aber so.

Haben Sie eine Erklärung für diese Unentschlossenheit?

⁹ In den drei – bis 1941 von der DAF und später von der NSDAP finanzierten – Ordensburgen in Sonthofen/Allgäu, am Crössinsee/Pommern und «Vogelsang»/Nordeifel wurde der nationalsozialistische Führungsnachwuchs für Staat und Partei ausgebildet. Aufnahmevoraussetzung war eine siebenjährige «Bewährung im Leben».

34 Erster Teil

Er erklärte gelegentlich, dass er sich jeweils auf ein Gebiet konzentriere, alle anderen Gebiete dann vernachlässige. Es war bekannt, dass ihn schon lange vor dem Kriege ausser Aussenpolitik und Wehrmacht – abgesehen von seiner Architektur – nichts weiter interessierte. Es war daher die Hoffnung aller, die die Missstände kannten, dass er sich später wieder konzentriert mit der inneren Politik beschäftigen und die Missstände, die im Gegensatz zu seinem Leben sich eingebürgert hatten, ausmistet.

Demnach überliess er die Innenpolitik mehr oder weniger anderen?

Zweifellos war ihm die Innenpolitik entglitten. Diese beherrschte letzten Endes Bormann, der es verstand, ihm das so hinzustellen, als ob er, A.H., weiter die Leitung hätte.

A.H. konnte jedoch jederzeit dieses Gebiet wieder voll in seine Hand nehmen. Er hatte das alte Prinzip des Teilens der Macht, um zu herrschen, weitgehend durchgeführt. Er hatte überall politische Kräfte, die warteten, den anderen mit viel Freude und Genugtuung zur Strecke zu bringen. Einige deutlich ablehnende Worte über Bormann, und alle seine Feinde wären über ihn hergefallen.

Können Sie sagen, wie die Nachrichten und die Meinungen vorgetragen wurden und wie er hauptsächlich über die aussenpolitische Stimmung unterrichtet wurde?

Einmal natürlich über Ribbentrop als Aussenminister, der laufend Informationen über Hewel brachte. Und vielleicht noch eindringlicher über die Presseinformationen, die Dr. Dietrich täglich zwei bis drei Mal abgab. Hier wurden die Pressestimmen der Welt vorgelegt. Dietrich war ein weicher und bequemer Mann. Er ging den Weg des geringsten Widerstandes. In der Welt wird viel geschrieben. A.H. war immer ausserordentlich erfreut, wenn er Nachrichten bekam, die in seiner Linie lagen. Die Freude hierüber und der Ärger über entsprechende andere Nachrichten verführten dazu, weitere Nachrichten dieser Prägung zu bringen. Ich hatte manchmal diesen Eindruck. Jedenfalls war diese tägliche Information eine der wesentlichsten Stimmungs- und Beruhigungsmo-

mente bei A.H. Dr. Dietrich hat sie sicher nicht bewusst gefärbt. Aber der Einfluss und der tägliche Umgang mit A.H. konnten ihn dazu verleiten, unbewusst unobjektiv zu werden. Den Einfluss einer starken Persönlichkeit, wie der A.H.s, unbeeinflusst zu ertragen, ist sicher ein Problem, das in der Geschichte schon mehrmals seine schweren und negativen Auswirkungen hatte.

Wie ist zusammenfassend Ihre Meinung über die Art A.H.s, seine Mitarbeiter auszusuchen und zu beschäftigen?

Seine Methoden mussten zwangsläufig zu schwachen Mitarbeitern führen, denn die willkürliche Auswahl brachte keine fachlich fundierten Personen an die richtige Stelle; und in seiner Nähe mussten die charakterlich Minderwertigen, die dann durch ihr ausschweifendes Leben immer widerstandsloser wurden, gut vorwärtskommen. Sie waren ihm gegenüber ängstlich und konnten keine Meinung vertreten, auch da sie selbst zu sehr schuldbeladen waren. Auf diesem Nährboden mussten die Intrigen mit ihrer nicht fassbaren «Hintertreppenpolitik» gut gedeihen. Je schwächer und ängstlicher diese einzelnen Mitarbeiter A.H.s in seiner Gegenwart waren, umso brutaler und egozentrischer waren sie in ihrer Auslegung des Begriffes «Staatsautorität» gegen ihre Untergebenen. Sie waren mit dem richtigen Unterbewusstsein für ihre Schwäche darauf bedacht, sich «Kreaturen» zu halten, die sowohl im Lebenswandel, in der Auffassung von Sitte und Moral und in der geistigen Haltung es mit ihnen gleich taten. Wer bei ihnen nicht in gemeinsamen Nächten mittrinken und in den unsaubereren Gesprächen mithalten konnte, war nicht möglich [sic] und ein «Spiessbürger». Er hatte nicht die Möglichkeit, Karriere zu machen. So hatte die Minderwertigkeit mancher führender Persönlichkeit weittragende Folgen auch für die Qualität seiner Untergebenen. Da dieser Prozess schon über 10 Jahre andauerte, war er teilweise bereits weit in die Tiefe gegangen. Als dann die letzte Phase des Krieges herankam, war dieser korrupte und verbrauchte Teil der Führungsschicht nicht mehr in der Lage, die weitere Entwicklung zu erkennen und im Interesse des Volkes zu meistern. Im Gegenteil, sie verrieten

das Volk, von dem sie sich schon lange gelöst hatten und stellten ihr eigenes Schicksal voran. Ein System, in dem sich die Auslese der Führerpersönlichkeiten nur nach der Beurteilung und letzten Endes der Willkür und der Duldsamkeit des Diktators richtet, führt unaufhaltsam zu diesen Folgen. Hätte bei uns nur in einer bescheidenen Masse eine öffentliche Kritik die Führerpersönlichkeiten kontrollieren und neu bestätigen dürfen, dann wäre eine bessere Auslese entstanden. So war das grösste Lob, das die Volksstimme über ihren Führer zu vergeben hatte, die Feststellung: «Er lebt anständig. Er ist ein anständiger Mensch.» Es ist nichts Herabsetzender für die Personalpolitik A.H.s, als dass letzten Endes diese doch so selbstverständliche Tatsache des anständigen Verhaltens das höchste Lob darstellte, das vom Volk vergeben werden konnte.

II. Seine Arbeitskraft und die Arbeitsweise

Das Bild, das wir uns von A.H. machen können, ist recht verschieden. Was beeinflusste ihn und sein Handeln, und wie war das am Ende seines Lebens?

Zweifellos hat er eine schwerwiegende Änderung seines Wesens und seiner Arbeitsweise im Laufe der Jahre mitgemacht. A.H. von 1945 ist nicht der von 1938. Das ist zunächst einmal bei allen seinen Mitarbeitern unbestritten. Nur die Art dieses Wandels wird völlig verschieden gesehen. Die einen glauben an eine geistige Verwirrung, die anderen wollen es auf gesundheitliche Störungen zurückführen. Mir scheint es daher ein wichtiges Problem zu sein, das hier eingehend besprochen werden sollte. Nach meiner Meinung kann man als durchgehenden Leitsatz voranstellen, dass er ein «Genie» war. Dabei möchte ich auch die negativen Eigenschaften, die allgemein bei einem Genie angenommen und beim Künstler noch verziehen werden, damit treffen. Politiker mit nüchterner und rationaler Arbeits- und Denkweise sind sicher nützlicher. Aber er

wollte ein «Genie» sein. Bei uns sagt man, dass Genie und Wahnsinn nah beieinander sind. Das trifft auch bei A.H. zu, und zwar recht früh, wenn man darunter den Begriff der «überspannten Ideenbildung» und nicht den psychiatrischen versteht. Er stellte z.B. oft fest, dass seine politische, künstlerische und militärische Vorstellungswelt eine Einheit sei, die er sich bis in die Einzelheiten bereits gebildet hätte, als er zwischen 30 und 40 Jahre alt war. Das sei seine fruchtbare Zeit gewesen. Alles, was er jetzt schaffe, sei nur eine Verwirklichung seiner damaligen Ideen. Aus Andeutungen ging hervor, dass er diese Gedanken im zweiten unveröffentlichten Band seines Buches «Mein Kampf» niedergelegt hat. Dieser zweite Band muss um 1925 geschrieben worden sein.¹⁰

Vielleicht enthüllt er einmal die ganze Phantastik seines Wesens. In derselben Zeit legte er in Skizzen seine Pläne für Berlin fest, die eine überdimensionale Grösse haben und wohl nur zusammen mit seinen politischen Plänen zu verstehen sind.

Ich möchte auf seine Arbeitsweise eingehen. Was können Sie dazu sagen?

Seine Art zu arbeiten gibt einen guten Einblick in sein Wesen, gleichzeitig aber, nach meiner Meinung, auch einen Schlüssel für die Veränderung seines Wesens im Laufe dieses Krieges. Viele in der näheren Umgebung A.H.s waren in den letzten zwei Jahren erschüttert über die starre Linie, die er seinen Entscheidungen zugrunde legte und die Hartnäckigkeit, mit der er sie verfolgte. Während ihm früher immer wieder neue Varianten und grundsätzlich neue Wege einfielen, die ihn aus unüberwindlich scheinenden Sackgassen elegant herausführten, während er früher, von der Besetzung Österreichs angefangen bis zum Pakt mit Russland, der Welt und seiner Umgebung immer wieder neue Überraschungen bot, blieb diese Gabe zweifellos zumindest nach 1942 aus.

¹⁰ Hitlers sogenanntes Zweites Buch ist 1928 entstanden und enthält insbesondere ausserpolitische Überlegungen; es wurde 1961 posthum veröffentlicht: Gerhard Weinberg (Hg.), Hitlers Zweites Buch. Ein Dokument aus dem Jahre 1928. Geleitwort von Hans Rothfels, Stuttgart 1961.

An welche Möglichkeiten denken Sie?

Ich bin kein Politiker und kann nicht beurteilen, welche Möglichkeiten es noch gab. Aber zumindest hätte er früher Versuche dazu gestartet. Frankreich und auch die anderen besiegten Teile Europas hätten 1940 oder 1941 noch Anlass zu derartigen Überlegungen geben können. Eine grosszügige Politik in dem besetzten Russland wäre vielleicht eines der Mittel gewesen, um hier Erfolge zu erzielen. Die Auswirkungen seiner Rückzüge und Verluste hätte er sicher mit politischen Mitteln versucht abzumildern. Er hätte sich über seine Gesamtlage Rechenschaft geben können. Und letzten Endes wäre es sicher vermeidbar gewesen, dem Volk ein «heroisches Ende» bereiten zu wollen. In seinem Buch «Mein Kampf» sind für einen verlorenen Krieg einige Erkenntnisse, die vernünftig sind. Dass er sie nicht mehr einhielt, hat viele seiner engsten Mitarbeiter gerade in den letzten Monaten ratlos werden lassen.

Können Sie diese Änderung seines Wesens erklären?

Welche Faktoren haben dazu beigetragen?

Es ist hierzu notwendig, zuerst seine Arbeitsweise vor dem Kriege zu beschreiben, um danach den grossen Wechsel mit Kriegsbeginn verstehen zu können. Seine Arbeitsweise vor dem Krieg war die eines «Künstlers»: undisziplinierte Zeiteinteilung, keine regelmässigen Arbeitsleistungen, wochenlange Beschäftigung mit Nebenproblemen, Ausreifenlassen der Grundprobleme und dann plötzliche «Erkenntnis» über die richtige Lösung des anstehenden Grundproblems, kurzes schnelles Arbeiten zur Erfassung und Festlegung dieser Erkenntnisse, dadurch einige sehr intensive Arbeitstage, um danach wieder ein verhältnismässig wenig mit sichtbarer Arbeit ausgefülltes Leben zu führen.

Er hatte demnach keine geregelte und disziplinierte Arbeitsweise?

Die Zeiteinteilung A.H.s war vor dem Krieg ausgesprochen locker. Es gab nicht viele festgelegte Termine, und auch diese wurden oft nicht eingehalten. Er liess sich in keiner Weise in die Arbeit hineinhetzen, hatte fast immer Zeit

zur Verfügung. Viele Probleme wurden von ihm in dem politischen Kreis bei der Mittagstafel in der Reichskanzlei zur Sprache gebracht. Er beeinflusste dadurch seine engeren Mitarbeiter laufend. Der Mittagstisch war die grosse Informationsmöglichkeit für alle. Ohne ihn wäre alles recht unorientiert gewesen. Nach dem Essen konnte der eine oder andere wichtige Politiker seine Probleme in improvisierten Besprechungen anbringen, so dass diese gesamte Zeit von 3-4 Stunden am Tag die eigentliche politische Ausrichtungsarbeit A.H.s darstellte. Dann noch ein bis zwei lange Besprechungen mit hohen Offizieren über militärische Fragen oder mit Göring über schwerwiegende Probleme des Vierjahresplanes. Vor dem Abendessen waren dann meistens Besprechungen mit Architekten, die ihm Pläne vorlegten oder seine eigene Beschäftigung mit Architekturplänen. Das Abendessen in einem kleineren, nicht so ausgesprochen politischen Kreis wie nachmittags, wieder ohne Frauen. Dann anschliessend ein bis zwei Filme und danach bis etwa 2 Uhr morgens Gespräche, bei denen er zweifellos versuchte, sich «abzureagieren»; er sprach über seinen Werdegang und über seine Jugend, um sich selbst seine Berufung immer wieder vor Augen zu führen. Denn diese leitete er als Politiker weitgehend aus seinem Lebenslauf ab.

Von Zeit zu Zeit unternahm er mit besonderer Vorliebe Fahrten mit dem Auto durch das Land von oft zwei bis drei Tagen Dauer, angehängt an grosse Versammlungen, mit Besuchen von Baustellen der Autobahn und anderen Bauten, mit Picknicks im Freien und einer ungezwungenen Lebensweise. Diese Fahrten wurden grundsätzlich, allerdings auch aus Sicherheitsgründen, nicht vorbereitet und angemeldet. Wenn er grosse Entscheidungen zu fällen hatte, dann ging er auf den Obersalzberg. Hier war das Leben weitgehend auf ihn privat abgestellt. Fräulein Braun, die in Berlin bis auf die letzten ein bis zwei Jahre niemals in Erscheinung trat, gesellte sich zu ihm, und auch sonst war der Kreis, wie bereits beschrieben, ein durchaus unpolitischer. Stundenlanges Auf- und Abgehen mit seinen militärischen Adjutanten und Rekapitulieren derselben Probleme oft in vielfach wiederholten Gesprächen, um mit sich selbst mit immer neuen Nuancen ins klare zu kommen. Spaziergänge vom Obersalzberg, Einkehr in kleinen Gasthöfen brachten ihm, wie er sagte, die innere Ruhe und Si-

cherheit zu den für die Welt überraschenden Entscheidungen. Hier [erfolgte] eine noch weitgehendere Beschäftigung mit künstlerischen Dingen, mit der Architektur und die Besichtigung von zahlreichen Spielfilmen, die bei seinem ungeheuren Konsum von täglich zwei Filmen oft zwei- oder dreimal gegeben werden mussten.

Wie kam er zu diesen Entscheidungen, waren sie aus der sogenannten «Intuition» entstanden?

Das zusammenfassende Bild dieser Vorkriegstätigkeit, wie ich sie sehen konnte, ist keine fleissige, durch viele Einzelbeobachtungen *erarbeitete* Meinungsbildung, sondern ein aus verschiedenen Einzelmerkmalen sich gefühlsmässig bildendes Urteil. Und oft, wie es mir schien, mit einer nachträglich vorgenommenen rationalen Beweisführung. Die «Intuition», die in seinem Schaffen nach seinen eigenen Bemerkungen eine so grosse Rolle spielte, brauchte die notwendige Umwelt und als Grundlage diese so scheinbar unausgelastete Arbeitsweise. Sie brauchte aber in der Hauptsache eine grosse Selbstsicherheit, die ihm laufend nur aus dem ihm damals entgegengebrachten Vertrauen des Volkes und seiner eigenen Umgebung gegeben wurde. Er hatte zweifellos in seiner «guten Zeit» eine «Witterung» für Zusammenhänge und kommende Ereignisse, die in Erstaunen versetzen konnte. Er hatte eine «Antenne». Jede Versammlung und die in ihr erzeugte Bewunderung, jede Fahrt über das Land, mit den von allen Seiten herbeiströmenden Menschen, die seinen Wagen stürmten und ein Vorwärtskommen fast unmöglich machten, seine Umgebung, soweit sie nicht dauernd um ihn war, ehrfürchtig und andächtig, das alles war notwendig, um ihm die Sicherheit für seine Entscheidungen zu geben. Es war seine geistige Nahrung, die ihm auch bei schweren Entschlüssen eine gewisse Leichtigkeit und Ungezwungenheit gab. So war sein Leben vor dem Kriege nicht so, wie sich das Volk es von aussen vorstellte. Er hatte aus langer Übung diese Art zu arbeiten sich entwickelt, die seinem Wesen entsprach, [die aber für seine Umgebung durch ihre Unregelmässigkeit nicht bequem war.]¹¹

¹¹ Im Originaltext ist dieser Halbsatz von Speer handschriftlich gestrichen.

Und als der Krieg begann, änderte sich diese Arbeitsweise weitgehend?

Damals wurde von ihm und auch von seiner engsten Umgebung, die für die Einteilung seines Lebens mitverantwortlich war, eine für die weitere Entwicklung entscheidende Änderung seiner Zeiteinteilung und seines Lebenslaufes durchgeführt. Aus Grundsatz verzichtete er zu Beginn des Krieges auf jede Unterhaltung, da er der Meinung war, dass diese bei den Opfern, die der Soldat zu bringen hat, von ihm nicht mehr verantwortet werden könne. Er sah keine Filme mehr an, er verzichtete in der ersten Zeit völlig, seinen künstlerischen Neigungen nachzugehen und schloss sich von seinem privaten Kreis weitgehend ab. Seine neue Umgebung waren die Offiziere des OKW und des Generalstabes, dazu noch einige wenige seiner alten Bekannten, sein Begleitarzt Professor Brandt und Professor Morell und seine persönlichen Adjutanten. Seine Arbeit wurde von Jahr zu Jahr strenger und damit seiner Wesensart fremder. Während er sich früher von der Arbeit nicht drängen liess, wurde er jetzt der Sklave der Arbeit, da er glaubte, vieles selbst durchführen zu müssen. Während er es früher ausgezeichnet verstand, andere für sich arbeiten zu lassen – das war ein Vorteil für A.H. –, begann er jetzt, mit den zunehmenden Sorgen, immer mehr sich um Einzelheiten anzunehmen, die er früher niemals selbst durchgeführt hätte. Er machte sich selbst zum fleissigen und regelmässigen geistigen Arbeiter, und das lag weder seinem Wesen noch förderte es seine Entscheidung.

Wie wirkte sich diese Änderung seines Lebens auf seine Person aus?

Jeder aktive Sportsmann kennt den Zustand des Übertrainings. Man kommt in ihn unmerkbar hinein, und wenn der Trainer nicht frühzeitig genug abbricht, ist der Sportsmann oder die Mannschaft auf lange Zeit verdorben und muss ihr Training abbrechen. Auch eine geistige Überbeanspruchung kann ein geistiges «Übertraining» hervorrufen. Diese geistige Überbeanspruchung äussert sich, jedenfalls konnte ich das in den schweren Zeiten des Krieges auch eingehend an mir selbst studieren, in einer fast mechanischen Weiterarbeit der Gedanken

bei einem gleichzeitigen Aussetzen des frischen und schnellen Eindrucks und des darauffolgenden Entschlusses. Für alle Menschen, die keine methodischen Arbeiter sind, sondern aus dem Gefühl heraus ihre Entscheidungen treffen, schlägt der Vorteil, den diese gefühlsmässige Erfassung und die oft leichtsinnige Sicherheit haben kann, mit der sie ihre Entscheidungen bestimmen, dann in eine dumpfe Unsicherheit und gequälte Entschlusslosigkeit um. Sie haben plötzlich den tieferen Sinn ihres eigenen Wesens verloren und bekommen ihre Entscheidungen nicht mehr durch ein wie selbstverständlich arbeitendes Denkvermögen, sondern müssen diese einem gequälten Hirn herauspressen. Der Instinkt sagt frühzeitig, dass und wann eine Pause eingelegt werden muss, um wieder zu frischen geistigen Eigenschaften zu kommen. Zu viel Energie lässt diesen Instinkt leicht ausschalten. Danach ist es schwer, den eigenen Zustand zu erkennen. Wie beim sportlichen Übertraining übrigens auch. Ich habe oft nach Eintreten der geistigen Überbeanspruchung eine andere Tätigkeit eingeschaltet, bin auf Reisen, in die Betriebe oder an die Front gegangen, habe dabei eine grundsätzlich andere Zeiteinteilung des Tages durchgeführt oder ich habe zwei oder drei Tage völlig ausgespannt, so dass es mir durch diese instinktiven Massnahmen, trotz Ihres Bombenkrieges, bis zum Schluss des Krieges gelang, noch einigermaßen frisch zu bleiben.

Und hat A.H. nichts gegen diese geistige Überbeanspruchung unternommen? Hat er keinen Urlaub genommen oder versucht, sich sonst abzulenken?

Man kann auch die Tage auf dem Obersalzberg nicht als Ruhe- oder Urlaubstage ansprechen. Der Betrieb ging weiter; er hatte keinen Vertreter und wollte keinen haben. Daher wurden auch dort, über Bormann oder über die Adjutanten, ihm laufend Einzelfragen zur Entscheidung vorgelegt. Seine Umgebung nahm auf seine Überlastung keine Rücksicht, beanspruchte und nutzte ihn aus, soweit es nur möglich war. Er hat immer wieder betont, dass er keinen Urlaub nehmen könne. Ich glaube, ab 1943 wäre er ohne die tägliche Anspannung bei einer Unterbrechung zunächst einmal zusammengebrochen. In den ersten Zei-

ten des Krieges hat A.H. von Zeit zu Zeit Frontreisen eingeschoben. Als jedoch die Ereignisse, vom Russlandfeldzug an, begannen, einen tragischen Verlauf zu nehmen, und ihm das zweifellos nicht verborgen blieb, wurde sein geistiges «Übertraining», was rein physisch ihm bereits bis zu diesem Zeitpunkt grosse Schwierigkeiten bereitete und ihn zeitweise sehr müde erscheinen liess, zunehmend stärker. Man hatte den Eindruck, dass nur seine Energie ihn noch aufrechterhielt. Zweifellos hatte er neben seiner gefühlsmässigen «künstlerischen» Arbeitsweise einen starken Willen, der in seiner Umgebung einmalig war, von der Natur mitbekommen. Mit diesem Willen hat er gegen seine Natur seine geistige Überbeanspruchung weit überspannt und damit physisch und psychisch die Grundlage für die spätere gesundheitliche Entwicklung gelegt. Bei dieser Belastung wären zweifellos die meisten anderen Menschen aus natürlichen physischen Gründen zeitweise so zusammengebrochen, dass sie aus dieser Entladung heraus wieder nach einiger Zeit zu neuem freiem und frischem Arbeiten befähigt gewesen wären. Oder es hätte sich die Natur durch eine Krankheit geholfen. Hier hat sein behandelnder Arzt, Morell, durch seine Behandlungsweise erreicht, dass diese Erschöpfungszustände durch unnatürliche Überbrückungsmittel überdeckt wurden. Eine Methode, die, wie man weiss, auf dem sportlichen Gebiet jeden Menschen schnell endgültig erledigt. Aber A.H. gewöhnte sich an diese zusätzlichen Mittel, die seine Spannkraft aufrechterhielten und verlangte sie weiter. Er bewunderte Morell und seine Kunst und war in gewissem Sinne von ihm und seinen Mitteln bald abhängig. Ich glaube, dass eine geistige Überbeanspruchung die für den Körper schädlichste und zerrütendste Form einer Überbeanspruchung ist.

War diese geistige Übermüdung erst im Krieg aufgetreten oder bestand sie schon früher, vielleicht in anderer Form?

A.H. hatte bereits vor dem Krieg in Berlin derartige Zustände der übermässigen Ausnutzung, die sich in der Unlust, klare Entscheidungen zu treffen, in einer gewissen geistigen Abwesenheit oder in für den Partner qualvollen Gesprächen ausdrückte. Denn es war dann bei ihm nicht zu erkennen, ob er als Partner dem

Gesprächsthema folgte oder anderen Gedanken nachhing. Er war oft völlig schweigsam. Dabei konnte man aber manchmal nachträglich feststellen, dass er sehr aufmerksam das Gesprächsthema aufgenommen hatte, obwohl er fast wortlos oder nur mit einem kurzen Ja oder Nein reagierte. Diese Erschöpfung war jedoch nicht andauernd. Sie wurde mindestens nach einigen Wochen Aufenthalt am Obersalzberg gelöst. Sein Auge wurde wieder frischer und seine Reaktionsfähigkeit schneller und seine Entschlussfreudigkeit grösser. Während er vor dem Krieg nur zeitweise überbeansprucht war, wurde er im Kriege durch seine Arbeitsweise, seine Überarbeitung und seine Sorgen in diesen Zustand der geistigen Überbeanspruchung endgültig hineingetrieben, so dass sich dieser Zustand zu einem dauernden entwickelte. Je mehr sich die Bedrängnis verstärkte, in die er durch die Frontlage gebracht wurde, je mehr sein Misstrauen gegen seine militärische Umgebung stieg und er sich dadurch sein Arbeitsvolumen immer mehr vergrösserte, desto schlechter und krankhafter wurde sein völlig überarbeiteter Zustand, ohne dass man nach meiner Meinung auch zum Schluss von einer geistigen Verwirrung sprechen kann. Ich glaube, dass jeder, der geistig viel arbeitet, sich in diesen Zustand der geistigen Überbeanspruchung hineinversetzen kann. Allerdings wird es kaum jemand geben, der das durch so viele Jahre und mit diesen ununterbrochenen und ständig steigenden Anspannungen durchhielt, und der dazu einen Arzt fand, der völlig neue Präparate an ihm ausprobierte, um ihn arbeitsfähig zu halten und so gleichzeitig ein einmaliges ärztliches Experiment durchführte. Es wird wichtig sein, seine Schrift der letzten Monate zu betrachten. Sie hatte die Unsicherheit eines Greises. Er hat mich in seiner störrischen Art, mit seinen lang dauernden Ausbrüchen des Zorns überhaupt oft sehr an die Eigenschaften vieler Menschen im Greisenalter erinnert. Dieser Dauerzustand wurde ab 1944 nur noch selten unterbrochen. Tage, an denen die Entscheidungen wie früher schnell und frisch gegeben wurden, an denen er entgegenstehenden Argumenten zugänglich war, waren auffallend und wurden nachträglich besprochen. Einzelentscheidungen traf er zwar in grosser Zahl und gern. Aber er vermied es, in die Tiefe der Probleme einzusteigen. Er arbeitete nicht mehr «intuitiv», sondern nur nach

den rational sich bei ihm bildenden Erkenntnissen, und dieser Teil war bei ihm nicht klar ausgebildet oder geschult. Der Hauptteil seines Wesens war abgeschaltet und ausgelöscht.

Hat Hitler nicht auch in der «Kampfzeit» schwere Sorgen gehabt und sich körperlich und geistig mindestens soviel zugemutet wie in diesem Krieg?

Zweifellos hat er auch damals Zeiten ausserordentlicher Überbeanspruchung gehabt, wie ich nachträglich hören konnte, wenn auch nicht so andauernd, so ausweglos und sorgenvoll. Aber damals gab es eine wichtige Ergänzung, die im Kriege völlig fehlte: der dauernde Wechsel seiner Umgebung, die ihm immer wieder neuen Glauben und Zuversicht gab, durch seine Versammlung, die ihm wahrscheinlich in seiner Erschöpfung mehr Auftrieb und mehr neuen Mut für den weiteren Kampf gab, als er den Versammlungsteilnehmern von sich aus an eigenen Kräften abgeben musste. Er gab damals zwar an Überzeugungskraft an seine Umgebung und seine engere Gefolgschaft ab, er «akkumulierte» aber aus den täglichen Ereignissen und Personen neue Kräfte, die ihn immer wieder zu neuen Aufgaben befähigten. Nur so kann ich mir sein Durchstehen in seinen «Kampfjahren» erklären, ganz abgesehen natürlich von seinem geringen Alter damals.

Und Sie glauben, dass dies in diesem Krieg und in seiner militärischen Umgebung nicht der Fall war?

Im Krieg war nichts geistestötender als seine Umgebung. Immer dieselben Gesichter, langweilig, für keine allgemeinen Interessen zugänglich, schon gar nicht kulturell interessiert, Offiziere, die in ihren privaten Gesprächen ausser der Jagd und ihrer Karriere oder der Karriere ihrer Kollegen, ausser Familiengeschichten und den technisch-militärischen Fragen keinerlei Interesse aufbrachten. Diese Umgebung bestimmte seinen Lebenslauf, und diese Umgebung war in keiner Weise geeignet, ihm laufend etwas von dem, was er an Überzeugungskraft ihnen geben musste, wieder in anderer Form zurückzugeben. Sie

wurde in der langen Zeit fast nicht gewechselt. Er zog sich daher auch immer mehr aus diesem Kreis zurück. Während er zu Beginn des Krieges noch in Fortsetzung der Mittagstafel in der Reichskanzlei mit seinen Offizieren und seiner engeren Begleitung zusammen die Mahlzeiten einnahm, wurde, durch einen äusseren Anlass ausgelöst, dieser Brauch aufgehoben.¹² Er nahm von da an seine Mahlzeiten allein ein, um nur selten einige von aussen kommende Besucher hierzu einzuladen.

*Diese selbstgewählte Vereinsamung ist wichtig genug.
Wie entwickelte sie sich weiter?*

Etwa ab 1944 wurde diese freiwillig gewählte Vereinsamung noch grösser. Die Mahlzeiten, die ich gelegentlich mit ihm einnahm, wurden immer eintöniger und gesprächsloser. Oft wurden während einer Stunde nur wenige Worte gewechselt. Später bürgerte sich der Brauch ein, dass er mit seinen Sekretärinnen zusammen ass und mit ihnen belanglose Gespräche führte. Auch der kleine Tee-Kreis, den er bis dahin zu sich lud, um sich hier in leichterer Form zu unterhalten, wurde immer eintöniger dadurch, dass er auch hierzu nur noch seine Sekretärinnen, seinen Arzt Morell und andere einlud, die ihm wirklich nichts Neues geben konnten. Ich hatte den Einruck, dass er in diesem Stadium, ab Herbst 1944, keine Gespräche mehr führen wollte. Alles was gesprochen wurde, war sehr blass, ohne jede Eindringlichkeit und bewusst ohne jedes geistige Niveau. Wie auch dieser Kreis sicher so ausgesucht war, dass er sich keinesfalls dazu eignete, irgendwie an die schweren und nicht mehr zu meistern den Probleme zu erinnern. Er war zu einem Verächter der Menschen geworden.

¹² Anfang September 1942 kam es im Führerhauptquartier zwischen Hitler und Generaloberst Jodl zu einer folgenschweren Auseinandersetzung über die mangelnden Erfolge der Heeresgruppe A im Kaukasus, bei der Generaloberst Jodl den Befehlshaber der Heeresgruppe A, Feldmarschall List, gegen die von Hitler erhobenen Vorwürfe in Schutz nahm. Seitdem war Hitlers Verhältnis zu Jodl zerrüttet, ohne dass er diesen aus seiner Funktion entliess. In der Folge des Konflikts war Hitler nicht mehr bereit, mit Angehörigen des Führerhauptquartiers gemeinsam die Mahlzeiten einzunehmen.

Er betonte das auch oft genug. Nur noch Fräulein Braun und sein Schäferhund seien ihm treu und gehörten zu ihm.

*Diese Vereinsamung wurde von seiner Umgebung hingenommen?
Sah sie keine Gefahr darin?*

Bormann konnte es nur recht sein. Es unterstützte sein System, da nur er die Fragen zur Entscheidung bringen wollte. Und dann hat A.H. nicht geduldet, dass man an seiner Lebensweise Kritik übte. Im Übrigen sahen wenige diese Entwicklung völlig klar, da sie langsam vor sich ging. Der Aussenstehende konnte sich von dieser Vereinsamung durch gelegentliche Besuche kein Bild machen. Allgemein wurde von einer Führungs-Krise gesprochen; es war aber ausgesprochen eine Führer-Krise.

Wie weit sind seine Entscheidungen durch Vernunftgründe, durch rationales Denken entstanden?

Seine intuitiven Entscheidungen verstand er mit Vernunftgründen weitgehend zu unterbauen. Ich hatte oft den Eindruck, dass die Vernunftgründe erst nach der gefühlsmässigen Erkenntnis geboren waren, um nachträglich die gefühlsmässige Festlegung zu untermauern. Wenn er versuchte, nur rational und logisch zu arbeiten und zu denken, konnte er oft die letzte reale Erkenntnis nicht erreichen. Den letzten Vernunftgründen wich er aus. Falls Vernunft und Gefühl gegen seine Linie sprachen, schaltete er den «Glauben» an den ihm vorgezeichneten Schicksalsweg ein.

So war er also von seinem unfehlbaren Weg, von seinem guten Stern überzeugt und machte seine Entscheidungen davon abhängig?

Ja, und zwar umso mehr, je schwieriger die Lage wurde. Durch unzählige Einzelheiten hatte er sich die feste Überzeugung zusammengebaut, dass sein ganzer Lebensweg mit den vielen ungünstigen Ereignissen und Rückschlägen, die er überbrücken konnte, ihn zu der von ihm gedachten Aufgabe von einer höhe-

ren Vorsehung bestimmt hatte. Bei schwierigen Lagen und Entscheidungen wurde diese Tatsache bei allen Begründungen hervorgehoben. Je mehr er durch seine krankhafte Überarbeitung von seiner ursprünglichen Fähigkeit, sich von den Ereignissen abzusetzen und frei denken zu können, verloren hatte, und je mehr auf der anderen Seite die Ereignisse ihn in die Enge trieben, hat er dieses, sein vorgezeichnetes Schicksal in den Vordergrund gestellt. Die unfassbare Tatsache, dass er am 20. Juli unbeschädigt davongekommen war, gab ihm hierin erneute Bestätigung. Die Presseveröffentlichungen Dr. Goebbels' über Friedrich den Grossen und den Verlauf des Siebenjährigen Krieges bestärkten diese Linie und gaben ihm in der Bestätigung seiner Meinung neuen Auftrieb. Schliesslich glaubte er in dem überraschenden Tod von Roosevelt die Parallellität der Geschichte zu Friedrich dem Grossen bestätigt; damals war die Zarin Elisabeth kurz vor Beendigung des Siebenjährigen Krieges gestorben und hatte durch ihren Tod Friedrich dem Grossen in hoffnungsloser Lage die Rettung gebracht.¹³ Wenn er das auch nur im Überschwang des ersten Augenblicks zugegab, um danach zu einer ruhigen Beurteilung der dadurch hervorgerufenen Lage zu kommen. Jedenfalls hat der Tod Roosevelts dazu beigetragen, ihn und viele seiner fanatischen Anhänger, die mit ihm an das Schicksalhafte seiner Person glaubten, von noch grösseren Verzweiflungstaten abzuhalten, die sonst voraussichtlich über Deutschland gekommen wären; denn aus dieser Tatsache nahmen sie neuen Mut und stellten ihre Zerstörungsabsichten zum Teil zurück, da sie nun wieder an eine weitere Existenz ihrer Person glaubten. A.H. wird bis zu den letzten Wochen von seiner Mission und dem zwangsläufig günstigen Ablauf seines Schicksals überzeugt gewesen sein. Seine in den Lagen mit grosser Überzeugungskraft vorgetragene Meinung, dass der Krieg nicht verloren sein kann, entsprach daher nach meiner Meinung seiner inneren Überzeugung,

¹³ Der amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt war nach langer Krankheit am 12. April 1945 verstorben. In der nationalsozialistischen Propagandaliteratur wurde der Tod Roosevelts immer wieder mit dem «Mirakel des Hauses Brandenburg» verglichen, als der Tod der Zarin Elisabeth am 5. Januar 1762 Friedrich dem Grossen im Siebenjährigen Krieg (1756-1763) die ersehnte Kriegswende brachte, da das Ableben der russischen Zarin im Resultat zu einem Ausscheren Russlands unter Peter III. aus der anti-preussischen Kriegsallianz führte.

war nicht nur eine Lüge, um die anderen Menschen weiter bei Leistung zu erhalten. Er sah zwar das Schwierige und Hoffnungslose der Lage ein, motivierte jedoch seinen Optimismus damit, dass er in seinem Leben schon viele schwierigste Situationen mitgemacht habe, die immer wieder günstig für ihn ausgegangen seien und dass auch dieses Mal in irgendeiner Form im «letzten Augenblick» eine Wendung für ihn käme. Wenn etwas in den Gedankengängen der letzten Jahre krankhaft war, dann dieser unerschütterliche Glaube an seinen guten Stern. Er ist mir nur durch eine tiefe Selbstsuggestion erklärlich.

Sie bestimmte zum Schluss seine unerklärlichen Schlüsse?

Ich sehe drei Grundlagen seiner Arbeits- und Denkweise, die ich zum Schluss noch einmal zusammenfasse: Durch seine freiwillige geistige Vereinsamung und durch seine krankhafte Überarbeitung hatte er das Vermögen verloren, intuitiv und gefühlsmässig arbeiten zu können, seine grösste Stärke früher; weiter hatte er die Gewohnheit, rational nur bis zu einer gewissen Stufe die Probleme durchzudenken, um danach sein Gefühl einzuschalten, das ihm nun nicht mehr zur Verfügung stand; und als Ersatz dafür schaltete er in zunehmendem Masse seine krankhafte, durch Selbstüberredung unabweisbar festgelegte Ansicht von seinem glückhaften Schicksal als letztes Beweisstück ein. So etwa kamen seine Entschlüsse zustande, je länger und je schwerer der Krieg, umso totaler wurde dieser Vorgang.

Die Verschlimmerung des geistigen und körperlichen Zustandes von A.H. hatte negative Rückstrahlungen auf seine wichtigen Entscheidungen, und damit den Verlauf des Kriegsgeschehens, und beschleunigte so in wechselseitiger Wirkung sowohl die Verschlechterung seines persönlichen Zustandes als auch die unvermeidliche militärische Niederlage. Und daraus entstand dieser eigentümliche Zustand einer Versteinerung und Verhärtung des Gemütes und des Verstandes, einer Unzugänglichkeit allen Problemen gegenüber, der Schärfe, der Ungerechtigkeit und der Hartnäckigkeit. Eines ist aber zusätzlich wichtig festzustellen: Wir haben in den früheren Besprechungen immer wieder gesehen, dass die Auslese seiner Mitarbeiter im Durchschnitt schlecht war, wie wohl bei

allen «Diktatoren». Dieser zwangsläufige Prozess der negativen Auslese seiner Mitarbeiter verhinderte eine Umgebung, die diese tragische Entwicklung durch ihre Standhaftigkeit oder durch ihre Klugheit auffangen konnte. Während seiner «glückhaften Zeit» konnte er trotzdem allein regieren; in seinem Unglück aber fehlten umso mehr in seiner Umgebung – auch für ihn – die «Männer». Eifersucht und Zwistigkeiten, wie sie ebenfalls in der Nähe derartiger Diktatoren immer waren und sein müssen, verhinderten grundsätzlich jede Aktion. Es ist dies eine der Zwangsläufigkeiten aller Diktatoren, die nicht nur mit der Eigentümlichkeit seiner Person Zusammenhängen. Ist nicht in der Geschichte aus diesem Grunde schon manches ähnliche System in ähnlicher, für das Volk tragischer Weise zusammengebrochen, da niemand mehr da war, der das Unheil abwenden oder mildern konnte? Das entlastet nicht A.H. und sein für die Menschheit unentschuldig tragisches Wirken. Er baute das krassste aller diktatorischen Systeme auf, hatte dadurch die grössten Fehlerquellen verursacht und damit den grössten Zusammenbruch herbeigeführt, der einem Volk beschieden war.

III. Privat

Welches Charakterbild können Sie uns von A.H. geben?

Es ist mir unmöglich, mir über seinen Charakter, seine Methoden und seine Ansichten ein klares Bild zu verschaffen. Ich habe mir vieles überlegt, um mir selbst Rechenschaft zu geben; aber ohne Erfolg. Während alle anderen Personen in diesem Kreis um A.H. mehr oder weniger unkompliziert oder erfassbar sind, ist seine Person, jedenfalls für mich, ein Rätsel voller Widersprüche und voll krasser Gegensätze. Ich will versuchen, die verschiedensten Merkmale aufzuzeichnen. Der Versuch kann misslingen, denn für viele Fragen gibt es entgegengesetzte Antworten; je nachdem, welche Periode oder welche Stimmung als vorherrschend zugrunde gelegt wird.

Sie haben also den Eindruck, dass er unausgeglichen und schwankend in seinem Wesen war?

Er vereinigte sicher grösste Gegensätze in sich. Er konnte gütig sein und dadurch seine Umgebung für sich begeistern; zweifellos war er trotzdem unbarmherzig und auch ungerecht. Und dies auch nicht nur zu seinen politischen und weltanschaulichen Feinden, sondern oft auch seiner engeren Umgebung gegenüber. Er konnte treu und ehrlich sein, war aber trotzdem letzten Endes amoralisch in seinen Grundauffassungen. Er war ausserordentlich grosszügig bei seinen Künstlern und Mitarbeitern, sah ihnen ihre menschlichen Schwächen nach, leider zu sehr, und war trotzdem in vielem kleinbürgerlich, was vielleicht aus seiner Abstammung zu erklären ist. Er wollte Politiker sein und war in seiner Arbeitsweise und in seinen Eigenschaften nach viel mehr Künstler als Politiker oder gar «Feldherr». Er war eben nicht in sich «ruhend», abgeschlossen und abgeklärt, sondern im Gegenteil in dauernder innerer Bewegung, immer bereit, sprunghaft Entschlüsse zu fassen. Aber auf der anderen Seite gab es oft wichtige Entscheidungen, die er monatelang mit sich herumtrug und bei denen er zu keinem Entschluss kommen konnte, obwohl es dringend notwendig war.

Wie können Sie ihn weiter charakterisieren? Was können Sie dazu sagen?

Er zeigte sich seinen offiziellen Mitarbeitern selten als «Mensch». In diesem Kreis war er eine undurchsichtige Persönlichkeit, die keinen Aufschluss über ihr inneres Leben zuließ. Als Künstler konnte ich ihn im privaten Leben kennenlernen. Hier hatte er durchaus «Gemüt» wie jeder andere Mensch auch. Er hatte dabei eine fast bürgerliche Lebensauffassung. Er versuchte als guter «Hausvater» zu wirken. Gutmütig, zu Scherzen aufgelegt, für harmlose Witze anderer empfänglich. Selbst humorvoll und mit viel Selbstironie. Das einfache, in dem sonst üblichen Rahmen kleinbürgerliche Leben fiel ihm nicht schwer. Es entsprach ihm, es wirkte dadurch natürlich, und es war kein Opfer für ihn. Es trug ihm viele Sympathien ein und wurde am meisten im Volks besprochen.

Es gab ihm viel Kredit für andere unpopuläre Entscheidungen. Im Übrigen war seine Einfachheit auch bewusste politische Absicht. Er betonte oft, «wenn ich einfach bin, dann muss meine Umgebung mit Orden behängt und prunkvoll ausgestattet sein. In diesem Rahmen wirkt meine Einfachheit stärker». Daher fand er nichts an den «Blechläden», die sich Göring und andere anhängen. Eine gute Gabe war seine Möglichkeit, mit dem einfachen Mann aus dem Volk zu sprechen und ihn zu offener Aussprache zu bringen. Nach einigen Minuten Gespräch war die Scheu überwunden und oft wurde erstaunlich offen und humorvoll geredet. Eines scheint mir wahrscheinlich: dass er mit seiner Mission nicht glücklich war; dass er lieber Architekt und nicht Politiker gewesen wäre. Seine Abneigung den politischen, und noch mehr den militärischen Geschäften gegenüber hat er oft genug zum Ausdruck gebracht. Er äusserte die Absicht, sich nach dem Krieg von den «Staatsgeschäften» zurückzuziehen, sich in Linz ein grosses Haus zu bauen und dort sein Leben zu beschliessen.

Stellte er sich hierbei nicht vor, doch noch eine politisch einflussreiche Rolle zu spielen?

Es ist vielleicht bezeichnend für seine zeitweilige Resignation, dass er das nicht wollte. Er war der Meinung und sprach das auch offen aus, dass er sich dann völlig zurückziehe. Er könne seinem Nachfolger nichts hereinreden. Er sei dann ohnehin bald vergessen und von allen verlassen. Vielleicht würde der eine oder der andere seiner früheren Mitarbeiter ihn gelegentlich besuchen. Damit rechnen würde er nicht. Ausser Fräulein Braun könne er niemanden mitnehmen. Es würde auch niemand freiwillig so lange bei ihm aushalten.

Wann hatte er solche Gedanken?

Das war 1939 und aber noch oft während des Krieges. Er wollte sich nur noch damit beschäftigen, diese Stadt umzubauen, ihr ein Theater, eine Galerie und zahlreiche andere Bauten zu geben. Im Übrigen sollten die Gemäldesammlun-

gen A.H.s, die Sie gefunden haben, in ihren besten Stücken auch für Linz bestimmt gewesen sein. Auch noch in den schwierigen Tagen des Krieges, als von den Bauten der anderen Städte schon längst keine Rede mehr war, beschäftigte er sich in Gedanken mit Linz und seinen neuen Bauten.¹⁴ Aber ich wollte das Beispiel nennen, um noch einmal zu zeigen, wie innerlich unausgeglichen er letzten Endes war. Die Spannungen und der Druck, die auf ihm lasteten, brachten die verschiedensten Ausrichtungen auf überraschenden Gebieten.

Er legte demnach grossen Wert auf seine Heimat? Dachte und sprach er viel von seiner Jugend?

In seinen Erzählungen nahm seine Jugend einen breiten Raum ein. Er schilderte seinen Vater als einen einfach lebenden Beamten, der ihn ausserordentlich streng erzog. Er hing mehr an seiner Mutter; die Einstellung seines Vaters gegen seine künstlerischen Neigungen waren ihm nicht recht. Er betonte, dass die strenge und scharfe Erziehung seines Elternhauses ihm sehr wertvoll gewesen sei. Sich selbst schilderte er als zu vielen Streichen aufgelegt; er sei einer der aktivsten gewesen, wenn es sich darum handelte, eine «Unternehmung» mit seinen Mitschülern durchzuführen. Er sei ein schlechter Schüler gewesen. In Linz sei ihm in früher Jugend das Nationalitätenproblem Österreichs zum ersten Mal bekannt geworden. Die vielen Tschechen seien ein Problem der Stadt gewesen und die Einstellung aller, auch schon der Schüler, gegen diese Einwanderung einheitlich. Sehr viel habe er von seinem Professor für Deutsch und Geschichte gelernt, der ihn weitgehend beeinflusste und erste politische Vorstel-

¹⁴ Noch Mitte April 1945 führte er den Linzer Ernst Kaltenbrunner, der mit dem Vorschlag, Kapitulationsverhandlungen mit den Westmächten aufzunehmen, zu Hitler in den Bunker gekommen war, vor ein von Hermann Giesler angefertigtes massstabsgetreues Modell der Stadt Linz mit den Worten: «Kaltenbrunner, wenn ich nicht wüsste, dass ich diese Stadt Linz, unser Linz, gemeinsam mit Ihnen aus- und aufbauen werde zu einer der schönsten und mächtigsten Metropolen Europas, würde ich mir heute noch eine Kugel durch den Kopf schiessen.» (Zitiert nach Wilhelm Höttl, Einsatz für das Reich, Koblenz 1997, S. 117)

54 Erster Teil

lungen bei ihm schuf.¹⁵ Welcher Art ist mir unbekannt. Im Übrigen verehrte er den damaligen Bischof von Linz¹⁶ sehr. Dieser habe durch seine Energie den Bau des Domes zu Linz aus Spenden der Bevölkerung ermöglicht und sei auch sonst immer ein grosser Mann gewesen.

Gibt es andere Feststellungen von ihm aus dieser Frühzeit über beeinflussende Elemente auf seine spätere politische Einstellung?

In Wien will er Antisemit geworden sein. Dort habe er die Gefahr des Judentums gesehen und erkannt. Es wäre eine scharfe antisemitische Einstellung auch unter den Arbeitern gewesen. Welche Eindrücke ihn dazu veranlassten, hat er im Einzelnen nicht erzählt. Er verdiente seinen Unterhalt als Bauarbeiter; die sozialdemokratischen Anschauungen habe er damals bereits abgelehnt und sei auch nicht der Gewerkschaft beigetreten, was ihm die ersten «politischen» Schwierigkeiten einbrachte. Wien scheint ihm nicht in guter Erinnerung geblieben zu sein. Wohl aber seine Zeit in München, kurz vor dem Krieg.

Haben seine Weltkriegserlebnisse eine grosse Rolle für seine weitere Entwicklung gespielt?

Er hat von seinen Weltkriegserlebnissen als seinen Soldatenerlebnissen erzählt, ohne eine politische Tendenz, soviel ich mich erinnern kann. Er betonte später, in diesem Krieg¹⁷, dass seine Erfahrungen aus dem Schützengraben ihm mehr Kenntnisse über viele militärische Einzelheiten gegeben hätten als alle seine militärischen Ratgeber. Daher fühle er sich ihnen oft überlegen. Das stimmte

¹⁵ Es handelt sich dabei um Dr. Leopold Pötsch, den Hitler auch in seinem «Kampfbuch» wegen seiner Heldengeschichten aus der deutschen Vergangenheit lobend erwähnte. (Vgl. Adolf Hitler, *Mein Kampf*, München 1925, S. 12-13)

¹⁶ Es handelt sich um Franz Maria Doppelbauer (1845-1908), der von 1889 bis 1906 Bischof von Linz war und dessen Wirken von betont konservativer Ausrichtung und unbedingter Papsttreue gekennzeichnet gewesen ist.

¹⁷ Typische Ausdrucksweise für Speer, der zum Zeitpunkt der Niederschrift noch keine Distanz zu den gerade abgeschlossenen Ereignissen des Dritten Reiches gefunden hatte und den Zweiten Weltkrieg als fortdauerndes Ereignis der Gegenwart begriff.

zweifellos auf Teilgebieten; aber für die tatsächliche Führung hatte er sich dadurch keine Kenntnisse erworben. Aus seiner «Schützengrabenperspektive» hatte er ein falsches Bild von den notwendigen Führungsentscheidungen, auch nach der Meinung vieler Offiziere seiner Umgebung. Diese Detailkenntnisse standen ihm vielleicht eher hindernd im Weg.

Fühlte A.H. sich als «Künstler» oder war seine Betätigung eine Spielerei?

Architektur und politische Ziele waren ihm eng verbunden. Er fühlte sich selbst als verhinderter Künstler. Nach seiner Meinung gab es nur drei erstrebenswerte Berufe: «Architekt, Soldat oder Bauer, niemals aber Politiker». Er glaubte, dass er bei einer anderen Gestaltung seines Lebens ein guter und bekannter Architekt geworden wäre. Als Politiker hat er jedoch das Bauen nicht als Spielerei, etwa wie früher die Könige, zu seiner eigenen «Erbauung» durchgeführt. Nach seiner Meinung wurde die Grösse einer Zeit nicht durch die politischen Ereignisse allein gemessen. Kulturelle Leistungen müssten damit verbunden sein. Die Architektur und die Plastik wären hierbei über viele Generationen bleibend.

Welche Vorstellungen hatte A.H. vom Bauen?

Er bevorzugte ausschliesslich die klassizistische Haltung. Seine Vorbilder waren die Bauten des 19. Jahrhunderts in Wien, seine bevorzugten Architekten Hansen und Semper, die beide im 19. Jahrhundert lebten und viele Bauten in Wien erstellten. Er hat eine Schwäche für überladene, reiche Architektur, wie es dieser dem Verfall zuneigende Klassizismus vom Ende des 19. Jahrhunderts an sich hatte. Später kam er mit dem Architekten Troost zusammen, der ihn auf eine ruhige, klassische Linie drängte. In seiner frühen Zeit, etwa 1925 bis 1930, hat er sich in seiner freien Zeit viel mit architektonischen Phantasieprojekten beschäftigt, diese aufgezeichnet und sie in sein politisches Zukunftsbild eingebaut. Seine Pläne waren weitgehend von Paris beeinflusst. Er kannte Paris aus

Abbildungen und Architekturwerken genau, und als es 1940 eingenommen war, zog er mit einigen seiner Künstler zu einem kurzen Besuch nach Paris.¹⁸ Es war erstaunlich, wie gut er sich sogar im Inneren der einzelnen Bauten nur durch sein Studium der Pläne auskannte.

Wie weit hat A.H. in die Pläne selbst eingegriffen, da er sich doch auch als Architekt fühlte?

Er skizzierte auch später noch sehr viel und gab oft seinen Architekten dadurch seine genauen Vorstellungen über das Aussehen des geplanten Baues mit. Die Skizzen waren fachmännisch richtig. Er hat bei den Architekten, denen er vertraute, aber immer zugelassen, dass diese trotzdem ihre eigenen Gedanken verfolgten. Sie mussten nicht auf diese Skizzen eingehen. Der Künstler müsste die Verantwortung für seine Werke allein tragen können. Er gebe daher ausser der Anregung ihm keine «Befehle».

Dann hatten es seine Künstler recht gut bei ihm?

Sie hatten eine Sonderstellung. Sie wurden von seinen Politikern und seinen anderen Mitarbeitern beneidet, da sie so freizügig arbeiten konnten. Während er sonst recht abweisend war, hatte er zu seinen, für ihn arbeitenden Künstlern ein offenes und ungehemmtes Verhältnis. Er führte die Gespräche wie zwischen «Kollegen». Hier konnte auch offen diskutiert und kritisiert werden. Auch an seinen Meinungen.

Hatten Sie den Eindruck, dass er zur Kunst floh, um der politischen Belastung zeitweise zu entgehen?

Sicher war die Beschäftigung mit der Architektur eine Erholung und Ausspannung für ihn. Das hat er auch oft selbst gesagt. Es wäre aber die Tätigkeit zu

¹⁸ Nach der Kapitulation Frankreichs besichtigte Adolf Hitler in den Morgenstunden des 23. Juni 1940 zusammen mit Albert Speer und dem Bildhauer Arno Breker das eroberte Paris.

gering eingeschätzt, wenn sie nur danach beurteilt würde. Er nahm diesen Teil seiner Tätigkeit vor dem Krieg viel ernsthafter und betrachtete ihn als einen sehr wesentlichen Teil seiner selbst gestellten Lebensaufgabe. Als seinen grössten Lebenswunsch bezeichnete er, seine Bauten noch fertig sehen zu können. Diese waren allerdings so gross, dass sie auch bei angestrengter Tätigkeit fünf bis zehn Jahre zu ihrer Verwirklichung benötigten. Ihre Gesamtkosten jedoch waren viel geringer als unsere Kriegskosten von nur einigen Monaten.

Wie war sein Verhältnis zu anderen Zweigen der Kunst: der Malerei, dem Theater usw.?

Diese waren für ihn erst mit weitem Abstand von Wichtigkeit. Hier versuchte er sich zu erholen und auszuspannen. Bemerkenswert war seine Vorliebe für das 19. Jahrhundert und dessen Schöpfungen auf allen Gebieten. Er hielt das 19. Jahrhundert für eine der grössten Kulturepochen; nur sei sie noch nicht erkannt, da sie uns noch zu nah sei. Dadurch seine Vorliebe für die Maler dieser Zeit, die er mit Leidenschaft sammelte.

Diese «Sammeltätigkeit» von Bildern und anderen Kunstgegenständen war weit verbreitet, wie wir feststellten. Aus welchen Motiven sammelte er?

Im Gegensatz zu Göring und vielen anderen tatsächlich für die Allgemeinheit. Er hatte die Absicht, nach dem Kriege Galerien in Linz, in Königsberg, Breslau und anderen Oststädten zu stiften. Er war ärgerlich über die Ansammlung privaten Kunstbesitzes bei Göring oder den anderen, da er wegen seines Wertes der Allgemeinheit nicht vorenthalten werden dürfe. Aber auch hier traf er keine Entscheidung. Sein eigener Kunstbesitz war, im Verhältnis zu den Möglichkeiten, die er sich eröffnen konnte, bescheiden und stammte grösstenteils aus der Zeit vor 1939. Viele Kunsthändler wurden von ihm beschäftigt und trieben in gegenseitiger Konkurrenz die Preise und damit ihren Verdienst hoch.

Was ist noch über seine Kunstleidenschaft zu sagen? Z.B. Theater oder Musik?

Im Theater bevorzugte er privat weitgehend die Operette, deren Besuch er zur Ausspannung oft vornahm. Es machte ihm nichts aus, eine Vorstellung, die ihm gefiel, in Abständen zwei- oder dreimal anzusehen. Jedes Jahr besuchte er die Bayreuther Festspiele. Das reichte aber dann für das ganze Jahr aus. Wagner schätzte er sehr. Von den Symphonikern hörte er mit Vorliebe Bruckner, der in seiner Heimat gelebt und gearbeitet hatte. Im Krieg liess er sich oft und gern Schallplatten vorspielen. Auch hier mit Vorliebe aus Opern und Operetten, selten einmal eine Symphonie von Bruckner. Nur grosse «Kunsttheuchler» konnten sich daran erfreuen. Diese waren aber zahlreich vorhanden. Ausserhalb seines Kreises waren sie genausowenig musikalisch, wie etwa auch vegetarisch.

Hat er sonstige Freuden und Leidenschaften im privaten Leben?

Die vornehmen Leidenschaften seiner «hohen» Mitarbeiter wie Jagd- oder Pferderennen verurteilte er. Diese seien letzte Überreste der «Feudalherrschaft» der Fürsten. Er machte sich in jeder Form darüber lustig. Auch den Sport lehnte er für sich persönlich ab. Er war ihm auch bei seinen Mitarbeitern unsympathisch, da er Ausfall durch Sportverletzungen fürchtete. Er hielt aber sehr viel von einer sportlich durchtrainierten Jugend und war übrigens wohl einer der begeistertsten Besucher der Berliner Olympiade. Er sah im Sport einen Teil seines Ideals einer «hellenistischen» Lebensauffassung.

Was verstand er darunter?

Er, A.H., sah in der Kultur und der Lebensauffassung der Griechen – auf jedem Gebiet – die höchste Vollkommenheit. Sie sei das erstrebenswerte Ideal der Jugend. Daher auch seine einseitige Festlegung auf dem Gebiet der Architektur und Plastik: diese Vorstellungen waren nicht wissenschaftlich unterbaut und studiert.

Wie war sein Verhältnis zu Frauen?

Gerüchte, dass er wie viele seiner Mitarbeiter ein Freund der Frauen gewesen sei, sind falsch. Er war zwar im Frieden gern gesellschaftlich mit Frauen zusammen, die er für schön hielt und die vom Film oder Theater kamen. Die «Sammlung» wurde meist von Goebbels vorgenommen. Aber er scheint der Frau, die er liebte, Fräulein Eva Braun, immer treu geblieben zu sein. Sie bedeutete ihm sehr viel; von ihr sprach er mit grosser Achtung und innerer Verehrung. Er wusste, dass er andere Frauen in grosser Zahl haben könne [sic]. Er lehnte dies ab; denn er wüsste nicht, wie er spassend sagte, ob sie ihn als «Reichskanzler» oder als Adolf Hitler bevorzugten. «Geistreiche» Frauen wollte er nicht in seiner Nähe haben.

Wer war Fräulein Braun? Wie wirkte sie?

Sie war und blieb eine bescheidene Frau. Man muss sich immer vorstellen, welche Möglichkeiten sie gehabt hätte, und wie sehr sie, genau wie die prominenten Mitarbeiter A.H.s, ihre Stellung hätte ausnutzen können. Das tat sie nicht. Sie war in der sonst recht unzulänglichen Umgebung ein Gewinn. Sie war unpolitisch, wenn auch mit einem gesunden Blick. Bormann war ihr nicht sympathisch. Sie hat aber nie versucht, A.H. ernstlich zu beeinflussen, das hätte A.H. auch nicht geduldet. Für alle Historienschreiber wird sie eine Enttäuschung sein. Sie war sportlich, eine gute Skiläuferin und Bergsteigerin. Nach aussen wirkte sie oft eingebildet und zurückweisend. Das war jedoch aus ihren Minderwertigkeitskomplexen zu erklären; denn letzten Endes hatte sie am Obersalzberg eine gesellschaftlich ungeklärte Stellung. Als der Krieg seinem Ende entgegen ging, flog sie gegen den Willen A.H.s nach Berlin. Seine Versuche, sie nach München zurückzuschicken, lehnte sie ab. Sie war von allen, die im Berliner Bunker die letzten Wochen zusammenlebten, eine der Tapfersten und wohl auch eine der Klügsten. Sie wollte in Berlin bleiben und mit A.H. gemeinsam sterben. Diesen Vorsatz hat sie nach meiner Meinung auch durchgeführt. Als ich am 24. April 1945 das letzte Mal dort war, hatte sie mit dem Leben abgeschlossen. Sie war ruhig und überlegen und sicher in dieser Zeit für

A.H. eine der wenigen Getreuen, vielleicht die einzige. Früher hat A.H. schon immer resigniert betont, dass er nur einen Menschen habe, der ihm in entscheidender Stunde die letzte Treue hielte, das sei Eva Braun. Wir wollten es nicht glauben. Hier hat ihn sein Gefühl nicht betrogen.

IV. Als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht und als Feldherr

Wie kam A.H. zu der Meinung, dass nur er die Wehrmacht und das Heer führen könne?

Es war eines der Gebiete, die er als Schwerpunkt behandelte. Er nahm an, dass militärische Führung vorwiegend eine Angelegenheit des Verstandes, der Zähigkeit und der eisernen Nerven sei. Alle diese Eigenschaften glaubte er weit mehr als seine Generäle zu besitzen. Er war davon überzeugt, dass nur er allein diesen Krieg durchstehen könne. Er sei allen Schicksalsschlägen gegenüber hart und unbeugsam. Aus dieser Überzeugung leitete er das Recht ab, die Befehle selbst geben zu müssen. Seine engste militärische Umgebung wagte nicht, an seinem Genie auf diesem Gebiet zu zweifeln; im Gegenteil, sie tat alles, um ihn darin zu bestärken.

Hatte er sich nachträglich eine Vorbildung angeeignet?

Nein. Er hat sicher militärische Bücher gelesen, aber mit Vorliebe auf waffentechnischem Gebiet. Über die militärischen Vorgänge, die ein Befehl auslöst und die vorher bedacht werden müssen, hatte er kein tiefgehendes, durch die Praxis erlerntes Wissen. Er wurde hierüber auch nicht weiter belehrt, denn die Spitzen seiner militärischen Umgebung waren nach dem 20. Juli ausgesprochen ängstlich.

Wie traf er seine Entscheidungen? Im grossen und auf weite Sicht oder im Einzelnen?

Bis zu den Einzelheiten. Jede Verschiebung jeder Division wurde besprochen. Bei der «Führerlage» mussten auch die belanglosesten Kleinigkeiten vorgetragen werden. Er war bei seinen Entscheidungen Einwendungen zugänglich, wenn sie geschickt vorgetragen wurden. Aber im Allgemeinen stimmte seine militärische Umgebung ihm letzten Endes zu. Hier hat neben Keitel auch Göring eine oft unheilvolle Rolle gespielt, weil beide vorbehaltlos und bedenkenlos sich den Standpunkt A.H.s zu eigen machten und ihn möglichst noch verstärkt unterstrichen. Auch bei der «Ostlage», die Zeitzler und später Guderian vortrug, machten sie sich im Gegensatz zum vortragenden Generalstabschef die «optimistische» Meinung A.H.s zu eigen, was manche vernünftige Entscheidung verhinderte. Tragische Dokumente werden hier einmal für das deutsche Volk die Stenogramme über das Schicksal von Stalingrad sein. Hier spielte Göring eine sehr unglückliche Rolle.

*Und wurden auch Entscheidungen auf lange Sicht getroffen?
Wie wurden sie vorbereitet und besprochen?*

Bei weitem nicht in dem Umfange, wie es notwendig gewesen wäre und wie Sie es sich sicher vorstellen. A.H. hatte wenig Neigung, Untersuchungen auf «weite Sicht» machen zu lassen. Das Ergebnis wäre auch ab 1942 immer eindeutiger geworden. Trotzdem hätten, unter Vernachlässigung der grundsätzlichen politischen Fragen, auch die militärischen Entscheidungen natürlich durch derartige Überblicke günstig beeinflusst werden können. Aber es wurde vom Chef Wehrmachtführungsstab selten der Versuch gemacht, derartige Unterlagen anzufertigen und «aufzudrängen».

Fühlte er sich soweit als «Feldherr» und in seinen militärischen Entscheidungen so unfehlbar, dass dieser Verkehrston möglich war?

Er glaubte, die richtigen Entscheidungen am besten selbst treffen zu können. Seine Feldmarschälle liess er nur zur «Beratung» zu. Das Bild seiner Entscheidungen war meistens schon vorher feststehend. Ob ihn die Erfahrungen des ersten Russlandwinters dazu brachten, ist mir unbekannt. Jedenfalls erzählte er oft und eindringlich, wie sehr damals seine Generäle die Nerven und den Ver-

62 Erster Teil

stand verloren hätten, und dass es nur seiner Hartnäckigkeit zuzuschreiben sei, dass das Unglück nicht grösser wurde. Ich glaube, er hatte in diesem Falle nicht unrecht. Daraus leitete er die generelle Unfähigkeit seiner Generäle ab, selbstständig entscheiden zu können. Je schwerer die Situation wurde, umso mehr bestand er darauf, dass seine Meinung diskussionslos durchgeführt wurde. So z.B. im Februar 1945 der Befehl zum Einsatz der 6. SS-Panzer-Armee in Ungarn.¹⁹ Es ist bezeichnend für die positive Einschätzung seiner Feldherrnkunst, wie er auf den 20. Juli reagierte; er betonte danach im engeren Kreise, dass der 20. Juli ihn vor der Geschichte in seinen militärischen Entscheidungen rechtfertige, obwohl es in den letzten Jahren nur Fehlschläge gewesen seien. Diese seien aber nur durch den schon lange andauernden Verrat und durch die ungenügende und absichtlich falsche Durchführung seiner Befehle erklärt. Mit der Anordnung, dass sämtliche Führerlagen im Wortlaut mitstenografiert werden, wollte A.H. der Nachwelt beweisen, dass er immer das Richtige gesehen und befohlen habe. In Wirklichkeit sind es vernichtende Dokumente für ihn und seine Umgebung.

Hat Hitler sich demnach als strategisches Genie betrachtet, der zu seiner vorgefassten Meinung und zu seinen Plänen hielt, sogar wenn sie durch die Tatsachen überholt waren?

Ja, so war es. Und dann, wenn sie sich als fehlerhaft herausstellten, wollte er oft nicht mehr derjenige sein, der die Anordnungen gab. Das war sehr ungerecht und stellte einen Beitrag zum 20. Juli dar. Um seine Ziele zu erreichen, versuchte er übrigens manchmal seine militärische Umgebung durch Bekanntgabe falscher Tatsachen zu täuschen und auf seine Linie zu zwingen. So glaubte er den militärischen Führern den sofortigen Verlust des Krieges bei einem Verlust

¹⁹ Am 12. Januar 1945 wurde die 6. SS-Panzer-Armee (Sepp Dietrich) von der Westfront zu einem Einsatzversuch Budapests abtransportiert, das seit Ende Dezember 1944 von den Russen eingeschlossen war. Dieser schlug fehl, da sich die in Budapest Eingeschlossenen nach einem Ausbruchversuch am 12. Februar ergeben hatten.

der Manganbasis in der Ukraine und später der Nickelbasis in Finnland in Aussicht stellen zu müssen, obwohl Vorräte, wie er wusste, noch auf viele Monate vorhanden und gesichert waren.

Wie war die Meinung bei den hohen Offizieren über Hitlers Fähigkeiten, betrachteten sie ihn als Amateur, der sich in ihre Dinge hineinmischte, oder wurde er anerkannt?

Die erste Kategorie der hohen Offiziere, die wir hatten, war sehr selbstbewusst. Fritsch war ihr Vorbild. Sie mussten gehen. Die Offiziere hielten sich daraufhin zurück. Der Generalstab hatte zwar noch gute Offiziere, die jedoch nicht versuchten, sich Geltung zu verschaffen. Diese Enttäuschung und Erkenntnis staute sich auf zum «20. Juli». Die zweite Kategorie, die schnell hochkam, weil sie durch die Tatsachen um A.H. «gezüchtet» wurde, waren ehrgeizige Offiziere, die manche negative Erkenntnis, die sie wahrscheinlich innerlich hatten, niemals ausgesprochen hätten.

Wie ist es möglich, dass sich der deutsche Generalstab und deutsche Generäle mit diesem Zustand einverstanden erklären konnten, wo sie sonst so selbstbewusst auftraten?

Die Beantwortung dieser Frage führt wieder zu dem Grundfehler aller totalitären Systeme, der schlechten Führerauslese. Mit Keitel begann der unglückselige Zug nach dem Negativen. Er zog seinerseits neue Mitarbeiter seines geistigen Formats nach, schon aus Selbsterhaltungstrieb. Genau wie in der politischen Ebene haben sich auch in der militärischen Arbeit um A.H. Personen geschart, die alles andere als charaktervoll waren. Sie konnten nur bestehen, wenn sie in ihren persönlichen Eigenschaften gleich das mitbrachten, was er seinen alten politischen Anhängern an Unterwürfigkeit im Laufe der Jahre anezogen hatte. Keitel, Jodl, Warlimont, Winter, Buhle, Scherff waren derartige Erscheinungen. Zeitzler und Guderian, die versuchten zu widersprechen, mussten deshalb beide gehen. Krebs, der Nachfolger Guderians, war ein geschmeidiger Typ, der bestehen konnte. Auch die Kategorie seiner neuen «Nachwuchsfeldmarschälle» wie Rommel, Model, Schörner, Kesselring, Hube, Dietl usw.

hatten in seiner Nähe sich immer den Gesetzen der Umgebung angepasst und nur gelegentlich «leise» ihre Bedenken geäußert. Auch sie gingen auf die Eigenarten A.H.s ein.

Glauben Sie, dass sich das auf die Qualität des Heeres sehr ausgewirkt hat, dieses Hochkommen von Leuten, die sich Hitler so sehr anpassten?

Nach meiner Meinung wurde dadurch eine grundsätzliche Tatsache ausgelöst. Wichtig bei der deutschen Wehrmacht war die Kritik von unten nach oben. Ein autoritäres System, wie es das Heer in «Reinkultur» darstellt, kann nur bestehen, wenn der Untere dem Oberen gegenüber seine Meinung sagen kann. Daher soll im deutschen Heer grundsätzlich die Kritik erwünscht gewesen sein, um Fehlentscheidungen möglichst zu meiden und der Führung den Kontakt mit den tatsächlichen Ereignissen zu sichern. Schon früher war diese Kritik des Untergebenen aus natürlichen Gründen sehr schwer aufrechtzuerhalten. Durch die Art, wie von oben nach unten durch A.H. und seine Umgebung geschaltet und befohlen wurde, musste jede freie Meinungsäußerung im Laufe der Zeit abgetötet werden. Niemand in der Umgebung von A.H. hatte den Mut, derartiges entsprechend vorzutragen und dann auch durch seine Person abzudecken. Im Gegenteil, die Kritiker verloren ihre Stellung oder wurden diffamiert. Damit konnten sich in den Führungsstellen der Heeresgruppen nur noch Offiziere halten, die keine Kritik von «unten nach oben» Weitergaben, sondern diese bei sich behielten und damit schliesslich auch die Kritik der ihnen untergebenen Stellen abtöteten. Am Schluss des Krieges wurden die sinnlosesten Befehle nicht wie früher abgelehnt und kritisiert, sondern wortlos hingenommen, um sie nur scheinbar oder aber auch, bei einem unvernünftigen Befehlshaber, tatsächlich und mit schweren Verlusten durchzuführen.

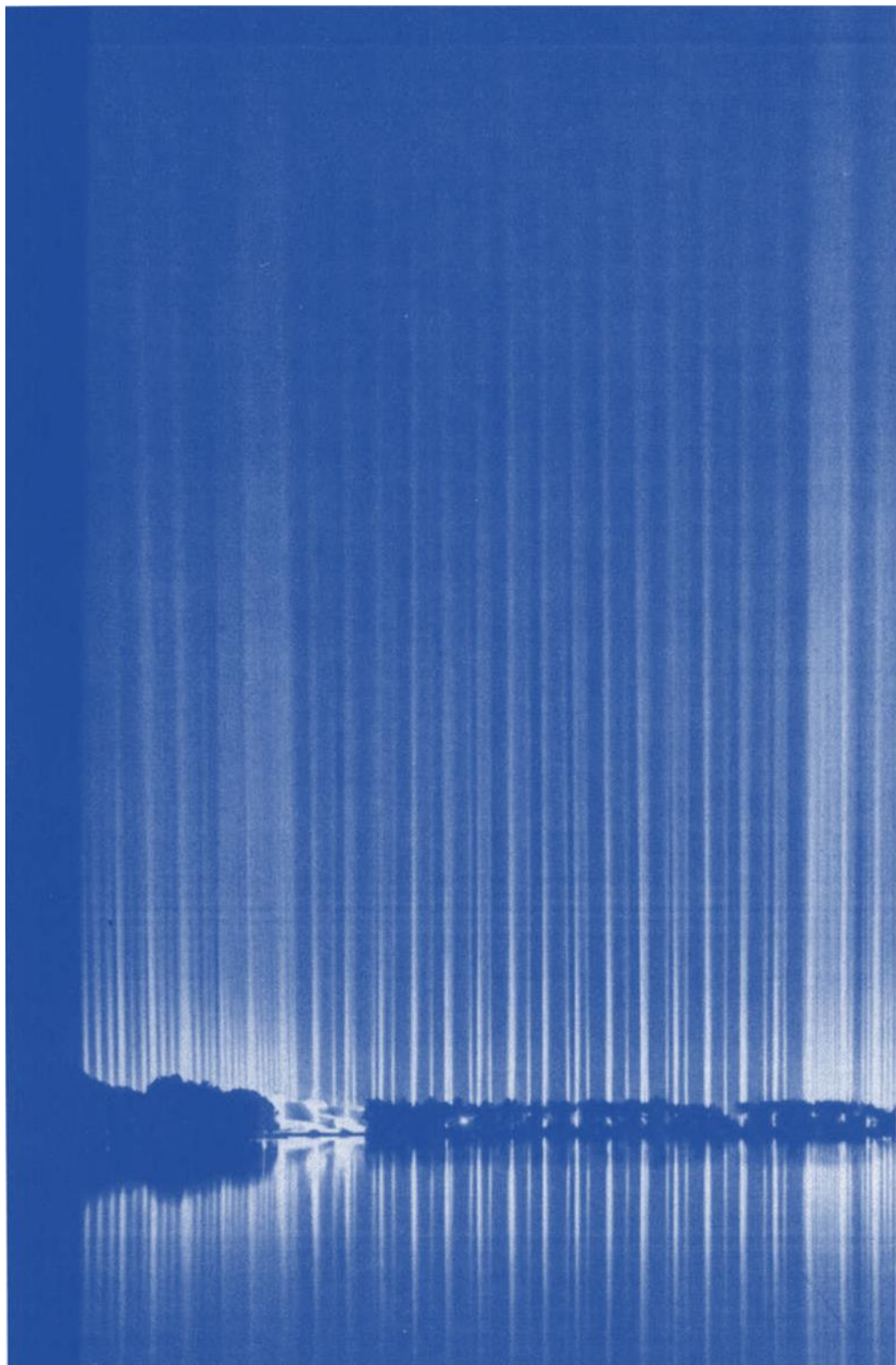
Wann war die allmähliche Abschaffung der Kritik Tatsache?

1942 war sie bereits in erheblichem Umfang abgeschafft. Ab Frühjahr 1944 war sie kaum noch vorhanden; und nach dem 20. Juli war jede Kritik ausge-

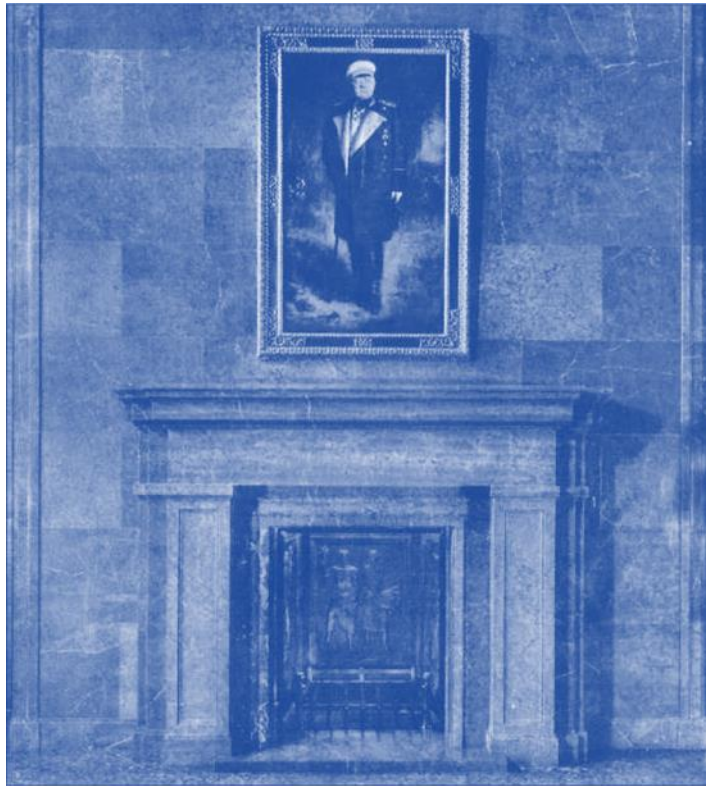


Wenn Hitler Freunde gehabt hätte, wäre ich einer von ihnen gewesen.» So hatte Albert Speer einst im Rückblick sein Verhältnis zu Hitler beschrieben. In seinen Erinnerungen sprach Speer bewusst vom Pakt, den er wie einst Faust mit Mephisto eingegangen sei und den er mit Blut bezahlte. Seine Stellung als Hitlers Architekt wurde dem jungen Speer schon bald unentbehrlich, für einen grossen Auftrag hatte er seine Seele verkauft, das Bild oben zeigt den jungen Speer zusammen mit Hitler auf dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände im Jahr 1937, unten rechts auf dem Obersalzberg.

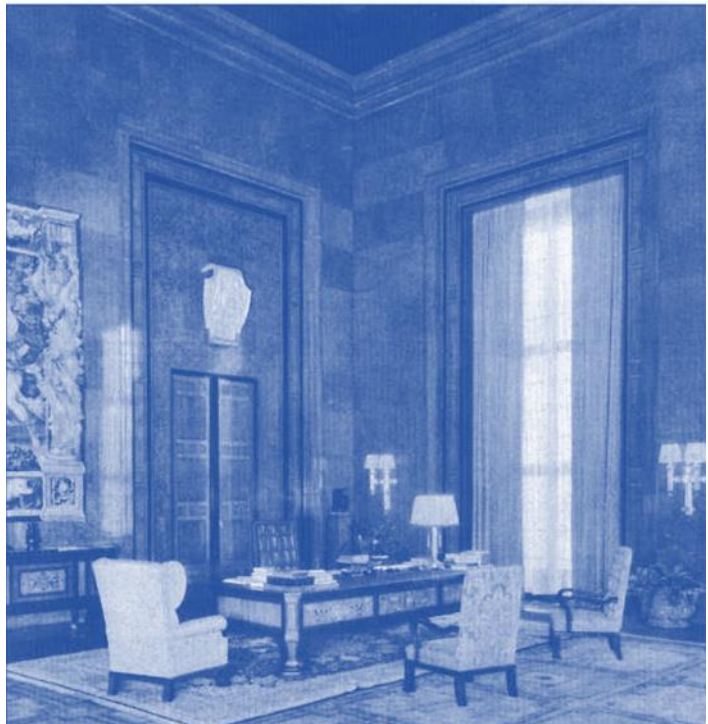




«Wie Meteore schiessen die Strahlen der Riesenscheinwerfer in den schwarzgrau verhüllten Nachthimmel. In der Höhe vereinen sich die Lichtsäulen an der Wolkendecke zu einem viereckigen, flammenden Kranz. Ein überwältigendes Bild: von schwachem Winde bewegt, schlagen die auf den Tribünen rings das Feld umsäumenden Fahnen langsam in dem gleissenden Licht hin und her», so zitiert Albert Speer in seinem Buch «Als Hitlers Architekt» den «Offiziellen Bericht» über den Reichsparteitag am 11. September 1937.



Das Arbeitszimmer Hitlers, im Zentrum der Neuen Reichskanzlei, war dem Garten zugewandt: ein 9,75 Meter hoher Raum mit einer Grundfläche von 27 x 14,5 m. Über dem Camin Lenbachs Bildnis des Reichsgründers Otto von Bismarck (oben), der für die falsche Kontinuität des Dritten Reiches in der Geschichte des 1871 geschaffenen deutschen Nationalstaats missbraucht wurde. Der Schreibtisch Hitlers war mit Intarsien verziert, hinter denen die allegorischen Darstellungen gekreuzter Schwerter hervorstachen.





Nur ein einziges Mal, März 1943, fand Albert Speer den Weg in ein Konzentrationslager. Das Bild zeigt ihn in Begleitung des Gauleiters Oberdonau, August Eigruber, beim Besuch in Mauthausen. Speer, Freund Karl Hanke, Gauleiter in Breslau, hatte den Rüstungsminister 1944 gewarnt, ein bestimmtes Lager in Schlesien – gemeint war Auschwitz – zu besuchen.

schaltet. Von da ab gab es bald nur noch den «Kadavergehorsam». Dies war eines der nachteiligsten Ergebnisse der unglücklichen militärischen Personalpolitik A.H.s, die aber wieder eine unmittelbare Folge seiner Persönlichkeit und des totalitären Systems war.

Glauben Sie, dass in der Masse des deutschen Heeres Hitler die gleiche Autorität besass, wie in seiner unmittelbaren Umgebung? Glaubte man an ihn als einen genialen Führer oder gab es viel persönliche Kritik?

Im Offizierkorps des Feldheeres glaubte man bestimmt nicht an ihn als einen grossen Feldherrn; und dem kleinen Soldaten war es unmöglich, hier klarzusehen. Er spürte wohl die Unzulänglichkeiten der Befehle am eigenen Leibe, aber er konnte nicht wissen, von wem die Befehle ausgehen. Ich glaube, die Tatsache, dass die militärischen Entscheidungen so weitgehend von A.H. diktiert wurden, war weder im Volk noch beim Soldaten bekannt. Sie glaubten, dass wohl die grundlegenden Entscheidungen von A.H. getroffen, aber die anderen von Keitel und anderen hohen Offizieren verantwortet werden.

Welche Fehlerquellen sind Ihrer Meinung nach noch auf die Persönlichkeit A.H.s zurückzuführen?

Viele Operationen wurden zu spät befohlen oder zu spät abgesagt. Er zauderte mit seinen Entschlüssen und schob sie oft von Tag zu Tag hinaus, obwohl es um Stunden ging. Im Osten konnten oft nur noch mit Mühe grosse Katastrophen verhindert werden. Kessel entstanden, die nicht beabsichtigt waren, nur weil der Vorschlag des Generalstabes zum Rückzug immer wieder verzögert wurde. Bei Beginn der Invasion im Westen wurde mehrere Tage gewartet, um festzustellen, ob es sich um eine Scheinvasion oder um die richtige handle und dann erst an Rommel die notwendigen Befehle gegeben. Dabei durften ohne seine Genehmigung weder Truppen verschoben noch eingesetzt werden. Die Oberbefehlshaber der Heeresgruppen waren ohne Selbständigkeit und auch in kleineren Fragen nur Durchführungsstellen. Sie hatten zudem aus der Erfah-

66 Erster Teil

rung gelernt, sich ihre Befehle möglichst von oben geben zu lassen, um dann bei irgendwelchen Verlusten oder Niederlagen abgedeckt zu sein.

In welcher Form wurden die Befehle A.H.s gegeben?

OKW gab seine Befehle möglichst als unmittelbare «Führerbefehle». Diese gingen daher in grosser Zahl heraus und verminderten so die Schlagkraft eines Befehls des «Staatsoberhaupt» und «Feldherrn». Es war Absicht dabei. Nach Möglichkeit sollten die Folgen des Befehls auf A.H. fallen. Da aber auch zahlreiche «Führerbefehle» herausgebracht wurden, die nicht auf die Hartnäckigkeit A.H.s, sondern auf Vortrag und Vorschlag des OKW entstanden, war das kein faires Verfahren. Zeitler dagegen gab sogar die Befehle A.H.s, gegen die er in der Führerlage als einziger ankämpfte, nach der gegen ihn erfolgten Entscheidung als seine Befehle heraus. Er war anständig und wollte sich nicht hinter A.H. verbergen. Nach seiner Meinung hatte er den Befehl zu vertreten, da er trotz der gegenteiligen Entscheidung A.H.s weiter auf seinem Posten blieb und damit den Befehl anerkannte.

Glauben Sie, dass Hitlers Entschluss, seinerzeit den Oberbefehl des Heeres zu übernehmen, auf lange Sicht seinen Einfluss noch ungünstiger machte oder war es nur eine Formalität?

Das war der unglücklichste Entschluss, den wir im Krieg gehabt haben, weil das Heer damit keinen Oberbefehlshaber mehr hatte. Von einem Oberbefehlshaber verlangt man, dass er sich für seine Truppe einsetzt und Kontakt mit der Truppe hat. Er muss laufend eine Unzahl von Einzelentscheidungen treffen, auch personeller Art, oder die Abgleichungen der Interessen zwischen Heima-theer und Frontheer, die Nachschubfragen usw. entscheiden. A.H. hatte dazu natürlich keine Zeit und auch keine Kenntnis, so dass der Oberbefehlshaber des Heeres ausgefallen war.

Darum hat Hitler sich nicht gekümmert?

Nein, nicht um diese Einzelfragen, da ihm auch die Sachkenntnis fehlte. Mehr oder weniger wurde dieser Teil von Keitel verwaltet, es fehlte der Mann, der die Interessen des Heeres dem Staatsoberhaupt gegenüber vertrat. Das Heer war durch die Tatsache, dass das Staatsoberhaupt selbst sein Oberbefehlshaber war, sehr benachteiligt, so eigentümlich das ist.

Aber die Ausstattung des Heeres fand sein besonderes Interesse?

Ja. Aber auch hier hat er sich anscheinend seit Langem erhebliche Kenntnisse angeeignet, die über denen seines militärischen Stabes lagen. Er konnte mit seinen Feststellungen über die Eigenschaften der einzelnen Waffen und Panzer, über die Munitionsarten und ihre Neuerungen bessere Auskunft geben als sie. Eigentlich mehr, als es für seine hohe Stellung gut war. Er kannte die Leistungen des Weltkrieges bis ins letzte einzelne und konnte durch seine Vergleiche zu den Leistungen dieses Krieges uns anfangs in Verlegenheit bringen. Er hatte Freude daran, zu zeigen, was er wusste.

Beschäftigte er sich als Oberbefehlshaber der gesamten Wehrmacht auch mit der Luftwaffen- und Marinerüstung?

Von der Luftwaffenrüstung hielt er sich bis zum Sommer 1944 fern, um Göring nicht zu kränken, der darin sehr empfindlich war. Bei der Marinerüstung liess er sich nur gelegentlich berichten.

Hatte A.H. denn technisches Verständnis?

Das war zweifellos vorhanden. Er hatte sich schon seit etwa 1930 für technische Einzelheiten, z.B. des Automobilbaus, interessiert und konnte sich schnell in einen technischen Vorgang einarbeiten. Er konnte bei komplizierten Vorträgen geistig folgen, jedenfalls besser als seine Umgebung. Dabei habe ich aus meiner Erfahrung als Architekt bei A.H. ihm in der ersten Zeit die Fachleute der Industrie und des Waffenamtes zugeführt. Deren Argumenten war er zugänglich. Auch wenn er vorher eine andere Meinung festgelegt hatte, war diese

dadurch umzustossen. Ich habe festgestellt, dass er auf das Urteil von anerkannten Fachleuten viel gab. Wenn seine militärische Umgebung das frühzeitig erkannt und die erfahrenen Offiziere der Front als «Fachleute» hätte zu Wort kommen lassen, dann wäre manche Entscheidung besser gefällt worden. Aber sie fürchteten, dass dadurch ihre eigene Unkenntnis zu sehr offenbar würde. A.H. flüchtete sich oft, wie es den Anschein hatte, aus seiner militärischen Verantwortung in die stundenlangen Besprechungen über Rüstung und Kriegsproduktion. Hier fand er eine ähnliche Entspannung wie früher bei der Architektur. Das stellte er selbst auch oft fest, so dass er auch hier, wie vor dem Krieg, ein Gebiet zu verantworten hatte, das aus halboffizieller Leidenschaft sein besonderes Interesse fand.

Wie kam es zum 20. Juli, wie waren die psychologischen Hintergründe?

Der 20. Juli 1944 war nicht nur ein Unternehmen, das aus der Kriegslage entstand. Zwar hatten seine Urheber ein klares Bild von unseren weiteren Aussichten im Krieg und wollten ihn zweifellos beenden. Allerdings ohne zu wissen, wie sie das durchführen werden. Aber ausschlaggebend für die Breite, in der er vorbereitet werden konnte, waren die Zustände im Führerhauptquartier selbst. A.H. hatte schon im Herbst 1943, und dann laufend immer heftiger, seinen Unwillen über die Heeresoffiziere zum Ausdruck gebracht. Diese Äusserungen waren von einer Schärfe, die nicht mehr zu überbieten war. Bemerkungen, dass die Offiziere ehrlos, ohne Verstand, verlogen seien, dass er es am laufenden Band mit Betrügern zu tun habe, wurde von ihm in Gegenwart zahlreicher Offiziere des Heeres oft und erhitzt festgelegt. Keiner aus seiner höheren militärischen Umgebung protestierte dagegen oder versuchte, die Konsequenzen zu ziehen. Dönitz für die Marine oder auch ich für die Rüstung hätten das sicher unverzüglich getan. Schärfste Urteile gegen hohe Offiziere, die Soldaten vor unmöglichen Lagen gerettet hatten, wurden gefällt. Alle die einzelnen Momente, die bisher behandelt wurden, kamen verschärfend hinzu. Der Hass konzentrierte sich immer mehr auf Keitel, der als ein vollständiger Versager be-

zeichnet wurde, und darüber hinaus immer mehr auf A.H. selbst. A.H. war nicht zu bewegen, eine versöhnliche Sprache zu führen. Im Gegenteil, er verschärfte seine Tonart immer mehr. Und dadurch gewann diese Gegenbewegung immer mehr an Anhängern. Ich bin davon überzeugt, dass bei einer anständigen Sprache von A.H. und bei einem tatsächlich vorhandenen Oberbefehlshaber des Heeres der 20. Juli nicht gekommen wäre. Auch bei genau derselben politischen und militärischen Lage.

*Wieso konnte A.H. die Meinung haben, dass er belogen wurde?
Gab es hierfür einen Grund?*

Letzten Endes ja. Seine eigene Frontfremdheit. A.H. und seine militärischen Mitarbeiter bemühten sich ab 1942 nur selten an die Front. Er lehnte Frontreisen für sich ab und sah es auch ungern, wenn sie durch seine wichtigen Mitarbeiter durchgeführt wurden.

Was war der Grund hierzu?

Während er vor 1940 mutig war und auf seinen Reisen oft alle Vorsichtsmaßnahmen ausser Acht liess, z.B. in Cafés, Restaurants usw. einkehrte, wurde die Sorge um sein Leben mit Beginn des Krieges immer grösser. Es war sein Standpunkt, schon 1942 in Gesprächen, dass nur er die Härte habe, diesen Krieg durchzustehen. Er betonte, dass ausser ihm jeder an dieser Aufgabe scheitern würde. Er sagte dabei im Unterton immer voraus, dass noch schwierigste Situationen zu überwinden wären; dann erst würde er zeigen, wie fest er stehe und wie gut seine Nerven seien. Es sei gut, dass dieser Entscheidungskrieg noch von ihm geführt würde. Aus dieser Überzeugung heraus, die von seinem Glauben an seinen vorgezeichneten Schicksalsweg diktiert war, konstruierte er seine Unentbehrlichkeit für Deutschland und daraus wieder alle seine Massnahmen, um seine Person und die seiner engsten Mitarbeiter unbedingt zu schützen. Mit der Steigerung der Fliegerangriffe rechnete er mit schweren Bomben auf sein Hauptquartier und ordnete den Bau von überdimensionierten Bunkern und Höhlenstädten an den verschiedensten Orten Deutschlands an, um gesichert ar-

70 Erster Teil

beiten zu können. Bei dieser Einstellung war es selbstverständlich, dass er es vermied, durch Frontreisen sein Leben irgendeinem Risiko auszusetzen, und wenn es noch so klein ist.

Warum allerdings seine militärischen Führungsorgane auch keine Frontreisen machten, ist unverständlich. Sie wurden von A.H. davor gewarnt; aber trotzdem war eine Durchführung möglich. Zeitmangel konnte es nicht gewesen sein, denn oft war die Front in ein bis zwei Stunden Autofahrt vom Führerhauptquartier zu erreichen. Ich vermute eher, dass es das schlechte Gewissen, die Angst vor berechtigten Vorwürfen, die Unkenntnis und Frontfremdheit und die Unmöglichkeit, auf die Fragen der Front nach dem weiteren Verlauf des Krieges zu antworten, waren, die sie von diesen Fahrten abhielten. Abgesehen von der persönlichen «Vorsicht» den an sich geringen Gefahren der Tiefflieger und anderen Belästigungen gegenüber. Es war für mich beschämend, wenn ich bei meinen Frontbesuchen zwar freundlich begrüsst, aber die Meinung geäußert wurde, dass ein Besuch von Keitel, Jodl, von Buhle oder Leeb, von Zeitler oder Guderian bedeutend wichtiger und angebrachter sei. Ich beneidete die Tatsache, dass das bei unseren damaligen Gegnern anders war. Lassen Sie feststellen, welche Frontreisen die wichtigsten militärischen Mitarbeiter A.H.s gemacht haben. Sie werden erschüttert sein.

Dadurch also entstand ein Unterschied zwischen den Tatsachen an der Front und der Kenntnis davon im Hauptquartier und dadurch das Gefühl A.H.s, belogen zu werden. Woher kam das im Einzelnen? Wie wirkte sich das aus?

A.H. und seine militärischen Mitarbeiter glaubten, alles von ihren Lagekarten aus führen zu können. Sie kannten weder den russischen Winter und seine Strassenverhältnisse noch die Strapazen der Soldaten, die ohne Quartiere wochenlang, unzulänglich ausgerüstet, im Freien bleiben mussten und deren Widerstandskraft dadurch gebrochen war. Sie waren übermüdet und ausgelaugt. Aber in der Lage wurden diese Verbände als vollwertig betrachtet und von A.H. danach eingesetzt und in ihren Leistungen beurteilt.

Im Westen kannten sie nicht die schweren Angriffe der Flugzeuge, dadurch

die Unzulänglichkeit und Schwierigkeit des Nachschubs, die schlechte Bewaffnung der Truppe, das Fehlen von Treibstoff und Munition. In den Städten sahen sie nie die Bombenschäden der feindlichen Luftwaffe und die unmittelbare Bedrohung der Rüstung als Grundlage der Fortsetzung des Krieges. Im ganzen Krieg hat A.H. niemals eine bombardierte Stadt besucht. Durch diese Unkenntnis wurde das Bild in der Führerlage immer falscher und so aufgrund falscher Voraussetzungen von A.H. wichtigste Entscheidungen getroffen.

Die Wirklichkeit war hier bestimmt nicht mehr Grundlage der Entscheidungen. Divisionen, die abgekämpft, ohne Waffen und Munition waren, wurden voll eingesetzt und auf der Karte hin- und herdisponiert. Draussen wussten die Divisionsführer nicht, was sie mit den Befehlen anfangen sollten. Für die Verschiebungen wurden Zeiten angesetzt, die durch die äusseren Umstände nicht durchführbar waren. Die Folge davon war, dass die Spitzen dieser Einheiten, ohne sich zu einer Kampfkraft vereinigen zu können, an den Feind geführt, nach und nach aufgesplittert und vernichtet wurden. Einheiten ohne Waffen, sogenannte Marschbataillone, kamen in das Gefecht und aus der Luftwaffe wurden die Luftwaffen-Felddivisionen gegründet, die ohne jede Erfahrung, auch ihres Offizierkorps, schwerste Verluste erleiden mussten, nur weil es der Ehrgeiz des Oberbefehlshabers der Luftwaffe war, seine Verbände zu behalten und weil A.H. aus wehrpolitischen Gründen dieses guthiess. Neue Divisionen wurden in grosser Zahl aufgestellt, neu mit Waffen versehen und ohne Erfahrung und mit ungenügender Ausbildung zur Front gesandt, während gleichzeitig die alten, guten, kampferprobten Einheiten verbluteten dadurch, dass man ihnen keinen Nachschub an Waffen und Menschen gab. Man vergeudete so Waffen und wertvolles Menschenmaterial.

Der Waffen-SS gab man den besten jungen deutschen Nachwuchs. Sie hatten damit einen Überfluss an wertvollen Anwärtern für Offiziere und Unterführer. Sie waren hier so zahlreich vorhanden, dass sie sich nicht entwickeln konnten und in einfachen Diensten bleiben mussten. Das Heer und die Luftwaffe dagegen hatten einen Mangel an diesen Menschen und mussten zusehen, wie die Unterführer bei ihnen immer schlechter und geringer wurden, während

sie in der Waffen-SS in grossen Mengen als einfache Soldaten den Tod fanden. Die Division «Hitler-Jugend» der Waffen-SS²⁰ setzte sich aus dem besten Material der deutschen Jugend zusammen. Ohne ein Gerippe alter, fronterfahrener Soldaten wurden sie immer wieder in den Kampf gesandt, so dass hier ein laufender, folgenschwerer Aderlass an bestem deutschen Nachwuchs ohne militärischen Nutzen entstand.

War es nicht Aufgabe der militärischen Umgebung A.H.s, ihn laufend [über den Kriegsverlauf und die tatsächliche Moral] zu unterrichten, und waren daher die Fehler, die zu den laufenden Entscheidungen durch die Frontfremdheit geschahen, nicht von ihr zu verantworten?

Sicher hatten sie diese Verantwortung mitzutragen. Aber trotzdem bleibt der grösste Teil der Schuld an diesen Zuständen, die vielen Soldaten unnötig das Leben kosteten, bei A.H. als dem Oberbefehlshaber des Heeres. Als Staatsoberhaupt konnte ihm niemand zumuten, regelmässig an die Front zu gehen. Als Oberbefehlshaber des Heeres und zudem bei seinem System, grundsätzlich bis in die Einzelheiten die Entscheidungen selbst zu treffen, konnte die Truppe es aber verlangen. Dass er es nicht tat, dafür gibt es vor der Geschichte keine Entschuldigung. War er zu krank dazu, dann musste er einen anderen bestimmen; war er in Sorge um sein Leben, dann durfte er nicht Oberbefehlshaber des Heeres sein. Durch einige Frontreisen hätten er und sein Stab mühelos die grundsätzlichen Fehler feststellen können, die zusätzlich so viel Blut kosteten und die die einheitliche Sorge aller höheren Frontführer waren. Durch die schlechte Unterrichtung über die tatsächliche Frontlage waren letzten Endes fast alle Entscheidungen des Hauptquartiers nicht anwendbar. Durch die Ausschaltung der Kritik von unten nach oben wurden sie entweder tatsächlich oder scheinbar, meist aber ohne den erwünschten und gedachten Erfolg durchgeführt.

²⁰ Es handelt sich um die im Frühjahr 1943 gebildete Hitler-Jugend-Panzergranadierdivision, die aus Wehrmachtsoffizieren und Absolventen von Wehrrüchtigungslagern bestand und im Herbst 1943 den offiziellen Namen «12. SS-Panzerdivision Hitlerjugend» erhielt.

Die steigende Hartnäckigkeit A.H.s, der sich dadurch immer mehr betrogen fühlte, und die Weichheit fast aller hohen militärischen Mitarbeiter um ihn machte diesen Prozess zu einem fortlaufenden, sich immer mehr verschärfenden.

Dazu [kamen] die schlechten Eigenschaften, die ihn als Feldherrn unmöglich machten: seine schlechte Vorbildung, der mangelnde Kontakt zur Front und zur Truppe, die Behandlung der Offiziere, sein verhängnisvolles Zögern und sein bewusstes Glücksspiel auf der anderen Seite, sein willkürliches Opfern von Soldatenleben und seine grundsätzlich amoralische Einstellung, wie sie in der letzten Phase immer sichtbarer wurde, und die zahlreichen verlorenen Schlachten werden die objektive Kriegsgeschichte in seinem Fall ein hartes Urteil fällen lassen. Im deutschen Volk aber ist noch nicht bekannt, wie unzulänglich A.H. die militärische Führung ausübte und wie bedenkenlos in der letzten Phase des Krieges von ihm mit dem Leben der deutschen Soldaten umgegangen wurde. Leider ist das Wort Churchills zu wahr, dass A.H. als Leiter der militärischen Operationen der beste Bundesgenosse der alliierten Nationen war. Da er sich im Krieg mit dem Schwerpunkt seiner ganzen Arbeitskraft nur auf die militärischen Ereignisse konzentrierte, ist sein vollständiger Misserfolg auf diesem Gebiet genauso ein wesentlicher – ja der wesentlichste – Bestandteil seines Lebens, wie seine Erfolge, die ihn im Volk angesehen und beliebt machten.

Die Vorteile seines Schaffens, seine sozialen Erfolge wurden dem Volk mit grosser Propaganda eingepreßt; welche verhängnisvolle Rolle er beim Ablauf des Krieges spielte, ist bis jetzt nur einem kleinen Kreis bekannt. Dass der Krieg für uns verlorengehen musste, weiss heute das Volk. Er hat aber durch seine Hartnäckigkeit und seine Fehler zahllose Menschen in das Unglück gebracht, viele Soldaten unnötig einem traurigen Schicksal oder dem Tod ausgeliefert, die Bevölkerung durch den Volkssturm versucht, in den Strudel der Ereignisse zu reissen, und wollte letzten Endes mit seinem Untergang auch bewusst das deutsche Volk vernichten, ihm seine letzten Lebensmöglichkeiten nehmen. Damit hat er alles, was er zuerst Gutes für das Volk wollte, mehr als aufgewogen; er hat es ausgelöscht.

Mein Verhältnis zu A.H. war vor 1935 bis zum Beginn des Krieges ein – für

jeden Künstler – begeisterndes und fanatisierendes, er ein idealer Bauherr, ich sein Architekt, zu dem er alles Vertrauen hatte. Daraus entstand ein enger Kontakt. Von 1942 ab, als Minister, hatte ich zwar den Vorzug, weiter seinem «privaten Kreis» anzugehören, aber die Ungezwungenheit im Umgang mit ihm war durch die neue Aufgabe verloren, und äussere Umstände trugen dazu bei, dass in diesem mehr dienstlichen Verhältnis erste Trübungen eintraten. Von Anfang 1944 ab wurde die äussere Intrige gegen mich erfolgreicher und andererseits meine Einstellung zu A.H. und den Ereignissen langsam klarer, um im Januar 1945 sich zu aktivem Widerstand gegen die von ihm festgelegten Grundsätze zu wandeln. Ich habe von da an, nicht nur auf meinem Fachgebiet, vieles planen, veranlassen und durchführen müssen, was gegen seine Linie oder gegen ihn selbst gerichtet war. Sein Irrweg nahm furchtbare Folgen an. Er versuchte bewusst, das Volk mit seinem Untergang zu verknüpfen. Es gab für ihn keine geistigen Grenzen mehr. Ein Mensch, der über sein Leben hinweg bereits in das Uferlose hinabgestiegen ist. Obwohl er meine negative Einstellung kannte, hat er mich weiter an seiner Seite gelassen. Auch ich habe in dieser Zeit unterschieden zwischen meiner Pflicht dem Volk gegenüber und meinem persönlichen Verhältnis zu A.H., aus diesem Gefühl heraus, aber gleichzeitig um zu helfen, seinen Endkampf abzukürzen, flog ich wohl als einer der letzten am 24. April 1945 nach Berlin, um mich zu verabschieden oder, falls er es verlange, dort zu bleiben. Trotzdem, nachdem ich damals innerlich mit ihm gebrochen hatte, fiel es mir jetzt schwer, diese Ausarbeitung durchzuführen. Ich fühle mich dazu verpflichtet, seine Fehler, die Ursachen seines für uns und die Welt gleichermassen tragischen Wirkens ergründen zu helfen. Wenn die Sprache dabei deutlich ist, so möchte ich dennoch nicht zu denjenigen gerechnet werden, die ihn beschimpfen, um sich selbst zu entlasten.

War A.H. als geschichtliche Erscheinung ausgelöst von den Ereignissen des Weltkrieges, eine Folge des Versailler Vertrages, der Revolution und ihrer nachfolgenden Erscheinungen? War er dadurch zwangsläufig gegeben und unvermeidbar?

Ohne diese Ereignisse hätte er zwar nie den Boden gefunden, auf dem seine Tätigkeit sich so breit und schnell entfalten konnte. Er war aber in seiner dämonischen Erscheinung niemals nur eine Folge all dieser Ereignisse. Sie hätte sich ebenso in einem nationalen Führer mittleren Formats ausdrücken können. Er war eines dieser immer unerklärlichen geschichtlichen Naturereignisse, die in der Menschheit in grossen Zeitabständen auftreten. Seine Person wurde zum Schicksal der Nation. Nur durch ihn wurde es auf den Weg gebracht und gehalten, der nun in einer so schweren Zukunft endete. Das Volk stand unter seinem Bann wie noch selten ein Volk in der Geschichte. Derartige einmalige geschichtliche Ereignisse, ob sie Französische Revolution, spanische Inquisition, Napoleon, Hitler oder Stalin heissen, sind in ihrem Sinne nicht zu erklären. Wie so vieles auf der Welt.

Schicksal der Menschen war es, gleichzeitig vier gewaltige Männer²¹ zu besitzen, die die Gegensätze mit einer Konsequenz austrugen, wie noch nie auf dieser Erde. Vielleicht wird nach dieser Katastrophe die grosse, ersehnte Ruhe folgen. Vielleicht werden dadurch gesündere Lösungen möglich sein.

Jeder, der das Ende dieser Tragödie dieses letzten Jahres bei uns miterlebt hat, wird vor der Tragik und Unabwendbarkeit des Schicksals erschauern. Eine Wiederholung der unumschränkten Herrschaft eines Einzelnen, umgeben von willenslosen Männern, muss für die Zukunft ausgeschaltet werden. Hierüber darf es noch nicht einmal eine freie Wahl geben. Nie wieder darf der Weg einer Nation so ausschliesslich auf zwei Augen ruhen, von dem Verstand und der Einsicht eines Einzelnen so abhängig sein wie in der Zeit Adolf Hitlers.

²¹ Gemeint sind Hitler, Stalin, Churchill und Roosevelt.

Zweiter Teil

POLITIK UND POLITIKER IM NATIONALSOZIALISTISCHEN DEUTSCHLAND

(Herr Hoeffding bittet Herrn Speer, zunächst eine Reihe von politischen Zusammenhängen aufzuklären. Dabei war der Gedanke, die letzten fünf Monate des Krieges eingehend zu rekonstruieren, weiter geplant worden. Es sei für die geschichtliche Überlieferung jedoch wichtiger, einen Überblick über die gesamte politische Entwicklung im nationalsozialistischen Deutschland, über die Kräftegruppierungen, die persönlichen und politischen Verhältnisse und Schwierigkeiten zu erhalten.

Speer ist davon überzeugt, dass es notwendig ist, die Zusammenhänge so weitgehend als möglich aufzuklären. Doch sei seine grundsätzliche Einstellung, die geschichtliche Wahrheit sei wichtiger als die Rücksicht auf sich und andere. Er betonte, dass trotz seiner Stellung als Hitlers persönlicher Architekt seine Darlegungen bis zum Jahr 1942 hauptsächlich auf Informationen aus zweiter Hand denn aufgrund von eigenen Beobachtungen beruhten. Seit seiner Ernennung zum Rüstungsminister indes war er, seinen eigenen Worten zufolge, «unmittelbar mit vielen politischen Entscheidungen befasst». Selbstverständlich sei es heute leichter, zurückschauende Zusammenhänge zu rekonstruieren und klarzumachen, als im Kriegsgeschehen richtig werten und darstellen zu können.

Es wird festgelegt, dass die Zeit bis zum 20. Juli 1944 behandelt wird, hierbei sind auch innenpolitische, aussenpolitische und wehrpolitische Fragen aufgegliedert. Danach soll in derselben Untergliederung die Zeit vom 20. Juli 1944 bis zum Mai 1945 besprochen werden, wobei die Schlussphase des Krieges gesondert ausgegliedert wird.)

Wenn ich es richtig verstehe, hatten sich bereits früh gewisse Persönlichkeiten in der Spitze des Reiches so durchgesetzt, dass sie verschiedene Anschauungen vertreten konnten, oder dass sich ein Kreis bildete, der das Ganze leitete und zugleich gewisse Einzelpolitik betrieb. Ich weiss nicht, wie weit Sie zurückgehen können; ich möchte aber, dass Sie das so weit tun, wie Sie aus eigenem Kontakt oder auf andere zuverlässige Weise sich Ihre Meinung über die Kräftebilanz an der Spitze bilden können. Ist das vielleicht ab 1933 möglich?

Meine Auskünfte können bis etwa zum Jahr 1936 oder 1937 zurückreichen. Von da ab war ich als Architekt in dem engeren Kreise, der sich um A.H. privat am Obersalzberg gebildet hatte, gleichzeitig aber auch zur Besprechung der Pläne in der engeren Umgebung in Berlin in der Reichskanzlei.

Wir wollen zunächst über die wichtigsten Personen sprechen, die in der Umgebung Hitlers waren, welche Meinungen sie vertraten und wieweit sie den Unterbau darstellten, der die organisatorischen und politischen Massnahmen bestimmte. Sagen wir, Hitler war Führer, wer war dann der zweite Mann?

Offiziell natürlich Göring. Das entsprach aber schon lange nicht mehr den Tatsachen. Der wichtigste Mann musste bei der Art, in der A.H. regierte, derjenige sein, der diese Entscheidung herbeiführen oder auslösen konnte oder der die Möglichkeit hatte, nach seinem Belieben wichtige Entscheidungen zu provozieren. Das konnte nach allem nur jemand sein, der sich immer in seiner unmittelbaren Nähe aufhielt. Für die Aussenwelt und auch für die politischen Führer des Reiches und der Partei auf lange Zeit unbekannt, hatte diese Schlüsselstellung einwandfrei Martin Bormann; und zwar bestimmt schon ab 1938. Die Gefahr, die in seiner Person und Stellung lag, wurde damals nicht erkannt, da er es verstand, seine Position zunächst möglichst unscheinbar darzustellen.

Wie war die Vorgeschichte von Bormann?

80 Zweiter Teil

Bormann hatte, soviel ich mich erinnern kann, in der Partei die sogenannte «Hilfskasse» eingerichtet und ausgebaut. Durch Zwangsbeiträge der Mitglieder der NSDAP wurde eine Versicherung gegen Unfälle in der Parteiarbeit gegründet. Es wurde hier prozentual bedeutend mehr Geld eingenommen, als in irgendeiner anderen Versicherung. Er soll dadurch für die finanzielle Sicherstellung der NSDAP in den Jahren 1931 und 1932 einen erheblichen Beitrag geleistet haben.

Bormann war als Stabsleiter der Vertreter von Rudolf Hess in seinen umfassenden Parteivollmachten. Die Daten hierüber sind mir nicht bekannt. Etwa 1935 muss er die persönlichen finanziellen Angelegenheiten A.H.s übernommen haben. Er verwaltete die Einnahmen aus den Büchern und die daraus erstellten persönlichen Bauten, z.B. auf dem Obersalzberg (Berghof), oder den Ankauf von Kunstgegenständen für den persönlichen Besitz A.H.s. Für alle übrigen Bauten, für Geländeerwerbungen, Strassenanlagen auf dem Obersalzberg oder für den Erwerb von Kunstgegenständen für geplante öffentliche Sammlungen (z.B. für Linz) hat Bormann die «Adolf-Hitler-Spende»¹ geschaffen, die aus Mitteln der Industrie es ihm ermöglichte, allen diesen Wünschen finanziell Rechnung zu tragen.

In dieser Eigenschaft verantwortete er alle Bauten auf dem Obersalzberg, und da A.H. über den Ausbau sehr begeistert war, er sich bis ins Detail für jede Bauangelegenheit interessierte, konnte Bormann über diese Aufgabe in einen sehr engen Kontakt mit A.H. kommen. Er entdeckte dabei, dass Bormann ein schneller und zuverlässiger Mitarbeiter ist. Er konnte nicht sehen, dass er dabei sehr ehrgeizig sein konnte.

Mit dieser Position als der private Ratgeber und Vermögensverwalter A.H.s konnte er es sich leisten, unabhängig von seinem eigenen Chef, Hess, die Arbeit des Stellvertreters des Führers durch unmittelbare Führerentscheidungen weitgehend selbst zu bestimmen. Hess hat in den Anfangszeiten hingegen nichts

¹ Die Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft geht auf eine Initiative Martin Bormanns vom Frühjahr 1933 zurück, die die Einzelspenden aus Industriekreisen durch eine Gesamtspende zugunsten Hitlers und der «Bewegung» ersetzen sollte. Der überwiegende Teil des Spendenaufkommens wurde für Hitlers Erwerbungen an Grundbesitz und Kunstgegenständen sowie für Dotationen verwandt.

unternommen, zweifellos war es für ihn bequem, in der unmittelbaren Nähe A.H.s seinen engsten Mitarbeiter zu wissen. Als er die Bedrohung seiner eigenen Stellung feststellte, war Bormann bereits so weitgehend in den Kreis am Obersalzberg eingedrungen, dass er sich einen Kampf gegen ihn nicht mehr leisten konnte. Hess resignierte schnell und liess den Dingen ihren Lauf.

Wissen Sie etwas über seine Herkunft und Bildung?

Bormann stammt, soweit mir bekannt, aus Thüringen. Er hatte Landwirtschaft gelernt und war Gutsverwalter in Pommern. Sein Benehmen blieb auch in seiner späteren Stellung so, als hätte er es weiter mit Kühen und Ochsen zu tun. Er hatte keinen höheren Bildungsgrad. Er war ein brutaler Typ, ohne Herz und ohne Menschlichkeit, der auf jeden Fall das durchsetzte, was A.H. befohlen hatte, ohne über die Richtigkeit nachzudenken, es sei denn, dass es nicht in seine generelle Linie passte. Er hatte kein Gewissen.

Wie machte sich der Einfluss Bormanns geltend? Welcher Apparat stand ihm zur Verfügung, die Parteikanzlei oder die Gauleiter?

Sein Einfluss war ausschliesslich durch seine persönliche Stellung bei A.H. bestimmt. Hätte dieser ihn auch nur für kurze Zeit ausgeschaltet, dann hätte ihn auch sein Apparat nicht weiter unterstützen können. Daher war es notwendig, dass er bei Tag und Nacht bei A.H. war. Er hat aus der Sorge, dass bei längerer Zeit seiner Abwesenheit sein Einfluss auch vorübergehend kleiner würde, niemals eine längere Dienstreise angetreten oder Urlaub gemacht. Sieben oder acht Jahre war er so ununterbrochen der ständige Schatten von A.H. Darin liegt es auch begründet, dass er keinen unmittelbaren Kontakt mit der Aussenwelt hatte und wirklichkeitsfremd werden musste.

Sein eigentlicher Apparat war die Parteikanzlei, die aus vielen jungen, meist juristisch vorgebildeten Mitarbeitern bestand und die fast alle keine «alten» Parteigenossen waren. Sie waren durch die Macht Bormanns sowohl in der Partei wie [im] Staat ebenfalls sehr gefürchtet und konnten zum Teil auch unter dem Firmenschild ihres Chefs eine bis ins Einzelne gehende Politik betreiben.

82 Zweiter Teil

Weiter hatte Bormann die Gauwirtschaftsberater, die er sehr geschickt für seine Zwecke auszunutzen verstand. Ich nehme an, dass sie ihm wertvolles Material über die Arbeit der Mittelinstanz (Gau) lieferten. Im Laufe der Zeit hatte sich Bormann überall da, wo ein Gauleiter vorhanden war, der nicht aus seiner Schule stammte, durch die Ernennung des stellvertretenden Gauleiters, der auf seinen Vorschlag durch A.H. erfolgte, weitere Kontrollorgane geschaffen, die oft im Gegensatz zu ihren Vorgesetzten und Gauleitern standen, ohne dass diese die Möglichkeit hatten, diesen unerwünschten Zustand abzustellen.

Wie hat es Bormann verstanden diesen Einfluss bei A.H. zu gewinnen?

In der ersten Phase hat er als ständiger Vertreter von Hess die Parteisachen bei A.H. gelegentlich vorgetragen. Er hatte aber im Stab des Stellvertreters des Führers eine ausgesprochene Machtstellung, auch schon 1934 und danach immer stärker werdend. Nachdem er sich in die ständige Umgebung des Führers eingeschmuggelt hatte, konnte er Hess langsam beiseite drängen und seine Position immer mehr stärken. Hess war über diese Entwicklung sehr unglücklich und fing an, sehr stark zu spintisieren – dazu war er ja auch veranlagt.²

Als Hess nach England flog, war ich zufällig am Obersalzberg.³ Ich äusserte

² Rudolf Hess beschäftigte sich seit den 20er Jahren intensiv mit Astrologie. Auch die Wahl des genauen Abflugdatums für seinen Britannienflug am 10. Mai 1941 erfolgte nach der Befragung der Gestirne. Insbesondere sein Mitarbeiter Ernst Schulte-Strathaus scheint dabei grossen Einfluss auf Hess gehabt zu haben.

³ Rudolf Hess war am 10. Mai 1941 in einer zweimotorigen Me 110 von Augsburg aus zum Landsitz des Herzogs von Hamilton in Schottland aufgebrochen, um mit seiner selbstgewählten Mission einen Umsturz in Grossbritannien und anschliessende Friedensverhandlungen mit Deutschland zu ermöglichen. Adolf Hitler erfuhr am Vormittag des 11. Mai auf dem Berghof vom Hessflug, als ihm der Hess-Adjutant Pintsch den Abschiedsbrief des Stellvertreters übergab. Albert Speer und eine Reihe anderer führender Nationalsozialisten, die an diesem Tag auf dem Obersalzberg beim «Führer» waren, haben zum Teil voneinander abweichende Schilderungen darüber gegeben. (Vgl. Ulrich Schlie, Kein Friede mit Deutschland. Die geheimen Gespräche im Zweiten Weltkrieg 1939-1941, München/Berlin 1994, S. 313 ff.)

damals zu Freunden, dass die Verzweiflung von Hess über die rücksichtslose Arbeit von Bormann, gleichzeitig das Gefühl der Zurücksetzung durch A.H., zu diesem Entschluss am Wesentlichsten beitrug.

Nachdem Hess weg war, hat sich Bormann innerhalb einiger Tage seine Machtstellung erheblich ausgebaut. Damals zeigte er das erste Mal und nur für kurze Zeit, welchen Einfluss er tatsächlich besass. Es gelang ihm, die anderen wichtigen Personen der Partei, in der Hauptsache Dr. Ley, in ihrem Einfluss und in ihren Entscheidungsmöglichkeiten sehr zu beschränken. Während bis dahin Ley ein selbständiger Gegenexponent zum Stellvertreter des Führers war, hatte er von da ab eine Stellung, die von dem Leiter der Parteikanzlei bestimmt wurde.

Bormann hat mit rücksichtsloser Brutalität durchgesetzt, dass alle Berichte, die von Gauleitern und Reichsleitern an den Führer gingen, nur von ihm vorgetragen werden konnten. Termine wurden ihnen kaum noch gegeben; wenn sie zustande kamen, hatte Bormann den Verlauf und die Auswertung der Besprechung vollständig in seiner Hand. Dazu kam, dass bereits früher Bormann die persönliche Adjutantur des Führers und den übrigen persönlichen Stab unterstellt bekam und damit durch seine Charaktereigenschaften bestimmte und beherrschte. Brückner, der noch die Möglichkeiten gehabt hätte, selbständig zu handeln, war beseitigt; Schaub in keiner Weise geeignet, dieses wichtige Amt durchzuführen; Albert Bormann unzulänglich und, obwohl er mit seinem Bruder sich aus Familiengründen überworfen hatte, zu keinen eigenen Entschlüssen gegen Bormann fähig. Damit wurden die wichtigsten Entscheidungen, die sonst eine persönliche Adjutantur eines Staatsoberhauptes herbeiführen kann, von Bormann gelenkt.

Nach dem Beginn des Krieges hatte sich A.H. auf die militärischen Ereignisse konzentriert und damit die innenpolitischen Zusammenhänge sehr vernachlässigt. Dies stärkte bereits vor dem Flug von Hess die Position Bormanns ausserordentlich. Wenn auch vor 1939 sich viele Gauleiter darüber beschwerten, dass sie von A.H. abgeschnitten seien, gelang es doch manchen von ihnen, zur Mittagstafel in die Reichskanzlei zu kommen, hier die allgemeine politi-

84 Zweiter Teil

sche Meinung zu hören und unter Umständen danach, ohne Termin, mit A.H. ein Gespräch zu führen. Die Mittagstafel in der Reichskanzlei war eine Art Restaurant, an dem ein grösserer Kreis nach kurzer formloser Anmeldung teilnehmen konnte. Die Teilnehmer wurden von den Adjutanten selbständig entschieden. Es war ein Kreis, dem sowohl die wichtigsten Reichsminister, wichtige Gauleiter und auch Architekten und Bildhauer angehörten; die führenden Soldaten waren in diesem Kreis nicht vertreten. Als diese Einrichtung mit Beginn des Krieges und dem ständigen Aufenthalt A.H.s in seinen Hauptquartieren verschwand, war es Bormann leicht, sich seine Machtposition auf den beschriebenen Umfang total auszuweiten.

Welche Vollmachten hatte Bormann noch?

Er hatte sich zum «Sekretär des Führers» machen lassen.⁴ Dies schien zunächst eine ganz untergeordnete Bedeutung zu haben. Es autorisierte ihn aber, auch all die Dinge im Auftrag A.H. durchzuführen, die nicht parteimässig waren. Er konnte damit jeden Befehl A.H.s auf jedem beliebigen Gebiet weitergeben. Das hat er in sehr weitem Masse ausgenutzt.

Mit wem arbeitete Bormann eng zusammen?

Er hat sich in der ersten Zeit eng mit Lammers zusammengetan; er hat damit nach aussen eine Zweiteilung der «absoluten Abschirmung» von A.H. vorgenommen. Und zwar hat Lammers die Angelegenheiten aller Behörden, und Bormann die Parteisachen offiziell bearbeitet. Für die Wehrmatsangelegenheiten versuchte Keitel, sich eine ähnliche Stellung zu erringen, jedoch ohne Erfolg. Bormann und Keitel arbeiteten gut und eng zusammen. Nachdem Bormann und Lammers sich zusammentaten, bildeten sie ein einheitliches Sieb für sämtliche Vorgänge, die an A.H. herangetragen wurden. Sein Verhältnis zu Himmler war bis Herbst 1944 ein gutes. Gelegentliche scharfe Reibungen

⁴ Offiziell wurde Bormann im April 1943 «Sekretär des Führers».

konnten die enge Zusammenarbeit nicht stören. Sie sprachen sich mit dem freundschaftlichen «Du» an, was bei beiden sonst selten war.

Wie war die Arbeitsweise von Bormann?

Weder Reichsleiter oder Reichsminister, noch Gauleiter konnten direkt an A.H. herankommen. Sie mussten ihre Wünsche oder Berichte schriftlich einreichen. Bormann trug sie vor und gab die Meinung von A.H. in Befehlsform weiter, obwohl sie oft nur beratend gedacht war. Dabei ist wichtig, dass er die fachlichen Vorgänge auch der Reichsminister vortrug; Lammers hatte sich den Vortrag über Streitigkeiten grundsätzlicher Art, etwa über Zuständigkeiten, oder den Vortrag über neue Erlasse und Gesetze vorbehalten. Er war damit eine Art «Notar des Reiches», wie ich ihn oft bezeichnete.

Wie war Lammers seiner Persönlichkeit nach? Hatte er Ehrgeiz oder betrieb er eigene Politik?

Meiner Ansicht nach war er ein trockener Beamter, der keine Phantasie hatte und der keine hohen Ziele kannte. Er war in seiner Stellung davon abhängig, dass nicht jeder Reichsminister für sich allein vortragen konnte. Er wusste, dass seine Stellung nur durch gemeinsames Vorgehen mit Bormann möglich war. Ich halte ihn nicht für einen Mann mit weitgehender Initiative. Er war ein guter Beamter.

Bormann war so anerkannt, dass selbst Goebbels, der auf Grund seiner persönlichen Beziehungen A.H. weiter besuchen konnte, seine Wünsche freiwillig in Form sogenannter «Führer-Informationen» schriftlich über Bormann an A.H. gab. Bormann war so klug, dass er dieses Entgegenkommen dann entsprechend quittierte und die Wünsche und Forderungen von Goebbels zuvorkommend behandelte.

Goebbels und Himmler waren vom zivilen Sektor die einzigen, die ausser mir noch Besprechungen mit A.H. haben konnten. Beide respektierten die Haltung Bormanns, indem sie ihre Gespräche vorher mit ihm abstimmten. Ich dagegen lehnte ein Abhängigkeitsverhältnis ab. Göring hat sich in dieser Zeit

weitgehend auf die Führung der Luftwaffe abdrängen lassen und war daher für Bormann in diesem Zusammenhang nicht bedeutend.

Welche Hintergründe können Bormann bewogen haben, diese Machtpolitik konsequent zu betreiben?

Man kann das Verhältnis der verschiedenen hohen Führer zueinander nachträglich nur verstehen, wenn man ihr Streben als Kämpfe um die Nachfolgerschaft von A.H. auffasst. Die «Diadochen-Kämpfe» waren in aller Stille recht früh ausgebrochen. Bormann, Göring und Himmler standen ihrer Macht nach im Vordergrund, nachdem Hess ausgefallen war. Ob Goebbels ebenfalls Ehrgeiz hatte, ist nicht klar zu erkennen gewesen. Er war zu klug, um das sehen zu lassen. Zweifellos lag aber auch er auf der Lauer, um seine Stunde auszunutzen, falls sie kommen sollte. Ich hatte schon lange den Eindruck, dass Bormann dieses Ziel mit Konsequenz verfolgte. Es schien mir, als hätte er aus dem Lebenslauf von Stalin seine Zukunft abgeleitet, da dieser auch einmal Sekretär von Lenin war. Dieser Vergleich wäre aber utopisch gewesen. Auch an Hess konnte er feststellen, dass dieser vom ursprünglichen Sekretär von A.H. zum Stellvertreter des Führers geworden war. Es geht eben selten gut, wenn mit Arbeit überlastete grosse Persönlichkeiten im Staats- und Wirtschaftsleben einen zu fleissigen und ehrgeizigen Sekretär haben.

War Bormann dazu befähigt, eine solch hohe Stellung auszufüllen?

Er hätte es nur mit seiner rücksichtslosen und brutalen Art durchführen können. Das hätte zu einer weiteren Verschärfung der gesamten innenpolitischen Lage in Deutschland geführt. Seine Kreise hatten zu diesem scharfen Kurs stark beigetragen. Für Deutschland war der Einfluss Bormanns bereits bei A.H. ein nationales Unglück.

Das alles hat mich im April/Mai 1943 dazu gebracht, gegen meine Grundsätze innenpolitisch aktiv zu werden. Ich flog nach Besprechungen mit Funk und Goebbels mit deren Einverständnis und gleichzeitig in deren Auftrag zu Göring, der sich auf dem Obersalzberg resigniert erholte. Ich erklärte ihm, dass

er, falls es nicht bereits ohnehin zu spät ist, die Initiative in grösserem Umfange wieder aufnehmen müsste. Es sei notwendig, einen «Verein» gegen Bormann zu gründen, weil A.H. sonst letzten Endes restlos isoliert werde. Ich bat ihn, den Ministerrat für die Reichsverteidigung, in dem er den Vorsitz führte und durch den er innenpolitische Entscheidungen treffen könne, wieder zu aktivieren. Hierzu sollte er um einige Persönlichkeiten wie Funk, Goebbels und mir erweitert werden. Wir müssten gegen den Block Bormann – Lammers zusammenstehen, selbst wenn einer von uns anderer Meinung sei. Er war mit allem einverstanden und besprach sich am nächsten Tag allein mit Goebbels, der zu diesem Zweck auf den Obersalzberg nachflog; es fand dann noch eine Besprechung mit Funk, Goebbels und mir bei Göring in Berlin statt, in der er wieder versprach, nun energischer für seine Position einzutreten und sich dabei von uns helfen zu lassen. Aber Göring war damals bereits in einem Zustand der Lethargie und Apathie, es fehlte ihm der Mut, so dass diese Absicht nicht durchgeführt wurde.

Nach diesem misslungenen Versuch ging ich meine Wege wieder allein; und Goebbels suchte bald bei Bormann Anschluss.

So dass also Sie praktisch der einzige waren, der auf dem zivilen Sektor sich nicht Bormann angliederte?

Ausser mir war es noch ein verhältnismässig untergeordneter Mann, Dr. Brandt⁵, der seine Vorträge im Gegensatz zu Bormann unmittelbar bei A.H. erledigte. Wir konnten uns beide das leisten, da wir aus dem «privaten Kreis» am Obersalzberg hervorgegangen waren.

Was verstehen Sie darunter?

Auf den Obersalzberg lud sich A.H. einen Kreis von Personen ein, der unpolitisch ausgewählt war. Er suchte sich diejenigen aus, die ihm persönlich sympathisch sind und nicht durch politische Gespräche seine Gedanken störten.

⁵ Gemeint ist Professor Dr. Karl Brandt, Begleitarzt Hitlers und Reichskommissar für das Gesundheitswesen. (Vgl. die biographischen Bemerkungen zu Brandt in der Einführung zum vierten Teil)

Daher bestand der Kreis dort aus Künstlern, aus einigen Damen, Fräulein Braun, meist die Sekretärinnen, den persönlichen und den Wehrmachtsadjutanten, Botschafter Hewel, Sepp Dietrich, Professor Morell, Esser und deren Frauen. Zu diesem Kreis gehörten neben Bormann auch Brandt und ich. Der private Charakter wurde auch dadurch aufrechterhalten, dass es vollständig ausgeschlossen war, dass z.B. Göring mit seiner Frau, auch wenn er am Obersalzberg in seinem Haus war, gesellschaftlich eingeladen wurde. Auch die übrigen politischen Persönlichkeiten wurden nur zu Besprechungen bestellt und selten zum Essen gebeten. Eine Ausnahme machten hier gelegentlich Goebbels und Schwarz mit ihren Frauen. Zu Ende des Krieges wurde diese strenge Scheidung von Politik und privatem Leben auf dem Obersalzberg nicht mehr eingehalten.

Aus diesem Verhältnis heraus konnte es sich Bormann nicht leisten, Brandt bei A.H. herauszudrängen, nachdem auch ich immer wieder Brandt einfiltrierte, wenn er abgeschossen war. Bis es dann Bormann Ende 1944 plötzlich gelang, Brandt persönlich und sachlich bei A.H. auszuschalten.

Eine Zwischenfrage – wie war Brandts Stellung ausser als Chirurg?

Brandt war zuerst Begleitarzt von A.H., aber nicht sein Leibarzt. Er begleitete A.H., um bei einem Unfall oder einem Attentat erste Hilfe leisten zu können. Später wurde er Generalkommissar für das Gesundheitswesen; als solcher hatte er eine Zusammenfassung der gemeinsamen Fragen des Sanitätswesens der einzelnen Wehrmachtteile, der OT⁶, des Roten Kreuzes und des zivilen Sektors. Seine Tätigkeit brachte allen Vorteile, da er durch seine Stellung bei A.H.

⁶ Die Organisation Todt wurde 1938 für den Bau militärischer Anlagen geschaffen und unterstand dem Generalinspekteur für das deutsche Strassenwesen und Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft, Fritz Todt. Die OT war militärisch strukturiert, weitgehend von bürokratischen Strukturen unabhängig und wurde nach Kriegsbeginn vor allem für Bauvorhaben in den besetzten Gebieten eingesetzt. Nach Todts Tod übernahm Albert Speer in dessen Nachfolge als Reichsminister für Bewaffnung und Munition 1943 auch die Leitung der OT.

schnelle Entscheidungen herbeiführen konnte. Er übte seine Aufgabe objektiv und zuverlässig aus. Er wurde jedoch von Conti scharf bekämpft, während alle anderen Partner mit seiner Arbeit zufrieden waren. Conti war dabei von Bormann vorgeschoben, der aus einem unerfindlichen Grunde Brandt erbittert und mit allen Mitteln auszuschalten versuchte.

Bei mir war er für die Gasmasken-Produktion tätig, die unbefriedigend verlief. Er hatte hierauf einen Sonderauftrag mit Sondervollmachten von A.H. erhalten, nach dem er die gesamten Gasfragen zu kontrollieren hatte. Er hat sich allerdings in seiner Tätigkeit auf die Gasabwehr konzentriert und die Tatsache, dass wir ab November 1944 unsere Gasproduktion eingestellt hatten, stillschweigend hingenommen. Er war gegen den Einsatz von Gas. Ich hatte Anfang 1945 mit ihm Besprechungen, wie man diesen Einsatz verhindern könne, falls er vorgeschlagen würde.

Wie entwickelte sich Ihr persönliches Verhältnis zu Bormann?

Nach allem, was bisher hier gesagt worden ist, kann es ja nicht gerade gut gewesen sein. Solange ich als Architekt tätig war, hatte ich eine innere instinktive Abneigung gegen ihn, seine Art und seine Lebensweise; ich war aber für ihn ein zu kleiner Mann, als dass sich eine Einstellung von ihm gegen mich damals lohnte.

Wir waren daher auf «Abstand», korrekt und nicht unfreundlich, um den Frieden des privaten Kreises nicht zu stören. Es war für diese Phase vielleicht die Tatsache bezeichnend, dass ich keine der persönlichen Bauten von A.H. oder der anderen Bauaufgaben auf dem Obersalzberg übernahm. Bormann strebte eine Zusammenarbeit mit mir nicht an.

Von September 1939 bis 1942 hatte ich wenig Kontakt mit der Umgebung A.H.s und damit auch mit Bormann, da Künstler aus dem «privaten Kreis» nur selten zum Hauptquartier kamen. Nach der Ernennung zum Rüstungsminister war zunächst auf ein halbes Jahr das Verhältnis zu Bormann ausgesprochen gut. Er unterstützte mich in auffallender Weise. Ich überspielte damals allerdings Göring im Vierjahresplan, hatte seinen Einfluss entscheidend geschmä-

lert. Dies lag wohl in Bormanns Absichten. Als Ende 1942 meine Aufbauarbeit die ersten grossen Erfolge in der Heeresrüstung brachte, ich mit den verschiedenen «Machtfaktoren» des Heeres, Fromm und Zeitler, einen ausgezeichneten Kontakt hatte, und nachdem A.H. sich ausserordentlich anerkennend über den Erfolg seines «Architekten» aussprach, wurde das Verhältnis kühl. Die Streitigkeiten mit Sauckel, verschiedene Reibungen mit Gauleitern und unsere gegenseitige natürliche Abneigung brachte Anfang 1943 ein gespanntes Verhältnis, das aber offiziell «freundlich» war. Es gab überhaupt noch nie so viele freundschaftliche Händedrucke zwischen Männern, die sich gegenseitig anfeindeten und sich bestimmt nichts Gutes wünschten, als in unserer obersten Führungsschicht.

Ab Anfang 1943 verschlechterte sich das Verhältnis mit dem zunehmenden Erfolg, mit der Übernahme der Rüstung der Marine, mit der Übernahme auch der Verbrauchsgüterproduktion des Reichswirtschaftsministeriums. Es hatte die offene Feindschaft von Bormann letzten Endes seinen Grund in meiner Sonderstellung bei A.H., die er nicht beseitigen konnte und auf die ich nicht freiwillig verzichten wollte. Verschiedentliche Äusserungen über die Wertschätzung, die A.H. für mich habe, bestätigten diese Einstellung.

Wen bezeichnen Sie als nächstwichtigen Mann?

Bormann und Lammers waren bis Herbst 1944 als Gruppe besonders mächtig, danach Bormann allein. Alles andere ist aufgesplittert in Einzelgänger, die gelegentlich und in abwechselnden Kombinationen zusammenarbeiteten. Zweifellos war Himmler derjenige, der sich den weitestgehenden und mächtigsten Unterbau geschaffen hatte und daher bestimmt der nächste Mann hinter Bormann war. Er konnte allerdings nicht A.H. in diesem Umfang für sich einsetzen wie Bormann. Zur Vorbereitung einer Nachfolgerschaft hat zweifellos Himmler sehr systematische Vorarbeit geleistet. Er scheint in seinem Stab schon für jedes wichtige Ressort einen guten Mann geschult zu haben; jedenfalls hatte man den Eindruck einer guten, planmässigen Nachwuchsarbeit, auch auf den Gebieten, die die SS gar nichts angingen. Ein Beispiel hierfür sind vielleicht Hayler und Ohlendorf, wie diese im Wirtschaftsministerium erscheinen. Wäh-

rend Hayler der vorgeschobene war, schien Ohlendorf mir derjenige zu sein, der nach Himmlers Absicht später einmal die Aufgaben des Reichswirtschaftsministers übernehmen sollte.

Es war überhaupt das System der SS: Wenn irgendwie eine Lücke sich zeigte, wo geholfen werden konnte, oder wo ein Fehler war, sprang die SS ein. So kam auch Kammler in die Rüstung. Zunächst hatte er eine ganz kleine Aufgabe, die Produktion von A4⁷, dann übernahm er das Verschiessen, eigentlich eine Heeresaufgabe, schliesslich hatte er alle zbV-Waffen und am Schluss dazu noch alle Strahlflugzeuge. Er war damit praktisch Generalkommissar für alle die Waffen, die wichtig waren. Er wurde damit der Mann, der am längeren Hebelarm sass und der mich von da ab leicht in die Ecke hätte drängen können. Bei der ersten Aufgabe war mir noch unklar, dass Kammler derjenige war, der in meinen Sektor hineingeschoben wurde.

Ich glaube, dass der Ehrgeiz der SS, einen allgemeinen Führernachwuchs auch für Fachgebiete zu bilden, schon weit zurückgeht. Vielleicht hat er sich seit dem Röhm-Putsch gebildet. Ich nehme an, dass auch der Name «Reichsführer» in der SS sich in dem Gedanken gebildet hatte, für später prädestiniert zu sein als Nachfolger des Führers des Reiches. Es waren in der SS viele Leute mit gefährlichen Phantastereien, die sich weite Ziele gesetzt hatten.

Was waren das für Phantastereien, meinen Sie die Sache Widukind und Karl der Grosse⁸?

Das sind so manche Kleinigkeiten, die mich in Erstaunen versetzten. Es wurden z.B. an die SS-Führer Ringe ausgegeben, und wenn einer starb, wurde ihm die-

⁷ Technische Bezeichnung der Fernrakete V 2.

⁸ Heinrich Himmler war von dem Gedanken besessen, das Christentum durch eine neuheidnisch pseudoreligiöse Sittenlehre – eine Mischung aus Ahnenverehrung, Unsterblichkeitsglaube und Blut-und-Boden-Mythos abzulösen. Er verstand sich selbst als eine Reinkarnation König Heinrichs I., dessen 1'000. Todestag er 1936 im Quedlinburger Dom mit einer kultischen Feier beging.

92 Zweiter Teil

ser Ring abgenommen. Dann war irgendwo ein grosses Brett, wo die Ringe für «ewige Zeiten» aufgereiht gesammelt wurden.

Ich habe mich mit Ohlendorf unterhalten und hatte den Eindruck, dass er gar nicht der Mann ist, der sich für solche ideologischen Dinge interessieren würde?

Ohlendorf ist in diesen Dingen in der SS zweifellos ein Aussenseiter. Meiner Meinung nach ist er ein hochintelligenter Mann, aber durch die Arbeit im SD verdorben. Wer sich im SD hocharbeitet, muss ja charakterlich gebogen werden, sonst lässt sich das meiner Ansicht nach nicht durchhalten. Wenn er diese Laufbahn nicht gehabt hätte, würde ich ihn für den besten Nachwuchs gehalten haben, auf wirtschaftlichem Gebiet. Er hatte gute Ideen.

Abgesehen von dem persönlichen Unterbau, den Himmler sich geschaffen hatte in seinen Mitarbeitern, wie war der Organisations-Unterbau? Es gab so viele kompliziert zusammengesetzte Verbände – SS, Waffen-SS, Polizei, Gestapo usw.?

Praktisch gab es nur einen Unterbau, der einheitlich alle umfasste, das war die SS – alle die angegliederten Verbände waren in der Spitze immer wieder von der SS besetzt oder von ihr abhängig.

Wie waren die Beziehungen zwischen der SS-Gruppe und der Bormann-Gruppe?

Bis zu der Zeit, in der Himmler Innenminister⁹ wurde, ausgezeichnet. Sie waren eng miteinander verbunden. Die treibende Kraft, Himmler zum Innenminister zu machen, war ja auch Bormann. Als Himmler Innenminister war, gab es Störungen, die dadurch beseitigt wurden, dass zum Erstaunen von uns allen Himmler vor Bormann in die Knie ging.

⁹ Himmler wurde am 25. August 1943 Reichsinnenminister und Generalbevollmächtigter für die Reichsverwaltung.

Himmler war als Innenminister der zusammenfassende Mann für die Reichsverteidigungskommissare, hatte also die gleichen Möglichkeiten, an die Gauleiter heranzukommen wie Bormann. Himmler hat aber nie die Reichsverteidigungskommissare zu einer Sitzung nach Berlin zusammenberufen; er hat auch nie versucht, Anordnungen und Befehle an diese in scharfer Form zu geben, sondern hat sich damit begnügt, die politisch weniger herausgestellten Oberbürgermeister und Regierungspräsidenten zusammenzufassen und auf sich abzustimmen.

Auch das war Bormann schon zu viel. In den ersten Monaten gab es gleich harte Auseinandersetzungen. Einige SS-Obergruppenführer, die sogenannten Höheren SS- und Polizeiführer, glaubten auf Grund der neuen Machtstellung Himmlers, den Gauleitern in die Parade fahren zu können; z.B. bei Gauleiter Hanke in Breslau und ausserdem auch irgendwo in Österreich. Bormann hat diese Fälle sofort dem Führer vorgetragen und dazu benutzt, seine Position erneut zu verbessern. Er hat Himmler zu unserem Erstaunen schnell als Innenminister in die Ecke gestellt.

Wer waren die einflussreichsten Männer um Himmler, sein engster Kreis?

Soviel ich weiss, gehörte zu seinem engsten Kreis Dr. Brandt als persönlicher Referent¹⁰ – das ist nicht der Begleitarzt von A.H. –, dann als Freund Professor Gebhardt aus Hohenlychen. Diese sollen eine grosse Rolle bei ihm gespielt haben. Gebhardt stammt aus derselben Stadt wie Himmler. Sie waren auch in der letzten Zeit viel zusammen. Himmler wohnte oft bei ihm. Er soll einen grösseren Einfluss gehabt haben. Früher war es Wolff, der dann aber nach Italien gesandt wurde. Wolff hatte wohl einen ausgleichenden Einfluss. Die Rolle von Fegelein ist recht undurchsichtig.

Wie die einzelnen Faktoren Pohl, Jüttner usw. hierbei zu werten sind, ist mir unbekannt. Diese hatten untereinander meist Streit und verschiedene Interes-

¹⁰ Gemeint ist Rudolf Brandt, der persönliche Referent Himmlers.

94 Zweiter Teil

sen. Ein Aussenseiter in der SS war Sepp Dietrich, der als einziger im Gegensatz zu Himmler stand, der aber wieder auf Grund seines alten Verhältnisses zu Adolf Hitler von Himmler nicht beseitigt werden konnte.

Was waren das für Differenzen?

Sepp Dietrich war offen und gerade. Er sagte über Zustände in der SS auch dem Führer seine Meinung. Er war über den riesigen Apparat der SS sehr unglücklich. Er brachte seine Bedenken drastisch zur Kenntnis; das kam dann auf Umwegen zu Himmler.

A.H. hatte zwei Leute, die in einem engen Verhältnis zu ihm standen. Der eine war der Fahrer Schreck, der früh gestorben ist, und der zweite war Sepp Dietrich, etwas später kam noch der Flugkapitän Baur als Dritter dazu. Diese drei waren diejenigen, die ihm alles sagen konnten und oft sagten, was das Volk denkt. Ich hatte mit allen Dreien ein gutes Verhältnis. Vielleicht ist deswegen auch meine Einstellung zu Sepp Dietrich nur persönlich zu sehen.

Wer war Pohl? War er Verwaltungsbeamter?

Wir haben mit Pohl viel zu tun gehabt wegen der Arbeit der KZ-Leute, die bei uns in Rüstungsbetrieben abgestellt waren. Ich habe ihn wenig gesehen. Aber ich hatte den Eindruck, dass das kein Mann mit viel Geist ist. Bei der SS konnten wir dies leicht durchschauen. Kammler bekämpfte Pohl und Jüttner und umgekehrt, und Sepp Dietrich hatte mit allen Dreien Krach. Die SS war das Spiegelbild der Führung des Reiches, in der fast jeder Minister mit dem anderen einen Streit auszufechten hatte. Aber die Persönlichkeit Himmlers war so stark, dass er trotz allem die Lenkung seines Apparates einwandfrei in der Hand behielt. Und das fehlte in der Reichsspitze, da ist alles schliesslich auseinandergelaufen. Das hatte seinen Grund darin, dass A.H. zu sehr die militärischen Dinge führen wollte.

Was machte Jüttner?

Jüttner war als Chef Heeresrüstung beim Oberbefehlshaber des Ersatzheeres in der gleichen Tätigkeit, die er vorher bei der Waffen-SS ausgeübt hat. Er hatte diese personell und waffenmässig zu unterbauen. Er hatte in dieser Eigenschaft sehr viel mit Fromm zusammenzuarbeiten und hat es im Laufe der Zeit verstanden, mit Fromm ein gutes Verhältnis zu bekommen. Er ist auch nach dem 20. Juli zunächst für Fromm eingetreten, dann hat er sich allerdings nicht mehr um ihn gekümmert.

Wie würden Sie Himmler als Persönlichkeit beschreiben? Es ist für uns schwierig, weil wir uns keine direkte Meinung mehr bilden können. Es ist uns vorgekommen, dass er eine unbedeutende Persönlichkeit in bedeutender Stellung war.

Auch ein unbedeutender Mann kann natürlich an einer bedeutenden Stelle sehr bedeutend werden. Die letzte Phase seines Lebens hat in vollem Ausmass gezeigt, wie unbedeutend er eigentlich war. Ich war nach dem Flug nach Berlin am 25. IV. 45 bei Himmler und hatte ein Gespräch mit ihm.¹¹ Ich hatte danach den Eindruck, dass er ein schulmeisterlicher Phantast sei. Vorher kam er mir eher pedantisch und kleinlich vor. Er hatte die Geduld, seine Mitarbeiter und Besucher anhören zu können. Er liess sich zu seinen Entscheidungen Zeit und überlegte sie anscheinend gründlich. Dann muss er zweifellos eine Begabung in der Auswahl seiner Mitarbeiter gehabt haben. Seine Auslese war im Querschnitt die tatkräftigste. Ich glaubte daher früher nicht, dass er eine so unbedeutende Persönlichkeit war. Am Schluss habe ich zu meinem Schrecken sehen müssen, dass er anormale Gedanken hatte. Da ich mit Himmler während mei-

¹¹ Nachdem er sich von Hitler im Bunker der Reichskanzlei verabschiedet hatte, traf Speer Himmler am 25. April 1945 auf dem Weg nach Hamburg in jener Privatklinik von Professor Gebhardt in Hohenlychen, in der Speer 1944 eine Zeitlang unter merkwürdigen Begleitumständen hospitalisiert war. Himmler schmiedete bereits phantastische Pläne für die Zeit nach Hitler («Ohne mich kommt Europa auch in Zukunft nicht aus») und spekulierte auf einen möglichen Eintritt Speers in Himmlers Kabinett. (Vgl. Albert Speer, *Erinnerungen*, a.a.O., S. 489)

ner Ministerzeit vielleicht 5-6 Besprechungen hatte, kann ich mir kein für Sie wertvolles Urteil bilden.

Seine Absicht, alle Stämme der Erde mit den Germanen in Verbindung zu bringen, machte ihn nur lächerlich. Himmler suchte Verwandtschaft zu Japan aufzuweisen. Durch die Ähnlichkeit der Runen sollte diese bewiesen werden. Er schickte einen Forscher nach Tibet, Schäfer, ein guter Wissenschaftler, der sich freute, auf diese Art eine Expedition durchführen zu können, um auch dort Gemeinsames mit der germanischen Urrasse zu finden. Ausserdem wurden in allen Teilen Europas Ausgrabungen und Forschungen veranstaltet, um gemeinsame Kulturbeweise zu finden. Himmler war eine Mischung zwischen einem klaren Realisten, der eine gute Personalpolitik trieb und genau wusste, worauf er in seinen Zielen hinstrebt, und einem Phantasten seltenen Ausmasses.

Glauben Sie, dass er sadistisch veranlagt war?

Vielleicht. Nach dem 20. Juli war ich öfter bei ihm, um verschiedene Leute herauszuholen. Das war meist der Zweck meiner Besuche. Man hatte den Eindruck, dass ihn das Schicksal der Betroffenen in keiner Weise bedrückte.

Zum Aufbau der Gestapo usw. musste man annehmen, dass eine Auslese sadistischer Elemente vorgenommen wurde. Glauben Sie, dass Himmler das persönlich tat?

Das kann ich nicht sagen. Er erzählte einmal bei A.H., dass er als Aufseher über die KZ-Leute Verbrecher genommen habe. Das sah er als eine besonders gute Idee an. Das muss schon 1941/42 gewesen sein. Wir haben Scheu gehabt, weiter nachzufragen. Ich glaube, Sie verstehen das, denn solche Angelegenheiten interessieren den nicht, den es nichts angeht.

War Himmler homosexuell?

Nein, das glaube ich nicht. Soviel ich weiss, hatte er neben seiner Frau noch eine Frau mit zwei Kindern gehabt.

Was war mit Röhm?

Das kann ich nicht sagen. Letzten Endes war es wohl eine Auseinandersetzung zwischen SS und SA, bei der auch viele Personen, die nichts mit dem Putsch zu tun hatten, von der SS beseitigt wurden. Ich habe später den einen oder anderen kennengelernt, der mit Glück am Erschiessen vorbeigekommen war.¹²

Wie war Ihr persönliches Verhältnis zu Himmler?

Himmler lebte abgeschlossen, zurückhaltend in seinem Kreis. Er hatte keinen Zutritt zu dem engeren persönlichen Kreis von A.H., aber wohl auch kein Verlangen danach. Daher hatte ich bis 1942 fast keinen Kontakt mit ihm, umso weniger, als seine Ideen über Architektur genau so verschoben waren wie seine geistige Ideologie.

Auch nach 1942 entwickelte sich nur ein Verhältnis gegenseitiger neutraler Zusammenarbeit, ohne in ein persönliches Verhältnis zu kommen. Eine Einstellung Himmlers gegen mich konnte ich nie feststellen. Er galt als loyal in der Zusammenarbeit, im Gegensatz zu den anderen hohen Führern. Diese Erfahrung glaubte auch ich zu machen. Schwankend wurde ich in dieser Einstellung erst, nachdem ich nach langer Krankheit, die ich bei Professor Gebhardt

¹² Als «Röhm-Putsch» wird gemeinhin die Abrechnung Hitlers mit parteiinternen Kritikern und konservativen Widersachern bezeichnet, die unter dem Vorwand der Vorbereitung eines Staatsstreichs von SA-Chef Ernst Röhm in der «Nacht der langen Messer» am 30. Juni 1934 zur Ermordung unter anderem von Hitlers einstigen Weggefährten Ernst Röhm, Gregor Strasser, Gustav Ritter von Kahr, der Generäle Kurt von Schleicher und Ferdinand von Bredow sowie des engen Mitarbeiters von Vizekanzler von Papen, Edgar Jung, führte. Der «Röhm-Putsch» markiert auf dem Weg zum «Führer-Staat» eine wichtige Zäsur, da er die letzten innerparteilichen Widersacher Hitlers ausschaltete und der Reichswehr vorerst ihr Monopol als Waffenträgerin zurückgab. Die Mordaktion des «Röhm-Putsches» wurde am 3. Juni 1934 vom Kabinett als «Staatsnotwehr» gebilligt.

als Spezialisten ausheilen wollte, auf verschiedene Umstände aufmerksam wurde.¹³ Er war vollständig amüsig. Es ist mir noch heute unerklärlich, wie dieser Mann zu dieser Macht kommen und sie halten konnte. Er wird immer eine rätselhafte Erscheinung bleiben. Dienstlich hatten wir in dieser Zeit recht selten zu tun. Auf private Zusammenkünfte war Himmler nicht eingestellt. Erst mit der Einschaltung Himmlers als Chef HRüst¹⁴, nach dem 20. Juli 1944, waren gemeinsame Fragen vorhanden. Über diese Zeit ist später zu berichten.

Welche Rolle spielte Göring?

Hitler nahm sich mit Beginn des Krieges der militärischen Dinge an. Die innenpolitischen Angelegenheiten wurden von ihm vernachlässigt. Göring hätte danach innenpolitisch durch seinen Auftrag als Vorsitzender des Ministerrates zur Reichsverteidigung die grösste Rolle spielen müssen. Er hatte das Recht, Gesetze zu erlassen und hätte ein «Stellvertretender Reichskanzler» werden können. Dazu ist es nie gekommen. Ich weiss nicht, warum. Dadurch entstand im gesamten Staatsleben ein unausgefüllter Posten, den sich auf der anderen Seite Bormann und Lammers zunutze machten, um ihre Geschäfte durchzuführen.

Göring hatte seine Energien zu Beginn des Krieges bereits verbraucht. In den darauffolgenden Kriegsjahren wurde sein tatsächlicher Einfluss immer ge-

¹³ Albert Speer wurde Anfang Januar 1944 wegen einer Thrombose sowie infolge einer durch Überarbeitung und einer in den letzten Monaten des Jahres 1943 zunehmenden Entfremdung gegenüber Hitler verursachten Erschöpfung in der Privatklinik des Orthopädieprofessors und Himmler-Freundes Dr. Karl Gebhardt in Hohenlychen bei Berlin stationär behandelt. Er kehrte erst am 8. Mai 1944 an seinen Schreibtisch in Berlin zurück. Speer mutmasste, dass Gebhardts Behandlungsmethode ihn, auf Geheiss Himmlers, im Resultat ins Jenseits befördern sollte. Erst nach der medizinischen Intervention von Karl Brandt machte seine Genesung Fortschritte.

¹⁴ Am 21. Juli 1944 wurde Heinrich Himmler in der Nachfolge des wegen seiner Verstrickung in den Staatsstreich vom 20. Juli entlassenen Fromms mit der Leitung der Dienststelle «Chef der Heeresrüstung und des Ersatzheeres» (Chef HRüst und BdE) betraut. Im Januar 1945 erfolgte mit Blick auf das geplante Wehrmachtrüstungsamt die Trennung der Aufgabenbereiche des Befehlshabers des Ersatzheeres und des Chefs der Heeresrüstung.

ringer, und damit ansteigend seine Resignation immer grösser. Der Einfluss, den er auf die Geschäfte und auf die Entscheidungen nahm, war nicht sehr bedeutend und sicher geringer, als es nach aussen den Anschein hatte. Sein persönliches Leben hat sicher entscheidend dazu beigetragen. Er war zu weich und unentschlossen, und ohne Initiative. Früher in der Zeit, etwa bis 1939, in der Zeit des Vierjahresplanes, war er zweifellos eine sehr mächtige Persönlichkeit, die ausserordentlich viel durchsetzte. Es ist sicher, dass der Vierjahresplan in seinem Aufbau zum grossen Teil seine Leistung war. Vor allem, wenn man bedenkt, dass er gegen eine Industrie erzwungen wurde, die kein Interesse hatte, Investitionen auf Gebieten vorzunehmen, die in einer normalen Wirtschaft ein grosses Risiko in sich trugen. Damals war er tatsächlich der «zweite Mann». Dabei lag Göring immer in einer vernünftigeren Linie, in den grundsätzlichen Fragen. Daher war es ungünstig, dass er durch eigene Schwäche so weitgehend ausfiel. Das hat zur politischen Radikalisierung weitgehend beigetragen. Er hatte einen ausgleichenden, mildernden Einfluss. Er versuchte oft, sich für die Beseitigung von Fehlurteilen einzusetzen. Trotz seines luxuriösen Lebens war er noch lange im Volke populär.

Er ist wohl eine ziemlich unproblematische Persönlichkeit!

Ja, Sie haben ihn ja auch unterdessen kennengelernt. Und sicher reichen Ihre Kenntnisse aus, so dass wir ihn abschliessen können?

Einverstanden, aber noch Ihr persönliches Verhältnis zu Göring?

Bis zum September 1939 als Architekt. Er als begeisterter Bauherr. Das war ein gutes Verhältnis. Er beauftragte mich mit Plänen für ein neues Reichsluftfahrtministerium, die nie ausgeführt wurden. Danach, als Beauftragter für alle Bauten der Luftrüstung, trat ich auch bei ihm in den Hintergrund dadurch, dass ihn diese Aufgabe bei weitem nicht so interessierte. Bei der Übernahme des Ministeriums von Todt fand ich eine starke Spannung zwischen Göring und Todt vor, da sich Todt auf einem Gebiet des Vierjahresplanes frei und unmittelbar betätigte. Diese Spannung wurde durch das gute alte Verhältnis schnell beseitigt.

Es gab zwar zu Anfang schwere Krisen, die durch die starke Ausweitung meiner Aufgaben gleich in den ersten Monaten hervorgerufen wurden. Durch meine Ernennung zum Generalbevollmächtigten für Rüstung im Vierjahresplan und durch die Schaffung der «Zentralen Planung» wurde meine neue Stellung bei A.H., die bereits nach einigen Wochen bedeutend stärker war als die Dr. Todts vorher, auf meinen Vorschlag in den Rahmen des Vierjahresplanes, also in die Hoheit Görings eingegliedert. Hiermit war er zufrieden, ohne mich bis 1944 auf meinem Gebiet zu beeinträchtigen.

Spannungen gab es zwischen Göring und mir nur, als ich im Juli 1943 von Funk die Produktion übernahm. Dies war aber auf eine wissentlich falsche Unterrichtung von Bormann und Lammers zurückzuführen, die ihn schwer gegen mich verstimmt. Die Lethargie von Göring erlaubte es mir, frei und ungehemmt zu arbeiten. Oft war er auf meine Erfolge bei A.H. wohl etwas eifersüchtig, hat dies aber nie durch irgendwelche Aktionen versucht, abzuändern.

Was war die Rolle von Hess als Stellvertreter des Führers?

Er hatte nicht die Eigenschaften, um sein wichtiges Amt wahrzunehmen. Er war ein sehr sensibler Mensch. Ich mochte ihn ganz gerne, weil er offen war und weil er versuchte, seine Ziele ehrlich zu erreichen. Das war eine seltene Ausnahme. Er hat aber nicht die Härte gehabt, um seine Entscheidungen durchzusetzen. Er war zudem sehr labil in seinen Entscheidungen; wenn der nächste kam, gab er auch diesem Recht, so dass viele wichtige Punkte unklar blieben. Daher waren in den ersten Monaten viele führende Leute in der Partei über die Nachfolgerschaft Bormanns froh, weil sie tatsächlich wieder klare Entscheidungen bekamen. Im Übrigen hat sich Bormann durch seine brutale Arbeit und seine Hervorhebung der Partei auch weiter bei vielen führenden Männern der Partei Anerkennung trotz aller Kritik verschaffen können.

Hess war einer der grossen Phantasten des «Dritten Reiches», dem es schwer war, Boden unter den Füßen zu behalten. Leider waren in diesem Kriege in unserer Führung diejenigen, die nicht real denken konnten, weitaus in der Mehrheit. Er meinte aber zweifellos das Gute, denn er hatte 1939, kurz vor

denn er hatte 1939, kurz vor Kriegsausbruch, eine Rede gehalten, in der er scharf gegen den Krieg Stellung nahm. Ich glaube, sie fand in Königsberg vor den Abgesandten einer Weltorganisation ehemaliger Kriegsteilnehmer statt.¹⁵ Diese Rede wurde ihm von A.H. sehr verübelt. Soviel ich mich noch erinnern kann, hat sie einen grossen Krach verursacht. Mir ist nicht bekannt, ob Hess selbst das in der Form weiss. Es war eine der unangenehmen Eigenarten, dass A.H. sich in seinem Kreis sehr offen und schroff über solche Dinge aussprach und schärfste Kritik übte; es aber unterliess, diese dem Betroffenen in derselben Schärfe mitzuteilen.

Wie war die Flucht von Hess und wie sehen Sie die Hintergründe hierzu?

Ich rekonstruiere mir diese folgendermassen:

Sie fand kurz vor dem russischen Krieg statt.¹⁶ Wir konnten nur fühlen, dass etwas im Werden war. Wir wussten jedoch nicht, was kommen konnte. Aber ich glaube, dass ein Mann wie Hess Einblick hatte. Hess war tatsächlich sehr für die westliche Seite eingestellt. Dadurch, dass er als Auslandsdeutscher zeitweise in Kairo war, hatte er mehr Einblick in die angelsächsische Welt als bedauerlicherweise die übrige Führung des Reiches. Er hatte wahrscheinlich über

¹⁵ Speer meint wohl die bekannteste Rede von Rudolf Hess, die jener bereits am 8. Juli 1934 mit pazifistischem Grundtenor «An die Frontkämpfer der Welt» aus Anlass des Gauparteitages in Königsberg gehalten hatte. (Vgl. Rudolf Hess, Reden, München 1938, S. 39ff.) Rudolf Hess war im Sommer 1939 erklärter Gegner des Kriegskurses und machte sich während des «phoney war» Hoffnungen auf einen baldigen Friedensschluss, noch bevor der eigentliche Schiesskrieg begann.

¹⁶ Rudolf Hess war am 10. Mai 1941 nach Britannien geflogen, der Einmarsch der Wehrmacht in der Sowjetunion, das «Unternehmen Barbarossa», begann zwölf Tage später, am 22. Juni 1941. Zwar hat Hess gegenüber seinen britischen Vernehmungsoffizieren den geplanten Angriffstermin nicht verraten, doch steht nach allem, was über den Hess-Flug bekannt ist, ausser Frage, dass Rudolf Hess den Briten das Angebot einer gemeinsamen deutsch-britischen Wendung gegen die Sowjetunion unterbreitete. Der Entschluss zum Britannien-Flug war bei Hess bereits im Hochsommer 1940 gereift, also genau zu jenem Zeitpunkt, als Hitler sich zum Angriff auf die Sowjetunion entschied.

die Entwicklung, die für Westeuropa nach einem Kriege mit Russland kommen könnte, grosse Sorgen. Haushofer, der ihn in politischen Dingen stark beeinflusste, wird zweifellos eine ähnliche Einstellung gehabt haben.¹⁷

Er hat, sicher in Verkennung der Tatsachen und Möglichkeiten gehofft, durch seinen Flug nach England den Krieg nach dem Westen abzustoppen. Er glaubte, dass hier Lord Hamilton eine glückliche Rolle spielen könnte. Seine Sorge war, dass sich Westeuropa in einem gegenseitigen Krieg zerfleischen und schwächen würde und dass es danach Russland leicht wäre, durch seine grossen Menschen- und Materialreserven nicht nur Deutschland, sondern tatsächlich ganz Europa zu überrollen.

Halten Sie das Ganze für sein eigenes Unternehmen?

Vollständig. Ich war an dem Tag, an dem er abflog, auf dem Berghof. Wir standen im Flur vor der grossen Halle, die zwei Adjutanten von Hess kamen an und behaupteten, sie hätten einen persönlichen Brief von Hess an A.H. abzugeben. Einer, ich glaube es war Leitgen, wurde hereingerufen und übergab den Brief. Wir hörten draussen die ausserordentlich laute Sprache A.H.s. Gleich darauf musste Bormann auf schnellstem Wege Telefongespräche mit Göring, Ribbentrop, Goebbels und Himmler herstellen. Sie wurden, nach kurzer telefonischer Rücksprache mit A.H., auf den «Berg» bestellt. Wir selbst konnten erst einige Tage später feststellen, was alles geschehen war.

Die grosse Sorge von A.H. war, dass England die Ankunft von Hess dazu ausnutzen würde, um einen offiziellen Friedensfühler vorzutäuschen. A.H. meinte damals, dass eine derartige Reaktion das Verhältnis zu Japan hätte umwerfen können. Um dieser Gefahr wenigstens teilweise vorzubauen, gab er schnell die seinerzeit veröffentlichte Pressenotiz heraus; vorher wurde Udet angerufen, um festzustellen, welche Möglichkeit bestände, dass Hess mit dieser

¹⁷ Speer meint hier wohl Karl Haushofer, wie aus dem späteren Kontext hervorgeht. Der eigentliche politische Berater indes, der den Entschluss von Rudolf Hess zum Britannienflug massgeblich beeinflusste, war Karl Haushofers Sohn Albrecht.

zweimotorigen Maschine ohne wesentliche Navigationsmittel und allein zum Ziel gelangen könnte. Die Luftwaffe sagte, dass er bestimmt auf dem Meere landen und sein Ziel nicht finden würde. Daraufhin war die Partei derjenigen, die die Angelegenheit vertuschen wollten, wieder obenauf. Aber A.H. bestand darauf, dass die Notiz herauskam, bevor England etwas bringen könnte. Er hatte mit seiner Meinung, dass sich die Luftwaffe schon zu oft getäuscht hätte, recht behalten. Der Flug von Hess war fliegerisch sicher eine grosse Leistung. Übrigens wurden die beiden Adjutanten von Hess verhaftet – was bei den Überbringern schlechter Nachrichten nur im asiatischen Teil der Welt üblich war – und blieben bis 1945 in Haft.¹⁸

Das ist so, wie auch wir es uns vorstellen konnten. Zuerst war auch von einem Friedensauftrag die Rede. Er hat aber bis zu seiner Flucht keine grosse Rolle mehr gespielt?

Nein. Er war tatsächlich durch Bormann auf die Seite geschoben. Er wird in den letzten 1 bis 2 Jahren in immer grösseren Abständen zu A.H. gekommen sein; am Schluss vielleicht nur noch alle zwei bis drei Monate. Er lebte ziemlich zurückgezogen und war über die Zurücksetzung durch A.H. bekümmert und vergrämt.

Im Zusammenhang mit Hess erwähnten Sie Haushofer. War sein Einfluss im Allgemeinen stark oder nur bei Hess?

Nur bei Hess. Er hatte zwar einen grösseren Kreis von interessierten Zuhörern und Anhängern, in der Partei selbst hat er nur mit Hess gearbeitet und ihn beeinflusst.

War er nicht das Gehirn der deutschen Nazi-Aussenpolitik?

¹⁸ Zwar wurden die beiden Adjutanten von Rudolf Hess, Alfred Leitgen und Karlheinz Pintsch, zusammen mit den Fahrern und Dienern unmittelbar nach dem Hess-Flug von der Gestapo verhaftet, doch wurden sie später auf freien Fuss gesetzt. Die beiden Adjutanten Pintsch und Leitgen waren vorübergehend im Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert und wurden, Leitgen erst 1944, zur Bewährung beim Fronteinsatz einem Strafbataillon zugeteilt.

Nein, ausgeschlossen. Ich glaube, dass auch einige Leute seinen Einfluss bei uns übertrieben haben.

Wie war Ihre persönliche Haltung zu Hess?

Er war mir sympathisch, und ich ihm vielleicht auch. Von meinen grossen Bauplänen hielt er gar nichts. Er wollte dafür Wohnungen bauen. Sicher hatte er recht damit. Viel Kontakt hatten wir daher nicht. Zumal er sehr zurückgezogen in seinem eigenen Kreis lebte. Nachdem er nach England flog, wurde er mir noch sympathischer.

Wie stand es mit Goebbels?

Goebbels war unter diesen Persönlichkeiten zweifellos der weitaus intelligenteste. Er hatte eine klare Direktion und war gut geschult. Er war während seiner Studienzeit in Heidelberg ein Schüler von Gundolf, der zu dem Kreis von Stefan George zählte. Daher stammt auch seine gute Sprache, die tatsächlich Gundolfs Sprache ist, wie man beim Lesen von dessen Büchern feststellen kann.

Goebbels hat die Fähigkeit gehabt, klar auf weite Sicht zu denken und seine Person von den Tagesereignissen so weit abzusetzen, dass er sich ein unabhängiges Urteil bilden konnte. Das war bei den anderen, wie Göring, Himmler oder Bormann, nicht möglich. Sie waren zu egozentrische Menschen, die bis zur Schlussphase ihr eigenes Ich so im Vordergrund sahen, dass sie, in die Enge getrieben, keine klaren Entschlüsse fassen konnten.

Goebbels sah etwas früher als die anderen ein, dass der Krieg verlorengehen müsse. Als er das nahende Kriegsende sah, hat er für seine Person den einzig richtigen Entschluss gefasst, in Berlin zu bleiben. Er wollte, wie er sagte, sein Leben als Politiker nicht durch ein politisch schlechtes Ende abschliessen. Er stellte sein Verhalten auf das klarste auf die Gegebenheiten ein und beschloss, in Berlin zu sterben.

Goebbels hat dabei nüchtern und klar festgelegt, dass eine Verteidigung von Berlin keinen Zweck hat und unterbleiben solle. Er hat A.H. vorgeschlagen, die Volkssturmeinheiten, nur soweit sie bewaffnet sind, vor den Toren von Ber-

lin kämpfen zu lassen. Wenn sie dabei verlieren würden, hätten die Russen nach seiner Meinung ungestört in die Stadt einmarschieren können. Diesen Vorschlag machte er A.H. am 20. IV. 1945. Es war unter den gegebenen Verhältnissen das Äusserste, was er vorschlagen konnte.¹⁹ Durch das Verbleiben von A.H. in Berlin wurde dann der sinnlose Kampf um diese Stadt ausgelöst.

War seine Tätigkeit auf die Propaganda beschränkt oder auch auf andere Gebiete ausgedehnt?

Er hat grösseren Einfluss gesucht.

Wie standen Sie mit Goebbels?

Im Durchschnitt nicht gut. Er unterstützte zwar meine Rüstungspropaganda, hielt jedoch meine Art, für die Wirtschaft einzutreten, für falsch. Die Partei sollte auch diesen Sektor beherrschen. Darin konnte ich ihm nicht recht geben. Persönlich hatte ich ab 1938 grosse Schwierigkeiten, die durch familiäre Verhältnisse von Dr. Goebbels ausgelöst wurden.²⁰ Diese offene Entzweiung wurde jedoch nach 1942 «bereinigt». Zeitweise war dann das Verhältnis gut durch das gemeinsame Ziel des totalen Krieges nach Stalingrad. Goebbels war so kalt, dass ein persönliches Verhältnis von ihm wohl zu niemandem bestand.

¹⁹ Tatsächlich entschloss sich Goebbels schliesslich am Abend von Hitlers Selbstmord am 30. April, in Absprache mit Bormann, den Chef des Generalstabs des Heeres, General Krebs, zu Verhandlungen über die Kriegsbeendigung mit Stalin zu beauftragen. Krebs übergab daraufhin dem Kommandeur der in Berlin kämpfenden sowjetischen Truppen, General Tschuikow, ein von Goebbels und Bormann unterzeichnetes Schreiben, in dem Goebbels den Tod Hitlers und die testamentarische Berufung der neuen Reichsregierung mitteilte. Stalin lehnte es indes ab, darauf einzugehen.

²⁰ Gemeint ist die Ehekrise von Joseph und Magda Goebbels, die 1938 auch dazu führte, dass Goebbels bei Hitler eine Zeitlang in Ungnade fiel. Albert Speer war in dieser Zeit der Vertraute von Magda Goebbels und hatte vergeblich zu vermitteln versucht.

Er war auch Vorsitzter vom Interministeriellen Luftkriegsschadenausschuss?

Ja, das war er auch. Vor Goebbels hatte jeder Respekt, weil er eine ausserordentlich scharfe Sprache führen konnte. In der ersten Phase des Krieges hat er keinen besonderen Ehrgeiz gehabt. Er hatte 1939/40 die Absicht, nach einem siegreichen Ende des Krieges sich dem privaten Leben zu widmen. Er war der Meinung, dass dann die nächste Generation an die Arbeit kommen müsse. Er erkannte dann aber sehr früh, dass der Krieg stärkerer Anstrengungen bedurfte. Er hielt 1943 im Sportpalast die sogenannte Stalingrad-Rede, die sehr scharf war und in der er den totalen Krieg forderte.²¹

Was glauben Sie, wann er an dem Sieg zu zweifeln begann?

Nach Stalingrad war das sicher der Fall.

Ich arbeitete 1942 auf dem Propagandagebiet und hatte im Juni «42 den Eindruck, dass die deutsche Propaganda im Unterton pessimistischer wurde. Später habe ich das nicht mehr verfolgen können. Ich meine damit, dass schon die Fehlschläge der Winteroffensive in Russland einen gewissen unsicheren Ton aufkommen liessen. Es stimmt doch, dass die Propaganda von Goebbels persönlich geleitet wurde. Ich hatte jedenfalls diesen Eindruck?

Er gab jeden Tag seine Presseparole aus. Diese wurde aber weitgehend von A.H. selbst bestimmt. Nach dem Verlauf des Winters 1941/42, der uns im Gegensatz zu der vorherigen Glückssträhne zeigte, dass nicht jede Schlacht gewonnen werden muss, hatte die Stellung der Propaganda vielleicht auf die Volksmeinung Rücksicht [genommen]. Mir ist Ihre Beobachtung nicht aufgefallen. Vielleicht hat auch die Woll-Sammlung für die Front diese Umschaltung

²¹ Am 18. Februar 1943, nach der Kapitulation von Stalingrad, hielt Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast jene Rede, mit der er den Deutschen die emphatische Zustimmung zum totalen Kriegseinsatz abzwang.

verursacht, um die Spenden zu erhöhen. Aber trotzdem hat er nach meiner Kenntnis die richtigen Zweifel am Sieg erst nach Stalingrad bekommen.

Hat er versucht, das bei Hitler irgendwie vorzubringen?

Das hat er versucht.

Wurde der dann mehr – sagen wir – defaitistisch oder wollte er den Krieg weiter durchstehen?

Defaitistisch wurde er nach aussen nicht, aber er sah klar, dass der Krieg durchkämpft werden muss, da es nicht möglich war, eine anständige Kompromisslösung zu finden. Nach Stalingrad trat er dann dafür ein, den sogenannten totalen Krieg zu führen. Er forderte diesen aus der Begründung heraus, dass bei den Offensiven in Russland oder früher in Afrika immer die letzten 10 bis 20% Kraft fehlten. Er kam darüber in Schwierigkeiten mit Göring, Sauckel und Bormann. Göring war sehr stark von seiner Verwandtschaft abhängig, die sich gegen meine Bestrebungen stellte. Sein Lebensniveau war nicht geeignet, um den totalen Krieg gern zu sehen. Sauckel war dagegen, weil er glaubte, die Frauenarbeit würde gesundheitliche oder sittliche Schädigungen ergeben. Durch solche Widerstände wurde der totale Krieg zunächst abgesagt.

Was halten Sie von ihm als Leiter der deutschen Propaganda?

Hat sie zum Durchhalten Deutschlands beigetragen?

Ich habe oft festgestellt, dass Goebbels in seiner Propaganda «Romane» und kein «Germane» sei, natürlich meine ich das nicht im Sinne der SS, und dass seine Propaganda in ihren Grundzügen daher eine «romanische» war. Ich will Ihnen diesen Gegensatz hierzu sagen: Mir wäre es viel lieber gewesen, wenn er in unserer harten Zeit dem Volk die Parole vorangestellt hätte, die Churchill seinem Volk in schwerster Zeit gab: «Blut, Schweiß und Tränen». Diese Parole war eine herbe und ehrliche, sie wäre dem deutschen Volk angemessen gewesen. Ein Volk, das in harte Schicksalsprüfungen geht, musste darauf aus-

gerichtet werden, indem man die Linie der Propaganda auf diese Härte abstellt. Dann geht es entweder frühzeitig zugrunde, oder es wird noch härter.

Goebbels hat dem Volk immer falsche Hoffnungen gegeben, die letzten Endes dazu führten, dass die Propaganda neben der Volksmeinung herlief. Man kann sagen, dass ab Frühjahr 1944 die offizielle Propaganda auf das Volk keine Auswirkungen mehr gehabt hat. Von da ab wirkten nur noch Hoffnungen auf eine Aufspaltung der alliierten Nationen, die kommenden Wunderwaffen und andere falsche Parolen.

Goebbels hat versucht, durch seine Artikel in der Wochenzeitschrift «Das Reich» eine getrennte Propaganda für die intelligente Schicht durchzuführen. Er hat dabei unterschätzt, dass ein Volk viel intelligenter ist, als unsere Propaganda es annahm. Ich konnte oft feststellen, dass gerade die Meinungen der kleineren Leute praktisch die Erkenntnisse ergeben, die sich die Spitze hatte mühsam erwerben müssen. Das Volk bildet sich seine Meinung durch Zusammenfassung vieler kleiner Teilmeldungen und Teilbeobachtungen und zieht sie zu einem Ergebnis zusammen. Das ist einer «Integral-Rechnung» ähnlich. Das Volk wollte z.B. viel früher einen totalen Krieg haben. Es wollte von sich aus alles einsetzen, um den Krieg nicht völlig zu verlieren. Das wurde durch die Propaganda, die Goebbels bis 1944 machte, verwässert. Die Entwicklung zur Härte wurde abgelenkt.

Wir hatten zwei Arten Propaganda, einmal die Zeitungs- und Rundfunkpropaganda, zweitens die Mundpropaganda, die über die Leute lief. Wer sie auslöste und wie sie gesteuert wurde, ist mir ein Geheimnis geblieben. Diese Mundpropaganda war wirkungsvoll. Sie streute Gerüchte z.B. über technische neue Waffen oder Wunderwaffen systematisch und mit Detailschilderungen aus, die völlig erfunden waren. Es ist so über die Jahre gelungen, den Glauben hochzuhalten, dass neue Wunderwaffen kommen würden. Ich versuchte mich – ohne Erfolg – gegen diese Propaganda zu wehren, nicht nur aus innerer Ablehnung, sondern weil sie auf einem von mir verantworteten Gebiet Hoffnungen erweckte, die später meine Arbeit in den Augen des Volkes herabsetzen musste. Die Tatsache der gesteuerten Mundpropaganda wurde mir gegenüber

abgeleugnet. In einer Schicksalsstunde darf man ein Volk nicht belügen. Es kann mit Recht darüber erbittert sein, dass es nicht ehrlich behandelt wurde.

Es ist mir oft so vorgekommen, als ob Goebbels selbst sehr stark von unserer Propaganda beeinflusst war, vielleicht stärker als die deutschen Radiohörer, für die diese Sendungen bestimmt waren und dass er dadurch die Initiative in der Propaganda verloren hat. Es schien so, als machte er nur noch Gegenpropaganda und hätte keine eigene Linie mehr. Wissen Sie, ob das der Fall war und ob er sich hiervon hat leiten lassen?

Nein. Das hing wohl mit dem Kriegsverlauf zusammen. Ein kleines Beispiel: Sobald Sie im Krieg einen Schritt vor uns waren, waren Sie es auch in der Propaganda. Als wir mit den «Stukas»²² erfolgreich waren, hatten wir einen Begriff, den Sie übernehmen mussten. Dann hatten Sie die «fliegenden Festungen»²³, den mussten wir übernehmen.

Die Führung in der Propaganda ist durch die Führung im Kriegsgeschehen bestimmt worden, so z.B. die propagandistische Vorbereitung der Invasion. Wir konnten nur Gegenpropaganda machen und befanden uns in Ihrem Schlepptau. Sie waren der Erreger, und wir mussten versuchen, die Bakterien abzutöten. Ihr Eindruck ist also der richtige, aber das war ein zwangsläufiger Prozess der Entwicklung der Kriegslage.

Ich meine das anders. In vielen Reden und Artikeln hat Goebbels fast ausschliesslich Argumente beantwortet, die in unserer Radiopropaganda aufgestellt wurden. Nach dem, was wir über das Ausmass wussten, in dem unser

²² Akronym für die Sturzkampfflugzeuge Junkers Ju 87, die als «fliegende Artillerie» beim Polen- und Westfeldzug den Durchbruch der Panzer unterstützten, jedoch bei der Luftschlacht um England durch die angriffslustigeren und wendigeren britischen Spiffires an die Grenzen ihrer Möglichkeiten verwiesen wurden.

²³ «Fliegende Festungen» («flying fortresses») wurden die viermotorigen amerikanischen Langstreckenbomber Boeing B17 genannt. Dieser Flugzeugtyp trug die Hauptlast der amerikanischen Tagesangriffe auf Deutschland.

Radioprogramm gehört wurde, schien es mir, dass die Mehrheit des Publikums nichts davon erfahren hätte, wenn nicht Goebbels erst diese Frage aufgegriffen hätte?

Nein, das stimmt nicht. Ihre Propaganda war in weiten Kreisen durch Schwarzhören bekannt. Wenn von Ihnen sensationelle Nachrichten im Rundfunk kamen, konnte man diese als Gerücht sehr schnell im ganzen deutschen Volk hören. Daher war Goebbels auch gezwungen, auf Ihre Propaganda laufend zu antworten.

Welcher Teil unserer Radiopropaganda fand mehr Beachtung, die Nachrichtenübermittlung oder die Propaganda im engeren Sinne, ich meine die bewusste Beeinflussung der deutschen Stimmung?

Ich kann das von mir aus persönlich nicht sagen. Ich würde meinen, dass das Volk von den Berichten über die Weiterentwicklung des Krieges und über die politischen Äusserungen nicht viel hielt. Während die Nachrichtensendungen zumindest den Anschein hatten, dass sie ehrlich waren. Ausserdem sah auch der primitivere Mensch es als eine innerdeutsche Angelegenheit an, sich seine Meinung selbst zu bilden, so wie Ihre versuchte Meinungsbildung zu grob aufgetragen war.

Welche Propaganda, glauben Sie, wurde mehr beachtet, vom Osten oder vom Westen?

Die westliche Propaganda. Der Osten war zu gehässig. Bei uns ist das Misstrauen dem Russen gegenüber eine beim Volk weit verbreitete [Haltung], während der Westen als reeller gilt.

Das fiel uns nicht auf Sogar als Deutschland militärisch nur vom Osten bedroht wurde, war die ganze deutsche Propaganda auf die Abwehr nach dem Westen eingestellt und die politischen Diskussionen des Kriegsproblems westlich orientiert.

Goebbels war seiner Art nach sehr stark auf den Westen eingestellt. Er gehörte zu den Leuten, wie Hess, die gerne mit dem Westen etwas gegen den Osten un-

ternommen hätten. Ich sagte kürzlich, dass Goebbels die Propaganda allein bestimmt hatte. Ich habe mir das noch einmal überlegt, das stimmt so nicht. Dr. Dietrich gab A.H. laufend die neuesten Pressenachrichten, dieser reagierte mitunter auf einzelne Nachrichten sehr scharf und legte dessen Kommentierung fest. Daraus entstanden meist die ganz scharfen, aggressiven Communiqués. Zum Beispiel während der Jalta-Konferenz diktierte A.H. fast wörtlich, was gesagt werden sollte. Die Entgegnung war so scharf, dass jede Brücke abgebrochen sein musste, abgesehen davon, dass sie auch von Ihrer Seite nicht da war. Diese Formulierungen arbeitete meist Lorenz aus. Dietrich war ein schwacher Kopf; Lorenz war ein junger, intelligenter Mann und machte praktisch die Arbeit von Dietrich. Diese von A.H. festgelegte Meinung wurde über die Pressekonzferenz bekanntgegeben, so dass doch A.H. persönlich sehr stark die Propaganda beeinflusste.

Das grösste Fiasko der deutschen Propaganda war die Ansage durch Dietrich – 1941 –, dass Russland praktisch besiegt sein würde, und zwar wurde das gesagt zu Beginn der Offensive, als man annahm, dass Moskau gefallen sei.²⁴ Von wem war das veranlasst?

Ich nehme an, dass es sicher von A.H. ausging. Damals kamen ja auch Befehle, die Produktion der Heeresrüstung abzustoppen und die Luftrüstung gegen England neu anzukurbeln.

Was glauben Sie, war der gesamte Beitrag der Propaganda zu der deutschen Fähigkeit, so lange durchzuhalten?

Meiner Meinung nach hätte Deutschland noch besser durchgehalten, wenn es eine härtere Propaganda gehabt hätte. Das, was von Seiten der Propaganda aus

²⁴ Am 9. Oktober 1941 hatte Reichspressechef Otto Dietrich verkündet, dass der Feldzug im Osten entschieden sei. Als dann in den darauffolgenden Wochen das Ende der Kampfhandlungen ausblieb, vielmehr Nachrichten über die unzureichende Winterbekleidung des Ostheeres bekannt wurden und Goebbels die Sammlung von warmen Sachen überstürzt einleitete, führte dies zu einem beträchtlichen Rückschlag in der öffentlichen Meinung.

112 Zweiter Teil

überhaupt dazu beigetragen hat, die Widerstandskraft zu erhöhen, gerade im letzten Jahr, war die Lüge von den Wunderwaffen und der Teilbarkeit der alliierten Nationen. Das glaubte nicht nur der einfache Arbeiter, sondern wenn ich auf meinen Frontreisen zu den Generälen kam, musste ich feststellen, dass selbst diese damit rechneten. Es konnte sich keiner vorstellen, dass man in einer solchen Lage, mit solcher Konsequenz den Krieg weiterführte, wenn nicht etwas im Hintergrund steht, was von einem Tag zum anderen die Möglichkeit offenliess, die Lage zu ändern.

Wir haben demnach durch die Forderung der bedingungslosen Übergabe²⁵ Goebbels die Sache leichter gemacht?

Ich habe mich oft darüber gewundert. Sie haben alles sorgfältig vermieden, was bei uns zu einem Umschwung oder zu einem Putsch hätte führen können. Sie haben auch A.H. nicht wesentlich angegriffen. Das war mir auffallend, so dass ich der Meinung war, dass Sie es darauf abgesehen hätten, bis zum bitteren Ende diesen Krieg durchzukämpfen. Die Forderung der Gesamtkapitulation war dann auch das, was dazu beigetragen hat, dass das deutsche Volk bis zum Schluss am Widerstand festhielt.

*Glauben Sie, dass, wenn wir die Invasion verbunden hätten mit politischen Versuchen und Deutschland mehr eine positive Lösung in Aussicht gestellt hätten, hierdurch das militärische Ende beschleunigt worden wäre?
Zum Beispiel mit einer Art der 14 Wilsonschen Punkte²⁶?*

²⁵ Die Forderung nach «bedingungsloser Kapitulation» wurde zwischen Roosevelt und Churchill auf der Konferenz von Casablanca am 25. Januar 1943 erstmalig aufgestellt.

²⁶ Am 8. Januar 1918 hielt der amerikanische Präsident Wilson im Zusammenhang mit der in Brest-Litowsk erörterten Friedensfrage eine Rede, in der er 14 Punkte bekanntgab, die als Richtlinien für den Weltfrieden dienen sollten. Beim Abschluss der als karthagisch empfundenen Pariser Friedensverträge von 1919/20 war indes von Geist und Inhalt der 14 Punkte wenig übriggeblieben. Seitdem gelten sie als Paradigma für einen gerechten, «weissen» Frieden.

Etwas geschickter hätte es schon sein müssen. Vor Beginn der Invasion glaubte ich es nicht, weil die Argumente unserer Gegenpropaganda, z.B. über den Atlantikwall oder über unsere Kräfte im Westen – das Volk sieht ja nicht, welche Gegenmassnahmen vorgenommen wurden – geglaubt wurden. Eine Invasion auf das Festland ist immer ein zweifelhaftes Unternehmen. Ihr Misslingen hätte die Zukunftsaussichten erheblich gebessert. Daher hätte vor der Invasion diese Art der Propaganda meiner Meinung nach keinen Zweck gehabt [...]

Glauben Sie also, dass gerade die Aussichtslosigkeit in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 die Trumpfkarte war für die deutsche Propaganda?

Breite Kreise des Volkes hatten zu A.H. und zu der Ehrlichkeit seiner Reden usw. das grösste Vertrauen. Ich erinnere mich an eine kleine Begebenheit im Ruhrgebiet: als ich am Tage Ihrer Luftlandungen über den Rhein – etwa Mitte März²⁷ – dorthin fuhr, hatte ich durch eine Reifenpanne einen Aufenthalt vor dem kleinen Haus einiger Bergarbeiter. Man erkannte mich in der Dunkelheit nicht. Ich unterhielt mich mit den Leuten und stellte zu meinem Erstaunen fest, dass die Zuversicht über den weiteren Verlauf, dass alles gut ginge, und dass wir die feindlichen Truppen wieder aus dem Land weisen würden, fest fundiert war. Diese Gläubigkeit war so überraschend gross, dass ich darüber erschüttert war. Dieses Erleben war mit ein Grund, warum ich eine besondere Unternehmung, über die wir schon einmal sprachen²⁸, absagte und nur noch für einen bestimmten Notfall weiter verfolgt habe.

Es war immer erschütternd zu sehen, wie durch eine verlogene Propaganda

²⁷ Am 24. März 1945 überquerte die 21. Alliierte Heeresgruppe (Feldmarschall Montgomery) den Niederrhein. Zur gleichen Zeit landeten die 17. US- und die 6. Britische Luftlandedivision im Raum nördlich der Lippe.

²⁸ Damit spielt Speer auf seinen nie ausgeführten Plan an, Hitler, Bormann, Goebbels und Ley umzubringen, indem er durch die Belüftungsanlage des Bunkers Giftgas in alle unterirdischen Räume leiten wollte. Speer hat später zugegeben, dass sein «Attentatsversuch» nie über das Stadium der Vorüberlegungen hinausgekommen ist.

das Volk auf falsche Absichten gelenkt wurde. Die Konsequenz, mit der völlig überholte Parolen, wie die der «Vergeltung», der «neuen Waffen», des «Sieges», immer wiederholt wurden, ist ein Werk von Goebbels, der in der Schaltung seiner Propaganda kein Gewissen kannte.

Können Sie etwas über Dr. Ley sagen, seine Persönlichkeit und seinen Einfluss und die verschiedenen Gebiete, auf denen sich sein Einfluss auswirkte?

Zweifellos war Ley im Grunde seines Wesens ein Idealist, der sich stark für die Verbesserung der Lage des Arbeiters einsetzte, mit allem, was er dazu tun konnte. Das hat er vor dem Krieg mit seiner «Kraft durch Freude»²⁹ versucht. Aber er kennt kein Mass und kein Ziel, überschlägt sich mit seinen Ideen und ist absolut kein Rechner. Dadurch, dass er den Massstab bei jeder Sache verliert, die er anfängt, hat er zwar manches Gute für die Arbeiter begonnen; er bedachte aber nicht, dass die Durchführung die weitaus grösste Energie erforderte. Vor der Verwirklichung der ersten greift er schon wieder die nächste Idee auf und versucht sie hochzutreiben. So brachte er alle zwei Monate etwas Neues, ohne sich um das Schicksal der alten Ideen anzunehmen. Er konnte so kein Schlussresultat erzielen, das den Einsatz der Mittel sichtbar machte. Das trifft für die einzelnen Aktionen von KdF zu, für den Wohnungsbau und für alle anderen Aktionen. Ich konnte das in der Zeit feststellen, in der ich das Amt «Schönheit der Arbeit» im KdF aufbaute. Es ist etwas hart und bedeutet viel, über ihn zu sagen, dass er einer der grössten Phantasten war, die wir besassen. Gerade in der letzten Phase, da sieht man es ja am deutlichsten, musste man erkennen, dass er vielleicht überhaupt nicht zurechnungsfähig war. Da ich dem Rechnung trug, konnte ich gut mit ihm Zusammenarbeiten. Er selbst gab sich Mühe, ein einwandfreies Arbeitsverhältnis zu mir zu haben.

²⁹ Die NS-Gemeinschaft «Kraft durch Freude» (KdF), eine Unterorganisation der Deutschen Arbeitsfront, erreichte durch ihr umfangreiches kulturelles und touristisches Freizeitprogramm, u.a. die Organisation von Kreuzfahrten im Mittelmeerraum und nach Norwegen, weithin Popularität.

Er soll ein starker Alkoholiker gewesen sein?

Es hiess, dass er dem Alkohol abgesagt habe, aber ich weiss nicht, ob das tatsächlich so war. Diese Typen wie Ley, Schwarz, Buch und andere Reichsleiter, das sind Spiessbürger, die eine «Revolution» gemacht haben, die aber im Grunde über ihre Bürgerlichkeit doch nicht hinweggekommen sind. Ein grosser Unterschied zu ihnen war ein Mann wie Goebbels, der zweifellos sehr scharf und klar denken konnte wie A.H. selbst.

In der DAF³⁰ und den Nebenorganisationen hat Ley grosse Finanzkonzerne aufgebaut. Dank der deutschen Arbeit...

Aber ich kann mir denken, dass er es geschafft hat, diese bankrott zu machen.

War er auf eine finanzielle Grundlage bedacht oder was wollte er damit?

Er war auf die finanzielle Grundlage bedacht, um seine Pläne unabhängig vom Finanzministerium durchführen zu können und zwar war das der Bau von Schiffen, der Bau von Ordensburgen zur Erziehung des Nachwuchses usw., alles weniger um die Lage des Arbeiters im Einzelnen zu verbessern, sondern eben mehr um grosse Werke zu schaffen und sich zu «verewigen». Dazu brauchte er Geld. Er hatte aber von Finanzierungsmethoden keine Ahnung. Seine eigenen Leute waren entsetzt über seine Anschauungen und Methoden.

Aber er beschäftigte sich damit?

³⁰ Die «Deutsche Arbeitfront» (DAF) war die nach der Zerschlagung der Gewerkschaften am 2. Mai 1933 gebildete Organisation, die die Interessen der Arbeiter wahrnehmen und die Ideale der Volksgemeinschaft voranbringen sollte. Die Entscheidungen fielen in dem von Robert Ley geleiteten Zentralbüro und den Fachämtern der DAF, wie Organisationsamt, Personalamt, Presse- und Propagandaamt.

Ja.

Hat Ley eigene Politik verfolgt im Gegensatz zu anderen Parteigrössen oder hat er sich auf sein eigenes Wirken in der Arbeitsfront beschränkt?

Solange Hess noch da war, war er sein Gegenspieler. Er hat damals zweifellos angestrebt, in der Partei als Reichsorganisationsleiter mit der erste Mann zu sein. Er hatte anscheinend auch eine Berechtigung dazu, weil die Reichsorganisationsleitung und die gesamte Personalpolitik in seiner Zuständigkeit lag. Nachdem Bormann Hess ablöste, wurde dies mit grosser Schnelligkeit geändert. Von diesem Zeitpunkt ab hatte Ley wohl keinen Ehrgeiz mehr entwickelt. Damit war das Rückgrat gebrochen. Er versuchte, sich periodisch gegen Bormann aufzulehnen, aber das hat er jedesmal schwer bezahlen müssen und es schliesslich ganz aufgegeben.

Hat er versucht, in der Mittelinstanz durch seine eigenen Organisationen zu wirken? Es gab doch mehrere ausserhalb der Arbeitsfront stehende politische Verbände, wie die NSBO³¹ usw.?

Die gab es früher. Die waren wohl in der DAF aufgegangen. Er hatte aber die Werkschar.

Hat er nicht versucht, diese Organisationen weiter auszubauen?

Ja, wenn ihm die Möglichkeit dazu gegeben worden wäre, hätte er diese sicher ausgenutzt. Da aber schon zwei ähnliche Organisationen, die SA und die SS da waren, die eifersüchtig darüber wachten, dass keine dritte kam, war es unmöglich für ihn, Boden zu gewinnen.

³¹ Die «Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation» (NSBO) war ein gewerkschaftsähnlicher Zusammenschuss von nationalsozialistisch gesinnten Arbeitnehmern nach kommunistischem Muster, die aus spontanen Gruppenbildungen in Berliner Betrieben bereits Ende der 20er Jahre entstanden war. Die NSBO wurde im Januar 1935 als Hauptamt in die DAF eingegliedert.

Wie wirkte sich die Tätigkeit der Gauobmänner bzw. der Betriebsobmänner aus?

Es hätte nahegelegen, eine Politik zu betreiben, die dem Arbeiter geholfen hätte, nicht soviel arbeiten zu müssen. Wenn ich z.B. in der Luftrüstung 72 Stunden in der Woche arbeiten liess, hätte es von dieser Seite leicht zu Störungen kommen können. Das hat er nicht getan. Er hat meine Arbeit damit unterstützt, was zweifellos für seine Stellung ein Opfer war.

Da hat auch Hupfauer sehr gut mitgewirkt?

Ja, aber es war auch Leys persönliche Meinung, dass im Krieg der Arbeiter eben sehr viel Arbeit hergeben müsse. Es war für mich als dem «obersten Betriebsführer» sehr angenehm, dass er als Vertreter der Arbeiter diese Meinung hatte. Er war ja dazu da, den Arbeiter zu vertreten, damit sie nicht zu sehr ausgenutzt würden. Ich bin im Übrigen der Überzeugung, dass dies auch nicht gegen den Willen des Arbeiters geschehen ist und gar nicht möglich war.

Glauben Sie, dass seine Tätigkeit von der Arbeiterschaft als deren Interessenvertretung empfunden wurde?

Im grossen Ganzen war der Arbeiter während des Kriegs befriedet. Es gab keine Unruhe in den Betrieben. Sonst wären auch die Bombenangriffe nicht durchgehalten worden. Das war aber kein Erfolg der Arbeitsfront, sondern das ergab sich aus dem gesamten sozialen Bild. Wenn der Arbeiter sich geschützt fühlte, war das im Wesentlichen durch A.H. selbst, durch dessen Leben, dessen Anschauungen und Pläne für den Frieden, die ihm bekannt waren.

Es war aber weit bekannt, dass Ley mehrere Wohnungen besass. Ohne Ley und ohne den politischen Teil der Arbeitsfront wäre der Arbeiter wohl genauso fleissig und ruhig gewesen. Eine ähnliche Organisation hätte für den sachlichen Teil natürlich vorhanden sein müssen.

Aber wenn in einem grossen Betrieb Differenzen auftraten an internen Fragen, konnte sich die Belegschaft auf den Betriebsobmann stützen oder war dieser ein Staatsbeamter?

Doch, die Belegschaft konnte auf ihn rechnen. Die Stellung des Gauleiters war so stark, dass der Betriebsführer es nicht ohne weiteres darauf ankommen lassen konnte, einen offenen Streit auszutragen. Der Betriebsobmann hatte die Möglichkeit, den Gauleiter einzuschalten, so dass er schon eine einflussreiche Stellung einnahm. So versuchte der Betriebsführer, von sich aus ein anständiges Verhältnis zu haben und Differenzen auf gütlichem Wege zu regeln.

Bestand in der Arbeiterschaft der Wunsch, die Arbeitsfront durch alte Gewerkschaften zu ersetzen, um eine unpolitische Interessenvertretung zu haben?

Ich glaube nicht. Aber ich kann das nur subjektiv beurteilen. Im grossen Ganzen hat der Arbeiter das Vertrauen gehabt, dass die Versprechungen, die ihm gemacht worden sind, nach dem Krieg auch eingehalten werden. Und es ist auch sicher, dass der Führer die ernsthaftesten Absichten hatte, dem Arbeiter seinen Lebensstandard zu erhöhen. Das war neben dem Bauen sein Hauptziel für die Zeit nach dem Kriege. Es wäre zweifellos nach dem Kriege eine scharfe Richtung eingeschlagen worden gegen den «nichtstueden» Kapitalisten, der von seinen Erträgen lebt, ohne zu arbeiten. Der arbeitende Mensch aller Klassen wäre wahrscheinlich zu seinen Lasten gefördert worden.

Die Arbeitsfront war auch mit der Betreuung der ausländischen Arbeiter betraut?

Ja, durch ein Sonderabkommen zwischen Ley und Sauckel, das Ende 1942/43 getroffen wurde. Von da ab hatte die Arbeitsfront die unmittelbare Lagerbetreuung. Aber sie hatte damit etwas übernommen, was sonst grundsätzlich ausserhalb ihres Gebietes lag. Ich hatte mich immer gegen die Bestrebungen der

Arbeitsfront gewehrt, dass die Betreuung von ihr übernommen wird, weil die Arbeitsfront das Instrument sein sollte, bei dem sich der Betreute im Notfall beschweren kann. Wenn die Beschwerdestelle selbst das Essen ausgibt, ist niemand da, bei dem man sich bei schlechter Betreuung beklagen kann.

Bei den ausländischen Arbeitskräften wurde diese von der Arbeitsfront durchgeführt, und wie ich weiss, hat sie versucht, es so ordentlich als möglich zu machen.

Wie ist die frühere Laufbahn von Sauckel, und wie ist er zu seinem Amt gekommen?

Bormann und Sauckel haben in der frühen «Kampfzeit» in Thüringen eng zusammengearbeitet. Bormann kam in die Reichsleitung, Sauckel wurde Gauleiter von Thüringen. Sie hatten aus dieser Zeit ein enges Verhältnis zueinander.

Als ich 1942 die Heeresrüstung übernahm, war der Arbeitseinsatz Staatssekretär Syrup im Reichsarbeitsministerium unterstellt. Er war schon alt und verbraucht, und er spielte trotz seines Fleisses keine besondere Rolle. Sein Ministerialdirektor Mansfeld bearbeitete den Arbeitseinsatz unmittelbar. Er war gleichzeitig «Bevollmächtigter für Arbeitseinsatz» im Vierjahresplan und damit schon teilweise aus dem Bereich von Syrup herausgelöst.

Wie ich feststellen musste, war es für Mansfeld unmöglich, Arbeitskräfte für die Rüstung planmässig zu organisieren, da sich die Gauleiter, gestärkt durch ihre politische Stellung, ohne Verständnis für die Mobilisierung der Arbeitskräfte für die Rüstung zeigten oder zumindest ihre Umsetzung in andere Gaue verhinderten. Daher war die Lösung der Arbeitseinsatzfrage eine politische Machtfrage, die bei unserer politischen Struktur nicht durch Beamte des Arbeitsministeriums allein gelöst werden konnte. Es war notwendig, die Landesarbeitsämter in ihrer Arbeit durch eine Stärkung der Zentrale so abzustützen, dass sie sich den Gauleitern gegenüber durchsetzen konnten.

Ich teilte A.H. diesen Sachverhalt mit und bat ihn, für den Arbeitseinsatz einen besonderen Bevollmächtigten herauszustellen, da es mir unmöglich sei, mit meiner unpolitischen Autorität allein diese Aufgabe zu meistern. Ich schlug Gauleiter Hanke für diese Stelle vor. Er war viele Jahre engster Mitarbeiter von

Goebbels, musste aber wegen schwerer persönlicher Differenzen ausscheiden.³² Er schien mir geeignet, da er das «Berliner Parkett» kannte und gleichzeitig durch seine neue Stellung als Gauleiter Niederschlesiens Einblick in die Probleme der Mittelinstanz hatte.

Zunächst war der Führer mit meinem Vorschlag voll einverstanden. Bormann erfuhr jedoch davon und war dagegen. Am nächsten Tag erfuhr ich, dass nicht Hanke, sondern Sauckel den Arbeitseinsatz führen sollte. Als Gründe sagte man mir damals, dass es den alten Gauleitern nicht zuzumuten sei, sich von einem «jungen» Gauleiter, wie Hanke [...], Befehle geben zu lassen. Sauckel würde sich besser durchsetzen als dieser, und zudem hätte er durch die Leitung der Gustloff-Werke gezeigt, dass er wirtschaftliches Verständnis habe. Ley legte auch grossen Wert darauf, diese Stellung zu erhalten. Gott sei Dank hat man ihn nicht genommen, denn das wäre noch schlimmer gewesen. Es bestand aber keine Gefahr, da Bormann keine Verstärkung des politischen Gewichtes von Dr. Ley zulassen wollte. A.H. betraute auf Vorschlag von Bormann Gauleiter Sauckel.

Wann war das, schon im Dezember 1942?

Nein, bedeutend früher; es war bereits im März oder April 1942³³, denn der Arbeitseinsatz war damals das dringendste Problem für mich.

Wie kam Sauckel nun in sein Amt?

³² Das Verhältnis zwischen Goebbels und seinem Staatssekretär im Reichspropagandaministerium kühlte sich 1938 ab, als sich Hanke auf eine Liaison mit Goebbels' wiederholt betrogener Ehefrau Magda einliess. Nach der Liaison Goebbels' mit der tschechischen Filmschauspielerin Lida Barowa war Magda Goebbels zur Scheidung entschlossen, Hitler setzte indes die Versöhnung des Ehepaares durch. Seine öffentlich diskutierte Ehekrise führte dazu, dass Goebbels für längere Zeit bei Hitler in Ungnade fiel. Hanke wurde im Februar 1941 als Gauleiter von Niederschlesien nach Breslau aus Goebbels' unmittelbarer Umgebung hinwegbefördert.

³³ Fritz Sauckel wurde am 21. März 1942 zum «Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz» ernannt.

Göring erhob Einspruch dagegen, dass Sauckel ausserhalb des Vierjahresplanes den Arbeitseinsatz erhalten sollte. Es wurde daher, als Kompromiss und im Gegensatz zur sonstigen Übung, Sauckel zwar zum «Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz im Vierjahresplan» ernannt, aber durch einen Erlass von A.H. und nicht von Göring als dem Beauftragten für den Vierjahresplan. Diese Ernennung Sauckels im Vierjahresplan durch A.H. war einmalig und gab ihm für die Zukunft eine besondere Position, die er bei meinen zukünftigen Versuchen, ihn anzuweisen, ausnutzte. Obwohl diese neue Stelle auf meinen Antrag geschaffen, und obwohl bei der Unterschrift des Erlasses von A.H. Sauckel in Gegenwart von Lammers mündlich erklärt wurde, dass er sich an meine Wünsche zu halten habe und mir zur Verfügung stünde, ist er planmässig und schnell von dieser Richtlinie abgerückt.

Förmlich war er Ihnen also nicht unterstellt?

Nein.

Wie entwickelte es sich nun weiter?

Sauckel liess sich in der Arbeit in der ersten Zeit sehr gut an. Er aktivierte seine Arbeitseinsatzbehörden im Lande und hatte durch die Unterstützung von Bormann bei den Gauleitern grosse Erfolge, so dass sich meine Arbeitseinsatzlage schnell entspannte. Er hatte daher an dem Aufbau der vergrösserten Rüstungsleistungen einen erheblichen Anteil; dieser Beitrag wurde von mir auch immer loyal anerkannt.

Das erste halbe Jahr arbeiteten wir gut miteinander, wie es ja übrigens mit Bormann im ersten halben Jahr ja auch gut ging. Vielleicht, weil wir beide damals ein Gegengewicht zu Göring darstellten. Mit der Verschärfung des Verhältnisses zu Bormann hat sich auch Sauckel laufend weiter von mir abgesetzt. Er liess sich hierzu, um seine Unabhängigkeit nach aussen besonders zu dokumentieren, verschiedene Vollmachten von A.H. und ausserhalb des Vierjahresplanes geben; Vollmachten, die ihm auch Anweisungsbefugnisse über die Militärbefehlshaber in den besetzten Gebieten gaben.

Arbeitete er mit dem Apparat des Reichsarbeitsministeriums?

Ja. Er übernahm den Apparat des Reichsarbeitsministeriums, soweit er sich mit dem Arbeitseinsatz beschäftigte. Er behielt die alten Mitarbeiter wie Timm, Hildebrandt, Letsch usw. und auch die meisten Präsidenten der Arbeitsämter bei. Zu seiner Unterstützung und Kontrolle setzte er einige seiner Mitarbeiter aus dem Gau Thüringen für die neue Aufgabe in der Zentrale ein.

Wie entwickelte sich nun der Konflikt zwischen Ihnen und Sauckel?

Die Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit bestanden auf allen Gebieten, die uns gemeinsam berührten. Genau wie es bei Ihnen in Amerika und England meines Wissens war, hat sich auch in Deutschland die Trennung des Arbeitseinsatzes von dem für die Produktion Verantwortlichen nicht bewähren können. Es stellte sich bald heraus, dass Sauckel in seinen Arbeitsmethoden mir gegenüber nicht loyal war; Streitpunkte nicht versuchte, mit mir vorher abzugleichen, um dann notfalls eine gemeinsame Entscheidung bei A.H. zu erreichen. Durch seine Stellung bei Bormann holte er diese Entscheidungen immer vorweg ein, um mich so laufend vor vollendete Tatsachen zu stellen. Wie meine Mitarbeiter berichten können, ist es Sauckel als einem der wenigen gelungen, mich systematisch bei A.H. sachlich so ins Unrecht zu setzen, dass dessen Entscheidungen fast immer gegen mich ausfielen. Sauckel war in seiner persönlichen Einstellung oft recht gehässig; dies hat vielleicht den Vorteil, dass ich im Gegensatz zu den vielen anderen unsichtbaren Gegnern wusste, woran ich war. Gelegentlich verbesserte sich dieses Verhältnis. Ich von meiner Seite war immer bereit, eine bessere Zusammenarbeit anzustreben, falls meine Grundforderungen angenommen wurden. Gerade im Frühjahr 1944 bot ich nochmals «Frieden» an.³⁴

³⁴ Sauckels und Speers Arbeitsbereiche trafen aufeinander, wenn es um die Bereitstellung von grossen Mengen an Fremdarbeitern für die steigenden Anforderungen der Kriegswirtschaft ging. Anfang 1944 kam eine von Hitler anberaumte Konferenz zu dem Schluss, dass weitere vier Millionen Arbeitskräfte nötig seien. Sauckel bezwei-

Und wie waren diese Grundforderungen?

Nach meiner Meinung sollte der gesamte Arbeitseinsatz in der Verteilung, zumindestens in der zentralen Planung, zusammengefasst werden. Es sollte damit erreicht werden und ist mir auch gelungen, die zusammenfassende Steuerung aller bis dahin nebeneinander verplanten Wirtschaftsfaktoren, wie die Verteilung von Kohle, von Eisen oder Energie, die Planung der Rüstung, des Bauens oder der Landwirtschaft in Übereinstimmung zu bringen. Jetzt stand nur der Arbeitseinsatz noch ausserhalb dieser Gesamtplanung.

Sauckel hat sich jedoch der «Zentralen Planung» nie untergeordnet. Er hat sich zwar von ihr einige Male eine Verteilung der Arbeitskräfte «empfehlen» lassen; aber er selbst wollte die Verteilung der Arbeitskräfte vornehmen. Weiter war die Verteilung derjenigen Arbeitskräfte, die von Sauckel insgesamt der Rüstung zugesprochen waren, in der Mittelinstanz seinen Arbeitnehmern verantwortlich überlassen. Es war nicht möglich, die Einzelzuweisung an die wichtigen Betriebe durch die Mittelinstanz der Rüstung verantwortlich durchzuführen. Dagegen wehrte sich Sauckel mit Erfolg, so dass eine einheitliche Lenkung auf diesem Teilgebiet nicht möglich war. Durch gemeinsame Anordnungen von Dringlichkeiten wurde versucht, die Arbeitskräfte für die Rüstung und Kriegsproduktion mit den übrigen Plänen gleichzuschalten.

Drittens war die Inlandsreserve an Arbeitskräften stärker auszunutzen. Wenn ich unsere Statistiken mit denen anderer Länder verglich, war z.B. der Einsatz der Frauen in Deutschland trotz seiner Notlage geringer als in USA und England und mit Sicherheit auch in Russland.

Ein weiterer Punkt war meine Forderung, dass die «Hauptausschüsse» innerhalb ihrer Fertigungen beliebig ihre Arbeitskräfte umsetzen können, und dass das Arbeitsamt hierzu ohne Prüfung sein Einverständnis geben muss. Auch hier setzte ich mich nicht durch.

felte, diese Zahlen erreichen zu können. In den westlichen Ländern konnte Sauckel nur sehr begrenzt rekrutieren, da Speer hier sogenannte Sperrbetriebe eingerichtet hatte, die ausschliesslich für ihn arbeiteten und Sauckel nicht zugänglich waren.

Allerdings hatte Sauckel zum Teil recht, da die willkürliche Umsetzung von Arbeitskräften und damit oft ihre Entfernung von Wohnung und Familie sonst ein Übermass hätte annehmen können. Die grössten Schwierigkeiten kamen durch unsere Auseinandersetzungen über die Ausnutzung der Industrien der besetzten Gebiete.

Haben bei der Einstellung von Sauckel zur Frage der Ausschöpfung der deutschen Arbeitskräfte, insbesondere der Frauenarbeit, politische Gründe mitgespielt?

Es waren hauptsächlich biologische Erwägungen. Nach Meinung von Sauckel, die von A.H. und Göring geteilt wurde, sollte man der Hausfrau und Mutter Industriearbeit nicht zumuten. Sie könnte an ihrer Gesundheit Schaden nehmen und als Folge hiervon könnte sich die Geburt von Kindern verringern; ausserdem müsste die Arbeit in den Fabriken eine Verschlechterung der Moral zur Folge haben. Diese Argumente hatten bis zum Sommer 1944 ihre Wirkung behalten.

Welche Streitpunkte gab es darüber hinaus?

Nachdem ich mich damit abgefunden hatte, dass die Zuweisung der Arbeitskräfte in die Betriebe durch die Arbeitsämter vorgenommen wird, war Sauckel damit nicht zufrieden. Er wollte auch ihre Leistung in den Betrieben überwachen, um festzustellen, ob die Anforderungen des Betriebs für neue Arbeitskräfte berechtigt sind, oder ob nicht durch einen besseren Einsatz Arbeitskräfte überflüssig sind und zu anderen Betreibern umgesetzt werden können. Es gab schliesslich auf jedem Teilgebiet der gemeinsamen Arbeit von Sauckel und mir Reibungspunkte. Ich glaube, es führt hier zu weit, die Einzelnen aufzuführen; sie können gesondert behandelt werden.

Lag Ihr schlechtes Verhältnis zu Sauckel auf persönlichem Gebiet?

Hauptsächlich an den ungeklärten Zuständigkeitsfragen. Sicher wird allgemein das persönliche Verhältnis schlecht sein, wenn derartige sachliche Schwierig-

keiten und Auseinandersetzungen notwendig sind.

Allerdings hat Sauckel seine Streitigkeiten mit mir mit besonderer Heftigkeit ausgetragen. Vielleicht stand hier aber Bormann im Hintergrund, mehr, verschärfend, als ich damals annahm. Bei den Gauleitern machte Sauckel Stimmung gegen mich, indem er behauptet, dass die Rüstungsindustrie nicht genug leiste. Er war ein Gegner der «Selbstverantwortung» und bekämpfte die ungebrochene Hegemonie der Wirtschaft auf ihrem Gebiet. Ich sei der Industrie hörig und hätte meine Selbständigkeit ihr gegenüber verloren. In halböffentlichen Reden betonte er mehrmals, dass nur eine besondere Schärfe den Betriebsführern gegenüber grössere Leistungen hervorbringen könnte. Wenn einige wegen ihrer schlechten Leistungen ihren Kopf verloren hätten, wüssten die anderen, woran sie waren und ihre Leistung würde sich steigern. Eine Meinung, die bei den Gauleitern und auch bei der Gestapo weit verbreitet war. Um dem entgegenzutreten, hielt ich im Frühjahr 1944 in Essen eine Rede über die «Selbstverantwortung der Industrie» und ihre Verdienste und liess gleichzeitig aufklärende Aufsätze über dieses System in die deutsche Presse bringen, was zur Verschärfung der Gegensätze beitrug.

Demnach ist dieser Konflikt nicht nur auf fachlichem Gebiet ausgetragen worden?

Ich glaube, dass Sauckel schon ab Frühjahr 1943 politisch gegen mich arbeitete. Das ging allerdings parallel mit der Einstellung Bormanns zu mir. Ich konnte seine Gegnerschaft in ihrer Entwicklung an seiner Einstellung zu drei engen Mitarbeitern, die aus seinem Gau stammten – Schieber, als Amtschef, Schaede als Amtsgruppenchef, und Schaeff als Hauptausschussleiter – jeweils ablesen. Während Sauckel zuerst sehr stolz darauf war, diese drei Mitarbeiter bei mir zu wissen, liess er sie von Herbst 1942 ab in immer stärkerer Masse aus seinem Gau angreifen. Wenn Einzelheiten interessieren, so können sie sicher von diesen abgegeben werden.

Haben Sie noch etwas zu Sauckel zu bemerken?

Er gab sich die grösste Mühe, den ausländischen Arbeitskräften in Deutschland eine anständige Behandlung und Verpflegung sicherzustellen. Hierfür hat er sich tatsächlich immer mit seiner ganzen Person eingesetzt. Die Verständnislosigkeit war vor seiner Einsetzung gross. Die russischen Arbeiter bekamen, hervorgerufen durch wirtschaftspolitische Vorstellungen über ein künstlich zu erhaltendes Preisgefälle nach dem besetzten Russland, nur einen Bruchteil des versprochenen Lohnes ausgezahlt; der Rest wurde ihnen «weggesteuert». Sie kamen hinter Stacheldraht und wurden auch sonst behandelt wie Kriegsgefangene. Die Verpflegung war ungenügend. Sauckel hat durch Besprechungen mit Göring dafür gesorgt, dass sie ihren Lohn zum grössten Teil ausgezahlt erhielten. In schweren Verhandlungen mit der Gestapo erreichte er es, dass diese ihre Bedenken, Russen in Deutschland sich bewegen zu lassen, zurückstellten. Man war allgemein der Überzeugung, dass jeder Russe ein Bolschewist und damit besonders gefährlich sei. Wir waren hier ein Opfer unserer Propaganda. Zunächst ist es Ihnen in Deutschland ja auch so ähnlich ergangen. Zusammen mit Backe stellte er die bessere Ernährung der ausländischen Arbeiter sicher. Selbstverständlich war hierbei der Standpunkt massgebend, dass eine bessere Behandlung der Arbeitskräfte sie freiwillig zu besseren Leistungen bringt, und dass es zwecklos ist, sie nach Deutschland zu verbringen, wenn sie doch nicht in genügendem Umfang versorgt werden können. Aber es muss festgestellt werden, dass Sauckel darüber hinaus sich für das Los der ausländischen Arbeiter in Deutschland vorbehaltlos einsetzte und sich damit oft politischen Missverständnissen bei seinen «Gauleiter-Kollegen» aussetzte.

Dagegen hat er durch seine Methoden, mit denen er aus den besetzten Gebieten die Arbeitskräfte hereinholte, uns in der dortigen Aufbauarbeit grosse Schwierigkeiten bereitet. Er war hier zweifellos der Wegbereiter der Partisanen-Bewegung in Russland, des Maquis in Frankreich und der anderen Widerstandsbewegungen in den übrigen Ländern. Wir waren oft der Meinung, dass er hierfür einen hohen Orden von Ihrer Seite redlich verdient hätte. Schon aus sachlichen Gründen mussten wir in diesen Fragen verschiedenster Meinung sein, da ab Frühjahr 1943 die Nachteile, die die Aktionen und Methoden Sauckels in den besetzten Gebieten brachten, von Monat zu Monat grösser wurden

als die Vorteile der neuen Arbeitskräfte in Deutschland. Daher meine Bestrebungen, mit allen Mitteln den totalen Krieg im Inland durchzuführen, die dortigen Arbeitskräfte zu mobilisieren und zusätzlich hierzu die Industrien für Verbrauchsgüter der besetzten Gebiete durch die einheimischen Arbeitskräfte stärker auszunutzen als bisher. Dadurch wäre ein doppelter Erfolg möglich gewesen. Die Verbrauchsgüterindustrie in Deutschland sollte dafür stillgelegt werden.

Der Streit um diesen Punkt, der mit wechselnden Erfolgen und mit Erbitterung von beiden Seiten geführt wurde, erreichte einen Höhepunkt durch einige schriftliche Ausarbeitungen von Sauckel an A.H., auf Grund deren Eindruck am 4. 1. 1944 eine Besprechung bei A.H. stattfand, bei der dieses Thema entschieden werden sollte. Unter grosser Beteiligung vieler Prominenter wie Himmler, Keitel und Lammers wurde festgestellt, dass die von Sauckel gewünschte Linie im Jahre 1944 weiterverfolgt werden solle. Worauf mein Streit mit allen Mitteln, auch mit Unterstützung der Militärbefehlshaber, von mir «unter der Decke» fortgesetzt wurde.

Hat Sauckel ausserhalb des ganzen Komplexes, den wir nun besprochen haben, eine grössere politische Rolle gespielt?

Nein, er war ein angesehener Gauleiter. Er gehörte aber nicht zu den «Grossen», die sich gegenseitig bekämpften. Er hatte keinen Ehrgeiz in dieser Richtung; aber abgesehen davon hätte er auch keinen Unterbau gehabt, um hier gleichwertig auftreten zu können. Oder sollte er die Arbeitsämter gegen die SS antreten lassen? Mit Himmler stand er aus mir unbekanntem Gründen schlecht.

Ich habe mit Hettlage über den Einfluss der Partei auf die Wirtschaft gesprochen. Er betonte den Einfluss Bormanns auf die Gauleiter durch verschiedene unsaubere Methoden, Erpressungen usw.

Ja, es war auch so. Die Gauleiter waren von Bormann völlig abhängig. Es gab dabei zwei Kategorien: die alten, die etwa vor 1939 schon Gauleiter waren, und daneben eine neue Schicht von Gauleitern, die aus seiner Schule hervorgingen

und aus der Parteikanzlei stammten. Es war bekannt, dass diejenigen Gauleiter, die nur den kleinsten Versuch unternahmen, Bormann etwas zu entgegnen, nach einem halben Jahr am Boden lagen. Bormann hatte eine Gabe, die Meinung über einen Menschen Stück für Stück in langsamer und dafür gründlicher Weise bei A.H. ins Negative umzuwandeln. Irgendwann macht dann ein jeder einmal eine Dummheit, die dazu ausreicht, um ihn endlich zu Fall zu bringen. Einer, der es genausogut verstand, auf diese Weise systematisch das Vertrauen A.H.s zu einem Mitarbeiter zu untergraben, war Goebbels.

Sie sind gestern ganz zum Schluss auf die Gauleiter eingegangen. Sie hatten zwei Gruppen beschrieben, die alten Gauleiter und die neuen. Abgesehen von Bormanns persönlicher Vorliebe, wie ging er in der Auswahl der Gauleiter vor? Lagen politische oder innerparteiliche Differenzen zugrunde, die das bestimmten?

Diese neue Serie der Gauleiter sind keine «alten» Parteigenossen. Es entwickelte sich hier eine nächste Stufe der Parteihierarchie, die mehr den geschulten Verwaltungsbeamten nahekam. Die alten Gauleiter waren keine Fachleute. Sie hatten ihren Posten nur auf Grund ihrer politischen Tätigkeit. Die neuen Gauleiter hatten zweifellos mehr Vorbildung und waren dadurch besser befähigt, eine solche Stellung auszuüben, aber auch den Einfluss der Partei systematisch zu stärken.

Können Sie einen typischen Fall beschreiben, wie der Vorgänger durch einen neuen Mann ersetzt wurde?

Ja, nehmen wir das Beispiel Kassel. Da war Weinreich³⁵ seit langem der Gauleiter. Er hatte Merkmale, die bei vielen anderen der älteren auch zu finden waren. Er war nicht sehr geschickt in seinen Formen und konnte seine Verwal-

³⁵ Im Originaltext ist irrtümlich immer von Weinrich die Rede. Karl Weinreich wurde am 13. September 1928 zum Gauleiter Hessen-Nassau ernannt.



Trio infernale – doch die zur Schau gestellte Eintracht trägt. Hermann Göring, offiziell zweiter Mann im Reich, hatte den Zweiten Weltkrieg, wie er 1939 von Hitler entfesselt wurde, nie gewollt. Wegen seines Wohllebens und seines offenkundigen Versagens als Oberbefehlshaber der Luftwaffe spielte er in der Führungriege des Dritten Reiches spätestens seit 1941 keine Rolle mehr. Heinrich Himmler war für Albert Speer der Beweis, dass auch unbedeutende Menschen auf bedeutenden Posten bedeutend werden konnten. Himmler war der Joseph Fouché des Regimes, der als «Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei» die Herrschaft des Terrors erst möglich machte.



Alles war einstudierte Pose. Joachim von Ribbentrop, der Mann mit dem stählernen Blick, liess sich bevorzugt von Hitler als «zweiter Bismarck» apostrophieren. In Hitlers Entourage blieb der «Sekt-händler», wie er von Göring und Co. despektierlich genannt wurde, stets Aussenseiter.



Mit kaltem Intellekt und zynischer Menschenverachtung sorgte Joseph Goebbels, Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda und Gauleiter von Berlin, bis zum Untergang für die propagandistische Begleitmusik zum Totalen Krieg, den Albert Speer als Rüstungsminister wesentlich organisierte. Als Gauleiter von Berlin blieb Goebbels bis zuletzt bei Hitler im Bunker und vergiftete seine sechs Kinder, bevor er Selbstmord beging.

Zusammen mit Gerdy Troost, der Witwe von Hitlers einstigem Lieblingsarchitekten und Vorgänger Speers, Paul Ludwig Troost, und dem Tross seiner Adjutanten besichtigte Adolf Hitler die alljährliche Ausstellung im Münchner Haus der deutschen Kunst.





Die Vorsehung hatte ihn, wieder einmal, gerettet. So jedenfalls interpretierte der Diktator das Scheitern des Attentatversuchs der Männer um Oberst Claus Graf Stauffenberg, die er noch am selben Abend des 20. Juli 1944 als «kleine verbrecherische Clique von Offizieren» diffamierte. Hitler selbst kam mit leichten Schrammen davon. Das Bild oben zeigt ihn zusammen mit dem Chef des Wehrmachtführungsstabs, General Alfred Jodl, der Kopfverletzungen davontrug, und dem unverhohlen triumphierenden Martin Bormann; das untere den zerstörten Lageraum, in dem die Bombe explodiert war.



tungsarbeit nicht mit der notwendigen Fachkenntnis durchführen. Weinreich konnte nicht allzuviel für seinen Gau leisten. Es fehlte ihm das Verständnis, aber auch der Verstand, der dieses Verständnis ersetzen könnte. Er sass früher am Schalter einer Sparkasse.³⁶ Sein Nachfolger wurde Gerland. Er hatte ab 1934 bei den Parteitagen die Einteilung und Betreuung der Ehrengäste durchzuführen und war in den Zwischenzeiten in der Parteikanzlei tätig. Vor seiner Berufung als Gauleiter in Kur-Hessen war er zunächst stellvertretender Gauleiter des Gaues Niederdonau. Er hatte so in Niederdonau Gelegenheit, sich in die Probleme der Verwaltung eines Gaues einzuarbeiten und wurde eines Tages nach Kassel geschickt. Ausgelöst wurde die Neubesetzung durch einen schweren Fliegerangriff auf Kassel, nach dem sich Weinreich nicht einwandfrei benommen haben soll. Die Vertrauensleute von Bormann gaben einen scharfen Bericht. Er wurde dem Führer vorgelegt und W., der schon auf Grund seiner früheren Tätigkeit stark angeschlagen war, wurde kurzerhand, von einem Tag auf den anderen, abgelöst. Der Wechsel war, nicht nur von der Parteikanzlei aus gesehen, eine zweckmässige Massnahme.

Also im Allgemeinen war es ein Versuch, alte Gauleiter aus der Kampfzeit mit Leuten auszuwechseln, die besser vorgebildet [waren] und die auch mehr tun wollten, um das Prestige unter der Bevölkerung zu stärken. War das der allgemeine Gesichtspunkt?

Der allgemeine war eigentlich der: Beim Gauleiter sollten als Reichsverteidigungskommissar sämtliche Geschäfte zusammenlaufen, auch die wirtschaftlichen Angelegenheiten. Das Ziel war, den Gauleiter als Mann der Parteikanzlei auch für alle staatlichen Befugnisse einzusetzen. Dazu brauchte Bormann tatkräftige und vorgebildete Mitarbeiter, die dieses Ziel mitverfolgen konnten. Die alten Gauleiter waren insofern oft recht bequem für uns, als sie aus Unkenntnis der Verwaltung keine durchschlagende Wirkung hatten. Genau wie Bormann in der Spitze alles auf sich konzentrierte, wollte er es auch in den

³⁶ Gemeint ist die Reichsentschädigungsstelle in Kassel.

Gauen erreichen. In der Rüstung war das übrigens der Grund, warum ich die Rüstungsinspektionen aufrechterhielt, obwohl sie überholt waren; denn diese hatten militärischen Charakter und standen damit ausserhalb der Gauleiterfunktionen. Wenn ich sie aufgelöst hätte, um eine vernünftige Mittelinstanz zu bilden, wäre sofort von Bormann gefordert worden, dass diese Mittelinstanz auf der Gauebene zusammengefasst wird und der Gauleiter an ihrer Spitze stehen müsste. Er hätte in diesem Streit wahrscheinlich recht behalten. Daher vermied ich ihn. Es wäre für mich unmöglich gewesen, einen Nichtfachmann zwischen mein Ministerium und der Rüstung einzuschalten.

*Gab es viele alte Gauleiter, die stark gegen Bormann eingestellt waren?
Z.B. Sauckel?*

Sauckel war ein Parteigänger von Bormann. Er hatte seine Stellung fast ausschliesslich Bormann zu verdanken, vor allem, dass er bis zum Schluss gegen mich bestehen konnte. Es gab viele, die im privaten Gespräch sehr erregt waren über ihre Ausschaltung beim Führer, wie z.B. die rheinischen Gauleiter. Sie waren zwar gegen Bormann eingestellt. Aber von ihnen allen hatte nur einer den Mut, gegen Bormann aufzutreten, und das war Kaufmann. Über die Rolle Bormanns sollte Kaufmann befragt werden. Er bezeichnete ihn als «Mephisto des Führers».

*Es interessieren mich noch einige grundsätzliche Fragen über die Gauleiter.
Können Sie ihre Stellung im Staat umreissen?*

Die Gauleiter hatten die grundsätzliche Einstellung, dass sie Befehle nur von A.H. entgegenzunehmen hätten. Wenn es daher den Gauleitern recht war, erkannten sie Entscheidungen anderer Instanzen an. Wenn sie gegen ihre Meinung ging, wurden sie nicht durchgeführt. Dies galt auch für Entscheidungen der Ministerien; dabei konnte man zufrieden sein, wenn man die Tatsache der Ablehnung und Nichtdurchführung durch den Gauleiter erfahren konnte. Natürlich gab es zahlreiche vernünftige Gauleiter, mit denen ein einwandfreies

Arbeiten möglich war, aber immer nur auf der unausgesprochenen Ebene der Gleichberechtigung und des freiwilligen Einverständnisses. Wem aber die Befehle und Entscheidungen nicht passten, der berief sich darauf, dass er solche nur von A.H. annehmen könne. Bormann gab, um diese Meinung zu unterbauen, auch seine Befehle fast ausschliesslich im «Namen des Führers» heraus und erreichte damit den doppelten Zweck, dem Gauleiter in seiner Mentalität entgegenzukommen und gleichzeitig als der einzige, der laufend derartige Entscheidungen erwirken konnte, seine Stellung zu stärken.

Die Gauleiter fühlten sich als Zar in ihrem Gau und wollten dort alles selbst machen?

Das war ihr Bestreben, aber auch das von Bormann. Bis zum Ende des Krieges hatten sie es, mit wenigen Ausnahmen, auch durchgesetzt. Anfangs gab es neben dem Gauleiter auch den Regierungspräsidenten mit seinen unteren Organen, den Landräten und Oberbürgermeistern, deren unabhängige Stellung jedoch durch rücksichtslose Massnahmen der Gauleiter und durch die Schwäche des Innenministeriums in einem fortschreitenden Verfall bis zum Ende des Krieges verschwunden war.

Was war das Hauptmotiv?

Jede Stärkung des Gauleiters in der Mittelinstanz ergab eine Stärkung des Leiters der Parteikanzlei. Die totale Macht der Gauleiter im Gau, und die Machtstellung Bormanns bei A.H. in gegenseitiger Ergänzung [ergab] vollständige innenpolitische Macht für Bormann. Daher ist die unmässige Verstärkung der Macht des Gauleiters durch die Parteikanzlei nur innerhalb der Gesamtpolitik Bormanns zu verstehen. Bormann gab ab 1943 Weisung an die Gauleiter, dass sie ihren Schriftverkehr mit den Reichsbehörden nur über die Parteikanzlei zu leiten haben. Den Reichsbehörden war befohlen, Rundschreiben an die Gauleiter nur über den Leiter der Parteikanzlei herauszugeben. So wurde versucht, die Gauleiter als eine Mittelinstanz der Parteikanzlei umzubilden. Mein Versuch

132 Zweiter Teil

im Frühjahr 1944³⁷, die Gauleiter mehr in die Rüstung einzuschalten, scheiterte z.B. an der Ansicht Bormanns, dass mir unmöglich von den Gauleitern das von mir als selbstverständlich verlangte klare Weisungsrecht eingeräumt werden könnte.

Haben Sie die Rüstungskommissionen usw. als Gegengewicht beibehalten?

Ja. Solange ich meine Rüstungskommissionen über zwei oder drei Gaue ausgedehnt hatte, war eine gewisse Unabhängigkeit den Gauleitern gegenüber gewährleistet. Bei den persönlichen Eigenarten der Gauleiter und ihrer Missgunst untereinander war nicht zu erwarten, dass sie sich gegen seine Organe einig werden könnten.

Mussten Sie die Rüstungskommissionen auf Druck einführen?

Ja, nachdem im Jahr 1943 mein Einfluss bei A.H. abgeschwächt wurde, musste ich ab Mitte 1944 den Gauleitern gegenüber langsam nachgeben. Die Rüstungsunterkommissionen hatten hierbei ihren Zweck, in diesem Streit Zeit zu gewinnen, erfüllt. Die Unterkommissionen hatten vorwiegend untergeordnete Aufgaben, in der Hauptsache auf dem umstrittenen Gebiet des Arbeitseinsatzes, und konnten mir daher sogar noch Vorteile bringen.

Konnten die Gauleiter alle Arbeit allein machen?

Oder hatten sie viele Mitarbeiter?

Nein. Sie hatten eine grosse Zahl von Mitarbeitern. Da die Gauleiter aber meistens energisch und rücksichtslos waren, hatten sie, wie meist in solchen Fällen,

³⁷ Gemeint ist Albert Speers Denkschrift an Adolf Hitler vom 19. April 1944, die erste einer Reihe mehr oder weniger regimekritischer Ausarbeitungen Speers, in der er Hitler eindringlich vor dem geplanten Bau von sechs riesigen unterirdischen Industrieanlagen warnte und sich mit Nachdruck als vorrangigem Bauprojekt für den raschen Wiederaufbau der durch Bomben beschädigten Betriebe und Arbeiterunterkünfte aussprach.

schlechte Mitarbeiter ohne ausgeprägte eigene Ideen und ohne Charakterstärke, die sich ihnen willig fügten.

Es bestand doch die Idee, dass die Gauleiter politisch die Staatsregierung ersetzen sollten? Wozu brauchten sie noch die wirtschaftliche Macht? Sie hatten doch die politische Macht?

Wenn man den Machtanspruch total auffasst, gehört zur Politik auch das Wirtschaftsleben. Die Macht über die Wirtschaft hatte aber noch eine andere Aussicht eröffnet. Wir sprachen über den Staatssozialismus und stellten fest, dass derartige Bestrebungen nicht vorhanden waren. In den Gauen gab es dagegen sehr bemerkenswerte Ansätze einer wirtschaftlich gefährlichen Tendenz der Zusammenfassung grosser, vom Gau abhängiger Unternehmungen, die die Gefahr eines «Gau-Sozialismus» bei einer weiteren Entwicklung in sich trugen.

In vielen Gauen gab es Stiftungen aus «arisiertem» Besitz, von denen eine der bemerkenswertesten die Gustloff-Stiftung³⁸ in Thüringen war, oder sogenannte «Gau-Unternehmungen». Auch das Bestreben der Gauleiter, die im Staatsbesitz befindlichen Werke und Anteile auf die Gaue aufzuteilen und selbst zu verwalten, hatte teilweisen Erfolg. So war z.B. auf dem Gebiet der Energiewirtschaft das Streben der Gaue, eigene Energieunternehmen zu gründen und damit die notwendige grossräumige Energieplanung zu unterbinden. Der Gauleiter wollte sich dabei finanziell von der Reichsfinanzbehörde unabhängiger machen, um seine vielfältigen Pläne der Nachkriegszeit unkontrolliert durchführen zu können. Hierbei spielten die Baupläne, die jeder Gauleiter glaubte beabsichtigen zu müssen, um die Bedeutung seiner Person auch für die Zukunft zu «verewigen», eine grosse Rolle.

³⁸ Die 1936 geschaffene Wilhelm-Gustloff-Stiftung war eine nationalsozialistische Industriestiftung, die das Vermögen des Weimarer Hauptwerks der Berlin-Suhler-Waffen- und Fahrzeugwerke GmbH (seit 1937 mit dem Zusatz «Fritz-Sauckel-Werk»), eines nationalsozialistischen Musterbetriebes, verwaltete. Die Wilhelm-Gustloff-Stiftung wurde 1948 aufgelöst.

134 Zweiter Teil

Ich habe den Eindruck, dass die Gauleiter ähnlich wie die indischen Mahadschas waren und so ihre grossen Bauten ausführten, um ihr eigenes Prestige zu stärken?

Sie hatten nicht viele eigene Gedanken. A.H. war ihnen Vorbild und sie seine Kopisten, soweit es nicht Unbequemlichkeiten im Lebensablauf mit sich brachte. A.H. hatte zunächst nur einige Städte zu einem grossen Ausbau vorgesehen: Berlin, München und Nürnberg. Als diese Pläne bekannt wurden, wollten die Gauleiter sich ebenfalls durch einen Ausbau ihrer Gauhauptstadt der «Nachwelt» überliefern. A.H. hatte die Bauleidenschaft, dann mussten sie sie auch haben. Mir war diese Entwicklung sehr unangenehm, denn ich konnte dadurch meine Termine bei den «Führerbauten» nicht halten. Die Gauleiter benötigten das Baumaterial auch für ihre Zwecke. Es bestand die Gefahr, dass sie auch auf diesem Gebiet bestimmten, was aus ihren Gauen für die Reichsaufgaben geliefert wird.

Wie finanzierten sich die Gauleiter persönlich?

Sie bekamen ihr Gehalt von der Partei und bezogen darüber hinaus wohl noch Vergütungen aus ihren Stiftungen und Unternehmungen für ihre «Mitarbeit».

Wie hoch war das Gehalt eines Gauleiters?

Wahrscheinlich 1'500,- bis 2'000,- monatlich.

War die nationalsozialistische Tendenz bei den Gauleitern noch sehr stark in den letzten Jahren?

Die alten Gauleiter hatten sich während der Kampfzeit sehr energisch und tatkräftig für die Partei eingesetzt. Sie haben in diesen Jahren in irgendeiner Form ihre Lebenskraft aufgebraucht und waren im Durchschnitt zu alt, als sie dann an die «Macht» kamen. Ich hatte den Eindruck, dass sie das meist sehr schwere Leben während der Kampfzeit dazu veranlasste, nun das Leben geniessen zu

wollen. Allerdings kann ich für das Verhalten der meisten der Gauleiter trotzdem keine einleuchtende Erklärung finden.

Bei uns gibt es das Sprichwort: «Macht verdirbt den Charakter absolute Macht verdirbt den Charakter absolut». Vielleicht trifft das auch hier zu?

Das ist sehr treffend. Jeder, der die absolute Macht hat, müsste es kennen, wird es dann aber wahrscheinlich nicht berücksichtigen.

Waren die sozialistischen Tendenzen bei den Gauleitern noch vorhanden?

Nein, eben nicht mehr; und eine Schicht, die selbst nicht mehr nach einer Idee lebt, die sie propagiert hat, ist ein schlechtes Vorbild für das Volk. Die Gauleiter lebten meistens in einem zu grossen Rahmen. Dies war jedoch eine allgemeine Erscheinung fast aller führenden Persönlichkeiten im Reich und im Gau, und auch noch im Kriege; die wenigen Ausnahmen, die Sie bei Ihren Untersuchungen feststellen werden, bestätigen nur die Regel.

Sehen Sie darin einen Grund für die mangelnde Ausnutzung aller Möglichkeiten für die Kriegswirtschaft?

Wenn man vom Volk verlangt, sich auf den totalen Krieg einzustellen, so kann das Volk auch verlangen, dass seine Führung dies erst recht tut. Solange die Gauleiter noch im Luxus leben, können sie vom Volk keine grossen Opfer verlangen. Hätten sie sich zu einem einfachen Leben entschlossen, dann wären sie sicher die eifrigsten Verfechter dieser Vorbilder für ihre Gaue geworden.

Die Gauleiter konnten also nicht annehmen, dass sie unpopulär werden, wenn sie für den totalen Krieg ein treten?

Aus falschen Überlegungen haben sie es doch getan. Das Volk war immer sehr für den totalen Krieg; gerade die arbeitende Bevölkerung verlangte eine weit-

gehende Beteiligung der nicht arbeitenden Schichten. Sie hatten Verständnis für jede harte Massnahme, da sie selbst ein ausserordentlich hartes Leben zu führen hatten.

Hat sich das auch auf die Stabilisierung der Arbeitskräfte ausgewirkt, und bis wann?

Die Ausnutzung der Arbeitskräfte war im Jahre 1942, und sogar noch Mitte 1944, in Deutschland ungenügend. Neben der Verständnislosigkeit der Zentrale (Sauckel) war es die Einstellung der Gauleiter, die dies verhinderte. Oft waren es gauwirtschaftliche Gründe, die eine weitgehende Stilllegung der Verbrauchsgüterindustrien verhinderte. Niemand wollte seine Friedensproduktion völlig aufgeben. Die Gauleiter, die sich immer weitgehend für die wirtschaftliche Basis ihres Gaues einsetzten, unterstützten diese Wünsche der Interessenten, auch gegen die Befehle der zentralen Instanzen. Auch auf dem Baugelände hatten die Gauleiter noch im Jahre 1942 und 1943 die Durchführung von Bauten, die reinen Friedenszwecken dienten, durch ihre Machtstellung ermöglicht. Obwohl meine erste Rede als Rüstungsminister an die Gauleiter im Februar 1942³⁹ sie dazu aufforderte, sämtliche noch fortgeführten Friedensbauten einzustellen, wurden z.B. in Weimar die Parteibauten auch im Jahre 1943 weitergeführt. Diese Bauten, die meist über Bormann von A.H. unmittelbar genehmigt wurden, bildeten zwar keine Belastung für die gesamte Kriegswirtschaft, sie waren aber einer der Punkte, die von der Bevölkerung aus richtiger Erkenntnis heraus besonders stark angegriffen wurden.

Konnten die Gauleiter nicht dazu gezwungen werden, mehr Disziplin zu üben?

Als Himmler Reichsinnenminister wurde, machte ich den Versuch, seine Macht für eine Stärkung der zentralen Gewalt auszunutzen. In einer Rede vor

³⁹ Es handelt sich dabei um die Rede, die Albert Speer als Reichsminister auf der Tagung der Reichsleiter und Gauleiter der NSDAP am 24. Februar 1942 in München gehalten hat. Der vollständige Text findet sich im Bestand R3/1547 im Bundesarchiv Koblenz.

den Gauleitern in Posen, im Februar 1943, teilte ich diesen mit, dass nun gemeinsam mit dem Reichsinnenministerium von mir die Reichsautorität durchgesetzt würde. Diese Rede erregte grossen Unwillen und wurde als eines der Argumente bei A.H. von Bormann gewertet, dass ich mit der Partei keine Zusammenarbeit haben wolle.

Die Macht der Gauleiter, wie sie 1943 und noch stärker im Jahre 1944 vorhanden war, brachte eine zunehmende Zersplitterung der «Reichsgewalt» mit sich. Wenn es auch in der Rüstung gelang, bis zum Schluss eine zusammenfassende Leistung zu behalten, steht jedoch fest, dass die vollständige unumschränkte Konzentration der Macht bei den Gauleitern unaufhaltsam weiterlief. Die Beispiele der letzten Monate des Krieges mit den Vollmachten der Gauleiter beim Volkssturm, den Standgerichten und über die vollständige Zerstörung ihrer Gebiete zeigten dies deutlich. Nur durch das Verständnis einer grossen Zahl von Gauleitern über die Unmöglichkeit der Bormannschen Bestrebungen und Ziele war eine Arbeitsmöglichkeit gegeben.

Wie war die Stellung der Fachminister, traten sie als Einzelpersonlichkeiten oder als Gruppe in Erscheinung?

Es waren Einzelpersonen, die durch die politische Konstruktion auch nicht viel miteinander arbeiten konnten. Sie spielten im Parteigeschehen keine Rolle. Die Partei war so klug, diese Fachressorts mit Fachleuten zu besetzen. Auch Bormann war darauf aus, z.B. Darré als Ernährungsminister zu beseitigen, weil dessen Fähigkeiten nicht ausreichten; (so klug waren Bormann und die Leute um ihn herum schon, dass) sie erkannten, dass man auf diesen Gebieten nicht mit den Typen, wie wir sie bisher aufzeigten, auf lange Sicht etwas erreichen konnte.

Darré war ein typischer Vertreter der fanatischen Ideen der SS?

Ja, er gehörte zu der ersten Gruppe, die man fast alle unter dem Sammelbegriff der Phantasten zusammenfassen kann, da sie nicht gewohnt sind, etwas rational durchzudenken.

Ein paar Fragen noch zu Darré. Darré war hauptsächlich interessiert an der Blut- und Boden-Ideologie?

Ich kenne ihn zu wenig. Er war eine lächerliche Figur geworden. Ich glaube, dass er früher in der Partei mit seinen Theorien – vor 1933 – ernstgenommen wurde.

Von der Parteiseite aus?

Ich kann mir kein Urteil erlauben, weil ich von der Landwirtschaft keine Ahnung habe.

Wissen Sie, ob die Agrarpolitik der Partei von Darré gemacht wurde oder war Hitler selbst an dieser Frage interessiert, z.B. Stärkung des Bauerntums usw.?

In den mir bekannten Gesprächen spielte das keine Rolle. Diese Fragen wurden anscheinend von A.H. nur am Rande behandelt.

Es stand ja im Widerspruch zur Stärkung der Industrie usw. vor dem Krieg. War Backe nur fachlich oder auch politisch tätig?

Backe hat kein politisches Gewicht gehabt. Dem Reichsnährstand⁴⁰ hat er, trotz seiner politischen Vergangenheit, eine ähnliche Funktion gegeben, wie sie meine «Selbstverantwortung» darstellte. Man machte sich im Dorf einen Bauern aus, der ein guter Fachmann zu sein schien und der die anderen in ihrer Arbeit mit halbstaatlichen Funktionen steuerte. Diese Organisation wird, soviel ich weiss, als eine gute anerkannt.

War in der Zeit vor Backe die Auswahl der Kreisbauernführer usw. auch nach fachlichen Gesichtspunkten vorgenommen worden?

⁴⁰ Der Reichsnährstand, am 13. September 1933 ins Leben gerufen, war die ständische Organisation der nationalsozialistischen Agrarpolitik und stand als Selbstverwaltungskörperschaft unter der Leitung des Reichsbauernführers.

Wie dies geschehen ist, weiss ich nicht. Aber Darré sah in seinem Reichsnährstand eine politische Organisation, eine Zusammenfassung zu einer «Bauernbewegung». Es gab frühzeitig Schwierigkeiten zwischen Backe und Darré, weil Backe die Probleme mehr von der fachlichen Seite aus ansah.

Ich möchte auf dieses Thema nicht weiter eingehen, da mir die Zusammenhänge unbekannt sind und dadurch ein oberflächliches Bild entstehen könnte.

Können Sie noch etwas dazu sagen, ob Backe in dieser Richtung Äusserungen vornahm?

Ich glaube, nach der Übernahme des Ministeriums durch Backe⁴¹ wurde eine Entpolitisierung des Reichsnährstandes versucht.

Sie haben wohl gelegentlich mehr mit Backe zusammengearbeitet?

Wir hatten nicht viel Berührungspunkte. Er machte seine Ernährung zu unserer Zufriedenheit. Die Arbeit konnte meistens in der unteren Ebene geklärt werden, z.B. die Schwerarbeiterzulage usw., so dass wir verhältnismässig wenig persönlich zusammenkamen. Wir Fachminister sind erst in steigendem Masse dadurch zusammengetrieben worden, dass unsere Interessen in irgendeiner Form eine gemeinsame Linie verlangten. Dieser Kreis bestand aus Backe, Dorpmüller, Schwerin-Krosigk und mir, dazu gelegentlich Funk. Es war ein «privater» Zusammenschluss.

Was haben Sie besprochen?

Wir haben uns über unsere Stellung im Staatsleben unterhalten und über unsere generellen Schwierigkeiten. Von der Gruppe war ich der einzige, der zu A.H. gehen konnte. Die anderen waren auf die Seite gedrängt, obwohl sie wichtige

⁴¹ Backe war seit Mai 1942 Leiter des Ministeriums und des «Reichsnährstandes»; offiziell wurde er am 1. April 1944 zum Nachfolger Darrés ernannt.

Fachfragen zu lösen hatten. Sie konnten über meinen Kanal ab und zu ihre Sachen heranbringen, ohne Bormann einschalten zu müssen, daher hatte ich unter ihnen eine gewisse Autorität. Davon wurde nur sehr selten Gebrauch gemacht. Die Stellung eines Reichsministers war nicht so vollwertig, wie Sie es sich aus Ihrem Staatsleben vorstellen werden. Backe meinte gelegentlich, das Wort Minister sei von «minor», dem «Minderen» abgeleitet; damit hatte er der Stellung nach nicht unrecht.

*Funk war «Generalbevollmächtigter für die Wirtschaft»?*⁴²

Nur kurze Zeit zu Beginn des Krieges. Funk hatte diese Stellung bald aufgegeben. Noch lange vor meiner Zeit. Und zwar auf Anraten von Landfried.

Ja, das war wohl eine Duplizierung, aber formell wurde das nie abgeschafft.

Doch, das war abgeschafft. Ich weiss das, weil am Schluss des Jahres 1944 die Bestrebungen von Ohlendorf und Hayler danach gingen, den «Generalbevollmächtigten für die Wirtschaft» wieder zu errichten, um damit ein Instrument über die verschiedenen Fachgebiete, Ernährung, GbArb⁴³, Wirtschaft und Rüstung zu bekommen. Ohlendorf wollte in der Mittelinstanz die Zusammenfassung dieser Behörden zu einem Kriegswirtschaftsamt durchführen, und an der Spitze sollte dann im Reich als ausgleichende und lenkende Behörde der «Generalbevollmächtigte für die Wirtschaft» stehen. Wir hatten aber bereits die «zentrale Planung» und das «Planungsamt» für diese Aufgabe.

⁴² Am 5. Februar 1938 wurde Funk Nachfolger von Schacht als Reichswirtschaftsminister und Generalbevollmächtigter für die Kriegswirtschaft, ab Januar 1939 auch Präsident der Deutschen Reichsbank.

⁴³ Gemeint ist der «Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz», eine am 21. März 1942 geschaffene Sonderbehörde unter der Leitung Gauleiter Sauckels zur Rekrutierung in- und ausländischer Arbeitskräfte für die deutsche Kriegswirtschaft.

Können Sie noch weiter über diese Gruppe berichten und ihre Zusammenarbeit mit den anderen Fachleuten?

Diese Fachminister waren einzelne Personen und keine «Gruppe». Da sie ausserordentliche Schwierigkeiten hatten, ihre fachmännische Arbeit im Staat, die wir schon behandelt haben, einwandfrei durchzusetzen, hatten sie gemeinsame Interessen. Es sind niemals vernünftige Bestrebungen dagewesen, die Autorität dieser Fachminister zu steigern. Göring als Vorsitzender des Vierjahresplanes oder Ministerrates bzw. Lammers hätten dafür sorgen müssen. Beide haben nichts dazu getan. A.H. war so abseits bei seinen Geschäften im Hauptquartier, dass er sich nur gelegentlich darum kümmerte. Bormann hat seine Idee, die Stärkung des Gaues, weit in den Vordergrund gestellt. Aus diesem Verhältnis ergaben sich bei den Fachministern ausserordentlich starke verwaltungsmässige Leerläufe und schwere Dispositionsfehler, die im Einzelnen jeder dieser Fachminister auf seinem Gebiet ohne weiteres nachweisen kann.

Also die Einmischung der Gauleiter erstreckte sich auch auf ganz unpolitische Gebiete?

Der Gauleiter war gleichzeitig Reichsverteidigungskommissar und als solcher, mit einigen Ausnahmen (Finanzbehörden) der zusammenfassende Faktor für alle Verwaltungsvorgänge.

In solchen Fällen war die Macht der Gauleiter ein dezentralisierender Faktor, der die Koordination erschwerte?

Ja. Und zwar in einem Ausmass, wie sich das Aussenstehende nur schwer rekonstruieren können. Die Ernährungsbilanz von Backe konnte dadurch gefährdet werden, dass, um ein Beispiel zu nennen, sich der Gau Wien mit dem Gau Niederdonau zusammentat und zu Weihnachten Sonderzulagen an die Bevölkerung verteilte, ohne dass der Ernährungsminister vorher hiervon wusste, und zwar aus Produktionen, die als Überschüsse aus diesen Gauen dem anderen Reich zur Verfügung stehen sollten.

Sie haben also im Allgemeinen immer nur im Interesse ihres eigenen Gaues gedacht?

Ja; an sich eine löbliche Absicht, aber wenn sie übertrieben wird, führt sie zur Schädigung des ganzen Volkes.

Wenn das so weitergeführt worden wäre, würden also die Gauleiter eine kleine autarke Wirtschaft errichtet haben. Wir haben uns immer das Nazi-Staatssystem als eine sehr starke Zentralisierung vorgestellt?

Das war das Erstaunliche, dass das nicht der Fall war.

Wie wirkte sich das auch auf den anderen Gebieten, wie z.B. Transportwesen, aus?

Die Reichsbahn hatte natürlich auf ihrem Faktor die Sicherheit, ungehindert disponieren zu können. Aber die Reichsbahndirektionspräsidenten standen weitgehend unter den Pressionen der Gauleiter und haben in dem sogenannten internen Reichsbahnverkehr, innerhalb der Reichsbahndirektionen selbst, zweifellos viele Güter befördert, die sie nicht in dem Ausmass befördern durften.

Ich glaube, kurz nach Ihrer Ernennung wurde die Bereinigung der Mittellinstanzterritorien vorgenommen, damals noch nicht auf der Gaubasis?

Das hatte einen anderen Grund. Meine Grenzen waren Grenzen der Wehrkreise, und diese stimmten nicht überein mit denen der Regierungspräsidenten und Oberpräsidenten. Wichtig war die gemeinsame verwaltungsmässige Untergliederung.

Wie gestaltete sich die Entwicklung des Transportgebietes? Aus den Hamburger Unterlagen entnahm ich, dass Sie mit der Ernennung von Ganzenmüller zu tun hatten, dass Sie ihn vorgeschlagen haben?

Es war ein gemeinsamer Vorschlag von Dorpmüller und mir. Zu Beginn des Jahres 1942, als ich die Rüstung übernommen hatte, lag der Verkehr ausserordentlich darnieder. Die Wagengestellung war die niedrigste seit Jahren, obwohl der Winter schon vorbei war. Das war eine Rückwirkung der Winteroffensive der Russen und unseres hohen Verbrauchs an Lokomotiven in grosser Zahl, die ohne notwendige Pflege in Russland ausgefallen waren.

War das der Grund, der eine weitere Verschärfung der Krise brachte, oder lag es an den vorkriegsähnlichen Vorbereitungen, die von der Eisenbahn in Deutschland ausgeführt worden sind?

Ich weiss nicht, welche Vorkehrungen planmässig getroffen wurden. Jedenfalls lag das Schwergewicht bis 1939 auf den Reichsautobahnen. An diese stellte die Reichsbahn auch ihr bestes Personal ab.

Aber im ersten Winter in Russland hatten Sie keine Probleme?

Doch, sehr erhebliche. Aber mehr in der Ausrichtung des Bahnnetzes und seiner Einrichtungen, und dann lag es am überaus scharfen Winter. Wir hatten grosse Lokomotivausfälle dadurch, dass die Russen sämtliche Wasserstationen, Lokschuppen, eben alle Einrichtungen zur Pflege von Lokomotiven, zerstört hatten, so dass diese im Freien standen und die Lokomotiven durch die Kälte stark beansprucht wurden. Hierdurch traten grosse Schäden auf.

War dieser Faktor wichtiger als die Abziehung von Fahrmaterial nach Russland?

Das sind zu sehr Fachfragen. Dazu kann ich wenig sagen. Jedenfalls war die Reichsbahn in ihrer Spitze, 1942, sehr überaltert. Ich hatte daher die Meinung, dass nur eine Verjüngung des ganzen Apparates etwas helfen könne. Die Alten sollten durch Jüngere ersetzt werden. Es sind eine ganze Reihe Bearbeiter, die zwischen 75 und 60 Jahre alt waren, an wichtigen Posten durch jüngere ersetzt worden. So auch Staatssekretär Kleinmann durch Ganzenmüller, der damals 37

Jahre alt war. Er hat mit Dormmüller ein sehr gutes Verhältnis gehabt. Alle Versuchungen, die an Ganzenmüller in Gesprächen herangekommen sind, etwa dass Dormmüller zu alt sei und er an seine Stelle rücken müsse, hat er immer sehr scharf abgewiesen, was Dormmüller ihm auch dankte. Denn immerhin war Dormmüller als Verkehrsminister im Krieg sehr alt. Durch diese Verjüngung ist die Leistung der Reichsbahn gestiegen.

Funk war auch in diesem Kreis?

Funk gehörte auch in diese Kategorie, hat aber alles bedeutend passiver aufgefasst. Wenn man Funk charakterisieren will, müsste man sagen, dass er ein etwas philosophischer Mensch ist, der in Ruhe und Abstand die Probleme ansieht, der aber keine Tatkraft entwickelt.

Wissen Sie, warum man Funk für diese Stelle ausgesucht hat? Ich habe ihn nicht selbst gesprochen, aber mein Kollege hatte den Eindruck, dass er überhaupt nicht wusste, was in seinem Ministerium vorging. Er war mit dem Verwaltungsablauf überhaupt nicht vertraut und schien nur für Währungsprobleme Interesse zu haben.

Das stimmt auch. Funk fühlte sich weitgehend zur Reichsbank hingezogen, und die Aufgabe des Wirtschaftsministeriums hat ihn nicht so sehr interessiert. Solange Landfried da war, hat dieser die Aufgaben sehr selbständig gemacht, aber in der Art eines sehr trockenen Verwaltungsbeamten. Landfried hat das Wirtschaftsministerium noch mehr bürokratisiert, als es schon vorher der Fall war. Zweifellos ist die Inaktivität des Wirtschaftsministeriums auch an der schlechten Rüstung bis 1942 mit Schuld. Denn das Wirtschaftsministerium ist im Rahmen der gesamten Rüstung ein wichtiger Faktor. Funk selbst kann man daher in dieser Reihe der Fachminister nur bedingt mitzählen. Wir schätzten ihn, weil er keine Ressortzuständigkeiten kannte.

Also keine Eifersucht...

Die kannte er nicht.

Aber das machten seine Staatssekretäre für ihn?

Ja. Funk hatte soviel Einsicht, dass er z.B. 1943 einsah, dass die gesamte Produktion bei mir übernommen werden müsste, um sie aktiver gestalten zu können, und hat das auch gegen seinen Staatssekretär Landfried mit mir vereinbart. Es war für ihn ein grosses Opfer, weil er damit sehr viel von seinem Aufgabebereich abgeben musste. Er wollte sich, nachdem er diese Aufgaben abgegeben hatte, im Wirtschaftsministerium ziemlich stark zurückziehen, denn er hatte damit eigentlich die Geschäfte abgegeben. Er bot mir seinerzeit das gesamte Wirtschaftsministerium an, um ein einheitliches Gebilde bestehen zu lassen. Aber ich wollte nicht die Verteilung der Güter an die Bevölkerung, da dies nur viele Beschwerden der Gauleiter einbringt. Das hätte gerade mich belastet, nachdem ich derjenige war, der die Produktion der Güter abdrosseln wollte. Ich wollte weiter mit den finanzpolitischen Dingen nichts zu tun haben, mit Aktienmehrheiten, Konzernbildungen, mit Aussenhandel, Handel, Banken usw. Funk hat in voller Erkenntnis, dass der Teil, den er behielt, der unangenehmere sei, diese Vereinbarung mit mir getroffen. Nachdem Funk so die Sorge um die «Engpässe» in der Wirtschaft genommen war, beschäftigte er sich weiter mit der Beseitigung zahlreicher «Bottlenecks» in den Wirtschaften.

Wie kamen Ohlendorf und Hayler zu Funk?

Nachdem das einige Wochen gutgegangen war, und Landfried auch resigniert hatte und damit für mich ein bequemes Arbeiten gegeben war, kam Funk eines Tages vom Hauptquartier zurück und hatte zu aller Überraschung, ich glaube zu seiner auch, einen neuen Staatssekretär und Ministerialdirektor mitgebracht.

Es ist nicht aufgeklärt, wie er zu Ohlendorf und Hayler gekommen ist: Es scheint, dass dies von der anderen Seite, Bormann und Himmler, in irgendeiner Form, gestartet wurde; Ohlendorf und Hayler – Ohlendorf war die treibende Kraft, während Hayler zweifellos derjenige war, der im Schlepptau von Ohlendorf gearbeitet hat – haben dann versucht, die Aufgabe des Wirtschaftsministe-

riums wieder aufzurichten, indem sie aus dem Erlass des Führers, der mir die Produktion zusprach, einen Satz herausnahmen, und zwar «dass der Wirtschaftsminister für die wirtschaftspolitischen Angelegenheiten verantwortlich sei». Diesen Satz legten sie weitmöglichst aus. Darüber gab es bald Auseinandersetzungen, die aber von der anderen Seite mit Vorsicht geführt wurden. Sie liessen es nicht zu einem offenen Streit kommen, da Funk immer derjenige war, der sich ausgleichend einschaltete, wenn Streitigkeiten auftauchten. Die Absichten von Ohlendorf und Hayler wurden klar, als bei der politischen Krise um Schieber und Liebel – etwa im Herbst 1944 – mir angeraten wurde, dass ich als Nachfolger von Liebel Hayler zum Staatssekretär mit dem restlichen Teil des Wirtschaftsministeriums nehmen sollte. Funk sollte auf einen «höheren Thron» gebracht werden, als «Generalbevollmächtigter für die Wirtschaft», angeblich ohne tätig werden zu wollen. Aber Ohlendorf sollte dort persönlicher Referent sein!

Das war eine etwas zu kluge Idee. Ich bin scheinbar darauf eingegangen, um keine allzu grossen Schwierigkeiten zu haben und auch, um keine Gewaltlösungen zu provozieren. Ich habe eines Tages Liebel durch Hupfauer ablösen lassen und über Nacht die Ihnen bekannte Umkonstruktion bei mir durchgeführt und den beiden Interessenten dann das nachträglich mitgeteilt.

Wer war Schwerin-Krosigk?

Er war in unseren Augen einer der saubersten Leute, die wir hatten. Der gerade auf seinem Gebiet als Finanzminister eine klare und anständige Linie vertrat. In seiner politischen Führung war er sehr zurückhaltend. Mit der Partei hatte er keinen Kontakt. Für die Partei war der Finanzminister praktisch durch Reinhardt repräsentiert, mit dem Schwerin-Kosigk kein gutes Verhältnis hatte.

Wer von den beiden war der aktivere?

Die Aufgabengebiete waren klar geteilt: Schwerin-Kosigk hatte die Ausgaben und Reinhardt die steuerlichen Einnahmen. Aber Schwerin-Krosigk fasste bei-

des straff zusammen. Er ist einer von den wenigen Ministern, der in seinem Ministerium gut Bescheid wusste und der, ähnlich wie Backe und ich, die Führung seines Ministeriums tatsächlich durchführen konnte.

Wie war die Machtstellung des Reichsfinanzministers in Bezug auf die Ausgabenseite, zu den Ministerien, die das Geld ausgaben? Während des Krieges war die Ausgabenkontrolle wohl sehr stark aufgelockert?

Vor dem Krieg war eine normale Kontrolle. Ich weiss das von meinen Bauten her. Schwerin-Krosigk konnte ein zäher Finanzminister sein.

Wie war die Wehrmachtfinanzierung?

Die Finanzierung und deren Kontrolle war ihm frühzeitig aus der Hand gegli-
ten. A.H. sagte später, es wäre besser gewesen, die Kontrolle dem Finanzmi-
nister zu geben, um die Wehrmacht nicht vollständig selbständig arbeiten zu
lassen.

Auf der Rüstungsseite hatten Sie keine Schwierigkeiten?

Ich hatte nicht finanziert. Es ging alles über die Wehrmacht. Bis auf das Rüs-
tungskontor, über das Hettlage bereits Aufklärung gab. Übrigens war Schwe-
rin-Krosigk ausser mir der einzige Minister, der bei der Gruppe des 20. Juli auf
dieser Ministerliste stand.

Weil er adlig war?

Ich glaube nicht, sondern im Wesentlichen wegen seines Fachkönnens und weil
er als unanfechtbarer Charakter galt. Er lebte sehr bescheiden und machte alle
Dinge, die bei uns Männer in seiner Stellung in Anspruch nahmen, betont – mit
einer scharfen Spitze gegen die anderen – nicht mit. Das hat ihm Ansehen ein-
gebracht.

Er hatte wenig Kontaktpunkte mit den Generalstabsleuten im Allgemeinen?

Wohl wenig.

Hat er in der Endphase dazu beigetragen, dass er in die Dönitzregierung kam?

Die Dönitz-Gruppe ist nur zufällig zusammengekommen. Es wurde genommen, wer sich im Nordraum einfand.⁴⁴ Aber das ist ein Gebiet, das gesondert besprochen werden sollte.

Sie waren eine Art Repräsentant dieser Gruppe der Fachminister bei Hitler?

Nein. Soweit hat sich das nicht ausgewirkt. Das hätte ich mir auch nicht leisten können. Es hätte Widerstände von Bormann, Himmler und Göring gegen mich hervorgerufen. Wir waren mehr eine Vereinigung von «Leidensgenossen», die sich über ihre verwaltungsmässigen Schwierigkeiten aussprachen und sich gegenseitig gelegentlich geholfen haben. Wenn wir feststellten, dass z.B. ein Gauleiter in der Ernährung Schwierigkeiten machte, habe ich ihm angedroht, dass er weniger Kohle bekäme, um ihn unter Druck zu setzen. Wir versuchten, die mangelnde Reichsautorität durch primitive Erpressungen auszugleichen. Fachminister zu sein, war in diesem Krieg nicht einfach. Vom Gegner schwer zerbombt und von den Mächtigen des Reiches nicht geschätzt, ohne Schutz und bei jedem Fehler schwer angegriffen. Mir ging es dabei noch am besten.

Bevor wir die innenpolitischen Fragen abschliessen, möchte ich Sie noch über Rosenberg fragen, der bei uns als einer der Hauptideologen angesehen wurde. Hat er in den letzten Jahren eine grosse Rolle gespielt?

⁴⁴ Grossadmiral Dönitz trat am 1. Mai 1945 die testamentarisch verfügte Nachfolge Hitlers als Staatsoberhaupt an und beauftragte am 2. Mai den Reichsfinanzminister Lutz Graf Schwerin von Krosigk mit der Regierungsbildung. Krosigk bezeichnete sich selbst als «Leitenden Minister der geschäftsführenden Reichsregierung». Die geschäftsführende Regierung Dönitz amtierte, bis am 23. Mai ihre Mitglieder von britischen Truppen verhaftet wurden.

Nein. Es ist bezeichnend für die Situation bei uns: der Mythos⁴⁵ z.B., den ich übrigens bis jetzt noch nicht gelesen habe, dieses Buch wurde von A.H. restlos abgelehnt. A.H. wollte dieses ganze Zurückgehen in mittelalterliche Begriffe und Ideologien, in mythische und mystische Angelegenheiten nicht haben. Er wunderte sich, dass ein derartiges Buch überhaupt eine solche Auflage bekommen könne.

Wurde es nicht als eine Art offizielle Publikation im Parteiverlag herausgebracht?

Das ist eben das Unerklärliche. Das Staatsoberhaupt, der Führer, der diese Machtvollkommenheit in sich vereinigte, übt zwar scharfe Kritik, es bleibt aber alles beim alten und ein solches Buch bleibt als offizielle Angelegenheit der Partei bestehen.

Es ist also als eine Privatideologie Rosenbergs anzusehen?

Ich kann das nicht erklären. Ich halte von «Weltanschauung» überhaupt nicht viel. Ich bin zu sehr Realist, als dass ich mich mit solchen Dingen auseinandersetzen könnte. Ich fand es unverständlich, sich über solche Dinge in der Form den Kopf zu zerbrechen.

Hat Rosenberg eine grössere Rolle gespielt, als er zum Minister für die Ostgebiete eingesetzt wurde?

Er ist ein kompliziert und langsam denkender Mensch. Er hat zweifellos manche Rede gehalten, die im Aufbau und dem Inhalt nach sehr lesenswert war; aber zu einer praktischen Arbeit als ein Mann für die besetzten Gebiete, war er der untauglichste, den man sich denken kann.

⁴⁵ Alfred Rosenberg, Der Mythos des 20. Jahrhunderts, Berlin 1930. Der «Mythos» erklärt die Weltgeschichte als eine Geschichte von Rassenkonflikten und wurde neben Hitlers «Mein Kampf» zum zentralen Werk des Nationalsozialismus, das gleichwohl wegen seines verquasteten Stils kaum Leser fand.

150 Zweiter Teil

Wissen Sie, warum Rosenberg dazu gewählt wurde?

Nein. Das war die grösste Überraschung für uns. Sie war fast so gross wie damals, als A.H. mich als Architekten zum Rüstungsminister machte.

War es Hitlers persönliche Auswahl, stand er ihm nahe?

Ja. Ich glaube, dass A.H. ihn dazu bestimmte. Rosenberg ist Balte. Vielleicht glaubte man, dass er als Balte die russischen Probleme besser kennen würde und dass er nicht so fremd in dieser Materie wäre wie die anderen. Rosenberg hat die schlechteste Personalpolitik betrieben, die man nur betreiben konnte. Man hätte sicher geeignetere Persönlichkeiten aussuchen können.

Nachdem die Ostgebiete nach und nach verloren gingen, wurde Rosenberg arbeitslos?

Er hat seinen Apparat weiter aufrechterhalten und hat sich auch am Schluss noch viel Arbeit gemacht und grosse Ideen verplant. Es waren rein theoretische Arbeiten, um das Ministerium weiter zu beschäftigen.

Wissen Sie genug über dieses Gebiet, um sein langfristiges Ziel im Osten charakterisieren zu können. Worauf ging es aus?

Nur sehr wenig. Es waren Gegensätze zwischen Koch und Rosenberg. Rosenberg stand auf dem Standpunkt, mit den Russen, in der Hauptsache mit den Ukrainern, eine gemeinsame Politik zu machen, Hochschulen wiederzuerrichten und möglichst den kulturellen Stand zu heben, um auf diese Weise eine Gefolgschaft zum Westen zu gewinnen.

Hauptsächlich Ukraine?

Ja. Weil er überzeugt davon war, dass die Ukrainer am ehesten für diese Ziele zu gewinnen wären. Der Empfang unserer Truppe in der Ukraine war – nach

den Berichten aller Soldaten – sehr freundlich.

Wissen Sie, ob die ukrainischen Separatisten in Rosenbergs Umgebung eine Rolle gespielt haben?

Das weiss ich nicht.

Wieso der Gegensatz zu Koch?

Die Absichten Kochs waren ganz andere. Er wollte keine Schulbildung, keine Niveauhebung dieses Teils vornehmen.

Koch war Gauleiter?

Ja. Und gleichzeitig Kommissar der Ukraine. Beide hatten darüber schwere Auseinandersetzungen. Die Streitigkeiten gehen sehr ins Detail. Rosenberg gab z.B. Schulbücher heraus für die Ukraine, Koch hat sie wieder verboten. Rosenberg konnte sich nicht durchsetzen, weil Koch wieder einer der mächtigen Einzelgänger war, der sich das leisten konnte.

War Koch ihm unterstellt?

Ja. Er war ihm voll unterstellt, aber trotzdem konnte er seine Befehle nicht durchsetzen.

Wer war der Hauptverantwortliche für das Parteiprogramm, für die Ideologie, war das Hitler selbst und zwar in der Zeit, als es festgelegt wurde?

Keine Ahnung.

Und nach der Machtübernahme, für die Durchführung dieser Punkte?

Die entscheidenden Leute, die immer wieder an diese Punkte erinnerten und die Verflachung und «Verspiessung» des Parteiprogramms verhindern wollten, waren in erster Linie wohl Goebbels und Bormann. Diese versuchten laufend, A.H., der mit seinen politischen Linien voll beschäftigt war, zu aktivieren und zu radikalisieren. Seinen Reden nach gehört hier zweifellos auch Ley dazu, jedoch hatte er nicht das Format, um ein wichtiges Wort mitreden zu können.

Himmler gehörte meiner Ansicht nach nur bedingt dazu; er wollte wohl eine sehr radikale Auslegung, aber seine Gedanken gingen, getragen durch die SS, in eine andere Richtung, die Gedanken waren phantastisch, und er wurde wegen dieser Phantastereien von A.H. immer etwas lächerlich gemacht. Ich weiss nicht, ob Sie seine Theorien mit Herzog Widukind und Karl dem Grossen kennen? Er hielt grosse Reden, in denen er Karl den Grossen als den «Sachsen-schlächter» bezeichnete und stark verurteilte, und diesen Tod vieler «Germanen» als eine grosse historische Schuld bezeichnete. A.H. sagte ihm, Karl der Grosse habe sehr gut daran getan, Widukind zu besiegen und die Sachsen zu töten; denn dadurch habe er das Frankenreich und den Einzug der westlichen Kultur in das jetzige Deutschland ermöglicht. Auch seine Ausgrabungen von alten, primitiven Tonscherben und armseligem Hausrat wurden von A.H. immer ausserordentlich lächerlich gemacht. Er meinte, wir hätten doch gar keinen Grund, so laut zu betonen, dass unsere Vorfahren vor 2000 Jahren keinerlei Kultur gehabt hätten, in einer Zeit, in der die Griechen und Römer bereits wesentliche Beiträge zu unserem heutigen Kulturstand geleistet haben.

Himmlers Theorien wurden leider nicht bekämpft. A.H. glaubte, dass sie sich von selbst erledigen könnten. Darin hat er sich aber getäuscht, so dass zwei Richtungen in der Ideologie ab 1935 oder 1936 in der NSDAP zu erkennen sind: diejenige, die auf Grund des Parteiprogramms auf politischer Ebene ihre Punkte durchführen wollte, hier dürfte der führende Kopf Dr. Goebbels gewesen sein, und der eigentliche SS-Kult, der in seiner Ableitung aus der germanischen Urrasse sich bemühte, «religiöse» Formen anzunehmen. Dieser zweiten Richtung stand Himmler vor. Bormann war zu realistisch, um sie voll mitzumachen, als SS-Angehöriger zu klug, um sie zu verhindern.

A.H. hat diese Bestrebungen der SS in privaten Gesprächen immer scharf abgelehnt. Er sagte einmal, er würde sich im Grabe umdrehen, wenn er von der SS in einigen Generationen heilig gesprochen würde. Er sei Politiker und möchte nicht in diese Sphäre hineinkommen. Obwohl Bormann bei diesen Gesprächen dabei war und die Ernsthaftigkeit, mit der dieser Unsinn verfolgt wurde, kennen musste, hat er in diesem Fall keine Anstalten getroffen, um ihn abzustellen.

Was verstehen Sie unter dieser SS-Richtung?

Mit der Aufrichtung einer neuen Ideologie war die Bekämpfung der Kirche eng verbunden. Die ganze Mystik, die hier aufgebaut wurde, ist mir immer etwas nebelhaft geblieben. Diejenigen, die nicht der SS angehörten, bekamen hierin keinen Einblick. Aber es würde sich lohnen, gerade diesen Teil intensiv zu studieren, da er für die Geisteshaltung vieler führender SS-Männer zweifellos Aufschluss gibt. Während viele von uns darüber empört waren, dass die Kirche Politik trieb, aber trotzdem von der Notwendigkeit einer «friedlichen» Kirche überzeugt waren, hat der SS-Kreis die Kirche aus Grundsatz bekämpft, in der Hauptsache, weil sie der Aufrichtung ihrer Ideologie auf weite Sicht im Wege stand.

In diesen Kirchenfragen war Bormann der treibende Mann; er war derjenige, der weitaus am schärfsten war und auf den fast alle Massnahmen der Kirchenfeindlichkeit zurückzuführen sind. Während Goebbels und Himmler mit Abstand folgten, liess Bormann hier A.H. auch während des Krieges keine Ruhe. Er benutzte jede Gelegenheit, um irgendwelche Massnahmen durchzusetzen. Er liess dabei, und das ärgerte mich oft, selbst beim Mittagessen A.H. keine Ruhe, und zwar liess Bormann sich planmässig bei solchen Gelegenheiten von einem zweiten den «Ball» zuspiesen; es wurde zunächst laut erzählt, was irgendein Bischof wieder geredet hat, bis schliesslich A.H. aufmerksam wurde und fragte, was los sei. Bormann sagte ihm dann, dass wieder irgendeine unangenehme Sache vor sich gegangen sei, er wolle ihn aber beim Essen nicht belästigen. Natürlich frug A.H. weiter, Bormann zog seine bereitgehaltenen Schriftstücke gerne aus der Tasche und hatte den Erfolg, dass sich A.H. aus-

serordentlich aufregte und wieder irgendein Entschluss oder zumindest eine Verschärfung in der Kirchenfrage bei A.H. zustande kam.

A.H. hat sich etwa im Jahre 1942 oder 1943 in Gegenwart von Bormann bei einem Tee-Gespräch auf dem Obersalzberg über seine Stellung zur Kirche weitgehend ausgesprochen.⁴⁶ Er betonte dabei, dass er die Kirche als Einrichtung im Staatsleben für unbedingt notwendig hielte. Er sei glücklich, wenn in der Kirche irgendjemand zu finden wäre, der sich durch seine positive Einstellung eignen würde, eine oder möglichst die beiden Kirchen vereint zu führen. Er bedauerte, dass damals der «Reichsbischof» Müller nicht in der Lage war, seine weitgehenden Pläne durchzuführen.

Er verurteilte den Kampf gegen die Kirche, soweit er dazu führen soll, diese zu vernichten. Er bezeichnete in scharfer Weise ein solches Vorgehen als ein Verbrechen an der Zukunft des Volkes; denn es sei unmöglich, durch eine «Partei-Ideologie» die Kirche zu ersetzen. Die Kirche würde es zweifellos verstehen, im Laufe von längeren Zeiträumen sich an eine Ideologie des Nationalsozialismus anzugleichen, wie sie sich auch früher immer als anpassungsfähig erwiesen hat. Eine neue «Parteireligion» aber würde nur einen Rückfall in den Mystizismus des Mittelalters bringen. Das zeige die Schrift Rosenbergs und der SS-Mythos. Er interessiere sich für eine sportlich erzogene Jugend, die in ihren Idealen dem Griechentum sich näher [sei].

Diese Zeit wäre sowohl in der Architektur, als auch in ihrer Geisteshaltung die freieste und sauberste gewesen von allen Kulturepochen der Menschheit und ein Gegensatz zu dem, was die SS in ihrer Geisteshaltung propagiere.

Bormann war von dieser Besprechung ausserordentlich betroffen. Während er sonst solche Gespräche, die A.H. in diesem Kreise ins «Unreine» sprach,

⁴⁶ Vermutlich handelt es sich um das Teegespräch in der Nacht vom 19./20. Februar 1942, bei dem sich Adolf Hitler in Gegenwart von Bormann und Speer ausführlich über die katholische Kirche und katholische Geistliche ausgelassen hat. Der von Speer rekapitulierte Zusammenhang lässt sich allerdings in den durchweg negativen, kirchenfeindlichen Ausführungen Hitlers nicht wiederfinden. (Vgl. Adolf Hitler, *Monologe im Führerhauptquartier, 1941-1944. Die Aufzeichnungen von Heinrich Heims*, hg. von Werner Jochmann, Hamburg 1980, S. 283 ff.)

sofort als Weisungen weitergab, falls sie seiner Richtung entsprachen, hütete er sich in diesem Fall, diese absolute Absage an seine und Himmlers generelle Kirchenpolitik weiterzuleiten. Im Übrigen übte A.H. in seiner Umgebung nie einen Druck auf den Austritt aus der Kirche aus; er überliess es jedem selbst, wie er sich zu diesem Problem stellen wollte.

Wer war der Hauptexponent des Antisemitismus?

Ich glaube, dass das sehr weite Kreise umfasste. Treibend waren hier in gleicher Weise sowohl Goebbels als auch Himmler, Bormann, Ley oder Rosenberg. Göring dagegen war weniger beteiligt. Er war in diesen Dingen zurückhaltender.

Waren die Massnahmen, die auf diesem Gebiet getroffen wurden, mehr die einer Gruppe oder von Einzelpersonen angeordnet?

Das ist schwer zu sagen. Zweifellos waren damals, von der Arisierungsbewegung, viele führende Leute der Partei mit der Durchführung des Antisemitismus unzufrieden. Ich glaube mich zu erinnern, dass lange Zeit hier eine gemässigte Linie eingeschlagen war. Ausgelöst wurde, ich weiss nicht mehr wann, der scharfe Kurs durch eine Aktion, in der sämtliche Synagogen im Reich verbrannt wurden.⁴⁷

(Hoefding: Das war 1938. Ich war zufällig in Berlin.)

Wie ich später erfahren habe, handelte es sich dabei um eine Überraschungssaktion von Goebbels. Er organisierte über die Reichspropagandaleitung die

⁴⁷ Die «Reichskristallnacht» vom 9. November 1938 scheint sich in das Gedächtnis von Albert Speer nicht besonders tief eingepägt zu haben. Es ist bezeichnend, dass ihm 1945 nicht einmal mehr das Datum, geschweige denn der Zusammenhang gegenwärtig war. In seinen «Erinnerungen» (S. 125 f.) schreibt Speer über den Pogrom vom 9. November 1938 ausführlicher. Erst auf Drängen von Joachim Fest erweiterte Speer die später veröffentlichte Fassung seiner «Erinnerungen» um Passagen, in denen er die Verbrechen des Regimes erwähnte.

«Volkswut» und führte in allen Städten «spontane» Kundgebungen durch. Erst nach Beendigung dieser Aktion wurde sie in der Reichskanzlei als durchgeführt berichtet. Ich glaube, dass nach dieser Aktion Goebbels lange Zeit weiter die treibende Kraft zur Aktivierung des Antisemitismus darstellte.

Wer war die treibende Kraft für die Rassengesetzgebung, also die Nürnberger Gesetze?

Das kann ich nicht sagen, denn derartige Besprechungen konnte ich damals weder dem Inhalt noch den Teilnehmern nach erfahren. Das waren geheimehaltene Vorbereitungen, die nur einem kleinen Kreis bekannt wurden.

*Wer hatte die Bekämpfung der politischen Opposition?
War das Himmler und welche Methoden wurden angewandt?*

Natürlich hatte Himmler die Bekämpfung der politischen Opposition in vollem Umfang. Er hatte hier das restlose Vertrauen von A.H. Er hatte allerdings bis zum 20. Juli 1944 keinen Einblick in die Wehrmacht, die unter Canaris ihre eigenen Überwachungsorgane unterhielt. Es ist mir nicht bekannt, wieweit er die Abhörung der Telefongespräche auswerten konnte, die im Reichsforschungsamt⁴⁸ ausgedehnt über Wirtschaftler und Politiker betrieben wurde. Jedenfalls wurde das Reichsforschungsamt getrennt von Himmler unter Göring geführt.

Ich weiss jedoch nicht, ob man von einer starken Opposition überhaupt bis zum Jahre 1939 sprechen kann. Ich glaube in den Jahren, in denen Österreich

⁴⁸ Gemeint ist das Forschungsamt der Luftwaffe, einer der leistungsfähigsten Nachrichtendienste des Dritten Reiches. 1933 als Behörde des preussischen Staatsministeriums gegründet, wurde das Forschungsamt 1937 von Göring in den Etat des Luftwaffenministeriums übernommen. In den «braunen Blättern» wurden die Ergebnisse der Überwachung des privaten und diplomatischen Fernsprech- und Funkverkehrs zusammengefasst. Erst Anfang 1945 wurde das bis dahin unabhängige Forschungsamt dem Reichssicherheitshauptamt und damit dem Zugriff der SS unterstellt.

Deutschland wieder zufiel, die Chamberlain-Verhandlungen waren oder der Einmarsch in die Tschechoslowakei stattfand, waren Zeiten eingetreten, die sich das Deutschland von 1918 nie vorzustellen wagte. Wenn damals eine echte Abstimmung stattgefunden hätte, würde diese auch ihm eine grosse Mehrheit gebracht haben. Das war bis zum September 1939 sicher der Fall. Kerne einer Opposition waren da, aber sicher nicht mit vielen Anhängern im Volk.

Die Konzentrationslager waren doch damals schon angefüllt durch Leute der früheren Parteien usw.?

A.H. konnte es sich damals leisten, den früheren sozialdemokratischen Abgeordneten Severing, Noske und anderen ohne Freiheitsbeschränkung ihre Pensionen nicht nur zu belassen, sondern sogar zu erhöhen, mit der Begründung, dass sie dazu beigetragen hätten, die Monarchie abzulösen und damit eine Vorarbeit für das «Dritte Reich» geleistet zu haben. Die Sozialdemokraten waren eben damals schon sehr bürgerlich. Sie haben sich zurückgezogen und die Pensionen gern entgegengenommen. Dagegen wird die kommunistische Opposition einen grossen Teil der Konzentrationslager gefüllt haben.

Die einzige ernsthafte Opposition hatte sich neben den Kirchen beim Heer gebildet, bei dem aus der Schleicher-Zeit durchaus ernsthafte Bestrebungen zu einem Umsturz vorhanden waren. Es ist mir unbekannt, wie weit diese Bestrebungen zurückgingen und welche Kreise daran im Einzelnen beteiligt waren. Ich weiss jedoch aus Gesprächen, dass die den Akten, die bei Canaris nach dem 20. Juli gefunden wurden, genaue Detailkenntnisse über ernsthafte Versuche, A.H. zu stürzen, bereits um 1938 geplant waren [sic!]. Schon damals soll Witzleben eine führende Rolle gespielt haben. Ein Studium dieser Akten ist bestimmt aufschlussreich.

Welche Rolle spielte der Sicherheitsdienst?

Der war für uns eine unangenehme Einrichtung. Er war in jeder Behörde und in jedem Werk vorhanden. Ich weiss bis heute noch nicht, wer in meiner Behörde der Mann war, der meine Tätigkeit beobachtete. Es konnte jeder Mann,

auch wenn er nicht in der SS war, SD-Mann sein. Er war die umfassendste Organisation, die es auf diesem Gebiet wohl je gegeben hat. Wir hatten den Eindruck, dass er sich anscheinend eingehend mit der Arbeit meines Ministeriums und vielleicht auch mit meiner Person beschäftigt hat.

Wie wurden die SD-Leute rekrutiert? Es erschienen mitunter doch Leute, die sonst politisch nicht tätig waren.

Ich habe es nie verstanden, wie diese Organisation so weitverzweigt geschaffen worden ist. Jedenfalls war sie in der Rüstung für mich unangenehm. Es gab z.B. jede Woche bis 1944 (?) aus dieser SD-Arbeit Berichte über die Wirtschaftslage, die Stimmung der Bevölkerung usw. Sie wurden auch gelegentlich dem Führer vorgelegt. Man versuchte, über diese Berichte Politik zu machen, indem man sie entsprechend färbte und an einflussreiche Persönlichkeiten verteilte.

War das Ohlendorfs Arbeit?

Ja, ich weiss aber nicht, wie lange Ohlendorf darin tätig war.

Ohlendorf sagte mir, dass diese Berichte nur als Ersatz für die öffentliche Meinung aufzufassen waren und dass sie unbeeinflusst die Gesinnung im Volk ausdrücken sollten, um sie den Regierungsstellen zur Kenntnis zu bringen. Ich hatte den Eindruck, dass es zum Teil mit völliger Überwachung verbunden war.

Das glaube ich auch. Ich hatte mit dem SD ein Abkommen getroffen, um ihn für mein Gebiet ungefährlich zu machen: Er musste mir seine Meldungen zur Untersuchung geben. Dadurch, dass mir alle Vorwürfe zugestellt werden mussten, konnten sie nicht mehr «anonym» Schaden anrichten.

Ein Beispiel: Eines Tages bekam ich vom SD über mein Zentralamt ein grosses Aktenstück über Telefunken, über den Einfluss von Generaldirektor May, Rottgart, Geheimrat Bücher, von meinen Leuten wurde Freyberg genannt, der in der Elektrotechnik eine Rolle spielte.

Es war darin festgestellt, dass die Direktoren May und Rottgart zusammen mit Bücher von der AEG aus politischen Gründen eine Monopolpolitik auf dem Röhrengebiet betreiben würden. Alle wären alte Zentrumsleute. Lüschen, mein Hauptausschussleiter Elektrotechnik, würde zusammen mit Freyberg diese Bestrebungen unterstützen. Auch sie wären «katholisch». Dies war eine lächerliche Behauptung, schon weil Lüschen bei Siemens war und niemals eine Monopolstellung des AEG-Bereichs Telefunken unterstützen würde.

Das Material musste von Mitarbeitern aus dem Betrieb kommen. Bei den Akten befanden sich Abschriften von Schreiben und Vermerken, die eine genaue Detailkenntnis zur Voraussetzung hatten. Nach der erfolgreichen Widerlegung zog der SD zurück.(!) Seine Berichte seien nicht als «wahrheitsgetreu» zu werten. Sie seien nur Informationsmaterial.

Wenn nun solche Unterlagen, z.B. zur Vernehmung von Bücher oder May oder Rottgart verwendet worden wären, und diese ohne meinen Schutz dazu aufgefordert wurden, diese «Missstände» abzustellen, dann kann man sicher eine wirtschaftliche Pression auf diese ausgeübt haben.

Es mögen mitunter Versuche kleiner Angestellter gewesen sein, die auf Grund ihrer SD-Stellung im Betrieb langsam grössenwahnsinnig wurden und sich verpflichtet fühlten, etwas zu starten. Sie sahen es eben als ihre Aufgabe an, in jedem Fall etwas zu finden. Das ist ja die Eigenschaft und Gefahr von jedem Spitzelsystem.

Sie hatten also den Zweck, Meinung zu bilden?

Ja. Ich hatte den Eindruck, dass es nicht der Erforschung der Wahrheit allein diene, sondern der Bildung einer wirtschaftspolitischen Meinung.

Kaltenbrunner war der Chef des gesamten Sicherheitsdienstes?

Ja. Er hatte den gesamten Sicherheitsapparat unter sich, soviel ich weiss, gehörte dazu der SD-Inland, SD-Ausland und die geheime Staatspolizei.

Wer bearbeitete den SD-Ausland?

Wie ich später hörte, war das Schellenberg.

*Sie erwähnten das Reichsforschungsamt, das Telefongespräche abhörte.
Was war das für eine Einrichtung?*

Das Reichsforschungsamt unterstand Göring. Es sollte Telefongespräche abhören. Aus dieser Quelle entstanden die sogenannten «Braunen Blätter». Die Minister bekamen diese in Teilabschnitten, aber nur verhältnismässig untergeordnetes Material aus ihrem Ressort. A.H. hatte streng verboten, Minister abzuhören. Ob dies eingehalten wurde, weiss ich nicht. Es wurden in der Hauptsache die Grossindustriellen und Wirtschaftler überwacht. Weiter sollen die Botschaften und Gesandtschaften abgehört worden sein.

Das war also so eine Art private Gestapo von Göring?

Es muss ihren Leuten bekannt gewesen sein.

«Reichsforschungsamt» war nur der Deckname hierfür?

Ja, es hat nichts mit dem Reichsforschungsamt zu tun. Es lief unter der Abkürzung «F» und unterstand Körner.

Es war also nicht nur auf die Wirtschaft beschränkt, sondern griff auf das politische Gebiet über.

Das weiss ich nicht im Einzelnen. Aber praktisch lässt sich das beim Abhören gar nicht vermeiden. Wenn sie sich in die Gespräche eingeschaltet hatten, werden sie wohl bis zum Schluss mithören, auch wenn es nicht wirtschaftlich ist oder wenn z.B. ich als Minister mit einem Industriellen sprach.

Und das wurde im Kriege fortgesetzt?

Ja, ich lernte diese Einrichtung erst 1942 kennen. Mitunter waren diese Berichte lehrreich. Man hörte auf diesem Wege die Meinung mancher vernünftiger Industriellen, die es sonst aus irgendeinem Grund vermeiden wollten, mit mir zu sprechen oder keine Termine bekamen. Mitunter konnte ich Beschwerden gegen einen meiner Mitarbeiter erfahren, die berechtigt waren und die Amtschefs waren daher sehr überrascht, dass ich diese Detailkenntnisse hatte.

War diese Einrichtung mit dem SD verbunden?

Nein, es war getrennt. Aber ich weiss es nicht genau. Bei uns gab es ja alles doppelt und dreifach.

Es gab doch auch noch die Abteilung für Berufsmoral – das war unter Hess eine private Gestapo?

Ich kenne sie nicht.

Und nun möchte ich gerne von Ihnen etwas über den Interministeriellen Luftkriegsschädenausschuss wissen. Der unterstand doch Goebbels? Was war die Geschichte und Funktion dieser Einrichtung?

Zunächst einmal die Gründe zur Bildung.

Bei einem Bombenangriff mussten die verschiedenen Stellen eingeschaltet werden, um die ersten Folgen zu beseitigen, z.B. die Bahn, Partei, NSV⁴⁹, Bau- gewerbe etc. Diese Stellen waren in den verschiedenen Ministerien vertreten. Da wir keine zentrale Reichsgewalt hatten, diese Ministerien also nicht vom Reichskanzler laufend zusammengefasst wurden, hat man den Ausschuss errichtet, an dessen Spitze

⁴⁹ Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) war mit 17 Mio. Mitgliedern nach der DAF die grösste und in der Öffentlichkeit bekannteste nationalsozialistische Massenorganisation, der u.a. mit dem formal von ihr unabhängigen Winterhilfswerk, dem Hilfswerk «Mutter und Kind» und der Kinderlandverschickung die nationalsozialistische Wohlfahrtspflege als Dienst am Volk und Beitrag zur Volksgemeinschaft oblag.

Goebbels stand. Er hatte den Auftrag, als eine Art «Teil-Reichskanzler» alle anderen Ministerien zusammenzufassen; diese Arbeit wurde von ihm sachlich durchgeführt.

Der Ausschuss hatte einen politischen Anstrich. Es hätte eine Aufgabe für Lammers als Chef der Reichskanzlei sein können. Er fühlte sich hier wohl unsicher und wollte nicht aus seiner «notariellen» Aufgabe in die Praxis übergehen. Daher hat Lammers diesen Auftrag an Goebbels geben lassen.

Warum wurde Goebbels für diesen Vorstand ausgewählt?

Er war kein Fachmann, und der Innenminister hätte diese Aufgabe durchführen müssen. Das war damals Frick, der für jede praktische Aufgabe untauglich war und zudem keine Initiative hatte. Seine Staatssekretäre Stuckart und Pfundtner waren auch nicht viel besser.

Man sah die Aufgabe wohl auch als politische Frage an, mehr noch als vom Gesichtspunkt der praktischen Durchführung, zugleich damit auch die Frage der Partei. Die Beseitigung der ersten Schäden, die Hilfe für die Bevölkerung war nur durch das Einschalten der weitverzweigten Organisationen der Partei möglich. Die Bürgermeister mit ihren Ämtern konnten nicht so schnell improvisieren. Da auch die NSV Goebbels unterstand und die Aufgabe nur eine Persönlichkeit übernehmen konnte, die in diesen schwierigen Fragen mit den Gauleitern umgehen konnte, fiel dann die Wahl auf Goebbels.

Wir hatten das Gefühl, dass, wenn z.B. ein Provinzzentrum angegriffen wurde, der Gauleiter dafür zuständig wäre und bei dem Interministeriellen Luftkriegsschädenausschuss Reichshilfe anrufen konnte?

Das stimmt. Die Hilfe war weitgehend. Es fuhr sofort ein Stab an Ort und Stelle, um die Hilfe zu organisieren. Er hatte die Möglichkeit, nach generellen Abmachungen mit Backe, auf Verpflegungslager zurückzugreifen, NSV-Bestände in Anspruch zu nehmen usw., er organisierte also die erste Hilfe für die Bevölkerung.

Der Ausschuss war also so eine Art Verbindungsstab der Ministerien?

Nein, er war mehr. Es war notwendig, eine erfahrene Stelle zu besitzen, für die erste Hilfe, weil die Städte, die das erste Mal angegriffen wurden, keine Erfahrung hatten. Dieser Stab konnte also vor allen Dingen gerade diesen Städten weitgehenden Rat geben.

Abgesehen von den Phantastereien in der SS, gab es grundsätzliche Fragen in der Politik, bei denen zwei Gruppen verschiedener Auffassung waren? Wir nehmen an, dass Himmler auf wirtschaftlichem Gebiet der Vertreter des radikalen sozialistischen Kurses war?

Nein, das war er nicht. Himmler hatte das Bestreben, möglichst viele Betriebe für sich zu bekommen, um damit die Finanzierungsbasis für seine SS zu haben. Andere Bestrebungen habe ich nie feststellen können; das wäre bestimmt einmal bei Funk oder bei mir aufgefallen und besprochen worden. Himmler war das Gegenteil von Staats-Sozialismus.

Gab es in der Partei Leute, die in diesem Punkt für das alte Parteiprogramm eintraten?

Nein, das war verschwunden. Dahin war kein Zug mehr vorhanden. Der einzige, der es hätte vertreten müssen, wäre Ley gewesen. Ley aber war dazu zu wenig programmatisch veranlagt. Es waren zwar auch viele Leute bei ihm, die aus den alten Gewerkschaften gekommen waren; sie haben aber nie Bestrebungen in diesem Sinn erkennen lassen. Praktisch gab es niemanden, der diese Ziele noch verfolgte.

A.H. hat nach meiner Linzer Rüstungstagung die Teilnehmer auf dem Oberzalberg zusammengerufen. Das war etwa im Juli 1944. In dieser Rede nahm der Führer zu den Fragen der Wirtschaftspolitik Stellung. Er sagte, dass er nach dem Krieg das Prinzip der Privatwirtschaft als richtig aufrechterhalte. Er könne niemals eine Staatswirtschaft anerkennen, weil sie zum Absterben jeder Initiative führen würde. Gerade die Selbstverantwortung der Industrie habe gezeigt, dass nur aus der Privatwirtschaft wertvolle Kräfte kommen, die dann zu den

Rüstungsleistungen geführt hatten. Er versprach auf meinen Vorschlag, dass nach dem Krieg auch die Selbstverantwortung der Industrie wieder ausgeschaltet und eine völlig freie Wirtschaft betrieben werden könne.

Das war eine Rede, die Bormann ausserordentlich verstimmt. Es war möglich, sonst das Stenogramm einer solchen Rede zu erhalten. Diese Rede habe ich nie bekommen, obwohl sie mein Ressort betraf. Für mich wäre sie wertvoll gewesen, da sie genau in meiner Richtung lag.

Zum Volkswagenwerk⁵⁰ – Ging die Initiative von Ley aus und wollte er billige Automobile für das Volk produzieren, oder war es von jemand anders geplant worden, als ein grosses Rüstungswerk mit zunächst friedensmässiger Basis?

Nein, es war kein Rüstungswerk. Dieser grosse Fehler wurde gemacht. Die Geschichte des Volkswagenwerks ist klar. A.H. hatte 1939 oder 1940 verlangt, dass ein Volkswagen gebaut wird. Er hatte genauso festgelegt, dass es ein Viersitzer, möglichst zu einem Preis von RM 1'000,- sein müsste. Die Automobilindustrie sollte zunächst, unter Allmers, diese Sache übernehmen. Sie sollte in Gemeinschaftsarbeit der Industrie durchgeführt werden. Sie hat lange Zeit mit den Projekten verbracht, ohne es zu fördern. Darüber hat A.H. sich in Gesprächen immer sehr erregt.

Es war also nun eine typische Aufgabe für Ley. Er übernahm es, diese Angelegenheit durchzuziehen, ohne sich über die finanziellen Möglichkeiten Rechenschaft abzulegen. Sein Unvermögen, Berechnungen aufzustellen, verleitete ihn dazu, diesen Plan zu verwirklichen. Das Unternehmen wurde so gross, dass dieses auch finanziell untragbar wurde. Durch Vermittlung von A.H. musste ein Zuschuss des Reiches gewährt werden.

⁵⁰ Im September 1938 wurde bei Braunschweig ein eigenes Werk für den Bau des «KdF-Wagens» in der Stadt des KdF-Wagens, Wolfsburg, gegründet, wo das von Ferdinand Porsche konzipierte Auto produziert wurde. Aufgrund der kriegsbedingten Umstellung der Produktion auf Militärfahrzeuge erhielt jedoch keiner der 360'000 Besteller den Volkswagen ausgeliefert.

Dass es nicht für die Rüstung verplant war, weiss ich deshalb, weil ich als Verantwortlicher für die Luftwaffenbauten zum Volkswagenwerk ging, um dort zu sehen, ob dort leerer Fabrikraum vorhanden ist. Ich konnte feststellen, dass bisher kein Liebhaber hierfür aufgetreten war, was doch bestimmt der Fall gewesen wäre, wenn bei der Planung bereits diese Absicht bestanden hätte. Wir haben dann zusammen mit Koppenberg von Junkers im Volkswagenwerk einige kleine Produktionen aufgenommen. Es waren nur einfache Arbeiten, die von Dessau dorthin verlagert wurden und durch die die Hallen nie richtig ausgenutzt wurden. Das Werk kam bis zum Ende des Krieges nie zur Ausnützung. Es wurden dort keine Produktionen aufgezogen, die einem grossen Werk entsprachen.

Dritter Teil

NATIONALSOZIALISTISCHE AUSSENPOLITIK UND MILITÄRISCHE FÜHRUNG

Was mich besonders interessiert, wäre die Frage der politischen Kriegsvorbereitungen, obwohl Sie zu der Zeit noch sehr abseits standen. Aber ich möchte Ihre nachträgliche Meinung allgemein hören. Glauben Sie, dass die Aussenpolitik, besonders auf den Kriegsausbruch hin, von Hitler bestimmt wurde? Oder wurde er stark von anderen beeinflusst?

Nein. Das wurde ausschliesslich von A.H. bestimmt. Die mangelnde Initiative, die er auf innenpolitischem Gebiet zeigte und die sich in der Machtstellung von Bormann ausdrückte, hat sich dadurch ausgeglichen, dass er auf dem Gebiet der Wehrpolitik und der Aussenpolitik der aktive und antreibende Mann war, soweit ich das nachträglich sehen kann.

Glauben Sie, dass Hitler in der Mitte der 30er Jahre eine klare Vorstellung von einem langfristigen Programm in der Aussenpolitik hatte?

Er hatte meiner Meinung nach eine klare Vorstellung, die aber eine andere Richtung vorsah als die dann tatsächlich eingetretene. Ich kann mich deutlich an die Zeit erinnern, die vor dem Ausbruch des Abessinien-Konflikts war, etwa 1935. Ich war damals für einige Tage auf dem Obersalzberg. Er glaubte damals, sich seiner Meinung nach endgültig entscheiden zu müssen, ob er mit den Italienern oder mit den Engländern zusammengehen wolle. Er sah hierin eine Entscheidung auf weite Sicht.¹

¹ Im Abessinienkrieg 1935/36 pflegte Hitler ein skrupelloses Doppelspiel, indem er einerseits Mussolini zur militärischen Aktion ermunterte und andererseits durch Waffenlieferungen an den Negus die Kampfhandlungen verlängerte, um Grossbritannien und Frankreich an der europäischen Peripherie im Mittelmeer zu binden. Damit bereitete Hitler der gemeinsamen Blockpolitik zwischen dem Deutschen Reich und Italien den Weg und hielt an seiner Strategie des «drohenden Werbens» um ein Bündnis mit Grossbritannien, Hitlers erklärtem Wunschpartner, fest. Im Sommer 1935 hatte dieses Werben durch Hitlers Sonderbotschafter Ribbentrop nach der kühlen Reaktion des britischen Aussenministers Samuel Hoare bereits einen empfindlichen Dämpfer erhalten.

Er hat bereits damals betont, was er später oft wiederholte, dass er bereit wäre, das Deutsche Reich mit seiner Wehrmacht zur Garantie des englischen Empire zur Verfügung zu stellen, wenn England ihm nach dem Osten «freie Hand» lassen könnte. Diese Frage bewegte ihn damals sehr stark, umso mehr, als er deutlich sah, wie unzulänglich der italienische Bundesgenosse sein musste. Eines der politischen Vermächtnisse, die Hindenburg ihm vor seinem Tode mitgegeben habe, sei gewesen, dass Deutschland niemals wieder mit Italien zusammengehen dürfe. Er war daher in diesen Tagen des Abessinien-Konfliktes traurig darüber, dass die Situation es seiner Ansicht nach verlangte, nun mit Italien praktisch gegen England Stellung nehmen zu müssen. Die Einzelheiten der Hintergründe hierzu sind mir nicht bekannt.

Was war seine Vorstellung von «freie Hand lassen nach dem Osten»?

Ich nehme an, dass das, auf weite Sicht gesehen, aggressive Pläne waren. Ausweitungspläne, die, wie man bei uns sagte, die Ausdehnung des deutschen Volkes unterbauen sollten. Er hatte keinen grossen Sinn für Kolonien, die von der englischen Flotte abhängig sind. Er wollte wohl seine Ausdehnung nach dem Osten vornehmen, weil er in Deutschland als Landmacht die besten Voraussetzungen für die ferne Zukunft sah. In der grossen Konzeption einer grossen transkontinentalen Macht, soweit ich das nachträglich sagen kann. Damals war ich noch neu in dem Kreis. Aber aus gelegentlichen Bemerkungen kann ich mir solche Bestrebungen rekonstruieren.

*Haben Sie etwas gehört über die Hintergründe des Moskauer Prozesses in den Jahren 1936/37 mit Tuchatschewski, dem in der Anklage vorgeworfen war, dass in Berlin Verhandlungen geführt worden waren?*²

² Walter Schellenberg zufolge waren Hitler von Heydrich beschlagnahmte Materialien, die der Agent Jahnke aufgrund seiner Beziehung zum japanischen Geheimdienst gesammelt hatte, vorgelegt worden, wonach der sowjetrussische General Tuchatschewski im Zusammenwirken mit dem deutschen Generalstab einen Sturz Stalins beab-

Damals hielt er [A. H.] den ganzen Prozess für eine Fälschung, um innenpolitische Ziele in Russland zu erreichen. Später, nach dem 20. Juli [1944], hat er noch des öfteren die Frage vorgelegt, ob nicht doch ein wahrer Hintergrund diesem Prozess zugrundelag. Er habe zwar nach wie vor keinen Anhalt dafür, dass der russische und deutsche Generalstab untereinander Fühlung hatten und dass Verhandlungen stattfanden, dass er aber jetzt auch nach dem 20. Juli eine Zusammenarbeit für durchaus möglich halte, auch ohne dass er etwas davon wusste.

Es geht daraus hervor, dass A.H. von den damaligen Vorgängen keine Kenntnis hatte. Er betonte übrigens oft, dass Stalin damals das einzig Richtige gemacht habe. Der Prozess und seine Folgen für den Generalstab sei der entscheidende Schritt für die spätere erfolgreiche Kriegführung der Russen gewesen. Indem er den russischen Generalstab beseitigte, habe er für eine neue und frische Richtung im russischen Heer gesorgt und damit den Grundstein für die Auslese neuer militärischer Führer gelegt. Auch schon vor dem 20. Juli bedauerte er, dass nicht gleichzeitig eine ähnliche Aktion auch bei uns möglich war. Im Kriege selbst sei es dazu zu spät.

Abgesehen davon, haben Sie nichts darüber gehört über die angebliche Verbindung zwischen deutschen Militärs oder Politikern und Russen?

Nein. Auch von den mir nahestehenden Offizieren nicht, weder von Zeitler noch von Fromm.

sichtigte. (Vgl. Walter Schellenberg, Aufzeichnungen. Die Memoiren des letzten Geheimdienstchefs unter Hitler, hg. von Gita Petersen, Wiesbaden/München 1979, S. 48f.) Hitler entschied sich gegen Tuchatschewski und verfügte, dass die deutsche Wehrmachtführung von der ganzen Tuchatschewski-Affäre nichts erfahren dürfe, um eine vorzeitige Warnung des Marschalls zu verhindern. Die geheimdienstlichen Hintergründe der Tuchatschewski-Affäre, die mit der Hinrichtung des Sowjetmarschalls in einem öffentlichen Schauprozess 1937 und der Säuberungswelle der Roten Armee endete, sind bis heute nicht vollständig geklärt.

Sie haben keinen Grund anzunehmen, dass es ein bewusster Plan war, Russland ohne Krieg durch eine interne Revolution auszuschalten?

Wenn etwas geplant war, dann wäre es bestimmt in dem Kreis, in dem er sich nach dem 20. Juli geäußert hat, zur Sprache gekommen. Gerade in einer solchen Zeit der Erregung spricht alles viel freier aus dem Streben heraus, die Zusammenhänge zu erforschen.

Und Sie wissen nicht, ob in den Akten von Canaris etwas darüber gefunden wurde?³

Auch das hätte ich voraussichtlich gehört. Über einen Mittelsmann wurden mir zahlreiche Akten über den 20. Juli zugänglich gemacht, die mich interessierten, da eine Menge Bekannte und Freunde in den Fall verwickelt waren. Allerdings nicht die Canaris-Akten.

Glauben Sie, dass Hitler die bewusste Politik verfolgte, die Konkurrenz-mächte von innen zu untergraben, um sein Ziel wenn möglich ohne Krieg zu erreichen?

Nein. Ich glaube im Gegenteil, dass er von derartigen Bestrebungen nicht viel hielt. Er kannte die Schwierigkeiten, die sein Weg bis 1933 hatte und sah keinen Propagandisten in den anderen Ländern, der noch einmal dasselbe erreichen könnte. Er kritisierte Politiker wie Mussert, Mosley usw. recht stark und bezeichnete sie als Kopisten, denen nichts Originelles und nichts Neues einfiel, was in ihrem Lande wirken könne. Von Degrelle hielt er mehr. Aber er versprach sich von keinem von ihnen etwas.

³ Die Canaris-Akten sind bis heute nicht aufgetaucht. Es existiert lediglich das Canaris-Lahousen Tagebuchfragment aus den Jahren 1940 sowie 1943 bis 1945, bei dem es sich um unmittelbar nach dem Krieg angefertigte maschinenschriftliche Abschriften von Erwin Lahousen handelt, dessen Kopie im Imperial War Museum in London verwahrt wird.

Wie war sein Verhältnis zum Westen? Glauben Sie, dass er subjektiv ehrlich war, wenn er seine Beteuerungen in Frankreich machte, dass er an Elsass-Lothringen nicht interessiert sei?

Wenn er nach dem Osten als seinem «Interessensgebiet» «freie Hand» gehabt hätte, zweifellos. Er hatte keine Revanchegedanken und wollte den Krieg von 1918 nicht neu aufrollen. Er sagte, dass es sich nicht lohne, wegen des unbedeutenden Gebietsstreifens Elsass-Lothringen einen Krieg durchzuführen. Zudem sei die Bevölkerung dort durch den dauernden Wechsel der Nationalität so charakterlos geworden, dass sie weder für die eine noch für die andere Seite einen wertvollen Zuwachs bedeute. Man solle sie lassen, wo sie nun einmal wäre.

Wissen Sie, ob Hitler durch die Passivität auf der Seite der westlichen Mächte bei seinen verschiedenen «friedlichen Eroberungen» – Rheinlandbesetzung, Österreich, Tschechoslowakei – ermutigt wurde, weitere Schritte zu unternehmen?

Die Rheinlandbesetzung⁴ hielt er für das gefährlichste aller seiner Unternehmen. Ich war zufällig in seinem Zug auf der Fahrt nach München, als die Rheinlandbesetzung anfang. Ich konnte beobachten, wie sorgenvoll alles darüber war, ob das Ausland kriegerisch reagieren würde. Es wäre damals von unserer Seite keine Möglichkeit gewesen, etwas zu unternehmen, wenn Frankreich oder England auch nur den geringsten Einspruch unter militärischem Druck erhoben hätten. A.H. sagte später, dass die eigenen Kräfte minimal waren und keinen Widerstand ermöglicht hätten. Die Rheinlandbesetzung sei daher sein gewagtestes Unternehmen, viel schwieriger als alle Schritte danach. Damals war die Aufrüstung in den ersten Anfängen. Ich kann mich noch erinnern, dass

⁴ Die Reaktionen Grossbritanniens und Frankreichs auf den Einmarsch deutscher Truppen in die entmilitarisierte Zone des Rheinlands am 7. März 1936, unter Verletzung der Bestimmungen sowohl des Versailler Vertrages als auch des Locarno-Paktes, beschränkten sich auf laue Proteste. Für Hitler wurde die Rheinlandbesetzung zum erfolgreichen aussenpolitischen Testfall seiner Revisionspolitik.

man dem Einfluss des damaligen Königs von England es zuschrieb, dass die Aktion «friedlich» verlief. Auf ihn setzte er Hoffnungen.

Mir scheint, dass die Unterstützung in Spanien, die früh begann – 1936 –, im Widerspruch steht mit seinem Bestreben, in guten Beziehungen mit dem Westen zu bleiben, falls er Freiheit im Osten hätte?

Ich muss betonen, dass A.H. und auch die wichtigsten Leute, die in der Außenpolitik um ihn herum tätig waren, es oft jahrelang verstanden haben, die übrige Umgebung in einer falschen Meinung zu halten. Daher kann das, was ich hier sage, vollständig falsch sein. Ich kann nur das sagen, was ich aus Gesprächen von A.H. und seiner Umgebung weiss. Diese können auch betont in einer falschen Richtung geführt worden sein.

Die spanische Unterstützung wurde während der Bayreuther Festspiele – im August 1936 – ausgelöst und festgelegt.⁵ Damals wurde der Entschluss gefasst, Spanien aktiv zu helfen. Und zwar soll damals ein alarmierender Hilferuf Francos eingetroffen sein, der eine sofortige Entscheidung verlangte. Über diese Vorgänge muss Göring Auskunft geben können, der damals bei diesen Besprechungen mit A.H. zugegen war.

Für uns sichtbar war dieser Krieg in Spanien eine Auseinandersetzung mit den «Roten», also mit den russischen Kräften. Er wollte kein sowjetisches Spanien haben und fürchtete Rückwirkungen auf eine ähnliche Entwicklung in Frankreich, wenn Spanien erst sowjetisch war. Er wollte nicht im Westen und Osten von Sowjetstaaten umgeben sein. So hat uns A.H. die Zusammenhänge dargestellt.

Er verstand dabei nicht, dass die katholische Kirche nicht positiv auf diese Unterstützung einging, nachdem tatsächlich in den freigekämpften Gebieten

⁵ Hitler war zu seinem üblichen Aufenthalt bei den Festspielen in Bayreuth, als ihm ein Vertreter der nationalsozialistischen Auslandsorganisation einen Brief General Francos mit der Bitte um Waffenhilfe überbrachte, was Hitler unverzüglich zusagte. Eine Woche zuvor, am 17. Juli 1936, war in Spanisch-Marokko jene Revolte putschistischer Generäle ausgebrochen, die sich gegen die aus den Parlamentswahlen siegreich hervorgegangene Volksfront der Linksparteien des spanischen Mutterlandes richtete.

die Kirche wieder eingesetzt wurde. Nach den Meldungen, die er bekam, sollen von den «Roten» starke und grausame Kirchenverfolgungen vorgekommen sein. Man hatte das Gefühl, dass er mit dieser Unterstützung in ein günstigeres Verhältnis mit der katholischen Kirche – mit Rom – kommen wollte, zumindest aber, dass die katholische Kirche Verständnis für ihn zeigen müsse.

Kam er dadurch auch in ein Verhältnis zu Italien?

Der abessinische Krieg war ja schon vorher. Er hatte sich also auf eine Zusammenarbeit mit Italien festgelegt. Über die Hilfe, die er Italien gegeben hatte, um Sanktionen zu verhindern, kam ein enges Verhältnis zustande und damit auch die Zusammenarbeit in Spanien. Der Abessinien-Konflikt war eben der Wendepunkt. Von da ab begann die italienische Freundschaft. Damals wurde die Macht Italiens von ihm und den militärischen Ratgebern überschätzt. Die italienische Flotte mit ihren modernen Einheiten oder die grosse Zahl der U-Boote wurden real in ihrem Wert eingesetzt. Wie sich dann im Krieg herausstellte, waren die Italiener alles andere als Seeleute, sie konnten mit ihrer grossen Flotte nichts anfangen. Dass sie dabei keine Soldaten sind, wurde zu wenig beachtet. Der Einfluss Mussolinis auf die Nation und ihren «kämpferischen» Geist wurde weit überschätzt. Das war das erste Opfer einer «Propaganda», dem später noch viele folgten. Aber auch England scheint sich damals ein falsches Bild von der Kraft Italiens gemacht zu haben.

Ging Hitler bewusst davon aus, verwandte Ideologien im Ausland zu stärken und wenn notwendig ans Ruder zu bringen, wie Franco in Spanien und die Rexisten⁶ in Belgien?

Nein. Soweit ich das beurteilen kann, war ihm das gleichgültig. Er betrieb mit den ausländischen Staaten ein reines Schachspiel der Machtfaktoren. Die poli-

⁶ Als Rexismus bezeichnet man jene faschistische Bewegung in Belgien, die 1930 von Léon Degrelle gegründet wurde und um das Verlagshaus «Christus Rex» in Löwen entstanden war.

tische Gestaltung des Landes war ihm dabei gleichgültig. Er hat im Gegenteil oft im engen Kreis betont, dass es ein Fehler sei, die Ideen des Nationalsozialismus in das Ausland zu bringen. Er war der Meinung, dass dies nur zu einer unerwünschten nationalen Stärkung dieser Länder führen müsste, die Demokratien deswegen zu einer Schwächung der Kampfkraft.

Seine aussenpolitische Einstellung ist wohl mit der Zeit vor 1933 zu vergleichen, in der er sowohl mit den Kommunisten als auch mit dem Zentrum und den Deutschnationalen Verhandlungen unter der Decke geführt haben soll, um in irgendeiner Weise in ein Gespräch über die Macht zu kommen. Er hat sich auch damals nicht an den Ideologien der einzelnen Parteien gestört. Diese «Grosszügigkeit» hatte er in der letzten Phase nicht mehr. Er legte sich auf einer schmalen Spur fest und lehnte jeden Friedensfühler und jedes Gespräch mit den Russen oder dem Westen auf das schärfste ab.

*Wissen Sie, ob der Anschluss von Österreich auch als grosses aussenpolitisches Risiko angesehen wurde?*⁷

Nein, nicht in dem Umfang; er sah die Zusammenarbeit mit Italien in diesem Fall für gesichert an. Er glaubte, dass Deutschland und Italien zusammen zunächst eine so starke Gruppe darstellten, so dass die anderen Mächte wegen Österreich in keinem Fall etwas Ernsthaftes unternehmen werden.

Er hat diese damalige politische Hilfe Italiens immer noch bewertet und sie als ein Opfer Mussolinis hingestellt, weil nach der Vereinigung von Österreich

⁷ Hitler gab den Befehl zum Einmarsch in Österreich am 11. März 1938, nachdem sich der österreichische Bundespräsident Miklas geweigert hatte, dem von Deutschland ultimativ unter Androhung militärischer Gewalt geforderten Rücktritt Bundeskanzler Schuschnigg und der Ernennung des Nationalsozialisten Seyss-Inquart zuzustimmen. Hatte Hitler bei Einmarschbeginn am 12. März ursprünglich noch vorgehabt, Österreich in einer Union mit Deutschland zu verbinden, entschloss er sich angesichts der überwältigenden Zustimmung der Österreicher spontan zur Anschluss-Lösung.

und Deutschland auch für Italien die Grenzprobleme schwerwiegender wurden.⁸ Die deutschen Truppen am Brenner hielt er für eine innenpolitische Belastung Mussolinis, dass Österreich vorher zwischen Deutschland und Italien lag, eine für den Italiener angenehmere Lösung. Bei Angriffen auf Mussolini hat er ihn mit der Begründung in Schutz genommen, dass er ihm damals einen wertvollen und selbstlosen Dienst geleistet hätte, den er ihm danken müsse. Leider war er in diesem Fall wirklich bündnistreu; es war aber die für uns ungünstige Festlegung.

Haben Sie etwas über die Wirkung des Münchner Abkommens feststellen können?

A.H. brachte damals für uns – soweit wir es sehen konnten – einen sehr positiven Eindruck mit nach Hause.⁹ Wir hatten nicht das Gefühl, dass er diese Sache nur als Zwischenstufe betrachtete. Er schien der Meinung, dass die Tschechoslowakei sich ihm nun ohnehin annähern müsse, da nach diesem Abkommen die wertvollen und mit den damaligen Mitteln kaum bezwingbaren tschechischen Festungsanlagen zu seinem Gebiet gehörten und damit die Täler nach der Tschechoslowakei offen seien. Er hat auch Andeutungen gemacht, dass er die Tschechoslowakei zu seiner Interessenssphäre rechnen könne, wenn seine Selbständigkeit erhalten bleibe.

⁸ Anders als 1934 hatte Mussolini im Februar 1938 vor dem deutschen Truppeneinmarsch signalisiert, dass er nicht eingreifen werde.

⁹ Das Münchner Abkommen vom 29. September 1938, das auf Vermittlung Mussolinis zustandegekommen war und mit der Abtretung des Sudetengebietes an das Deutsche Reich sowie weiterer tschechischer Gebietsabtretungen an Polen und Ungarn und einer Garantieerklärung der Westmächte an die «Resttschechei» endete, war aus Sicht Hitlers ein weiterer wichtiger Schritt auf dem Weg zur Hegemonialstellung des Reiches in Mitteleuropa. Es bildete den letzten Versuch, durch territoriale Absprachen im Sinne traditioneller Grossmachtpolitik einen Ausgleich zustandezubringen. Am 30. September 1938 unterzeichneten Hitler und Chamberlain die deutsch-britische Nichtangriffs- und Konsultationserklärung, die den britischen Premier einmal mehr in seinem Glauben an das Gelingen einer friedfertigen Einbindung des deutschen Diktators bestärkte.

Was führte zu den weiteren Vorgängen in der Tschechoslowakei?

Das verstand ich damals nicht. Ein Ereignis fiel mir nachträglich ein: Eines Tages – etwa im März 1938 – fragte mich A.H. in dringendster Form, in welchem Zeitraum ich eine grosszügige Erweiterung der Reichskanzlei durchführen könne.¹⁰ Es würde alles darauf ankommen, in der kürzesten Zeit, die nur möglich ist, diesen Bau zu erstellen. Er hätte für eine weitere Entwicklung seiner Politik grosse Bedeutung, da er einen repräsentativen Bau brauche. Er machte Andeutungen, dass es sich um spezielle Fälle handle. Seine Forderung war sehr scharf, ganz gegen seine sonstige Art bei mir. Innerhalb von 24 Stunden sollte ich den Bautermin nennen. Ich sagte die Fertigstellung in 9 bis 10 Monaten zu. Diesen Termin bezeichnete er als genügend und gab mir als Architekt alle Vollmachten. Ich habe es tatsächlich in dieser Zeit geschafft. Der Fertigstellungstermin war Januar 1939. Er ist wohl in die aussenpolitischen Ereignisse einzubeziehen. Als der Bau pünktlich fertig war, betonte er [...] seine ausserordentliche Nützlichkeit. Wenn nun die «kleinen» Völker kämen, müssten sie grosszügig empfangen und behandelt und tief beeindruckt werden. Dazu wäre dieser Bau geeignet. Eine der ersten Besprechungen war der Empfang von Hacha im März 1939 und später der Besuch des Prinzregenten Paul von Jugoslawien.

Also Sie glauben, dass er die Reichskanzlei fertig haben wollte, um die kleinen Völker, die nach und nach seine Vasallen werden sollten, mit dem notwendigen Aufwand empfangen zu können?

Ja. Ich glaube nachträglich auch, dass die grosszügige Neugestaltung von Berlin im gesamten Rahmen der grossen politischen Machtziele betrachtet werden muss. Er hat sich zwar begrifflicher Weise nie darüber geäussert, aber nachträglich fällt manche kleine Äusserung auf. Auch den Bau des grossen Stadions in Nürnberg mit 350'000 Zuschauern begründete er damit, dass hier später alle

¹⁰ Am 11. Januar 1938 beauftragte Adolf Hitler «Generalbauinspektor Professor Speer» mit dem Neubau der Reichskanzlei in der Vossstrasse/Ecke Wilhelmstrasse, vom 12. Januar 1939 bis zum Ende des Krieges Amtssitz Hitlers.

Olympiaden stattfinden werden. Für einen Architekten waren dies allerdings begeisternde Aufgaben.

Noch etwas anderes, auf einem der Parteitage – wahrscheinlich dem von 1938 – hat A.H. in den Schlussworten seiner grossen Rede das «germanische Reich deutscher Nationen» für die Zukunft proklamiert.¹¹ Damals wurde darüber gesprochen, dass das ein grosser Abschnitt in der grossen Politik sei, von dem noch vieles ausgehen würde, was wir als kleine Leute nicht verstehen könnten.

Der Bau der Reichskanzlei, die Neugestaltung von Berlin als Reichshauptstadt und diese Schlussrede hängen zeitlich und politisch zusammen. Damals müssen grosse Entschlüsse gefallen sein.

Glauben Sie, dass die Wirtschaftspolitik, die damals auf dem Balkan betrieben wurde, vorwiegend wirtschaftlich bestimmt war oder bereits das politische Motiv hatte, diese Länder in Abhängigkeit zu bringen?

Dazu kann ich gar nichts sagen. Alles was ich hier berichte, sind ohnehin nur gefühlsmässige Empfindungen eines Mannes, der am Rande eines in diesen aussenpolitischen Fragen abgeschlossenen Kreises steht; bei aufmerksamen Beobachtungen ergeben die kleinen Bemerkungen, die nach aussen dringen, ein nachträgliches Bild. Aber Details darüber festzustellen, ist für mich ausgeschlossen.

Ihr Eindruck war, dass das Münchner Abkommen als eine dauerhafte Lösung betrachtet wurde?

Ich hatte das Gefühl, dass diese Meinung bestand. Ich glaube auch, dass die Entsendung von Ribbentrop nach Paris eine ernsthafte Absicht war.¹² Ich bin

¹¹ Gemeint ist die Rede Hitlers vom 12. September 1938, mit der der «erste Reichsparteitag Grossdeutschland» endete, der zugleich der letzte Parteitag der NSDAP überhaupt war. Der für September 1939 angekündigte «Reichsparteitag des Friedens» fand nicht mehr statt. Hitler sprach darin mit einer von ihm geprägten Wortschöpfung vom «germanisch-deutschen Reich», das «keine Macht der Welt» wieder entfernen könne. (Vgl. Max Domarus (Hg.), Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945, Band I: Triumph, Zweiter Halbband 1935-1938, München 1965, S. 897 ff.)

der Überzeugung, wenn statt Ribbentrop ein lebendigerer und günstigerer Mann gefahren wäre, damals etwas Positives hätte erreicht werden können.

Wann glauben Sie, dass Hitler einsah, dass der Krieg im Westen unabwendbar wurde?

Das kann ich nicht beantworten. Er und seine politische Umgebung haben anscheinend auch bei der Polenfrage angenommen, dass, ähnlich wie bei der Tschechoslowakei, hier ein Absetzen des Westens von den Ereignissen zu erreichen sei.

Sie meinen, dass Polen eine Kraftprobe war?

Nicht als Kraftprobe zum Westen, sondern als weitere Bereicherung der gesamten Machtsphäre. A.H. hatte wohl nicht die Absicht, von Polen nur den Korridor und Danzig zu bekommen. Das wird bei Ihnen durch Dokumente geklärt werden. Aber es war ihm nicht bewusst, dass bei der polnischen Frage der Westen sein Wort einlösen würde. Ich erinnere mich, dass Attolico einige Tage vor dem Angriff auf Polen aufgeregt in der Reichskanzlei erschien. Später hörte ich, dass der Beginn des Angriffs auf Polen auf einen bestimmten Tag und Stunde festgelegt war. Attolico brachte die Nachricht mit, es war zwei oder drei Tage vor dem vorgesehenen Angriff, dass Italien nicht mit in den Krieg gehen könne, wenn der Westen den Krieg erklären würde, es also sein Bündnis nicht einhält. Man rechnete bis dahin wohl mit dem Kriegseintritt Italiens. Daraufhin wurde der Angriff auf Polen um einige Tage verschoben. Die verantwortlichen Offiziere erklärten es für fast ausgeschlossen, die entsprechenden Befehle noch rechtzeitig der Truppe übermitteln zu können, so dass keine Gewähr für einen

¹² Am 6. Dezember 1938 unterzeichnete Ribbentrop nach dem Modell der zwischen Hitler und Chamberlain am 30. September 1938 ausgetauschten Erklärung eine deutsch-französische Nichtangriffsvereinbarung in Paris. Der von Ribbentrop im Gespräch mit Aussenminister Bonnet geknüpfte Faden nach weiterreichenden Vereinbarungen mit dem Ziel, Deutschland «freie Hand im Osten» zu gewähren, wurde von französischer Seite nicht aufgegriffen.

teilweisen Beginn des Angriffs übernommen werden könne. Diese Verschiebung kam zustande, weil A.H. durch die Italienabsage zunächst einen Schock bekam wegen der Westseite.¹³

A.H. glaubte, dass Italien als Druckmittel für den Westen diesen vom Kriegsbeginn abhalten könne, während, wenn er allein stehe, die Gefahr zu einer kriegerischen Verwicklung mit dem Westen eher gegeben sei. Ich weiss nicht, welche optimistische Einstellung dazu führte, dass er doch in Polen einmarschierte. Es waren jedenfalls sehr nervöse Tage, und es wurde in Verkennung der Tatsachen die mögliche Kriegserklärung des Westens als nicht sicher hingestellt.

Glauben Sie, dass das Datum des Angriffs auf Polen festgelegt war, bevor die Verhandlungen mit Moskau über den Nichtangriffspakt abgeschlossen waren?

Ich nehme an, dass die Absicht hierzu vorher bestand; ich kann mir aber kein Urteil darüber bilden, ob er es aufgegeben hätte, wenn die Verhandlungen scheiterten.¹⁴

¹³ Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Ernst von Weizsäcker, der durch sein diplomatisches Geschick im Zusammenwirken mit Mussolini bereits in München 1938 erfolgreich einen Krieg verhindert hatte, versuchte den ebenfalls vermittlungsbereiten italienischen Botschafter Bernardo Attolico mit einer Demarche ins Spiel zu schicken, um Hitler durch den Hinweis auf die italienische Neutralität im Falle eines Kriegs gegen die Westmächte vom Waffengang abzuhalten. (Vgl. Marion Thielenhäus, *Zwischen Anpassung und Widerstand. Deutsche Diplomaten 1938-1941*, Paderborn 1985.)

¹⁴ Der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt mit seinem ganz geheimen Zusatzprotokoll wurde beim Besuch Ribbentrops in Moskau am 23. August 1939 von den Außenministern Ribbentrop und Molotov unterzeichnet. Bereits am Vortag, dem 22. August, hatte Hitler in einer Rede vor den Führern der Wehrmacht den bevorstehenden Abschluss eines deutsch-sowjetischen Abkommens angedeutet, mit dessen Hilfe Polen in einer isolierten Aktion zerschlagen werden könne. (Vgl. Winfried Baumgart, *Zur Ansprache Hitlers zu den Führern der Wehrmacht am 22. August 1939. Eine quellenkritische Untersuchung*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 16, 1968, S. 120ff.) Am 24. August war Hitler, dem Eindruck seiner Umgebung zufolge, noch einmal von Zweifeln gegenüber einem kriegerischen Vorgehen gegen Polen erfasst. Erst am darauffolgenden Tag, dem 25. August, wich die Unsicherheit Hitlers einer entschlossenen Haltung zum Krieg gegen Polen.

Nehmen Sie an, dass der Nichtangriffspakt eine Rückversicherung war und nicht eine Vorbereitung?

Es war jedenfalls die Entscheidung.

Als die Verhandlungen mit Russland liefen, waren A.H. und sein privater Kreis auf dem Obersalzberg. Es gab unbestimmte Gerüchte, dass etwas mit Russland im Gange sei. Wir waren beim Abendessen, als ihm ein Zettel heringebracht wurde. A.H. las ihn und wurde ausserordentlich erregt, sprang auf und schlug auf den Tisch und rief laut: «Ich habe es, ich habe es». Das war ein Gefühlsausbruch über diesen entscheidenden Erfolg, der ganz gegen seine sonstige beherrschte Art war. Erst als danach Telegramme mit Stalin gewechselt wurden, sagte er uns, dass es sich an diesem Abend um die Nachricht Ribbentrops über den Paktabschluss gehandelt habe.

Konnten Sie später feststellen, ob er diesen Pakt als Dauerlösung ansah oder nur als Zeitgewinn – für die Dauer des Krieges mit dem Westen?

Das kann ich nicht sagen. Nach meiner Meinung handelte es sich um Politik auf lange Sicht, aber nicht auf unbeschränkte Zeit.

Also demnach war von Hitlers Seite auch der Angriff auf Polen ein grosses Risiko, aber Ihrer Meinung nach war er unter dem Eindruck, dass die Westmächte nicht eingreifen würden?

Meiner Ansicht nach ja. Ich kann mich noch daran erinnern, dass er die Kriegsandrohungen des Westens nicht als unabwendbar ansah. A.H. sagte damals, und ich glaube auch Göring, dass England vielleicht nur scheinbar den Krieg erklärt, um seiner Bündnispflicht vor der Welt nachzukommen, um dann bald auf politischem Wege die Dinge zu bereinigen und wieder nachzugeben. Die Hoffnung, dass es sich nur um das politische Prestige bei der Kriegserklärung handle, wurde erst begraben, als bekannt wurde, dass im englischen Kriegskabinett Churchill eine massgebende Rolle spiele. «Erst das bedeutet

den Krieg mit England» wurde erklärt. Vielleicht ist so auch sein Friedensangebot nach dem Polenfeldzug aufzufassen. Ich habe es damals so gedacht.¹⁵

Also Chamberlain wurde nicht so ernst genommen?

Nach meiner Information war kurz vorher ein englischer Generalstabsoffizier in Polen, um sich über die Stärke der polnischen Rüstung zu unterrichten. Es hiess, dass seine Meldung sehr ungünstig aussehe. Man war der Meinung, dass der englische Generalstab alles tun würde, um von der Beteiligung am Krieg abzuraten, da Polen sehr schnell zusammenfallen müsste. Soviel ich mich erinnere, wollte man wissen, dass eine derartige Empfehlung dieses Offiziers an den Generalstab bestünde. Daran knüpften sich wieder Hoffnungen, dass England nicht in diese Auseinandersetzung ernsthaft einsteigen würde.

Sie glauben also, dass Hitler sich 1939 nicht darüber klar war, dass er einen Weltkrieg eingeleitet habe?

Ich muss nach allem annehmen, dass er nicht die Absicht hatte. Er wollte nach dem Muster der Tschechoslowakei in seinen Plänen einen Schritt weitergehen. Auch die Aufrüstungspläne sprechen dagegen. Wenn man einen Krieg für 1939 voll vorbereitet, führt man nicht Unternehmungen wie den Bau der Schlachtschiffe, überhaupt das grosse Schiffsbauprogramm mit den grossen Schleusenanlagen in Wilhelmshaven durch. Alles war doch auf viel spätere Termine abgestellt. Auch der Vierjahresplan lief ohne Intervall 1939 glatt durch, soweit mir bekannt ist. Wenn man 1939 als Termin vorgesehen hätte, wäre zu diesem

¹⁵ Am 6. Oktober 1939 hatten bei Kok und Lublin die letzten polnischen Truppen vor der deutschen Wehrmacht kapituliert. Der Polenfeldzug war damit früher zu Ende, als Hitler je erwartet hatte. Noch am selben Tag unterbreitete er in seiner Rede vor den Reichstagsabgeordneten in der Kroll-Oper Grossbritannien ein – von ihm so verstandenes – «grosszügiges Angebot» und fragte rhetorisch: «Weshalb soll nun der Krieg im Westen stattfinden?» Eine knappe Woche später wies der britische Premier Chamberlain im Unterhaus Hitlers Angebot als «vage, unzuverlässig und ohne Anhaltspunkte, wie das Unrecht an Polen und der Tschechoslowakei wiedergutmacht werden kann» zurück.

Zeitpunkt wenigstens ein Teilabschluss gefordert worden. Die ganze Rüstung war in einer durchlaufenden Linie; sie nahm keine Rücksicht auf einen derartigen Zeitpunkt. Ein Studium dieser Frage dürfte diesen Eindruck bestätigen. Ich habe von dieser Zeit zu ungenaue Kenntnisse, um erklären zu können.

Dagegen steht allerdings folgende Überlegung: Nach dem militärischen Stärkeverhältnis muss 1939 der beste Zeitpunkt zum Beginn des Krieges gewesen sein, besser als zwei oder drei Jahre später. Der Grund: Wir hatten in der Aufrüstung vor dem Krieg doch zweifellos einen gewissen Vorsprung, z.B. in der Luftwaffe. Und zwar sowohl in den überlegenen Typen als auch in der Gesamtzahl der Flugzeuge. Nehmen wir theoretisch an, dieser Vorsprung war 5:1. Dieses gute Verhältnis war doch nur dadurch möglich, dass Sie noch eine ganz geringe Rüstung hatten. Wenn Sie mit ihren Vorbereitungen anliefen, musste daher schnell diese Überlegenheit relativ zueinander absinken; denn wir konnten niemals diese mehrfache Produktion erreichen.

Sie meinen also, dass Deutschland relativ auf der Spitze seines Potentials stehend in den Krieg ging?

Das kann ich nicht beurteilen, es ist möglich.

Göring sagte, dass es günstiger gewesen wäre, wenn noch zwei Jahre Zeit gewesen wären. Was schätzen Sie?

Nein, das ist ein Denkfehler. Dieses günstige Verhältnis, das sich zu unserer Überraschung – wir Aussenstehende waren ja über das Verhältnis vorher nicht im Bilde – in Polen und Frankreich zeigte, wäre später nicht mehr erreicht worden.

Ich glaube trotzdem nicht, dass es der Zeitpunkt war, zu dem A.H. eine grosse Auseinandersetzung haben wollte. Ich glaube überhaupt nicht, dass A.H. eine Auseinandersetzung mit dem Westen wollte, sondern dass er mit den Polen eine Teilbereinigung zu erreichen versuchte und durch diesen Erfolg soweit gestärkt sein wollte, dass ihm der Westen nicht mehr gefährlich war, so

dass er sich in die weitere Ostentwicklung nicht mehr einmischen würde. Ich nehme an, dass er zum Schluss auf die Grundidee zurückkommen wollte, wieder mit England zusammenzugehen. Er wird dabei angenommen haben, dass England endlich einsieht, dass seine Macht nicht mehr zu brechen ist. Den Ost-raum und den Bolschewismus wird er als grosse Aufgabe gesehen haben. Ich glaube subjektiv, dass das die grosse Linie war, die er etwa verfolgte.

Wissen Sie etwas über Hitlers Einstellung aus dieser früheren Zeit zu Japan? Was waren seine politischen Grundsätze?

Die japanische Angelegenheit war eine Bereicherung seiner Macht, die er auf Grund seiner inneren Überzeugung nicht gerade ablehnte, aber der er für eine fernere Zukunft negativ gegenüberstand. Er hatte dieses Problem, ob er mit der sogenannten «gelben» Rasse gegen die «weisse» Rasse zusammengehen dürfe, in Gesprächen manchmal berührt und hatte dabei immer einen Ton des Bedauerns.¹⁶ Aber er betonte, sich keine Vorwürfe deswegen machen zu müssen, da auch England im Weltkrieg mit Japan gegen uns gegangen wäre und wir nun keinen Grund hätten, anders zu handeln, wenn sich [die] Gelegenheit dazu biete. Er sah es als eine Lösung an, die notwendig war, um seine Ziele zu erreichen; aber ich glaube nicht, dass es eine «ewige» Bindung zwischen japanischen und deutschen Interessen sein sollte. A.H. hielt Japan für den einzigen Bundesgenossen, der tatsächlich eine Grossmacht darstellte, während Italien sich gleichzeitig von Jahr zu Jahr für ihn mehr als unmöglicher Bundesgenosse herausstellte.

Glauben Sie, dass Hitler Japan vorwiegend als einen Bundesgenossen zur Einkreisung Russlands ansah oder als Macht, die England und Amerika im Fernen Osten binden könnte?

¹⁶ Nach dem Fall Singapurs – 7. bis 15. Februar 1942 – äusserte Hitler in vertrauter Runde, dass er den Briten am liebsten 20 Bataillone zur Verfügung gestellt hätte, um der «gelben Gefahr» Herr zu werden. (Vgl. Tagebücher Walther Hewel, Februar 1942, Sammlung David Irving, IfZ München.)

Ich habe nicht erkennen können, wie es gedacht war. Das war wahrscheinlich eine reine Zweckmässigkeitsfrage. Wenn Japan gegen Russland geholfen hätte, wäre es an der russischen Beute beteiligt worden, wenn nach dem Westen, wäre es nach der anderen Seite beteiligt worden.

Wie wurden in der Vorkriegszeit die Vereinigten Staaten bei den Plänen und Gedanken eingesetzt. Haben Sie Anzeichen dafür?

In der Reichskanzlei waren keine Männer, die irgendeine weltweite Sicht hatten. Der dort vereinte Kreis war über Deutschland nicht hinausgekommen. Wenn einer eine Vergnügungsreise nach Italien unternommen hatte, war das schon sehr viel. Auch A.H. hat von der Welt nichts gesehen und hatte von ihr keine eigenen Erkenntnisse. Er sah in England das Inselreich. Die Macht des Empire hat er unterschätzt, und erst recht die Macht der USA.

Es gab zwei Personen, die versuchten, ihn zu beraten: der eine war der zweite Adjutant namens Wiedemann. Er drängte auf politische Gespräche mit Amerika; es müsse doch möglich sein, Verbindungen herzustellen. A.H. sandte ihn aus Ärger darüber – als Strafversetzung – als Generalkonsul nach San Francisco und sagte, er möge dort von seiner Einstellung geheilt werden.¹⁷ Er nahm an, dass eine Möglichkeit, mit Amerika zusammenzuarbeiten, nicht bestünde. Er hat im Übrigen nicht glauben wollen, dass tatsächlich ein amerikanisches Volk als Einheit existiere, diese Neuschöpfung eines Volkes, wie wir sie heute kennenlernen. Er sah Amerika etwa als eine noch nicht vollständig vereinte Masse von vielen einzelnen Einwanderern an.

¹⁷ Zwar ist es richtig, dass Wiedemann entschieden für eine Friedenslösung eintrat und als deutscher Konsul in San Francisco auch nach Kriegsausbruch zu dem britischen Agenten Sir William Wiseman mit Blick auf eine Friedensvermittlung zwischen den Kriegsgegnern Deutschland und Grossbritannien Verbindung aufnahm, doch war seine «Verbannung» nicht vorrangig aus politischen Gründen, sondern wegen der von Hitler nicht goutierten Liaison mit Stephanie von Hohenlohe (geb. Richter) erfolgt.

Hatte er nichts gelernt von dem Eintritt Amerikas in den ersten Weltkrieg?

Davon hielt er nicht viel. Er sagte, dass der Amerikaner damals nicht stark in Aktion getreten wäre. Er hätte keine grossen Blutopfer gebracht. Es sei noch kein hartes Volk. Es würde sich bei derartigen Prüfungen herausstellen, dass es eben keine geschlossene Nation im europäischen Sinne sei. Dieselbe Meinung hatte er von dem amerikanischen Kampfwert auch in diesem Krieg. Die Amerikaner würden keine grossen Kämpfer sein und einer grossen Belastungsprobe nicht standhalten. Das war ja auch der tiefere Sinn der Ardennen-Offensive¹⁸ und der Hoffnungen, die er auf sie setzte. Er glaubte, dass auch innenpolitisch die grössten Schwierigkeiten entstehen würden, wenn von den Amerikanern tatsächlich Belastungsproben verlangt werden.

Waren im Allgemeinen die Gedanken, die er in internen Kreisen über die westlichen Demokratien aussprach, die gleichen wie die, die er in seinen Reden und öffentlichen Äusserungen vertreten hat, d.h. die Einstellung, dass die Weltdemokratien degeneriert und überaltert und im Absteigen wären?

Ja, im grossen Querschnitt stimmt das. Die Engländer hat er noch höher eingeschätzt, die Franzosen, Belgier und Holländer als gering. Und auch von dem Amerikaner hielt er im Kampfwert nicht viel.

Ausser Wiedemann hat Botschafter Hewel, der auch versuchte, entsprechend auf ihn einzuwirken, oft schwere Vorwürfe von ihm bekommen. Botschafter Hewel war lange in Batavia. Er muss 1923/24 mit A.H. zusammengewesen sein. Hewel war der ständige Vertreter von Ribbentrop bei A.H., er betonte immer wieder, dass man Amerika und England unterschätze; sie seien viel härter als er annehme. A.H. hat ihn immer wieder zurückgewiesen, und

¹⁸ Der Überraschungsschlag der deutschen Ardennen-Offensive («Unternehmen Wacht am Rhein») am 16. Dezember 1944 zwischen Monschau und Echternach unter Generalfeldmarschall von Rundstedt scheiterte innerhalb von vier Tagen.

zwar glaube ich, schon aus innerer Überzeugung und nicht, um uns bei guter Stimmung zu erhalten.

Wichtige Tage aus der Vorkriegsgeschichte des Krieges waren, als Ribbentrop 1938 zum Aussenminister gemacht wurde; und später, im Februar 1938, als Blomberg fiel und Keitel kam, Hossbach als Wehrmachtsadjutant plötzlich durch Schmundt ersetzt und Göring rangältester Offizier der Wehrmacht wurde. Es waren einige sehr aufregende Tage vorhergegangen, so dass man annehmen musste, dass eine Entscheidung gefallen war, die sich in der Personalpolitik auswirkte. Ich bin überzeugt, dass ein Studium der Vorgeschichte dieser Tage manche Aufklärung geben müsste, die nicht nur auf personellem Gebiet liegt. Jedenfalls war es der Entschluss, sich ein Gremium zusammenzuholen, das aktiv, scharf und folgsam war.

Wissen Sie aus ihren persönlichen Beobachtungen, wieweit der Einfluss von irgendwelchen Ratgebern, z.B. Ribbentrop, bei aussenpolitischen Entscheidungen mitwirkend war? Seit 1933?

Ich glaube, es steht fest, dass auf dem Gebiet der Aussenpolitik, genau wie bei militärisch wichtigen Entscheidungen, A.H. sehr hartnäckig seinen Standpunkt verfolgt hat. Das wird sich in allen Protokollen, die Sie darüber finden, immer wieder zeigen. Trotzdem hätte ein guter Ratgeber die Möglichkeit gehabt, ihn von seinen Entscheidungen und von seiner Linie etwas abzurücken, falls er es verstand, mit ihm umzugehen.

Darin gab Ribbentrop eine unglückliche Figur ab. Genausowenig, wie er es in England verstanden hat, seine Person angenehm erscheinen zu lassen, genausowenig verstand er es bei A.H., schmiegsam und wie ein Diplomat zu arbeiten. Er war genauso robust und ohne Eleganz, wie er es bei Ihnen gezeigt hat.

Ich habe in Ribbentrop immer nur den Mann gesehen, der Entschlüsse von A.H. mit grosser Härte und ohne Überlegungen durchführte. Wir haben oft gehört, dass A.H. mit Ribbentrop deswegen zufrieden war, weil er in den Verhandlungen mit den kleinen Staaten sehr scharf umging und letzten Endes die geforderte Linie durchzusetzen und in den Verträgen zu formulieren verstand.

Hatte Hitler eine hohe Meinung von Ribbentrops Fähigkeiten?

Goebbels war ein scharfer Gegner von Ribbentrop und wollte ihn unbedingt auf die Seite drücken. Er sprach gelegentlich einer Anwesenheit auf dem Obersalzberg – wohl 1944 – mit A.H. darüber und bekam zur Antwort, er würde ihn vollständig verkennen. Ribbentrop wäre ein «zweiter Bismarck». Das hat Goebbels sehr erschüttert, und uns nicht weniger, als er uns das berichtete.

War es die energische und kategorische Art, in der Ribbentrop Entscheidungen traf, mit der es ihm gelang, Hitler zu bluffen?

Das ist mir unverständlich. Auf der anderen Seite hat A.H. immer wieder schlechte Eigenschaften von Ribbentrop im Gespräch geschildert. Darunter verstand er aber mehr die unangenehme Art, sich bei ihm in zäher Weise für einen Standpunkt einzusetzen und nicht nachzugeben, was für A.H., wie er angab, unbequem war. Besprechungen A.H.s mit Ribbentrop dauerten daher zu seinem Kummer oft stundenlang, aber meistens soll es sich um «Zuständigkeitsfragen» gehandelt haben, in denen Ribbentrop mimosenhaft empfindlich war.

Ich weiss nicht, wie A.H. zu der Wertschätzung kommen konnte. Wir waren alle erschüttert darüber. Es gab keinen Mann in der gesamten Reichsregierung, der so einhellig in den letzten Jahren als verderblich für Deutschland angesehen wurde. Das soll schon etwas heissen, nachdem sonst grösste Uneinigkeit unter uns herrschte. Gerade auch in der Zeit, als es uns militärisch gut ging, war kein Ansatz da, diese Erfolge aussenpolitisch auszunutzen. Sie konnten wahrscheinlich gar keinen besseren Partner haben.

Bestanden persönlich enge Beziehungen zwischen Hitler und Ribbentrop?

Nein.

Wurde er von Seiten Bormanns oder Himmlers unterstützt?

Nein, auch nicht. Auch Bormann und Himmler waren gegen Ribbentrop eingestellt, zumindest ab 1943.¹⁹ Wie das Verhältnis vorher war, kann ich nicht sagen.

Haben Sie den Eindruck, dass Ribbentrop wirklich der alleinige Leiter der Aussenpolitik war, abgesehen von Hitler, oder gab es verschiedene Richtungen, z.B. in der Partei?

Nein, diese Aufgabe hat Ribbentrop in der Hand gehabt. Er hat eifersüchtig darüber gewacht, dass auf diesem Gebiet auch nicht die kleinsten Dinge ausserhalb des Auswärtigen Amtes vor sich gingen. Ich erzählte kürzlich schon das Beispiel meiner europäischen Produktionsplanung, die er sofort als ausschliessliche Angelegenheit des Auswärtigen Amtes für sich in Anspruch nahm. Die Wirtschaftspolitik im Ausland wurde ausschliesslich von Ribbentrop geführt. Auch die Wirtschaftler, die hier und da hätten helfen können, waren von ihm ausgeschaltet, weil er den Standpunkt der absoluten Herrschaft des Auswärtigen Amtes verfolgte.

Waren Clodius und solche Leute seinen Direktiven unterstellt?

Ja, sie gehörten zum Auswärtigen Amt. Wenn sie zu Funk oder zu mir kamen, mussten sie oft durch die Hintertür gehen.

War das Auswärtige Amt unter Ribbentrop mit Wirtschaftsfachleuten ausgebaut?

¹⁹ Der Gegensatz zwischen Himmler und Ribbentrop vertiefte sich, nachdem im April 1943 der Versuch des Unterstaatssekretärs im Auswärtigen Amt, Martin Luther, fehlgeschlagen war, Ribbentrop zu stürzen und ihn wegen Inkompetenz anzuklagen. Himmler, der ursprünglich Luther zu seiner Geheimaktion ermuntert hatte, distanzierte sich nach dem offenkundigen Scheitern davon, und Luther wurde nach seinem Sturz bis Kriegsende ins KZ Sachsenhausen verbracht. Durch fortgesetzte Kompetenzstreitigkeiten und als Konsequenz seines dünnelhaften Auftretens war es Ribbentrop gelungen, die gesamte nationalsozialistische Führungsriege gegen sich aufzubringen. Der «Sekthändler» und «Märzgefallene» war von den alten Parteigenossen nie als ihresgleichen angesehen worden.

Meiner Meinung nach ungenügend. Er war zu misstrauisch, um Wirtschaftler zu beschäftigen, die ihm nicht voll unterstanden. Es ist aber nicht Sache von Beamten eines Auswärtigen Amtes allein, Wirtschaftspolitik zu treiben. Das war sehr unglücklich für uns.

Man hatte den Eindruck, dass Ribbentrop, nachdem er aus England zurückkam und Aussenminister wurde, sehr stark unter dem Eindruck und den Erfahrungen in England stand und mit Minderwertigkeitskomplexen behaftet war?

Sicher. Er war sehr von der Wichtigkeit seiner Person eingenommen. Das war bei uns sogar in dem Rahmen all der anderen hohen Persönlichkeiten auffallend.

Sie bauten die Londoner Botschaft um; haben Sie hierüber etwas zu berichten?

Ich wurde nach London gerufen, um die neue Botschaft umzubauen. Zur «Coronation» sollte sie fertig sein, um bei den gesellschaftlichen Ereignissen besonderen Eindruck zu machen.²⁰ Der Ehrgeiz ging von Frau von Ribbentrop aus, die vielleicht eine grössere Rolle spielte, als nach aussen sichtbar wurde. Es musste bei der Botschaft alles übertroffen werden, um einen grossen gesellschaftlichen Rahmen zu erhalten. So wurde hieraus eine Sache, die ganz und gar nicht dem Geschmack der Engländer entsprach, sondern eine ausgesprochen snobistische Angelegenheit war. Ich habe mich damals mehr und mehr von dem Bau zurückgezogen und ihn anderen Architekten überlassen.

Welchen Eindruck hatten Sie über seine Stellung als Botschafter?

²⁰ Die Krönung von Georg VI. Windsor fand nach dem Thronverzicht seines Bruders Edward VIII. wegen der Heirat mit einer geschiedenen Amerikanerin (Wally Simpson) am 12. Mai 1937 in Westminster Abbey statt.

Er war von der Ausschliesslichkeit seines Auftrages überzeugt. Telegramme von Neurath erregten ihn, weil sein Auftrag von A.H. unmittelbar sei. Er war sicher zunächst der Meinung, dass er mit England zusammenkommen würde.

Mir ist aus dieser Zeit noch ein Detail in Erinnerung. Ich war für ein paar Tage auf dem Bau in London und flog mit Ribbentrop mit seinem Flugzeug zurück. Er erzählte mir, dass er zu einem besonders wichtigen Ereignis nach Berlin fliegen müsse. Ich wollte nicht weiter fragen, aber er erzählte mir trotzdem, dass er am nächsten Tage einen Geheimvertrag mit Japan unterschreiben werde.²¹ Mir kam diese Sache ungeheuerlich vor. Ich hatte auf dem Obersalzberg den Eindruck gewonnen, dass A.H. ausserordentlich daran interessiert war, mit England in ein gutes Verhältnis zu kommen. Seine Mission in England musste aber mehr als fragwürdig sein, wenn man dort erfahren würde, dass er so taktlos ist und gleichzeitig so ehrgeizig, mit den Japanern Verhandlungen zu führen. Ich hielt das für eine unmögliche Situation für einen deutschen Botschafter in London, der seinen Auftrag an der Wurzel abschneiden musste.

Hat Neurath eine aussenpolitische Rolle gespielt, nachdem er ausgeschieden war? Hatte er nicht einen Titel, der darauf hindeutete?

Nein. Er ist nicht mehr in der Aussenpolitik in Erscheinung getreten. Die Verleihung eines Titels war bei uns eine übliche Lösung, wenn jemand ausgewechselt wurde. So wie bei mir die Beförderung in den «Rüstungsrat».

Waren Sie später in der Kriegszeit in mehr oder weniger Fühlung mit Ribbentrop und seinen Leuten?

²¹ Das geheime Zusatzprotokoll des am 25. November 1936 abgeschlossenen Antikominternpaktes sah wohlwollende Neutralität für den Fall vor, dass einer von beiden in einen Krieg mit der Sowjetunion verwickelt sein würde. Hingegen blieben die Anstrengungen Ribbentrops erfolglos, das «weltpolitische Dreieck» Berlin-Rom-Tokio zu einem deutsch-japanisch-italienischen Militärbündnis mit anti-britischer Stossrichtung umzuorientieren.

Nein, das hat er abgelehnt. Ribbentrop hat sich als Minister immer um eine Stufe höher gefühlt als wir anderen Minister. Er hat grundsätzlich mit uns nur seine Staatssekretäre verhandeln lassen, oder die Minister mussten zu ihm kommen. Das war auch eines der Zeichen für seine hochmütige Art.

Glauben Sie, dass Ribbentrop eine klare Stellung einnahm in der Wahl zwischen West- und Ostpolitik, auch während des Krieges?

Diese Frage kann ich nicht beantworten. Ich kann zu wenig die Einzelheiten übersehen.

Es gab soviel Umschwünge in der Politik, Nichtangriffspakt mit Russland, dann Krieg gegen Russland usw. ?

Ich kann zu diesen Fragen immer nur die Stimmung wiedergeben und keine klaren Tatsachen beweisen. Ich habe Ribbentrop nur etwa alle zwei bis drei Monate gesehen. Ich könnte dazu nur berichten, wie er gewirkt hat, wenn er zu A.H. kam.

Welche Rolle hat Hewel in aussenpolitischen Fragen gespielt?

Hewel hat eine besondere Rolle gespielt. Er hat immer versucht, die Aussenpolitik aufzulockern und hat hierüber auch viele Gespräche mit A.H. zustande gebracht.

Ribbentrop versuchte, ihn zu beseitigen. Aber es gelang ihm nicht, weil Hewel mit Hitler bekannt war. Seine Linie war die westliche. Er warnte ständig vor der Unterschätzung der Engländer und Amerikaner und musste dafür oft sehr scharfe Entgegnungen von A.H. einstecken.

Ist es zu Konflikten zwischen Ribbentrop und Hewel gekommen?

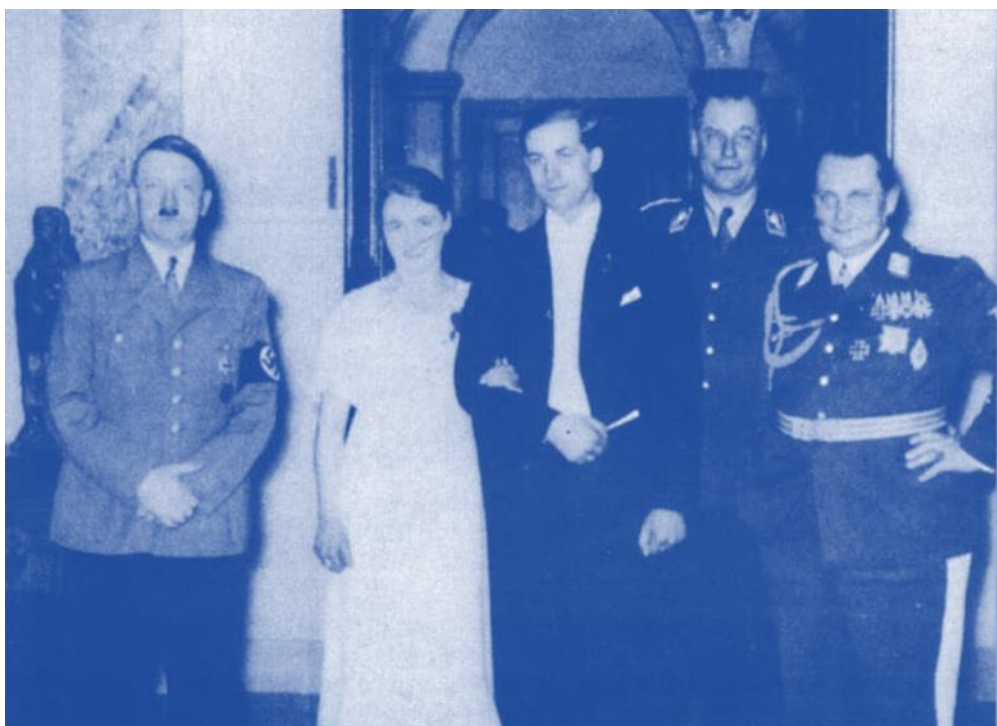
Ja. Es war ein andauerndes Misstrauen. Übrigens ist es Hewel genauso gegangen wie mir. Hewel hatte einen Unfall und war dann schon lange gesund, ohne seinen Dienst wieder aufnehmen zu können. A.H.

Es war jene kleinbürgerliche Atmosphäre, die das private Leben Hitlers auf dem Berghof kennzeichnete und auch dann noch die Illusion der heilen Welt vorspiegelte, als Deutschland brannte. In sein grossräumiges Arbeitszimmer im ersten Stock zog sich Hitler auch während der allabendlichen Teegespräche immer wieder zurück, um sich über das Frontgeschehen zu informieren.





Über seine Braut Anni Rehorn, mehrfache deutsche Meisterin im Rückenschwimmen, lernte der junge Chirurg Karl Brand im Sommer 1933 Hitler kennen. Bereits 1934 wählte ihn Hitler zu seinem Begleitarzt. Bei der Hochzeit des jungen Paares 1935 (Bild oben) waren Hitler und Göring Trauzeugen. Das Bild oben zeigt Brand im September 1939 auf dem Berghof mit Speer (rechts) und Hitlers Sekretärinnen Schroeder (links) und Wolf.





Theo Morell, einst Modearzt für Berlins Halbwelt mit Praxis am Kurfürstendamm, stiess über seinen Patienten Heinrich Hoffmann 1936 zu Hitler, der ihn zu seinem Leibarzt ernannte. Die fragwürdigen Behandlungsmethoden des «Reichsspritzenmeisters» und der Missbrauch seiner Stellung zum Aufbau eines gigantischen Pharmaimperiums brachten Morell schon bald in Gegensatz zu Hitlers anderen Ärzten.



Eva Braun, als Hitlers Maitresse in ungeklärter Stellung als «Frau des Hauses» auf dem Berghof, lebte in ihrem privaten Leben, wenn Hitler nicht dabei war, genau das aus, was der Diktator aus tiefstem Herzen verachtete: Sie rauchte, trank, tanzte, flirtete, liebte den Luxus und die Annehmlichkeiten des Lebens der Privilegierten, das sie bis dahin nur aus den Magazinen kannte. Ihre heimliche Liebe galt dem Schwager Fegelein (oben, links neben E. Braun), den Hitler in den letzten Kriegstagen wegen Fahnenflucht standrechtlich erschossen liess.



wurde noch lange in dem Glauben gehalten, dass er noch krank wäre.²²

Hat die SS eigene aussenpolitische Bestrebungen betrieben, und kannten Sie den SS-Exponenten für die Aussenpolitik? War Ribbentrop SS-Anhänger?

Nein. Er hatte zwar einen SS-Rang. Früher müssen sich Ribbentrop und Himmler gut verstanden haben, etwa zu der Zeit, als Ribbentrop noch Botschafter in London war. Da war Ribbentrop zweifellos auch für die SS ein kommender Mann gegen den ihrer Meinung nach schwachen Kurs von Neurath. Nach seiner Ministerernennung haben sie sich schnell verfeindet. Ich habe übrigens Ribbentrop auch selten in SS-Uniform gesehen.

Die SS hat in den letzten Monaten sicher versucht, eigene Politik unter Schellenberg zu machen.²³ Vorher hat die SS wohl manchmal über ihren Auslandsdienst eigene Meldungen bekommen. Ich erinnere mich an einen Fall, das war vor dem Abfall von Rumänien. Die SS soll einen ziemlich zutreffenden Bericht über die Lage in Rumänien gebracht haben. Der Bericht wurde von Ribbentrop stark bekämpft – und das war das Typische an ihm –, nicht die Tat-

²² Walther Hewel war im April 1944 nach einem Flugzeugabsturz mit schweren Verwundungen und inneren Verletzungen hospitalisiert worden. Seine Aufgabe als Verbindungsmann des Reichsaussenministers beim «Führer» war in der Zwischenzeit vom Gesandten Franz von Sonnleithner übernommen worden. Hewel wurde erst im Dezember 1944 in seiner alten Funktion wiedereingesetzt, obwohl er bereits seit längerem genesen war. (Vgl. dazu Franz v. Sonnleithner, Als Diplomat im «Führerhauptquartier», München/Wien 1989, S. 83f.)

²³ Walter Schellenberg hatte auf geheimdienstlichen Kanälen über Mittelsmänner in Spanien (Prinz Hohenlohe) und in der Schweiz (Reinhard Spitzzy) bereits seit Anfang 1943 vergeblich die Möglichkeiten eines separaten Friedensschlusses im Westen sondieren lassen. 1944 scheiterte ein über Coco Chanel geplanter Versuch, mit Blick auf einen separaten Waffenstillstand zum britischen Premier Churchill Verbindung aufzunehmen («Operation Modellhut»). Über seine Beziehungen zum Schweizer Nachrichtendienst (Oberstbrigadier Masson) und dem schwedischen Unterhändler Folke Graf Bernadotte versuchte Schellenberg noch im Frühjahr 1945, die Kampfhandlungen durch separaten Waffenstillstand im Westen abzukürzen.

sache des zutreffenden Berichtes interessiert ihn zunächst, sondern die Nachforschung, wer von seinem Auswärtigen Amt ohne seine Genehmigung daran beteiligt sein könnte.

Ich habe mir überlegt, wer von der SS als Kandidat für die Aussenpolitik anzusehen wäre, ich bin aber auf keinen gekommen. Auch Schellenberg halte ich nicht für den «kommenden Mann». Eher glaube ich, dass Himmler das selbst machen wollte.

Hat die Wehrmacht aktive Aussenpolitik betrieben?

Das weiss ich nicht. Für uns sichtbar jedenfalls nicht. Wären Versuche bekannt gewesen, hätte man bestimmt hierüber aus einem Streit zwischen Ribbentrop und der Wehrmacht etwas erfahren können. Aus dem gleichen Grunde glaube ich es auch von der SS nicht allzu sehr, abgesehen von der letzten Zeit.

Wissen Sie, ob sich aus den Akten von Canaris etwas über seine eigene aussenpolitische Tätigkeit ergeben hat?

Ich habe nur von verschiedenen Putschversuchen im Inland, die ab 1938 schon geplant waren, gehört. Ich weiss es nicht, ob über Aussenpolitik etwas darin enthalten ist.

Wie war die Stellung Keitels als Chef OKW?

Keitel war bis zum Sturz Blombergs dessen rechte Hand. Er wurde dann zum Erstaunen aller Chef OKW. Er konnte gleich von Anfang an diese Stelle nicht ausfüllen. Während Blomberg noch die Funktion und das Ansehen eines «Kriegsministers» hatte, war Keitel aus einer vorhergehenden Stellung als erste Hilfskraft Blombergs gekennzeichnet. Er konnte sich von dieser Einschätzung seiner Arbeit nie absetzen, weder bei A.H., noch bei seinen Untergebenen.

Er machte dann den grossen, entscheidenden Fehler, sich ständig in die unmittelbare Nähe des Führers zu setzen, so dass er tagtäglich von morgens bis abends zur Verfügung stand. Die meisten Personen, die auf diese Weise ständig zur Verfügung standen, verloren bei A.H. zwangsläufig an Wert oder erla-

gen seinem Einfluss vollständig. Er war dadurch zu keinen eigenen Entschlüssen fähig.

Welches waren die Gründe für Blombergs Sturz, und wie kam es zu der Auswahl Keitels?

Als offizieller Grund wurde die Heirat gesehen, die unter falschen Voraussetzungen vorgegangen war. Ich muss nochmals sagen, dass die unausgesprochenen Hintergründe für den gesamten Kurswechsel damals – Blomberg, Fritsch, usw. – einer Betrachtung wert zu sein scheinen. Keitel war als Mitarbeiter von Blomberg sehr eifrig. Es ist mir unbekannt, auf wessen Vorschlag Keitel dann erwählt wurde, oder ob A.H. dies aus eigener Initiative tat. Jedenfalls war dies für Deutschland ein unglücklicher Entschluss. Ein aktiver und aufrechter Mann an seiner Stelle hätte manches abwenden können. Aber wahrscheinlich hätte er sich nicht lange behaupten können.

Wie war die Einstellung von Blomberg und Fritsch zu Hitlers Politik?

Fritsch war zweifellos ein sehr nüchterner Mensch. Ich habe Fritsch nur einmal näher kennengelernt. Ich hatte den Eindruck, dass er zu weite Ziele erkämpfte oder mindestens die Hoffnungen, die hinter den Plänen auf weite Sicht standen, durch seine nüchternen Betrachtungen einschränkte. Fritsch machte einen sehr klaren und energischen Eindruck. Er schien entschlossen genug, auch seine Meinung zu sagen, so dass der Wechsel zweifellos für A.H. die Bequemlichkeit mit sich brachte, nicht mehr so unangenehme Mahner in seiner Nähe zu haben.

Der Kurswechsel ging damals so weit, dass auch der Wehrmichtsadjutant, Hossbach (später Befehlshaber einer Armee), plötzlich gegen Schmundt ausgetauscht wurde. Hossbach kann über die Zusammenhänge wahrscheinlich mehr sagen.

Glauben Sie, dass die kritische Einstellung von Beck und Fritsch usw. auf ihrer Einschätzung der strategischen Lage beruhte oder auf ihrer politischen Ablehnung des Nationalsozialismus?

Nationalsozialisten waren bestimmt beide nicht. Das ist sicher. Aber das war bei der Wehrmacht bei uns nicht notwendig; es wurde angenommen, dass auch ohne diese Voraussetzung der persönliche Einsatz für die gestellte Aufgabe vollständig war. Die Annahme war im Allgemeinen richtig.

Glauben Sie, dass Keitel mehr an der politischen Seite des Nationalsozialismus interessiert war als sein Vorgänger?

Keitel war kein Verfechter des Nationalsozialismus, wenn ihn auch A.H. dafür hielt. Ich habe keine politischen Bemerkungen bei ihm feststellen können. Der ganze OKW-Kreis – mit Jodl usw. – war vom Parteigeschehen abgesetzt. Es hat aber auch niemand von ihnen verlangt. Sie waren wahrscheinlich allein mit der Tatsache zufrieden, dass die Wehrmacht immer grösser und stärker wurde.

Nach dem 20. Juli wurde über Kaltenbrunner eine Analyse ausgearbeitet, in der gesagt wurde, dass die höheren Offiziere zu alt wären, dass sie zu viele Veränderungen mitgemacht hätten und zu oft den Treueid leisten mussten, so dass sie eine zu schwache Einstellung hätten. Glauben Sie, dass das der Fall war?

Nein. – Der 20. Juli hatte andere Gründe.

Wurde die Ernennung Keitels vom Offizierskorps gebilligt?

Nein. Wie die Ernennung sich auswirkte, ist mir noch unbekannt. Die Tätigkeit Keitels war für das ganze Offizierskorps eine Herabsetzung seines Wertes, weil Keitel in seinen Augen keine Qualifikationen hatte, diese Stellung auszufüllen, in der Hauptsache charakterlich. Keitel ist einer derjenigen, die ihre eigene Meinung bei A.H. nicht vortrugen, sondern blindlings und in unwürdiger Form der Meinung ihres Chefs nachliefen, selbst wenn sie wussten, dass diese in der verkehrten Linie war. Der Kreis um Keitel hatte durchweg dieselbe Eigenschaft. Im Vorzimmer hatten sie noch eine ganz vernünftige Meinung über den Ablauf der Ereignisse. Wenn dann in der Lage diese Dinge zur Sprache kamen

und A.H. seine Meinung festlegte, haben die einen dann geschwiegen, während Keitel oft derjenige war, der die falsche Entscheidung mit «Überzeugung» zu bekräftigen versuchte. Auch bei Fehlentscheidungen über militärische Führung hat er sich nie für eine Revision des Urteils von A.H. eingesetzt, obwohl diese in ihrer Schärfe und Ungerechtigkeit auf die Moral des Offizierskorps sich nur schlecht auswirken konnten. Das Heer wusste aber, dass bei der SS Himmler oder bei der Marine durch Dönitz, derartige, aus augenblicklichen Verstimmungen hervorgerufene Entscheidungen A.H.s verbessert oder aufgehoben werden konnten. Göring setzte sich ebenfalls für seine «Fälle» ein, wenn auch nicht mit der Konsequenz wie die beiden anderen.

Es war bekannt, dass Keitel in der Vertretung der Interessen des Heeres bei A.H. schwach war. Das Heer hatte aber nur ihn als Repräsentanten. Dadurch konzentrierte sich die grosse, durch zahlreiche Einzelfälle angestaute Erbitterung auf ihn als den scheinbar Verantwortlichen. Nur diejenigen, die die inneren Zusammenhänge kannten, sahen ihn als zwar schwach und verantwortungslos, aber nicht als auslösenden Faktor an. Im Volk war weit verbreitet, dass er der Feldherr im Hintergrund sei, das traf aber tatsächlich nicht im Geringsten zu. Die Personen um Keitel konnten natürlich nicht tapferer sein als ihr Chef, da er sie in diesem Augenblick fallenliess. Damit bestimmten die Eigenschaften Keitels den «Tapferkeitsgrad» der «OKW-Umgebung» von A.H.

Glauben Sie, dass Hitler ihn deswegen ausgesucht hat?

Unbewusst für A.H. hat seine Arbeitsweise diese Auslese der «Untertwürfigen» gefördert; obwohl er ein aufrechtes Wort durchaus vertragen konnte. Aber auf die Dauer nicht von Personen, die täglich um ihn waren. Ausserdem wollte A.H. die Steuerung der militärischen Ereignisse selbst vornehmen. Er hat daher mehrmals gesagt, dass Keitel an seinem Posten für ihn bequem wäre. Meine Versuche und Hinweise, dass es besser wäre, auch von Seiten der Rüstung, eine zusammenfassende, energische Persönlichkeit für alle drei Wehrmachtsteile zu haben, hat er abgelehnt, indem er sagte, dass er auf Keitel nicht verzichten kön-

ne. Keitel sei ihm «treu wie ein Hund», wobei er das nicht im herabsetzenden Sinn meinte. Jedoch charakterisiert das seine Einstellung zu Keitel wohl am besten.

Welche Mitarbeiter brachte Keitel mit?

Einer der engsten war Warlimont, und dann später Buhle – neben Jodl.

Was war Warlimont?

Warlimont war sehr zweideutig. Er verstand es, in Nebensätzen das wieder aufzuheben, was in Hauptsätzen festgelegt werden sollte. Diese biegsame Art, Befehle herauszugeben, war eine Spezialität des OKW. In der militärischen Sprache war das eine Neuerung. Bis dahin gab es möglichst klare Befehle. Diese ungerade Art, die bei Fromm oder bei Zeitzler nicht üblich war, ist darauf zurückzuführen, dass das OKW wegen seines Chefs auf allen möglichen ungeraden Wegen versuchen musste, zum Ziel zu kommen. Das hat sie so verbogen, dass sie nur noch durch «krumme Wege» ihr Ziel erreichen konnten. Warlimont spielte im OKW eine grosse Rolle.

Wie trat Jodl in Erscheinung?

Jodl hätte als Chef des «Wehrmachtführungsstabes» die Aufgabe wahrnehmen müssen, die Koordination aller Kriegsschauplätze herbeizuführen und dafür zu sorgen, dass nach einheitlichen Gesichtspunkten auf lange Sicht der Krieg geführt wird. Diese Aufgabe war ihm genommen, weil A.H. von derartigen Untersuchungen auf weite Sicht nicht viel hielt. Es war eine seiner schlechten Eigenschaften, dass er militärisch ab 1942 alles nur auf verhältnismässig kurze Termine sah und sich nicht auf grundsätzliche Untersuchungen über die wehrpolitische Lage einliess, so dass grössere Untersuchungen des Wehrmachtführungsstabes zwecklos wurden. Damit war Jodl eigentlich arbeitslos geworden. Um überhaupt ein Tätigkeitsfeld zu haben, eignete sich der Wehrmachtfüh-

rungsstab Kriegsschauplätze an. Und damit waren beim Heer zwei Generalstäbe vorhanden.

Es ergaben sich hieraus grosse Schwierigkeiten. Für alle Fragen, die beide Generalstäbe betrafen, war keine unparteiische Stelle vorhanden, die den Ausgleich vornehmen oder wenigstens A.H. Vorschläge machen konnte. So entstand in den «Führerlagen» ein Handeln und Streiten um die Verschiebung jeder Division von Ost nach West und umgekehrt. Dabei nahm Jodl rücksichtslos Partei für den Kriegsschauplatz, den er verantwortete. Es entstanden hieraus viele Verzögerungen. So lag z.B. die Überlegung, wann die Ardennen-Offensive abgebrochen werden soll und ob die Divisionen nach dem Osten herüberzubringen sind, ausschliesslich bei A.H. selbst.

Wie waren die Beziehungen zwischen Keitel und Jodl?

Das Verhältnis war gut. Sie arbeiteten eng zusammen. Verstimmungen waren nicht feststellbar. Sie haben sich allerdings gegenseitig nicht gestört. Keitel hatte keinen Ehrgeiz, in Jodls Angelegenheiten hereinreden zu wollen, weil er davon nichts verstand und wohl auch, weil er die gelegentliche Unzufriedenheit von A.H. nicht über sich ergehen lassen wollte. Es war ihm lieber, wenn Jodl das auf sich nahm.

War Jodl genauso schmiegsam zu JItler wie Keitel?

Ja, aber etwas aktiver. Jodl hat eher einmal bei A.H. eine Kritik geübt und seine Meinung geäussert.²⁴ Aber letzten Endes war auch er viel zu weich und hätte eine als falsch erkannte Situation nie in der notwendigen Schärfe vorgetragen. Jodl war auch nicht viel mehr als eine Hilfskraft. Er hat die Verantwortung in der erforderlichen, seiner Stellung entsprechenden Form A.H. gegenüber nicht getragen.

²⁴ Nach dem Zusammenstoss zwischen Hitler und Jodl über die Beurteilung des Scheiterns der deutschen Kaukasus-Offensive Anfang September 1942 sollte sich das Verhältnis der beiden zueinander nicht mehr erholen.

Liess Hitler sich durch unmittelbare Ratgeber beeinflussen, bzw. wären Keitel und Jodl, die es hätten tun müssen, dazu fähig gewesen?

Er hätte auf die Dauer einen Rat nur von jemand entgegengenommen, der die Lage noch optimistischer sah als er. Das gab es aber selten. Daher konnte ihm niemand etwas raten. Ich hatte durch meine Frontreisen viele Bekannte unter den Frontgenerälen. Alle waren erschüttert über die dumpfe und unaufrichtige Atmosphäre, die im Hauptquartier herrschte, und über die Ahnungslosigkeit den Frontsorgen gegenüber.

Keitel wäre aber auch aus seinen Unkenntnissen heraus dazu nicht fähig gewesen. Er war ein schlechter Offizier in den Augen der Fachleute. Jodl dagegen schien mir bedeutend klüger. Er schwieg sich über seine Gedanken aus und versuchte so, die persönlich schwierige Situation zu überbrücken. Gelegentliche Äusserungen zeigten, dass er einen besseren Einblick in die Zukunft hatte als Keitel.

Welche Funktionen hätten Ihrer Meinung nach das OKW und Keitel ausüben müssen?

Wir hatten leider nie einen zusammenfassenden Generalstab für die drei Wehrmachtteile. Das war ein grosser Nachteil. Denn dadurch konnten alle Streitigkeiten unmittelbar an A.H. herangetragen werden, der dann zwischen den drei Wehrmachtteilen – ohne eingehendes Studium der Fragen – entschied. Sicher wollte er diesen Zustand haben und aufrecht erhalten, aber auch von Seiten des OKW wurden keine Anstrengungen unternommen, um eine einheitliche Führung des Krieges durch einen Generalstab zu bekommen. Der Wehrmachtführungsstab wurde kein Generalstab für alle drei Wehrmachtteile.

Auch ein Kriegsminister, der die Wirtschaftskriegführung im eigenen Lande und gegen den Gegner vorbereitete und befehlen konnte, war nicht vorhanden. Soweit es Rüstungsfragen waren, wurden sie von mir mit den drei Wehrmachtteilen besprochen und entschieden.

Das OKW gab im Allgemeinen keine Befehle an die drei Wehrmachtteile, es begnügte sich damit, als eine Art «Wehrmachtbüro des «Führers» ihm bei

seinen Entscheidungen zu helfen, Keitel hatte dabei keine bessere Stellung als die eines «Generalsekretärs dieses Büros». Keitel konnte sich nicht den Oberbefehlshabern der drei Wehrmachtteile gegenüber durchsetzen und traf aber auch gar keine Anstalten, um seine Stellung im Interesse des Kriegsverlaufs zu stärken.

Wie waren aber die Funktionen des OKW, woraus erklärt sich seine schwache Stellung?

Der Gedanke des OKW war gut, aber trotzdem war das OKW eine ohnmächtige Behörde. Das lag an Keitel, der keine Macht hatte und auch nicht der Mann war, sich durchzusetzen.

Als der putschende Generalstab seine Organisationspläne für die Umbildung nach dem 20. Juli aufstellte, hatte er einen sogenannten «Grossen Generalstab» vorgesehen, in dem alle drei Wehrmachtteile eingeordnet waren. Also eine Verstärkung des Gedankens des OKW. Überhaupt hatten die Organisatoren des 20. Juli gute Gedanken über die notwendigen Reformen in der Verwaltung und in der Wehrmacht, da sie den notwendigen Anstand hatten, um die grundsätzlichen Fehler zu erkennen.

War es ein Teil von Keitels Aufgaben, die Vereinigung der drei Wehrmachtteile herzustellen?

Auf dem Papier ja. So scheiterte es aber daran, dass sich niemand Keitel unterstellen wollte. Es wäre nur möglich gewesen, wenn eine anerkannte Persönlichkeit denselben Posten ausgeübt hätte. Es war den Wehrmachtteilen nicht zuzumuten, sich Keitel zu unterstellen, da dann ihre Interessen ausserordentlich schlecht vertreten worden wären.

Worauf ist die Schwäche des OKW Ihrer Meinung nach noch zurückzuführen?

Es gab hier einen grundsätzlichen Fehler: Bei der Gründung des OKW wurde vom Generalstab des Heeres eine falsche Personalpolitik getrieben. Der Gene-

ralstab behielt seine guten Leute bei sich und stand wahrscheinlich auf dem Standpunkt, dass das OKW möglichst schwach besetzt sein soll, damit der Generalstab weiter seine Selbständigkeit behält. Das war ein verhängnisvoller Fehler, wie viele junge Generalstabsoffiziere mir nachträglich erklärten.

Wann wurde Halder ersetzt? Wer war Zeitzler?

Halder wurde durch Zeitzler im Sommer 1942 ersetzt, kurz nachdem ich Minister wurde. Die erste misslungene Offensive im Kaukasus war die Ursache. Während Halder, den ich nur noch kurze Zeit erlebte, sehr zurückhaltend, verbraucht und gebrochen war, vertrat Zeitzler seine Meinung sehr scharf. Er war in dem militärischen Kreis um A.H. der einzige, der offen und unbeeindruckt durch die oft laute und harte Sprache von A.H. bei seiner Meinung blieb. Durch Zeitzler wurde die Differenz in den grundsätzlichen Anschauungen zwischen Generalstab und Führer offenbar. Bei Halder kam das nicht so klar zum Ausdruck. Im ersten Jahr hatte Zeitzler das unbedingte Vertrauen von A.H.; mit der zunehmenden Kritik desselben und der Verschlechterung der Lage war er nicht mehr geschätzt.

Wie war Zeitzlers Einstellung zur Kriegslage und Aussicht?

Zeitzler sah – wie Fromm auch – die Kriegslage im Osten ab 1943 als unbefriedigend und unlösbar an, wenn nicht der Krieg zumindest nach einer Seite zu Ende geht. Er glaubte aber, eine Stabilisierung im Osten auf längere Sicht durchführen zu können, wenn frühzeitig genug eine planmäßige Verkürzung der Front im Osten durchgeführt wird. Diese hatte im Jahr 1943 einen ungünstigen Verlauf. Zeitzler und der Generalstab wollten hierzu einen hinhaltenden Widerstand organisieren, der dem Gegner möglichst viele Verluste beigebracht und der uns die Möglichkeit gegeben hätte, mit geringen Verlusten dieses Gebiet bis zu einer gut ausgebauten Linie zu räumen. Er hielt die Offensiven in unserer Lage für Verschwendung. Unterstützt wurde er in diesen Bestrebungen von Manstein, der die Heeresgruppe Süd führte und der im Heer als der intel-

ligenteste Taktiker angesehen wurde. Zeitzler war mit Recht stark von ihm beeinflusst.

Zeitzler ist kein Mann mit den Gaben und der Laufbahn, die ein Chef des Generalstabes haben muss. Er wusste selbst, dass er seinen Posten nicht voll ausfüllen kann. Er ist zwar ein sehr energischer und offener Mensch gewesen, der Rückgrat hatte und von der übrigen Umgebung A.H.s abstechen musste.

Wurde er in den grossen Entscheidungen von Hitler überstimmt? Solche Unternehmen wie Stalingrad müssen wohl gegen seinen Rat gewesen sein. Gegen solche Entscheidungen konnte er sich nicht durchsetzen?

Stalingrad wurde gegen den Rat des Heeres gehalten. Über solche Fälle hatte Zeitzler immer sehr erregte Auseinandersetzungen mit A.H. gehabt. Es ist sicher, dass bei einer vernünftigen Taktik, wie sie der Generalstab vorschlug, im Osten schwere Verluste, auch Materialverluste, hätten vermieden werden können. Es war dann noch nicht entschieden, ob dann die russische Offensivkraft früher erlahmen musste oder ob unsere Defensivkraft vorher erschöpft war. Am Kriegsausgang hätte dies allerdings grundsätzlich nichts ändern können.

Zeitzler machte in der Lage oft wochenlang vorher darauf aufmerksam, welche Rückzüge gemacht werden müssten, um schwere Verluste zu vermeiden. Er musste aber befehlsgemäss die Truppen vorn stehen lassen; sie wurden dadurch in eine ungünstige Lage gebracht, um sie – zu spät – in grosser Eile herauszuziehen. Ungünstiges Wetter, Schlamm oder Schnee und Eis erhöhten die Ausfälle an Material gewaltig.

Waren die Igelstellungen u.a. Ausfallerscheinungen, die entstanden, weil Hitler sich nicht früh genug für einen Rückzug entscheiden konnte, oder hat er bewusst die Strategie verfolgt, solche Stellungen zurückzulassen?

Nein, es war keine Absicht, weil sie einen grossen Verlust an allem, was die Truppe braucht, mit sich brachten. A.H. war im Übrigen der Meinung, dass das

Ostheer ohne Halt aus Russland zurückgehen wollte. Er misstraute der dortigen Führung seit Mitte 1943. Er verweigerte aus diesem Grunde den Bau einer rückwärtigen Stellung. Er glaubte, dass dadurch die Rückzugsabsichten nur beschleunigt würden, da jeder nach der neuen Stellung sehe und wünsche, in ihr zu kämpfen.

Diese Stellung würde dann aber auch nicht gehalten werden, dahinter müsse wieder eine Stellung vorgesehen werden. Das sei ein Vorgang ohne Ende. Zeitler und ich unternahmen oft den Versuch, eine Stellung 200-300 km hinter der Front zu bauen. Bei einer Ausbaizeit von 6-8 Monaten und der genügenden Energie wäre etwas dauerhaftes zu erstellen gewesen. Diese Pläne wurden verboten.

War keine Stellung im Osten vorbereitet?

Nein. Später – Ende 1943 – baute z.B. die OT²⁵ in der Heeresgruppe Manstein in Schwarzarbeit am Bug eine Stellung. Das wurde beim Führer bekannt und löste schwere Vorwürfe gegen Zeitler aus. April 1944 habe ich noch einmal schriftlich an A.H. festgelegt, dass ich Baukräfte in Russland-Süd zur Verfügung stellen könnte, um eine Stellung zu bauen. Mein Angebot wurde abgelehnt. Es durften darüber keine Diskussionen mehr stattfinden. Erst an der Grenze Deutschlands wurden dann – zu spät – Stellungen errichtet.

Glaubte Hitler nicht an die Möglichkeit einer solchen defensiven Stellung, oder wollte er die Mentalität vermeiden?

Beides. Er glaubte, dass jede rückwärtige Stellung die Truppe nach rückwärts zöge, da die Kunde über eine solche Stellung nach vorn kommen würde, noch ehe die neue Stellung fertig sein könnte. Damit würden die Soldaten ihre alte Stellung zu früh und mit den grössten Hoffnungen auf die neue verlassen.

²⁵ Die Organisation Todt (OT) wurde unter Fritz Todt, u.a. Generalbevollmächtigter für die Bauwirtschaft und Reichsminister für Bewaffnung und Munition, geschaffen und umfasste während des Krieges ca. 800'000 deutsche und ausländische Arbeitskräfte.

Bezieht sich das auf die Soldaten an der Front? Hitlers Kritik müsste dabei mehr auf den Generalstab gerichtet gewesen sein.

Bei Manstein hielt er es für eine bewusste Absicht, beim Soldaten für eine psychologische Frage.

Das scheint mir eine sehr geringschätzig Einstellung Hitlers nicht nur zu den hohen Führern, sondern auch zu der ganzen Armee zu sein?

Es ändert aber nichts an der Tatsache, dass es so war.

Wie entwickelte sich die Stellung Zeitzlers weiter?

Zeitzler stand persönlich nicht über der Situation. Er war weitgehend von der Meinung seines Generalstabes abhängig. Er wurde daher von ihm stark gesteuert und war mehr oder weniger sein Sprachrohr. Wobei er das mit grosser Energie verfolgte, was er als richtig annahm.

Er war, obwohl ihm nach dem 20. Juli das Gegenteil nachgesagt wurde, zweifellos ein Mann, der trotz aller inneren Schwierigkeiten am 20. Juli nicht unmittelbar beteiligt und vorher nicht eingeweiht war. Das ist meiner Ansicht nach sicher. Er war über die Ausdehnung, die der 20. Juli innerhalb seines Generalstabes hatte, sehr erschüttert. Trotzdem wurde er unter entehrenden Bedingungen aus dem Heer entlassen, ohne je die Vorwürfe, die gegen ihn erhoben wurden, gehört zu haben.

Welche Rolle hat Fromm gespielt?

Fromm war im Heer neben Manstein wohl der intelligenteste Kopf. Er wurde durch die Stellung des Führers als Oberbefehlshaber des Heeres und durch dessen Vertretung von Keitel zu stark ausgeschaltet, so dass er seine Intelligenz und seine Meinung nicht mehr anbringen konnte. Das führte sehr frühzeitig zu grossen Verstimmungen zwischen Fromm und Keitel, umso mehr, da Keitel es verstand, Fromm immer mehr von jeder Besprechung beim Führer fernzuhal-

ten und sein Aufgabengebiet einzuschränken und die wichtigsten Angelegenheiten Fromms selbst – aber unsachgemäss – vorzutragen. Gelegentliche Vorträge Fromms brachten diesem jedesmal einen Erfolg, da er in seinen Vorträgen sehr geschmeidig und diplomatisch war, so dass er trotz der ungünstigen Konstellation sein Ziel erreichen konnte. Aber mehr als ein- bis zweimal im Jahr ist Fromm nicht vorgelassen worden. A.H. war durch ständige Beeinflussung von Keitel gegen Fromm voreingenommen. Er war auch der einzige, der den Posten Keitels ausfüllen und mit Schwierigkeiten der Persönlichkeit A.H.s vielleicht hätte fertig werden können.

Wie überhaupt das enge Verhältnis zwischen Zeitler, Fromm und mir in erster Linie auf unserer Ablehnung von Keitel, dem Wehrmachtsführungsstab und der übrigen militärischen Umgebung A.H.s mit ihrer Unzulänglichkeit zurückzuführen ist. Das und die damit zusammenhängenden verhängnisvollen Fehlentscheidungen hatten uns weitgehend zusammengebracht.

Auch Fromm hatte mit dem 20. Juli keine Verbindung.²⁶ Die Vernehmungen seiner Mitarbeiter, die wegen Fromm verhört wurden, haben kein belastendes Material gegen ihn bringen können. Obwohl das eine aussergewöhnliche Tatsache war, wenn man bedenkt, dass fast alle seine wesentlichen Mitarbeiter am 20. Juli beteiligt waren, wurden Vorwürfe gegen ihn so lange «gesucht», bis er zum Tode verurteilt wurde. Meine schriftliche und ausführlich begründete Forderung, als Zeuge für Fromm aufzutreten, wurde auf Vortrag des Reichsjustizministers von A.H. abgelehnt. Mein Schreiben durfte nicht zu den Gerichtsakten genommen werden. Er war ein aufrechter und anständiger Mann. Er war daher für den Kreis um A.H. unbrauchbar.

²⁶ Generaloberst Fromm, Befehlshaber des Ersatzheeres, war in die Attentatspläne und Staatsstreichvorbereitungen seines Chefs des Stabes, Oberst von Stauffenberg, eingeweiht, wechselte jedoch am Abend des 20. Juli, als das Scheitern des Attentats immer offenkundiger wurde, die Seiten und versuchte, sich zu salvieren, indem er Stauffenberg, Haeflten und die anderen Verschwörer standrechtlich erschliessen liess. Gleichwohl liess ihn Himmler am darauffolgenden Tag «wegen Feigheit» und seiner Mitwisserschaft festnehmen. Fromm wurde deshalb am 12. März 1945 hingerichtet.

War Ihr Trio eine reine Diskussionsangelegenheit oder haben Sie auch Möglichkeiten erforscht, was sich machen liess?

Wir hatten keine festen Pläne. Wir wollten innerhalb des Heeres und innerhalb der gesamten politischen Konstellation möglichst eng zusammenarbeiten und nach Möglichkeit die militärische Umgebung des Führers sprengen. Wir strebten einen Oberbefehlshaber des Heeres, einen energischen Chef des OKW und unter ihm einen guten Generalquartiermeister für die gesamte Wehrmacht an. Wir wollten Keitel und seine Umgebung auf friedlichem Wege beseitigen. Hinter Fromm und Zeitzler stand der weitaus grösste Teil des Heeres, der wusste, wie die Zustände in der obersten Führung waren. Mit dem 20. Juli brach diese Zusammenarbeit auseinander. Für die letzten Monate des Krieges war dies ungünstig.

Wann haben Sie selbst versucht, auf Hitlers Kriegführung Einfluss zu nehmen?

Das versuchte ich, aber nur in Detailfragen, die der Rüstung benachbart waren. Oder in der Personalbesetzung der führenden Stellen, denn nur über diesen Wechsel und damit durch eine ständige Beeinflussung konnte der militärische Kurs von A.H. auf Dauer geändert werden. Gelegentliche Äusserungen waren hier ohne jede Auswirkung und damit zwecklos.

Hitler war seit 1943 schon so verhärtet und in seinen Meinungen festgelegt, dass ihn nicht ein Einzelner umstimmen oder auf andere Bahnen bringen konnte. Dazu musste vorher eine einheitliche, ausdauernde und steife Front in seiner Umgebung sein. So war es das Gewissen, das einen trieb, zu sagen, was man gesehen hat. Aber es war klar, dass es keinen durchschlagenden Erfolg haben könnte.

Wir haben früher schon festgestellt, dass der Wehrmachtführungsstab und der Chef OKW nur nominell existierten, dass Hitler selbst wohl überwiegend an der Armee interessiert war. Hat Hitler der Luftwaffe im Rahmen der Kriegführung grosse Bedeutung zugemessen?

Im Aufbau, vor 1939 und dann noch bis 1942, wurde die Luftwaffe als entscheidender Wehrmachtteil angesehen. Danach wurden diese richtigen Erkenntnisse nicht mehr aufrechterhalten. Der Gegner hatte unterdessen die Überlegenheit errungen, und die Führung wollte die daraus sich ergebenden Konsequenzen für den weiteren Verlauf dieses Krieges sich nicht eingestehen.

Überliess Hitler den Aufbau und die Luftkriegführung Göring?

Der Aufbau war Göring überlassen. Er hatte bis Anfang 1944 sein volles Vertrauen und konnte frei auf seinem Gebiet arbeiten.

Leitete Göring auch den operativen Einsatz?

Ja. Bis 1943 selbstbewusst. Auch im Jahr 1944 hat Göring die Luftwaffe persönlich noch weitgehend geführt, obwohl A.H. ihm nicht mehr das volle Vertrauen gab. Göring war sehr eifersüchtig darauf bedacht, dass alle Befehle A.H.s über ihn gingen und dass er auch nach aussen als Oberbefehlshaber der Luftwaffe ausschliesslich in Erscheinung trat. Das wurde von A.H. auch bis zum Sommer 1944 respektiert.

Das Problem der strategischen Koordination ist bei weitem nicht so gross gewesen wie bei uns?

Nein. Wir hatten zum Schluss eine, unseren «ärmlichen» Verhältnissen nicht angepasste Konstruktion dadurch, dass unsere Luftwaffe von unten bis oben parallel und streng getrennt vom Heer aufgestellt war. Das soll von dem Zeitpunkt an, als die Luftwaffe keine grossen taktischen Ziele im Hinterland mehr durchführen konnte, sondern nur noch zur Unterstützung der Truppe eingesetzt wurde, sehr störend gewesen sein. Der horizontale Ausgleich zwischen Heer und Luftwaffe in den Frontabschnitten war erschwert. Jede Heeresgruppe und die Armeen hatten wohl einen Verbindungsoffizier zur Luftflotte. Es war sehr schwer, schnelle Befehle durchzubekommen.

Soviel ich weiss, hat die Zusammenarbeit zwischen Heer und Luftflotte unseren Leuten, z.B. im Anfang der Westoffensive und auch in Afrika, sehr imponiert und wir haben viel davon gelernt.

Ja, solange noch ein «Fundus» da war. Als aber die Luftflotte keine Luftflotte mehr war, war wahrscheinlich die Ausnutzung des Restgebildes durch diese Konstruktion schlechter, als sie normalerweise hätte sein können.

Lag die Verantwortung bei Göring, dass keine Reform, kein Anpassen an die Verhältnisse durchgeführt wurde?

Das lag in der Hauptsache an Göring und dem Bestreben, vor seinen Männern in der Luftwaffe im Ansehen nach aussen bestehen zu bleiben.

Wurde von Seiten des Heeres versucht, Göring abzudrängen in eine untergeordnete Stellung?

Nein. So schwach war Göring nicht, dass es gelingen konnte. Während er sich innenpolitisch weitgehend zurückgezogen hatte, bedrängte ihn bei A.H. auf dem Gebiet der Wehrpolitik kein mächtiger Gegenspieler. Keitel war Göring gegenüber schwach. Er hat Streitigkeiten mit Göring nachgegeben, so dass er hier noch eine grosse Machtposition hatte. Bei den Lagebesprechungen versuchte Göring, auch auf dem Gebiet der Heeresführung einen Einfluss auf A.H. auszuüben. Er war leider, neben Keitel, einer von denjenigen, der die reale Situation nicht sehen konnte und dessen Rat daher schlechten Einfluss auf den Ablauf der Ereignisse hatte. Mit Zeitzler hatte er daher ein gespanntes Verhältnis.

Gab es in der Luftwaffe in der Spitze andere bedeutende Persönlichkeiten, die Einfluss hatten?

Bei der Luftwaffe war, ähnlich wie beim Heer, auch eine Teilung in Heimorganisation und Generalstab, die hier, im Gegensatz zu dem Verhältnis Fromm-

Zeitler, ständig zu grossen Auseinandersetzungen geführt hat. Die Feindschaft zwischen Jeschonnek und Milch wurde erbittert ausgekämpft. Durch die unmittelbare Zusammenarbeit des Generalstabs der Luftwaffe mit Göring verschob sich das Schwergewicht immer mehr zum Generalstab, so dass Milch in seinem Einfluss in der Heimorganisation immer stärker zurückgedrängt war. Milch hatte zudem nicht das Vertrauen von Göring. Sie liebten sich beide nicht.

Habe ich Sie richtig verstanden, dass Göring ein genauso unverbesserlicher Optimist war wie Hitler selbst?

In den Führerlagen schien er optimistisch zu sein. Hauptsächlich bei der Beurteilung der Einzelprobleme. Ich möchte bezweifeln, dass dies immer seine innere Einstellung war. Oder vielleicht wollte er sich die Schwierigkeit der Lage selbst nicht eingestehen. Viele hatten einfach nicht den Mut, sich über die Tatsachen Rechenschaft zu geben.

Bei der Marine gab es einen grossen Personalwechsel durch die Ersetzung Raeders²⁷ durch Dönitz, warum?

Raeder war stark verbraucht und gesundheitlich geschwächt. Der Wechsel zu Dönitz war ein Vorteil für uns. Dönitz war eine gute Erscheinung im militärischen Kreis um A.H. – klar, präzise, Fachmann auf seinem Gebiet. Dönitz war unsachlichen Diskussionen unzugänglich und hielt sich streng an sein Aufgabengebiet. Er duldet es allerdings auch nicht, dass sich andere bei ihm einmischten und verstand es, bis zum Ende seine Marine von allen äusseren Einflüssen und Einwirkungen fernzuhalten. Er stand gegen Keitel und hatte per-

²⁷ Am 30. Januar 1943 ersetzte der Führer der U-Boote, Karl Dönitz, Erich Raeder als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine und wurde zum Grossadmiral ernannt. Zwischen Hitler und Raeder, der den Zweifrontenkrieg vermeiden wollte, war es seit Kriegsbeginn wiederholt zu Differenzen über die militärische Strategie gekommen.

sönliche Spannungen mit Göring, der ihm unsympathisch war. Unser Verhältnis zueinander war gut. Wir hatten durch das Schiffsbauprogramm gemeinsame Sorgen. Er zeigte bei dieser Zusammenarbeit, dass er auch in schwierigen Situationen loyal blieb. Sein Verhältnis zu A.H. war durch unbedingte Treue und Anstand festgelegt.

War Raeder selbst ein Exponent des Baues der Hochseeflotte und der Grossschlachtschiffe?

Ja. Er hat es damit verhindert, dass wir mit einer grösseren U-Boot-Zahl in den Krieg gingen.

Was war Hitlers Einstellung?

Er war eigentümlicherweise auch lange für die Schlachtschiffe. Ich kann mir das nachträglich nicht erklären. Das war nach meiner Meinung der grösste Denkfehler in der Vorbereitung des Krieges.

Aber der Fehler wurde doch frühzeitig abgestellt?

Erst im Krieg wurde der Bau der Schlachtschiffe eingestellt. Vielleicht ist es aber mit ein Zeichen dafür, dass man noch im Jahre 1939 nicht an eine Verwicklung mit England und Frankreich glaubte. Soviel Einsicht muss A.H. gehabt haben, dass er sonst den U-Boot-Bau frühzeitiger hätte anlaufen lassen. Er hat sich über die Wichtigkeit eines U-Boot-Krieges oft geäussert.

Aber in der ersten Phase des Krieges, bis zum Rücktritt von Raeder, kam der U-Boot-Bau nicht sehr vorwärts?

Doch. Er wurde auf Grund der Erfolge stark gefördert; aber es fehlte der Mann, der die weitere Entwicklung mit den notwendigen Detailkenntnissen vorwärts-treiben konnte. Das OKM und die Seekriegsleitung gaben auf die Forderungen von Dönitz nicht viel. Er hatte viele Widersacher im OKM.

A.H. hat im Jahre 1943 von sich aus den Unwert der Schlachtschiffe eingese-

hen und schon zu Zeiten Raeders gefordert, dass Schlachtschiffe abgebaut werden müssten. Die Batterien sollten an der Atlantikküste, die Mannschaften für den U-Boot-Krieg eingesetzt werden. Das war die Forderung auch an Dönitz. Aber auch Dönitz hat unsere Hochseeflotte erhalten.

Hat er es durchführen wollen?

Ja. Es ist aber für einen Marineoffizier nicht über das Herz zu bringen, ein modernes Schlachtschiff abzuwracken.

Sie haben doch immerhin etwas geleistet. Unsere Konvois mussten ziemliche Rücksicht nehmen, wenn ein paar Schlachtkreuzer auftauchten.

Das hat A.H. nicht gesehen. Er hat ihren Wert gering eingeschätzt.

Sie hätten das doch an unserem Unternehmen merken können, das wir anstellten, um die Bismarck einzukesseln. Wir haben dazu fast die gesamte englische Flotte zusammengezogen.

Damals war nach Meinung A.H.s auch noch ein Wert vorhanden. Der Verlust der Bismarck brachte die ersten schweren Zweifel. Während vorher, zusammen mit der Tirpitz, noch eine respektable Kampfkraft vorhanden war – durch ihre moderne Ausstattung war sie grösser, als es sich in der Zahl der Schiffe ausdrückte. Mit dem Verlust dieser Einheit wurde unserer Hochsee-»Flotte« das Rückgrat gebrochen. Die Jagd auf die Bismarck waren aufregende Tage am Obersalzberg.²⁸

²⁸ Das Schlachtschiff «Bismarck» wurde beim Marsch durchs Kattegat bereits am 20. Mai 1941 von der Luftaufklärung des britischen Nachrichtendienstes erfasst. Nach Torpedoangriffen und einer fortdauernden Jagd wurde die «Bismarck» schliesslich am 27. Mai 1941 durch überlegene britische Kräfte niedergekämpft, das Wrack durch Eigensprengung vernichtet.

Hat Dönitz sich auf die Marineführung beschränkt, oder versuchte er, auf die Kriegführung Einfluss zu nehmen?

Er hat sich aus allem anderen herausgehalten und hat dafür von vornherein systematisch seine Marine von allen aussenstehenden Einflüssen freigehalten, was ihm auch gelungen ist. Er war neben Zeitzler einer der wenigen aufrechten Männer. Er hat seine Meinung klar vertreten und hat den beiden anderen Wehrmachtteilen bewiesen, dass man mit dem klaren Vertreten einer Meinung auch Erfolg haben kann. Wenn A.H. eine andere Absicht hatte, ist es ihm fast immer gelungen, seine Meinung durchzudrücken. Und trotzdem war sein Verhältnis zu A.H. gut, der ihn als Fachmann anerkannte und in der letzten Phase als Persönlichkeit sehr hoch schätzte. Er hat es allerdings immer vermieden, sich in die Probleme der Politik oder der Gesamtkriegführung einzumischen. Das erleichterte seine Situation A.H. gegenüber.

Was hat Dönitz von dem Bündnis mit Japan gehalten?

Er hat vor allem die Erfolge der Japaner nicht für glaubwürdig gehalten, die Versenkungserfolge.

Er hat nicht an die Möglichkeit einer integrierten Strategie geglaubt? In Verbindung der deutschen Erdmacht auf der einen Seite und der japanischen Seemacht auf der anderen?

Ich weiss es nicht. Dönitz war auf seinem Arbeitsgebiet schweigsam.

Wann wurde der Ausbau der Waffen-SS begonnen?

Ich kann das nur andeuten. Begonnen hat es mit der Leibstandarte. [Der Plan], eine Waffen-SS zu bilden, um dem Heer gegenüber bewusst ein Gegengewicht zu haben, ist wahrscheinlich Ende 1942 schon vorhanden gewesen. Von da ab hat A.H. ausserordentlich getrieben, damit möglichst viele Waffen-SS-Divisionen aufgestellt werden.

Warum hat Hitler das betrieben?

Er hat nie völliges Zutrauen zu der politischen Zuverlässigkeit der Heeresführung gehabt. Es waren ja mehrere Krisen sichtbar geworden; zuerst die Schleicherkrise²⁹, dann Fritsch, Blomberg, Halder.

Er hat schon im Winter 1942/43 – sogar sehr öffentlich in den «Lagen» – über die Generäle allgemein scharfe Urteile gefällt, sie als Nichtskönner, als charakterlos gekennzeichnet. Wir haben uns gedacht, dass diese Bekanntgabe nicht zur Besserung der Situation beitragen würde. Diese Urteile wurden in weite Kreise getragen und haben indirekt den 20. Juli mitvorbereitet. Aus den Stenogrammen der Lagebesprechungen ist das genau zu ersehen.

Also der Ausbau der Waffen-SS wurde aus dem Gedanken heraus betrieben, eine Parallele zur Wehrmacht zu schaffen? Und nach dem 20. Juli wurde dies nochmals verstärkt betrieben? Sollte die ganze Wehrmacht durch die Waffen-SS ersetzt werden?

Nein. Die Tatsache, dass Heer, Luftwaffe und Marine nicht vereinigt waren, entstand aus der Grundanschauung A.H.s, dass eine Zusammenfassung eine politische Gefahr für den Staat bedeutet. Ich hatte ihn mehrmals aus Nachschubgründen darauf angesprochen, dass eine Konzentration viel besser wäre. Ich trat dabei für eine Stärkung des OKW-Gedankens ein. A.H. lehnte dies immer wieder ab. Er sagte, durch diese Aufteilung würde es nicht möglich sein, dass die Wehrmacht den Staat diktatorisch gegen den Willen des Staatshaupts beherrschen könnte. Er hat zu der Waffen-SS auch nicht das Vertrauen gehabt, ihr diese Macht allein anzuvertrauen. Ihm war es sehr erwünscht, dass alle Wehrmachtteile getrennt waren; für die Kriegführung war dies allerdings sehr schlecht.

²⁹ General Kurt von Schleicher hatte als Reichskanzler (Dezember 1932 – Januar 1933) vergeblich den (linken) Strasserflügel der NSDAP durch eine gewerkschaftsfreundliche Politik abzuspalten versucht.

War die Waffen-SS auf das Heer beschränkt, oder waren dabei auch fliegerische Verbände?

Sie war auf das Heer beschränkt. Ganz zum Schluss kam eine fliegerische Betätigung insofern dazu, als sie die Ein-Mann-Flugzeuge übernahmen, die «Natter»,³⁰ die gegen amerikanische Bomber eingesetzt werden sollten – auch eine Kammleraktion. Aber der Einsatz ging mit Unterstützung der Luftwaffe vor sich. Dazu kamen die Einheiten von Skorzeny, die im russischen Hinterland eingesetzt wurden. Aber mit Flugzeugen der Luftwaffe.

Und die Marine?

Die Marine hat sich vollständig rein gehalten. Dönitz hat es verstanden, seinen Wehrmachtteil über alle Gefährdungen, die von aussen kamen, hinwegzubringen und voll selbständig zu bleiben. Er konnte machen, was er wollte.

³⁰ Beiname des Raketenjägers Bachem Ba 349, der seit Sommer 1944 gegen die viermotorigen US-Bomber entwickelt wurde.

Vierter Teil

FRAUEN UM HITLER

Befragung von Dr. Karl Brandt durch Oberst Pratt
von den US-Streitkräften im Kramsberger Prominentengefängnis
«Dustbin» am 6. August 1945

Einführung

Einführung

Zu den beliebten Objekten begieriger Spekulationen einer gewissen Spielart des Boulevardjournalismus der ersten Nachkriegsjahre zählte das Liebesleben des gerade dahingeshiedenen Diktators, der zuerst den Kontinent mit Krieg überzogen und dann das Land in die Katastrophe und an den Rand des moralischen Ruins geführt hatte. In den Jahren der deutschen Diktatur war das Privatleben des «Führers» gegen die neugierigen Blicke seiner gewöhnlichen Volksgenossen hermetisch abgeschirmt worden.¹ Es bewahrheitete sich wieder einmal der Grundsatz, dass, je weniger man weiss, umso grösser die Neugierde und umso heftiger die Spekulationen sind. Als sich nach Kriegsende, Zug um Zug, der Vorhang über den Privatgemächern Adolf Hitlers hob, war die Enttäuschung gross. Die Sensationen blieben aus. Das Geheimnis bestand darin, dass es keines gab. Hitler war weder homophil noch promisk. Es gab keine Frauen, mit denen er sich in gefährliche Liebschaften gestürzt hätte.

Der Lebenswandel des Diktators wies keine grösseren Auffälligkeiten auf. Alles, was ein Leben lebenswert macht, schien Hitlers Leben abgegangen zu sein. Er hatte keine Familie. Leidenschaften fehlen ebenso wie Freundschaften. Der Mann, dem bis in die letzten Tage im Bunker die Fähigkeit zugesprochen wurde, auf unwiderstehliche Weise andere Menschen in seinen Bann ziehen zu können, und der österreichischen Charme versprühte, schien unfähig zu einer menschlichen Bindung. Adolf Hitler blieb auch dann noch ganz Staatsmann und «Führer», wenn er im Kreis seiner Getreuen die wenigen freien Stunden auf dem «Berghof» verbrachte. Dort herrschte jene Wohnzimmeratmosphäre, die je nach Standpunkt als gepflegt oder miefig-spiessig bezeichnet werden kann.

¹ Von der 16jährigen Beziehung zu Eva Braun war der deutschen Öffentlichkeit so gut wie gar nichts bekannt.

Aus der Nähe betrachtet entpuppte sich der Diktator als Kleinbürger. Auf dem «Berghof» schien die Welt auch dann noch in Ordnung zu sein, als längst schon ringsherum alles aus den Fugen geraten war. Adolf Hitler, der nie im eigentlichen Sinne einen ordentlichen Beruf erlernt oder ausgeübt hatte, ein einstiger Bewohner von Männerwohnheimen und zu Beginn dieses Jahrhunderts planlos in den Kaffeehäusern Wiens herumstreunender Autodidakt, pflegte in späteren Jahren einen Stil, der so gar nicht zum Selbstverständnis eines Revolutionärs passen wollte. Die Zuflucht zur Illusion der heilen Welt folgte der für Hitler charakteristischen Methode der Realitätsverweigerung. So verschloss der Diktator stets ganz bewusst die Augen vor den Verbrechen, die er noch kurz zuvor befohlen hatte: Er meinte sich auf diese Weise den grausamen Konsequenzen seines Handelns entziehen zu können. Ein Besuch Hitlers in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ist nicht bekannt. Stattdessen zog er die heile Welt der Heimatfilme vor und liebte es, zu vorgerückter Stunde bei Apfelkuchen und Schlagsahne am Kaminfeuer über seine Weltanschauung und die gigantischen Bauvorhaben für die Zeit nach dem gewonnenen Krieg zu monologisieren. Die Umgebung, die der Diktator dafür gewählt hatte, war weder spektakulär noch verwerflich. Es waren ganz gewöhnliche Deutsche: Sekretärinnen, alte Weggefährten, Adjutanten, niedere Chargen, und es war nicht einmal eine Welt ohne Frauen.

Der nachfolgend veröffentlichte vierte Teil der Aufzeichnungen führt uns in diese scheinbar harmlose Welt. Er beruht auf den Aussagen von Hitlers Begleitarzt Karl Brandt. Seine Entstehung ist vor allem vor dem Hintergrund zu sehen, dass den siegreichen Amerikanern und Briten auch daran lag, so viel wie möglich über den ganzen Hitler in Erfahrung zu bringen, um das Phänomen Hitler vollständig zu erfassen und von Anfang an einer etwaigen Legendenbildung entschieden entgegenzutreten. Vieles von dem, worin im Sommer 1945 das eigentlich Neue der Mitteilung von Brandt bestand, ist heute bekannt. Wir verfügen in der Zwischenzeit über eine Vielzahl von Zeugenaussagen von Kammerdienern, Sekretärinnen und Adjutanten, die, mehr oder weniger zuverlässig, über das Leben am Hof des Diktators informieren.² Von Anfang an hat-

ten sensationsbegierige Journalisten, das Scheckbuch in der Hand, versucht, die Überlebenden aus Hitlers Entourage zu freigebigem Äusserungen zu bewegen. Doch die Ausbeute war begrenzt. Grösser noch als die Zahl derjenigen, die mit ihren Berichten an die Öffentlichkeit traten, war die Zahl jener, die sich in Schweigen hüllten oder ihre Aufzeichnung unter Verschluss hielten. Die Ehemaligen von Hitlers Hof verstanden sich nach 1945 als Schicksalsgemeinschaft und fühlten sich an die ehernen Gesetze des Schweigens gegenüber den Nichtdazugehörigen gebunden.

Auch Karl Brandt ist ein diskreter Zeuge. Er vermeidet peinlich alles, was nur den Anschein einer Indiskretion erwecken könnte. Über die Champagnerparties der tanzwütigen Eva Braun in der Scheinwelt des Bunkers der letzten Apriltage, als in der Ferne bereits das Donnerrollen der russischen Infanterie zu hören war, über die amourösen Seitensprünge des SS-Führers Fegelein, Himmlers Verbindungsmann zum Führerhauptquartier, über dessen heimliche Liaison mit seiner Schwägerin Eva Braun oder über die Umstände von Fegeleins Desertion und Hinrichtung hüllt sich Brandt in Schweigen. Er beschränkt sich auf eine Charakteristik der Frauen um Hitler, auf ein nüchternes Panorama vom Leben am Hof des Diktators. Was den heutigen Wert des Berichts als Zeitdokument ausmacht, ist sein hohes Mass an Objektivität, das sich im Vergleich mit heute verfügbaren anderen Quellen ermitteln lässt. Der Ton der Aussage ist weder apologetisch noch anklagend.

Karl Brandt war ein kluger und aufmerksamer Beobachter mit unbestechlichem Blick. Er war häufig genug am «Berghof» zu Gast, um als intimer Kenner von Hitlers Privatleben gelten zu können. Doch anders als Walter Hewel oder Otto Günsche war er weder alter Kampfgefährte noch rauhbeiniger Haudegen

² Vgl. dazu u.a. Nicolaus von Below, *Als Hitlers Adjutant, 1937-45*, Mainz 1980; Christa Schroeder, *Er war mein Chef*. Aus dem Nachlass der Sekretärin von Adolf Hitler, hg. von Anton Joachimsthaler, München 1985; sowie ausführlich jetzt auch Anton Joachimsthaler, *Hitlers Ende. Legenden und Dokumente*, München/Berlin 1995 (mit weiterführender Literatur).

und Spiessgeselle. Karl Brandt wurde ebenso wie Albert Speer nachgesagt, auf besondere Weise in der Gunst des «Führers» gestanden zu haben. Brandt und Speer waren eng befreundet, eine Freundschaft, die sich auch auf die jeweiligen Ehefrauen erstreckte. Die befreundeten Ehepaare Brandt und Speer waren nicht der Mittelpunkt des geselligen Treibens auf dem «Berghof», doch beide hatten ein besonders gutes Verhältnis zu Eva Braun. Karl Brandt hatte ihr das Monogramm in Form eines vierblättrigen Kleeblatts entworfen, das ihre Möbel schmückte, und Albert Speer galt als Eva Brauns eigentlicher Vertrauensmann. Sowohl Margret Speer als auch Anni Brandt hatten zu Eva Braun ein ausgesprochen enges Verhältnis.

Aus diesem Grunde sind die Passagen über Eva Braun in Brandts Bericht von besonderem Gewicht. An der Person des an und für sich unbedeutenden Münchner Mädels Eva Braun lässt sich wahrscheinlich Hitlers eigenartiges Verhältnis zu den Frauen am deutlichsten erfassen. Hitler schätzte es, sich mit Frauen zu umgeben. Er suchte ihre Gegenwart, das Gespräch mit ihnen, er liebte die leichte Unterhaltung und Zerstreuung. Nach übereinstimmenden Schilderungen konnte Hitler gegenüber Frauen österreichischen Charme versprühen,³ doch zu mehr als unverbindlicher Plauderei gereichte keine seiner Beziehungen. In den Fällen, wo es von Hitlers Verehrerinnen zu eindeutigen Avancen kam, entzog sich der Diktator auf ebenso deutliche Weise. Hitler enthielt sich einer sexuellen Beziehung. Ihm ging es nicht um ein Verhältnis von gleich zu gleich. Wiederholt brachte er es fertig, Eva Braun vor Gästen am Tisch am Ende eines Mahls wie einer Mätresse ein Kuvert mit Geld zuzuschieben.

Der Mangel an Persönlichem bleibt Hitlers hervortretender Charakterzug. Es zählt zu den Revanchen der Geschichte, dass sich – Karl Brandts Bericht zufolge – in Hitlers Umgebung doch eine ganze Reihe von intelligenten Frauen aufgehalten hatten, die ihn besser durchschauten, als ihm lieb sein konnte. Und Eva Braun lebte in ihrem privaten Leben, wenn Hitler nicht dabei war, genau das aus, was der Diktator aus tiefstem Herzen verachtete: Sie rauchte, trank,

³ Albert Speer, MS Erinnerungen («Nürnberger Entwurf»), Teil I, S. 1, Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Speer N 1340/ 84.

tanzte, flirtete, liebte den Luxus und die Annehmlichkeiten eines Lebens der Privilegierten, das sie bis dahin nur aus den Magazinen gekannt hatte.

Karl Brandt schildert nüchtern und mit sicherem psychologischem Gespür für die Stärken und Schwächen seiner Umgebung, ohne auch nur in Ansätzen Indiskretes preiszugeben. Karl Brandt konnte mit einer gewissen inneren Freiheit auf die Jahre unter Hitler Rückblick halten, da er zum Zeitpunkt seiner Aussagen bereits mit seinem Leben abgeschlossen hatte. Seinem Freund Albert Speer, dem er erstmalig in der Gefangenschaft im Palace Hotel im luxemburgischen Mondorf wiederbegegnete, hatte er anvertraut, dass es für ihn ohnehin aus sei, wenn die Amerikaner herausgefunden haben, womit er sich beschäftigt habe.⁴ Briten und Amerikanern gab er bereitwillig Auskunft. In einer Vernehmung durch die Briten vom 24. Juni 1945 in Flensburg wurde er als «im Großen und Ganzen zuverlässiger Zeuge» bezeichnet, der kein Blatt vor den Mund nähme.⁵ Noch spürbar stand Karl Brandt zu jenem Zeitpunkt unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Weltanschauung, der er an exponierter Stelle verpflichtet gewesen war. Erst im letzten Jahr vor dem Zusammenbruch hatte er das verbrecherische Wesen Adolf Hitlers erfasst, ohne sich allerdings ganz vom Nationalsozialismus zu lösen.⁶

Karl Brandt war am 8. Januar 1904 in Mühlhausen im Elsass geboren, wo sein Vater als Polizeioffizier im Reichsland Dienst tat. Nach dem Abitur 1923 in Dresden hatte er in Freiburg, München und Wien Medizin studiert. Im Anschluss an die Promotion im Jahr 1928 trat er im Bochumer Krankenhaus Bergmannsheil die chirurgische Facharztausbildung an. Karl Brandts Verlobte Anni Rehborn, im Jahr 1925 deutsche Meisterin im Rückenschwimmen, zählte seit den 20er Jahren zu Hitlers Bekanntenkreis, nachdem dessen Fahrer Maurice

⁴ Vgl. Gitta Sereny, Albert Speer, a.a.O., S. 644. Karl Brandt wurde seine Beteiligung am Euthanasieprogramm und der berüchtigten T4-Aktion zum Verhängnis.

⁵ Dr. Karl Brandt. His Career, his Position as Reich Commissioner for Health and Medical Service, Public Record Office London FO371/46778.

⁶ Zu Christa Schroeder hatte Karl Brandt während der Internierung spontan auf die Frage, ob der Chef ein guter oder ein böser Mensch gewesen sei, geantwortet, «Er war ein Teufel» (Schroeder, Er war mein Chef, a.a.O., S. 10).

aus der Landsberger Festungshaft heraus zu der talentierten Schwimmerin Kontakt aufgenommen hatte. Bei einer Deutschlandfahrt mit seiner Verlobten lernte Karl Brandt im Sommer 1933 Hitler kennen, dessen Gast das junge Paar für einige Tage auf dem Obersalzberg war. Bei einem gemeinsamen Ausflug mit dem Auto verunglückte Hitlers Adjutant Brückner schwer. Brandt leistete beherzt Erste Hilfe und führte die anschliessend erforderliche Notoperation Brückners in Traunstein erfolgreich durch. Hitler fand Gefallen an dem menschlich gewinnenden, fachlich untadeligen Brandt, den er im Sommer 1934 zu seinem Begleitarzt wählte. Brandt behielt diese Funktion bei, auch nachdem er 1937 zum Ersten Arzt an der Chirurgischen Klinik der Charite in Berlin aufgestiegen war. Bis Herbst 1944 zählte er zum engeren privaten Kreis um Hitler.

Mit dem auf den 1. September 1939 rückdatierten Erlass wurde Karl Brandt zusammen mit dem Chef der Parteikanzlei, Philipp Bouhler, von Hitler mit der Organisation und Durchführung des Euthanasieprogramms betraut. Im August 1941 wurde Karl Brandt zum Generalkommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen ernannt, 1943 wurde er in die Stellung eines zentralen Leiters des gesamten medizinischen Vorrats- und Versorgungswesens und in die Funktion des Koordinators der medizinischen Forschung berufen. Am 25. August 1944 – Brandt war inzwischen zum SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS befördert – wurde er zum Reichskommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen ernannt und erhielt damit volle Weisungsbefugnis gegenüber den Dienststellen des Staates, der Partei und der Wehrmacht. Im Oktober 1944 überwarf er sich beim sogenannten «Ärztestreit» mit Hitlers Leibarzt, dem zwielichtigen Morell, dem er unterstellte, Hitler durch unverantwortliche Medikationen systematisch zu vergiften. Die Auseinandersetzung zwischen Brandt, seinen Stellvertretern Hanskarl von Hasselbach und Erwin Giesing einerseits sowie Theo Morell andererseits hatte seit längerem geschwelt und endete im Oktober 1944 mit der Verabschiedung Brandts, Hasselbachs und Giesings sowie der Berufung des Himmler-Vertrauten Dr. Stumpfegger. Im April 1945 wurde Karl Brandt festgenommen und wegen des Vorwurfs angeklagt, seine Dienststelle nicht genügend nach ihrer Verlagerung nach Thüringen zu-

rückgeführt und nichts dagegen getan zu haben, dass seine Familie in Bad Liebenstein in amerikanische Hände gefallen war. Von einem Standgericht – SS-Führer Huppenkothen, Gottlob Berger, Reichsjugendführer Axmann – in der Wohnung von Dr. Goebbels, der den Vorsitz führte, wurde Karl Brandt noch in den letzten Tagen des «Dritten Reiches» zum Tode verurteilt. Adolf Hitler hatte die Vollstreckungsurkunde bereits unterzeichnet, doch da eine noch angesetzte Gegenüberstellung mit Brandts Mitarbeiter Rostock aufgrund der chaotischen Verhältnisse in Deutschland Mitte April 1945 nicht mehr zustandekam, verschob sich die Hinrichtung des in Schwerin festgesetzten Karl Brandts.

Albert Speer hatte inzwischen, ohne dass er dazu ermächtigt gewesen war, die Aufschiebung im Auftrag des Reichsführers SS verfügt. Am 3. Mai wurde Brandt im Auftrag der Regierung Dönitz auf freien Fuss gesetzt. Brandt begab sich daraufhin nach Flensburg, um sich Speer anzuschliessen, musste indes erfahren, dass seine Dienststelle in der Zwischenzeit aufgelöst worden war. Am 23. Mai, dem Tag der Verhaftung der Regierung Dönitz, wurde er genauso wie Albert Speer und die übrigen Regierungsmitglieder in Flensburg interniert. Im Nürnberger «Ärzteprozess» wurde Karl Brandt wegen seiner Beteiligung an Menschenversuchen am 20. August 1947 zum Tod durch den Strang verurteilt. Das Urteil wurde am 2. Juni 1948 im Gefängnis in Landsberg am Lech vollstreckt.

Karl Brandt über Frauen um Hitler

Wann immer sich Hitler auf den Berghof zurückzog, bescherte dies ihm eine Pause von seinen laufenden Dienstgeschäften. Hier wollte er nach Möglichkeit Privatmann sein und seine privaten, persönlichen Beziehungen und Neigungen pflegen. Der Berghof war eigens so gebaut, dass eine Reihe von Gästen in komfortablen Einzel- und Doppelzimmern untergebracht werden konnten, nebst dem üblichen Gefolge der Gäste an Adjutanten und Ordonnanzoffizieren. Dabei wurden Hitlers eigentliche Gäste von seiner unmittelbaren Entourage sorgfältig getrennt, so dass sich beide Gruppen nur selten mischten. Auf diese Weise war es Hitler möglich, von der Gesellschaft und dem Vertrauen seiner Gäste uneingeschränkt zu profitieren. Nicht nur Parteiprominenz wie Heinrich Hoffmann, Esser und andere alte Parteigenossen aus seinem unmittelbaren Umfeld spielten eine wichtige Rolle, sondern auch weniger bedeutende Männer und Frauen. So teilten einige aus dem Kreis seiner Sekretärinnen die berauschte Atmosphäre am Berghof.

Der Berghof wurde von einem SS-Mann und seiner Frau geführt, die abgesehen von ihren Pflichten als Wirtschaftler völlig belanglos waren. Das Paar lebte in einem Seitenflügel des Gebäudes. Die berühmt-berüchtigte Eva Braun hingegen wurde grosszügig im Hauptgebäude untergebracht. Nie hatte sie sich zuvor um die Hausgeschäfte gekümmert. Erst in späteren Jahren bemühte sich Eva, als die Frau des Hauses auf dem Berghof akzeptiert zu werden, was ihr dann auch gelang. Sie zog alle Gäste mit ihrem Charme in ihren Bann und gewann auf ihre ehrliche und überzeugende Art Achtung und Respekt. Es war für Eva nicht einfach, den Ansprüchen Hitlers zu genügen. Soweit ich weiss,

lernte Hitler Eva 1932 kennen, als sie in Heinrich Hoffmanns Atelier arbeitete und ihm von Hoffmann vorgestellt wurde.¹

Hitler stand zu jenem Zeitpunkt anscheinend noch stark unter dem Eindruck seiner Nichte *Geli Raubal*, der Tochter seiner Schwester Angelika. Vor allem fühlte er sich seiner Nichte sehr für ihre Treue und Fürsorge während der frühen Jahre der Bewegung zu Dank verpflichtet. Ich habe gehört, dass Geli eine Frau von stillem, wertvollen Charakter war, die nachhaltigen Eindruck machte auf alle, denen sie begegnete. Sie starb 1928, angeblich war es Selbstmord.² Von da an erwähnte Hitler weder ihren Namen, noch wurde darüber gesprochen, aber ich erinnere mich, dass Hitler früher in einer Weise von ihr sprach, die an Heiligenverehrung grenzte. Ihr Zimmer in Hitlers Münchner Wohnung blieb seit ihrem Tod unverändert, und Hitler verlangte sogar, dass in seinem neuen Münchner Heim eine originalgetreue Nachbildung dieses Raumes eingerichtet würde.

Es erscheint seltsam, dass Hitler angesichts der tiefen Zuneigung, die er für Geli empfunden hatte, sich nun zu der völlig anderen Persönlichkeit *Eva Brauns* hingezogen fühlen sollte. Vielleicht ist es eine tragische Wahrnehmung, die unbewusst Hitlers 1934 einmal geäußerte Überzeugung widerspiegelt, dass «je bedeutender der Mann, desto unbedeutender die Frau» sein sollte. Hitler wollte hier offenbar dem Gefühl Ausdruck verleihen, dass wichtige Männer mit all ihren Verpflichtungen nicht das Recht hätten, sich an intelligente Frauen zu binden, nicht einmal in der Ehe. Eine Heirat, in der eine intelligente Frau immer im Hintergrund bleibt, ist zum Scheitern verurteilt; eine glücklichere Verbindung wäre demnach mit einer Frau mit bescheidenen, häuslichen Begabungen möglich, die durch Äusserlichkeiten zufriedengestellt werden könnte und doch immer bereit sei, dem Mann das zu bieten, was er in ihr suche.

Im Falle Eva Brauns scheint es, als ob ihr zweifellos vorhandener Charme und ihre Intelligenz dennoch gerade jene Eigenschaften aufwiesen, die ihr und

¹ Die 17jährige Eva Braun lernte Hitler im Oktober 1929 durch Heinrich Hoffmann kennen, bei dem sie als Bürokräftin arbeitete.

² Angela («Geli») Raubal, die Tochter von Hitlers Halbschwester Angela, erschoss sich am 18. September 1931 nach einem Streit mit Hitler und wurde am 23. September auf dem Wiener Zentralfriedhof beerdigt.

Hitler ein glückliches Zusammenleben ermöglichten. Es ist erstaunlich, dass sich Eva im Laufe ihrer Verbindung mit Hitler trotz des ungünstigen Einflusses von Verwandten und Freunden völlig zu ihrem Vorteil entwickelte. Es geschah hier eine Veränderung, die sie zwar nicht zu einer grossartigen Frau werden liess, sie aber sicherlich zu einer «Dame» machte.

Eva war die Tochter eines Gewerbelehrers und hatte eine gründliche Erziehung genossen. In ihrer Jugend besuchte sie eine Klosterschule. Mein erster Eindruck von Eva war der einer Frau, die man plötzlich in den Wirbel und die Hast der grossen weiten Welt versetzt hatte. Dazu gehörten schöne Kleider, Luxus, Schmuck und ihre wechselnden Launen, unter denen ihre Umgebung zu leiden hatte. Später, vor allem während der ersten Kriegsjahre, reifte sie charakterlich, wurde ernsthafter und beschäftigte sich mehr mit den häuslichen Dingen auf dem Berghof sowie der Wohnung des «Führers» in München. Zu dieser Zeit versuchte sie auch, der Gedankenwelt des «Führers» näherzukommen. Sie begann intensiv zu lesen und ihr Wissen und ihre Allgemeinbildung zu verbreitern.

Ein Fremder, der Eva zu dieser Zeit kennenlernte, hätte sicher den Eindruck von einer etwas verwöhnten jungen Dame mitgenommen, die zwar keine herausragende Persönlichkeit, aber doch lebhaft, charmant und liebenswürdig war. Es erscheint erstaunlich, dass diese freundliche Person so charakterfest war, denn man hätte wohl eher eine zurückhaltende und gehorsame Frau erwartet.

Es besteht kein Zweifel, dass Eva Hitler, den sie bis zuletzt als «mein Führer» anredete, sehr geliebt hat. Hitler war sicher nicht der perfekte Liebhaber, den Eva sich in ihrem romantischen Herzen ausmalte, aber er umsorgte sie wie ein Vater und bemühte sich immer darum, ihr das Leben an seiner Seite so angenehm und glücklich wie möglich zu machen. Er überschüttete sie mit Charme und Freundlichkeit und gestattete ihr jeden kleinen täglichen Luxus, den das Leben auf dem Berghof erlaubte. Für Eva war es sicherlich schwierig, sich in Hitlers Tagesablauf einzufügen. Hitlers Tag bestand im Wesentlichen aus endlosen Sitzungen, die bis spät in den Abend hinein dauerten.

Erst nach dem Abendessen fand die kleine, ausgewählte Gesellschaft Zeit

für private Unterhaltungen, die sie bis in die frühen Morgenstunden fortsetzte. Selbst aus diesem Kreis zog sich Hitler jedoch in sein Arbeitszimmer zurück, um die zuletzt eingetroffenen Nachrichten und Berichte zu lesen. Ich bezweifle, dass Eva auf politische Geschehnisse Einfluss nahm oder sonst politischen Einfluss hatte. Vielleicht hat sie hie und da ihren Einfluss bei Hitler für den ein oder anderen Freund genutzt, aber für sich selbst plante sie nie eine besondere ehrgeizige Karriere.

Die Frage, ob Hitler der Eva Braun treu war, halte ich für unsinnig. Für einen Mann in derart herausgehobener Stellung wie Hitler, von dem kein Schritt der Öffentlichkeit verborgen blieb, wäre jedes andere Verhalten unmöglich gewesen. Eva Braun hatte auch keinen Grund, an Hitlers Treue zu zweifeln; solange sie, die Auserwählte, an seiner Seite blieb, brauchte sie nichts zu befürchten. Immerhin hatte Hitler für Eva viel getan, als er sie aus dem gesellschaftlichen Nichts herausführte und an seiner Seite placierte. Hitler und seine Eva waren sich gefühlsmässig tief verbunden, und sicher hat er sie deshalb in ihren letzten Stunden des 30. April noch geheiratet. (Das stand in der Presse.)

Hitler genoss die Gesellschaft anderer Frauen in seiner Umgebung, doch das hatte keine nähere Bedeutung. Eine dieser Frauen war *Leni Riefenstahl*. Es gibt zwei Gründe, warum Hitler es vorzog, Junggeselle zu bleiben, und dies hat er oft genug in seinen eigenen Worten bestätigt. Eva Braun schien ihm zum einen wohl als die Frau eines Staatsoberhauptes und im Hinblick auf die damit verbundenen Repräsentationspflichten nicht ganz geeignet. Der zweite und sicher gewichtigere Grund war, dass Hitler die mystische Legende in den Herzen des deutschen Volkes bewahren wollte, dass, solange er ledig blieb, sich Millionen deutscher Frauen der Illusion hingeben konnten, eines Tages die Frau an seiner Seite zu werden. Hitler glaubte ernsthaft an dieses psychologische Phänomen und sprach sogar in Evas Gegenwart davon.

Einem angeblichen Pressebericht zufolge war Hitler der Vater von zwei Kindern von Eva Braun. Doch Eva hatte nie ein Kind, und von Hitler war oft zu hören, dass die Kinder berühmter Väter es im Leben besonders schwer hätten. Das Gerücht ist wahrscheinlich dadurch entstanden, dass eine Freundin von

Eva, eine *Frau Schneider*, mit ihren Kindern mehrere Jahre auf dem Berghof wohnte.

Eva Braun hat zwei Schwestern. *Gretl Braun*, die im letzten Jahr den Gruppenführer Fegelein geheiratet hatte, und Ilse Braun, die in Breslau verheiratet ist. Ilse spielte kaum eine Rolle in Evas Leben, die beiden sahen sich auch nur sehr selten. Gretl hingegen sah ihre Schwester oft, sowohl auf dem Berghof als auch in der kleinen Villa in der Wasserburgerstrasse in München.³ Eva nutzte ihre jüngere Schwester praktisch als ihre persönliche Kammerzofe aus. Überhaupt spielte Eva selbst im Kreise ihrer engsten Familie nun die Rolle der «grande dame». Ihre Eltern waren bescheidene Leute, die zurückgezogen lebten und niemals im Vordergrund von Evas Leben standen. Zu Beginn des Krieges meldete sich Evas Vater freiwillig zur Truppe, obwohl er eigentlich schon im Ruhestand war. Er erhielt schliesslich die Aufgabe eines Schatzmeisters in der Wehrmacht.

Gretl Braun war in ihrem Charakter grosszügig und gutmütig, aber sie liess sich zu leicht von anderen beeinflussen. Es ist sehr gut möglich, dass ihre Ehe eher aus einer Laune heraus geschlossen wurde, als dass sie wirklich auf Liebe gründete. Hitler mochte Gretl und hatte sie gerne in seiner Umgebung. Er unterhielt sich oft mit ihr allein und schätzte einen gewissen Mutterwitz an ihr.

Zu den häufigen Gästen auf dem Berghof zählte eine gewisse *Marion Schönmann*. Ihr Mann war Architekt in München und begleitete sie nur selten auf den Berghof. Marion kannte Hoffmann und war mit Eva Braun befreundet. Sie war Österreicherin und durch ihre Tante Lu eng mit Wiener Opernkreisen verbunden. Gemeinsame Erinnerungen an Hitlers Jugend gaben Frau Schönmann die Gelegenheit zu vielen Gesprächen mit Hitler. Sie sprachen indes nie über ihre Eltern. Frau Schönmann verband ein aussergewöhnliches Kunstverständnis mit ungewöhnlich breiten Kenntnissen in Kunstgeschichte. Mit ihrer überdurchschnittlichen Intelligenz und Klugheit gab sie im Kreise der Frauen auf dem Berghof den Ton an. In ihrem lebhaften und geistreichen Charme war sie

³ Hitler hatte von Heinrich Hoffmann 1935 für Eva Braun eine Villa in Bogenhausen kaufen lassen.

typisch wienerisch. Sie war bereits über vierzig – Hitler hätte «kaum vierzig» gesagt –, besass beträchtliche Lebenserfahrung und hatte die seltene Begabung, Hitler beeinflussen zu können. Sie konnte sich sehr gepflegt unterhalten und verstand es, ihre Argumente immer in wohlgewählte Worte zu kleiden, selbst dann, wenn die Diskussionen in deutlichem Widerspruch zu Hitlers Meinung standen. Sie hatte auch keine Hemmungen, andere führende Parteigrößen scharf zu kritisieren. Es versteht sich, dass ihr besonderes Interesse den Zuständen in Wien (unter Schirach) und München galt. Wenn diese Unterhaltungen ans Eingemachte gelangten, lenkte sie Hitler in der Regel auf ungefährlichere Bahnen und nahm seine Leute in Schutz. Manchmal erhitzten sich die Gemüter sehr, aber Hitler besass grosses Fingerspitzengefühl im Umgang damit, und Frau Marion verliess nie die Grenzen des guten Geschmacks. Später aber entstanden um Frau Marion doch leichte Spannungen zwischen Hitler und Eva, an denen Heinrich Hoffmann einen Anteil hatte. Ich denke, dass Hitlers Verhältnis zu Marion Eva keinen Anlass zur Eifersucht zu geben schien. Um jedoch weiterem Missbehagen vorzubeugen, hielt sich Marion – von gelegentlichen Besuchen abgesehen – vom Berghof fern. Es scheint aber auch, als ob Hitler der ewigen Diskussionen müde war, denn er fragte nicht mehr nach ihr.

Andere Frauen auf dem Berghof beeinflussten Hitlers Leben wesentlich weniger; sie sollten vor allem in der Nähe ihrer Männer sein, denn er legte Wert darauf, dass Eheleute nach Möglichkeit zusammenlebten. Aus diesem Grund waren beim Umbau des Berghofs die dafür notwendigen Räumlichkeiten hinzugefügt worden, so dass die Adjutanten und andere ihre Frauen unterbringen konnten.

Geräumige Unterkünfte waren für Hitlers Adjutanten, deren Stellvertreter und die jeweiligen Ehefrauen eingeplant, als der neue Berghof gebaut wurde. Meine Frau *Anni Brandt* gehörte zu diesem Kreis. Sie kannte Hitler bereits seit 1925, als sie mehrere Jahre in Folge deutsche Schwimmeisterin gewesen war. Hitler behandelte meine Frau immer freundlich, aber sie stand nie als eigenständige Persönlichkeit im Rampenlicht. Ähnlich erging es *Frau Speer*. Sie spielte nie eine politische Rolle, und man nahm höchstens wegen ihrer bewussten Zurückhaltung von ihr Notiz. Frau Speer und meine Frau entwickelten erst im Laufe der Zeit ein engeres Verhältnis zu Eva Braun.

Professor Morell und seine Frau kamen 1935 zum Freundeskreis um Hitler⁴. Der Professor und vor allem seine Frau waren eifrigst darum bemüht, bei Eva Braun hoch in der Gunst zu stehen. Im Gegensatz zu anderen Gästen überschütteten sie sie mit Geschenken (Handtaschen, Schmuckkästen etc.). Bis dahin war ein solches Verhalten auf dem Berghof nicht üblich gewesen. Frau Morell, deren Herkunft nicht ganz untadelig war, hatte mit den anderen Gästen auf dem Berghof wenig gemein; vielleicht war das der Grund, weshalb sie so sehr den Anschluss an Eva Braun suchte. Wahrscheinlich wollte Frau Morell durch diese Beziehung ihren Mann bei dessen Bemühungen unterstützen, Direktor eines pharmazeutischen Unternehmens zu werden. Weder als Frau noch als Mensch hat mich *Frau Morell* besonders beeindruckt. Die Frau von Reichsleiter *Bormann* kam nur gelegentlich mit auf den Berghof. Sie war so bescheiden, dass sie immer im Hintergrund blieb. Ausserdem hätte ihr Mann ihr auch nur den Ansatz eines unabhängigen Geistes verboten. Sie wohnte mit ihren acht Kindern in einem Haus nur wenige Minuten vom Berghof entfernt.⁵

Keine der weiblichen Besucher spielte sonst eine herausragende Rolle. *Frau von Below*, eine sehr aktive und fröhliche Person, war ein sehr beliebter Gast. Insgesamt aber bestanden keine persönlichen Beziehungen zwischen diesen Damen einerseits sowie Eva Braun und Hitler andererseits. Hitlers Sekretärinnen nahmen eine besondere Stellung ein. Sie begleiteten Hitler abwechselnd auf seinen Reisen und waren deshalb bei wichtigen Anlässen dabei. Ausserdem gehörten sie auch zum privaten Kreis und nahmen so am gesellschaftlichen Leben auf dem Berghof teil. Fräulein *Johanna Wolf*, eine frühere Sekretärin von Dietrich Eckart, war die älteste unter Hitlers Privatsekretärinnen.

⁴ Theodor Morell hatte als Arzt für Elektrotherapie und Urologie seit 1918 eine Praxis auf dem Kurfürstendamm in Berlin. Zu seinen Patienten, die vorrangig aus Berliner Künstlerkreisen und der Halbwelt kamen, gehörte Hitlers Photograph Heinrich Hoffmann, der Morell 1936 zu einer Einladung auf den Berghof verhalf.

⁵ Gerda Bormann, die Tochter des «obersten Parteirichters» Walter Buch, hatte Albert Bormann 1929 geheiratet. Trauzeugen waren Adolf Hitler. Der Ehe entstammten 10 Kinder.

Sie verfügt über besondere menschliche Qualitäten. Trotz dieser herausgehobenen Position führte Fräulein Wolf ein bescheidenes Leben und war, wann immer es die Zeit erlaubte, bei ihrer 80jährigen Mutter. Fräulein Wolf war immer hilfsbereit und war auch in den schwierigsten Situationen eine unbestechliche Vermittlerin bei gelegentlichen Auseinandersetzungen. Trotz einer Veranlagung zur Melancholie konnte sie sehr humorvoll sein.

Sie war Hitler eine ergebene und treue Mitarbeiterin, die ungeachtet ihrer Gesundheit immer ihr Bestes gab. Wegen ihrer Herzprobleme und einem chronischen Gallenleiden wurde sie von den jüngeren Sekretärinnen nicht immer sehr freundlich in den Hintergrund gedrängt. Hitler zeigte sich jedoch sehr besorgt um Fräulein Wolf und veranlasste für sie medizinische Kontrollen und die erforderliche Behandlung. Offenbar hatte Fräulein Wolfs ruhiges und freundliches Wesen gewisse gefühlsmässige Bande zwischen ihr und Hitler geschaffen. Auch ihr ausgesprochen aufrichtiger und offener Charakter trug zum guten Verhältnis zwischen Hitler und seiner Sekretärin bei. Zu Beginn des Krieges hatte Hitler zwei Sekretärinnen, Fräulein Wolf als erste Sekretärin und Fräulein *Christa Schroeder*. Gelegentlich wurden sie durch Fräulein *Dara-nowski* ersetzt.

Fräulein Schroeder war nicht nur sehr intelligent, sie hatte auch die seltene Gabe, mit Menschen umgehen zu können. Sie war eine ausgesprochen kritische und sehr ausdauernde Person. Um nur ein Beispiel zu nennen, ich kann mich erinnern, wie sie mehrere Tage und Nächte hintereinander ohne Pause Diktate aufnahm. Sie hatte nie Hemmungen, ihre eigene Meinung zu äussern, auch wenn diese nicht mit der Hitlers übereinstimmte. Manchmal führte dies zu heftigen Kontroversen, aber dann blieb Fräulein Schroeder dem Berghof entweder aus freien Stücken fern, oder sie nahm es hin, dort nicht erwünscht zu sein. Obwohl sie jedes Mal sehr unter der Situation litt, hätte sie nie darauf verzichtet, Hitler derart zu widersprechen, dass dies sie sogar in Gefahr brachte.

Als Mensch oder auch als Frau hatte sie keine engere Beziehung zu Hitler. In späteren Jahren befand sich Fräulein Schroeder häufig in ärztlicher Behandlung. Sie hatte hormonelle Störungen, die lange und fortlaufende Behandlungen in unterschiedlichen Sanatorien notwendig machten. Fräulein Schroeder

war bei ihren Kolleginnen und bei Hitlers unmittelbarer Umgebung beliebt. Sie hatte unter den schwierigen Arbeitsumständen während der Kriegsjahre eine fast bäuerliche Dienstbeflissenheit angenommen.

Fräulein G. *Daranowski*, die General Christian, einen von Hitlers Luftwaffen-Adjutanten heiratete, spielte im Kreise der Sekretärinnen eine besondere Rolle. Sie war eine moderne, ungeheuer vitale Frau. Ihr Wunsch, sich überall einzuschmeicheln, war unübersehbar. Sie war beruflich sehr tüchtig und ähnlich geduldig wie Fräulein Schroeder, aber sonst deren genaues Gegenteil. Bei allen Gesprächen war sie grundsätzlich der gleichen Meinung wie Hitler und vermied es, je den leisesten Zweifel an seinen Gedanken zu äussern. Sicher hat sie auch als Frau einen starken Eindruck auf Hitler gemacht, was sie mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln und Reizen unterstützte.

Dies geschah sicher nicht aus selbstlosen Motiven, sondern in der Absicht, eine massgebliche Rolle in Hitlers Umfeld zu spielen oder gewisse Vorteile für sich herauszuschlagen. Hierzu zählte auch ihre Heirat mit dem späteren General Christian, der auf Hitlers Befehl, aber gegen den Willen Görings, zum Chef des Luftwaffenführungsstabs ernannt worden war. Man kann davon ausgehen, dass Fräulein *Daranowski*, die auch nach ihrer Heirat Hitlers Sekretärin blieb, diese Ernennung entscheidend beeinflusst hat.

Es ist nicht verwunderlich, dass das Verhältnis zwischen Fräulein *Daranowski* und Eva Braun mehr als gespannt war. Hitler wusste dies, dennoch blieb die Stellung von Fräulein *Daranowski* davon unberührt, auch dann, wenn Hitler in seinem Hauptquartier war. Wo auch immer die Sekretärinnen sich befanden, Fräulein *Daranowski* stand stets im Mittelpunkt der Teegesellschaften. Es ist sicher auf ihren Einfluss zurückzuführen, dass Hitler, möglicherweise nach einigen deutlichen Hinweisen auf den schlechten Gesundheitszustand von Fräulein Wolf und später auch von Fräulein Schroeder, die beiden Damen aus seiner unmittelbaren Umgebung fern hielt und auf längeren Sanatorienaufenthalten für beide Damen bestand.

Frau Christian scheint keine besondere Zuneigung zu ihrem Mann verspürt zu haben. (Natürlich kann man sich in diesem Punkt täuschen.) Praktisch hat sie sich nie aktiv um die drei Kinder aus dessen erster Ehe gekümmert. Nach

wenigen Tagen wurden diese Kinder zu den Grosseltern abgeschoben und blieben auch dort. Frau Christian kokettierte gerne damit, «Mutter» dreier Kinder zu sein und auf die grossen Verpflichtungen hinzuweisen, auf die sie sich eingelassen habe.

Einer von Hitlers früheren Dienern, Junge, heiratete bald eine der Sekretärinnen, die als Aushilfe in der Adjutantur arbeitete. Frau *Junge*, eine geborene Münchnerin, die damit schon sehr jung in diese bevorzugte Position kam, blühte in ihrer neuen Umgebung auf. Mit ihrer Freundlichkeit und ihrem Charme schlug sie stets gegenüber ihrer Umgebung den richtigen Ton an. Schon bald gehörte sie zu den besonders geschätzten Personen in Hitlers Kreis. Mit – möglicherweise gespielter – Naivität verband sie jugendliche Frische und Unbeschwertheit. Sie war klug, um nicht zu sagen schlau. Obwohl sie bemüht war, eine gewisse Rolle zu spielen, lag es ihr fern, ihre Kolleginnen in den Hintergrund zu drängen oder zu diskreditieren. Hitler mochte sie und behandelte sie eher väterlich. Er sagte oft, wie ähnlich Frau Junge Fräulein Braun sei.

Fräulein *Manziarli*⁶ war gebürtige Innsbruckerin. Ihr Vater war Grieche, ihre Mutter Tirolerin. Sie hatte eine Hauswirtschaftsschule besucht und zeitweise bei Professor Zabel in Berchtesgaden gearbeitet. Zabel hatte in den vergangenen Jahren Hitlers vegetarische Diät zusammengestellt und diese dann aus seinem Sanatorium zum Berghof gesandt. So kam Fräulein Manziarli manchmal auf den Berghof, um in der Küche die Mahlzeiten zu richten. Hitler hatte in dieser Zeit zunehmend Darmprobleme, und da seine Diätassistentin, die er von Marschall Antonescu übernommen hatte, Halbjüdin war und gehen musste, fiel die Wahl auf Fräulein Manziarli als Nachfolgerin. Sie war sehr bescheiden und unauffällig, nahm jedoch gelegentlich an den abendlichen Teerunden in den Hauptquartieren teil. Sie sprach wirklich nur dann, wenn sie etwas gefragt wurde. Sie gab sich grosse Mühe, Hitlers Mahlzeiten nahrhaft und abwechslungsreich zu gestalten, was bei den eingeschränkten Möglichkeiten nicht ganz

⁶ Im englischen Manuskript wird der Name konsequent falsch «Martiali» wiedergegeben. Sie hiess jedoch Constanze Manziarli.

leicht war. So bereitete sie zum Beispiel mit grösster Sorgfalt ein spezielles Konfekt zu. Hitler nahm dieses Bemühen um seine Person dankbar zur Kenntnis, und es verging kaum ein Tag, an dem er dies nicht erwähnte. Oft sprach er bereits von seiner nächsten Mahlzeit und den Überraschungen, die Fräulein Manziarli wieder für ihn bereithielt. Fast scheint es, als ob das bekannte Sprichwort «Die Liebe geht durch den Magen» hier bestätigt wurde. Hitler, der fast immer allein ass, bat Fräulein Manziarli häufig unter dem Vorwand, dass sie ihre eigenen Gerichte probieren müsse, ihm Gesellschaft zu leisten. Dies ging so weit, dass selbst in Berlin – wenn Fräulein Braun dabei war – diese zurückstehen und allein essen musste, während Hitler mit Fräulein Manziarli oder manchmal mit einer seiner Sekretärinnen zu Mittag oder zu Abend speiste. Fräulein Manziarli, die sich ihrer Vorzugsstellung immer bewusster wurde, versuchte daraufhin, ihren Einfluss zu vergrössern. Inwieweit ihr dies gelang, lässt sich freilich schwerlich feststellen. Von Zeit zu Zeit gab es deshalb jedenfalls Auseinandersetzungen zwischen Hitler und Fräulein Braun, ohne jedoch, dass Hitler an der Situation etwas änderte.

Fräulein Wolf, Fräulein Schroeder und die anderen oben erwähnten Damen spielten während des Krieges natürlich eine ganz andere Rolle als in Friedenszeiten. Die Tatsache, dass sie als Frauen am Krieg teilnahmen, brachte es mit sich, dass sie sich an ein rauheres Leben gewöhnen mussten. Auch aus einem anderen Blickwinkel – mit männlichen Augen betrachtet – spielten sie eine besondere Rolle. Selbst für Hitler waren sie vor allem am Abend eine erfreuliche Ablenkung.

Wenn die Lagebesprechungen normalerweise gegen Mitternacht, aber auch manchmal erst um zwei Uhr morgens beendet waren, begann der sogenannte «Tee». Alle Damen kamen dazu oder beteiligten sich zumindest abwechselnd daran. Einige von ihnen hatten vorher bereits geschlafen, so dass sie frisch und munter zur Teerunde kamen. Auch aus Hitlers persönlichem Umfeld oder aus dem Kreis seiner Adjutanten stiessen einige zu diesen Runden dazu, nie jedoch irgendwelche anderen Soldaten. Um einen runden Tisch herum waren etwa acht Armsessel gruppiert, in denen die Gäste Platz nahmen. Fräulein Daranowski sass fast immer links von Hitler, zur Rechten sass eine der anderen Damen, am Schluss häufig Fräulein Manziarli. Es wurde über alles Mögliche

gesprächen, manchmal auch über aktuelle Ereignisse, meistens aber über Belanglosigkeiten. In diesem Zusammenhang sei am Rande erwähnt, dass sich Hitlers Schäferhund während dieser Teerunden oft unerträglich benahm.

Um Hitlers Wohnung in der Münchner Prinzregentenstrasse⁷ kümmerte sich das Ehepaar Winter. Er war für alle Instandhaltungsarbeiten und sonstige Details im Haus zuständig. Die Hauptarbeit wurde jedoch von *Frau Winter* verrichtet, die die Haushälterin war. Sie kannte Hitler seit vielen Jahren. Frau Winter kam aus bescheidenen Verhältnissen. Sie hielt die Fünf-Zimmer-Wohnung in Ordnung und kümmerte sich um die Belange Hitlers, soweit dies nicht Sache seiner Diener war, wenn er in München war. Sie bereitete einfache Mahlzeiten für ihn, die im Wesentlichen aus Eiern, Gemüse und Salaten bestanden. Vor allem aber bestand ihre Aufgabe darin, Hitler allen Münchner Klatsch zu berichten, und sie legte ihm viele Bittgesuche und Fragen vor. Wichtige Dinge gab sie natürlich an die Adjutantur weiter. Das alles verhalf ihr zu einer – wenn auch kleinen – Schlüsselstellung, von der aus sie Hitler gegenüber anderen Personen beeinflussen konnte. Man hatte den Eindruck, dass Hitler ihre Ansichten ernst nahm und sie selbst öfter nach ihrer Meinung fragte. Als sich dies herumsprach, wurde diese einfache Frau plötzlich von einflussreichen Leuten mit grösster Höflichkeit und Zuvorkommenheit bedacht. Gauleiter Wagner zum Beispiel versorgte sie stets mit Theaterkarten. Sie versuchte daraufhin, sich als Dame in der guten Gesellschaft zu bewegen; daneben aber war sie gutherzig und ermöglichte vielen einfachen Menschen, an gewisse Dinge heranzukommen und Gesprächstermine zu erhalten – sogar mit Hitler. Ihr Verhältnis zu Eva Braun, um die sie sich ebenfalls kümmerte, war gut. Sie bediente das Telefon, und dies allein gab ihr bereits eine Vertrauensstellung. Frau Winter war recht bekannt in München, und wo dies noch nicht der Fall war, sorgte sie schon selbst dafür.

Es gab noch eine Reihe von Frauen, die Hitler häufig im Gespräch erwähnte und die seine Aufmerksamkeit durch gewisse Eigenheiten ihrer Persönlichkeit geweckt hatten. Wenn man hier an erster Stelle Frau *Hess* erwähnt, dann wegen

⁷ Die Wohnung befand sich am Prinzregentenplatz 12 in München.

der tiefen Abneigung, die Hitler ihr gegenüber empfand. Wann immer sich eine Gelegenheit zu einer negativen Bemerkung bot, dann war sie Zielscheibe. Er bezeichnete sie als «Mannweib», die, von Ehrgeiz getrieben, ihren Mann derart beherrschte, dass sie dabei ihre eigene Weiblichkeit verlor. Ihre Vorliebe für Kunsthandwerk – die er nicht teilte – ist interessant, aber nebensächlich. Als Frau Hess nach vielen Ehejahren endlich ein Kind bekam, an dem sie sehr hing, nannte Hitler ihre Gefühle «theatralisch». Sie war übrigens die erste, die Hitler «Chef» nannte, eine Bezeichnung, die er für viele Jahre in seinem unmittelbaren Umfeld behielt. Ob es noch andere persönliche Gründe für das schlechte Verhältnis zwischen Hitler und der Familie seines früheren Stellvertreters gab, kann ich nicht beurteilen. Wahrscheinlich ist, dass diese intelligente Frau mit dem Sinn fürs Nüchterne und Hitler einfach nicht zueinander passen konnten.

In München gab es noch Frau *Troost*, der Hitler den Titel «Professor» verliehen hatte. Sie war die Frau des Architekten Troost, der die Parteigebäude und das Haus der Kunst in München entworfen hatte. Frau Troost war überdurchschnittlich intelligent, aber ihr fehlte jeder äussere Charme. Ehrgeizig und klug wie sie war, verstand sie es, durch ihre gemeinsamen intellektuellen Interessen mit Hitler eine wichtige, wenn nicht entscheidende Rolle in den Münchner Kunstkreisen zu spielen. Sie konnte Menschen, die ihr möglicherweise im Weg standen, brutal kritisieren. Da Hitler ihr Urteil für wichtig hielt und wirklich schätzte, besteht kein Zweifel, dass sie die Kunstentwicklung in München erheblich beeinflusste. Es war unvermeidlich, dass sie in diesen Kreisen gefürchtet und ihrerseits stark kritisiert wurde. Sie hatte ein ausgeprägtes Farbempfinden; im Rahmen der Weiterentwicklung der Arbeiten ihres verstorbenen Mannes hat sie die gesamte Farbgestaltung der neuen öffentlichen Münchner Gebäude bestimmt, ebenso wie die der Innenarchitektur. Sie verstand es, Hitler die Wirkung von Farbabstufungen zu demonstrieren, und da sie sowohl die schweren Farben der Makart-Periode mochte als auch Sinn für zartere Farbschattierungen hatte, war es für sie leicht, mit Hitler zu vollständiger Übereinstimmung zu gelangen. Wann immer er nach München fuhr und es zeitlich möglich war, besuchte Hitler innerhalb weniger Stunden nach seiner Ankunft

das «Atelier Troost». Dort diskutierte er dann stundenlang mit Frau Troost und ihrem Kollegen, Professor Gall, über allgemeine Themen und insbesondere über Kunstfragen. Es versteht sich von selbst, dass Frau Troost fast immer eine der Gäste war, die zu den einfachen Mittagsmahlzeiten in der Osteria Bavaria in der Briennerstrasse⁸ eingeladen waren. Da sie gewöhnlich die einzige Dame war, sass sie zu Hitlers Rechten und gab mit ihm zusammen den Ton an.

Zwei ältere Damen gehörten ebenfalls zum Münchner Kreis. Die eine war Frau *Bruckmann*, die Witwe des Kunstverlegers, die Hitler manchmal besuchte. Die Stunden, die er mit dieser geistreichen alten Dame, die sich stark den siebzig näherte, verbrachte, waren für Hitler immer etwas besonderes. Obwohl sich ihre Gespräche im Wesentlichen in Erinnerungen erschöpften, schätzte Hitler die Meinung der alten Dame so sehr, dass er lange, selbst nach Wochen, noch darauf zurückkam. Das gleiche trifft auf Frau *Hofmann*⁹ zu, die trotz ihres Alters von über 80 Jahren noch rüstig war und eine besondere Zuneigung zu Hitler empfand. Für ihn war es selbstverständlich, von Berlin nach München zu kommen, nur um ihr persönlich zum Geburtstag zu gratulieren. Sie war eines der ersten Parteimitglieder in München gewesen und in Hitlers Augen Teil der Bewegung. Keine der beiden Damen spielte eine politische Rolle.

Der achttägige Besuch der Wagner-Festspiele in Bayreuth war eine besondere Unterbrechung im Jahresverlauf. Hitler wohnte in einem Anbau des Hauses Wahnfried, meist allein mit seinem Adjutanten Schaub – oder Brückner – und einem Diener. Im Parterre dieses Anbaus gab es ein grösseres Speisezimmer für 20-30 Personen, ein entsprechend grosses Wohnzimmer und eine offene Veranda, die in den alten Garten führte. Über einen überdachten Weg gelangte man zum Haus Wahnfried, in dem die Familie Wagner lebte. Diese Festspielzeit war für Hitler – abgesehen von den musikalischen Eindrücken der

⁸ Hitlers Stammlokal, die «Osteria Bavaria», befand sich in der Schellingstrasse 62 (heute «Osteria Italiana»).

⁹ Es handelt sich dabei um Carola Hofmann, die Witwe eines Münchner Studiendirektors und mütterliche Freundin Hitlers aus dessen Münchner Jahren.

Opern – ein Beweis seiner Freundschaft mit der Familie Wagner. Er war mit der Familie schon zu den Zeiten befreundet, als die Kinder noch recht klein waren. Als die Kinder grösser wurden, wurde er noch stärker in den Kreis der Familie hineingezogen. Er war immer bereit, Frau *Wagner* mit Worten und Taten zu unterstützen. Starke geistig-intellektuelle Bande bestanden schon lange zwischen Hitler und dieser klugen und hochintelligenten Frau. Möglicherweise spielte die unabhängige Haltung zum Leben und seinem Sinn, die im Haus Wahnfried herrschte, eine gewisse Rolle. Vor allem aber hatte die Persönlichkeit von Frau Wagner den entscheidenden Einfluss. Es ist schwierig zu beschreiben, wie diese beiden hochentwickelten Charaktere sich ergänzten. Beide hatten dieselbe tiefe Verehrung für Richard Wagner und seine Musik. Dies war vielleicht der ausschlaggebende Faktor in ihrer Ehe mit Siegfried Wagner gewesen. Sie hatte sehr jung geheiratet und zweifellos unter dem Eindruck des grossen Richard Wagner gestanden. Man kann auch mit Sicherheit annehmen, dass die Anwesenheit von Frau Cosima Wagner, die bis ins sehr hohe Alter noch sehr lebendig war, in diesem Kreis von grosser Bedeutung war. Bei gesellschaftlichen Ereignissen im Haus Wahnfried kamen die begabtesten Theaterleute, die in einem ungewöhnlich hohen Masse die brilliantesten in Deutschlands Künstlerszene waren. Man muss diese künstlerische Atmosphäre noch einmal erwähnen, um zu verstehen, warum sie Hitler so anzog. Frau Wagner dominierte natürlich diesen Kreis, denn sie musste unter sehr unterschiedlichen Bedingungen darum kämpfen, das Bayreuther Festival in seiner ursprünglichen Konzeption zu erhalten. Ob Frau Wagner die Beziehung zu Hitler nun bewusst pflegte, um ihrem Ziel näher zu kommen, ist schwer zu sagen. Wenn dies der Fall war, so wäre dies eher eine Auszeichnung ihrer Klugheit und weniger die eines noblen Charakters. Sie versuchte auch, die politischen Überzeugungen des Führers zu beeinflussen. Aber da sie Hitler selten sah, war dieser Einfluss gering, vor allem in kritischen Zeiten. Sie hatte einen grossen Bekanntenkreis und leitete entsprechend oft Bittgesuche weiter. Diese liefen meistens durch meine Hände, und so wusste ich, dass die meisten sich mit der politischen Unterdrückung von Halbjuden etc. befassten. In solchen Fällen bemühte sich Hitler, die Angelegenheit in ihrem Sinne zu lösen. Gerüch-

te, dass es ein intimes Verhältnis zwischen Frau Wagner und Hitler gegeben hätte, sind völlig unbegründet.

Mit Ausnahme der ältesten Tochter Maus hingen Frau Wagners Kinder sehr an Hitler. Obwohl sie genauso intelligent wie ihre Brüder und Schwestern war, wurde die älteste Tochter immer von ihrer liebenswerten Schwester Verena in den Schatten gestellt. Hitler, dem dies nicht verborgen geblieben sein konnte, förderte die Spannungen noch, anstatt sie zu übergehen. Dies ging so weit, dass die älteste Tochter, zweifellos als Konsequenz bestimmter Ereignisse, in die Schweiz ging und von dort aus Hitler offen kritisierte. Publikationen in der Presse zeigen das ganze Ausmass der Verstimmung. Sie verwies auf ihre Herkunft, die, wie sie behauptete, sie dazu berechnete. Da ihre Mutter Engländerin war, betrachtete sie sich selbst genauso stark als britisch, wie ihre Geschwister deutsch waren. Die Angelegenheit wurde im Haus Wahnfried nie im Beisein anderer erörtert. Hitler sah im Verhalten der Ältesten zweifellos eine Art Hochverrat und verurteilte dies entsprechend. Er brachte das Thema nie im grösseren Kreis zur Sprache, aber gelegentlich übte er schärfste Kritik.

Mit seinen eigenen Verwandten hatte Hitler kaum Kontakt. Während der Jahre 1932-1934 führte ihm seine Schwester *Angelika* den Haushalt im Haus Wachenfeld, das später zum Berghof umgebaut wurde. In diesem kleinen Haus wirkte sie als Haushälterin und tat alles Erdenkliche, um das Leben für ihren Bruder, den sie sehr mochte, so angenehm wie möglich zu machen. Sie sorgte für ihn wie eine Mutter, und er scheint das sehr geschätzt zu haben. Aufgrund einiger Unstimmigkeiten, deren Grund mir unbekannt ist und die sich zweifellos später wieder legten, verliess sie Haus Wachenfeld, das etwa zur gleichen Zeit durch die Umbauten unbewohnbar wurde. Frau Raubal heiratete dann einen Professor Hammitzsch von der Technischen Hochschule Dresden und hielt sich für lange Zeit von Hitler fern. Er indes sprach oft von ihr und von dem «Geschenk», das sie ihm durch ihre Haushaltsführung gemacht hatte. Er sprach auch oft von *seiner Mutter*, der er sehr nahestand. Er beschrieb sie als einfache und unglaublich gütige Frau, die ihre Kinder unter den schwierigsten Umständen und mit grosser Geduld aufgezogen hatte und immer bemüht gewesen war, ihnen zu helfen. «Meine Mutter wäre sehr unglücklich gewesen, wenn sie ihren

Sohn in dieser Position und mit dieser Verantwortung gesehen hätte; wahrscheinlich hätte diese kleine Frau es kaum gewagt, ihren Sohn zu besuchen.» Die Verehrung für seine Mutter wollte er dadurch öffentlich zeigen, indem er beabsichtigte, ihr in Linz an der Donau von dem Architekten Giesler einen grossen Glockenturm errichten zu lassen, dessen unterer Teil als Mausoleum für seine Mutter und seinen Vater gedacht war.

Albert Speer und das Dritte Reich

Es war am Abend des 1. Mai 1945, in einer kleinen Kammer des Quartiers von Grossadmiral Dönitz, als Albert Speer von einem Weinkrampf erfasst wurde. Vor ihm stand das Bild Adolf Hitlers, der am Vortag freiwillig aus dem Leben geschieden war. Speer hatte das Porträt – ein Geschenk des «Führers» – gerade aus der Lederkassette befreit und vor sich aufgestellt. Erst jetzt, so beschreibt Speer in seinen «Erinnerungen» jene gespenstische Situation seines endgültigen Abschieds, «war der Bann gelöst, seine Magie ausgelöscht».¹

Zu Lebzeiten des Diktators war es Speer nicht gelungen, sich aus dem Schatten Hitlers zu lösen, und im Grunde genommen hat Hitlers Magie Speer zeit seines Lebens nicht mehr losgelassen. In seinen «Erinnerungen» hat Speer bewusst vom Pakt gesprochen, den er, ähnlich wie Faust mit Mephisto, eingegangen sei und den auch er mit Blut bezahlt habe. Für einen grossen Auftrag habe er seine Seele verkauft. Die Theatralik des Vergleichs war gewollt. Doch war der Vergleich gerechtfertigt? War Albert Speer als Nachfolger von Goethes Faust und Thomas Manns Tonsetzer Adrian Leverkühn der Repräsentant der deutschen Seele? War Speer der Widerpart des Bösen und seine Grundfrage in Anlehnung an Faust: Wie gelange ich in den Bereich der geistigen Freiheit?

Es war eine eigentümliche Verbindung, die der junge, künstlerisch begabte, in seinem Wesen gänzlich unpathetische Architekt Albert Speer und der «Führer und Reichskanzler» des Grossdeutschen Reiches eingegangen waren – eine Verbindung, die in der Geschichte des Dritten Reiches keine Parallelen hat. Wer einen Schlüssel zum tieferen Verständnis des Nationalsozialismus sucht,

¹ Albert Speer, *Erinnerungen*, Frankfurt/Main 1969, S. 491.

der wird ihn in der Biographie von Albert Speer finden, dem Manager der deutschen Rüstungsproduktion im totalen Krieg, dem kongenialen Freund und Vertrauten des Diktators und dem prominentesten und intelligentesten unter den überlebenden Zeugen des Dritten Reiches. Denn Albert Speers Lebenslauf steht mit seinen Leistungen und Erfolgen für den stupenden Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung, für den Modernisierungsschub und die industrielle Dynamik, die das Dritte Reich entfalten konnte. Zugleich zeugen seine architektonischen Entwürfe von der Monstrosität des Nationalsozialismus. Das Individuum war ausgelöscht in der Gleichförmigkeit der Aufmärsche. Es galt allein der blendende Schein. Speers Einsatz für die Monumentalität suggerierende Fassade diente in erster Linie dazu, das Regime, und damit die Herrschaft von Terror und Gewalt, am Leben zu erhalten. Das eigentlich Interessante an Speers Wirken ist jedoch, dass die Beschäftigung mit ihm geradezu zwangsläufig zum eigentlichen Motor der nationalsozialistischen Bewegung, zur Ursache von Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, zu der Person führt, mit der jene unheilvolle Wendung der deutschen Geschichte in den zwölf Jahren nach 1933 unauslöschlich verbunden ist: Adolf Hitler. Speers Geschichte ist zu wesentlichen Teilen die Geschichte seines Verhältnisses zu Adolf Hitler. Das Geheimnis jener seltsamen Liaison waren die Anziehungskräfte, die ihre so wesenverschiedenen Persönlichkeiten aufeinander ausübten

Nur durch die Ausschliesslichkeit der Hingabe, den Fanatismus der Arbeit und seinen jugendlichen Idealismus ist Speers Aufstieg und Fall erklärbar, der sich bezeichnenderweise parallel zum Aufstieg und Fall des Dritten Reiches bewegte. Mit nimmermüder Arbeitswut stürzte er sich in immer neue und grössere Aufgaben. Dies machte ihn blind für die verbrecherischen Züge des Regimes. Verführung, missbrauchter Idealismus und jugendliche Einsatzbereitschaft bestimmten das Verhältnis zwischen Albert Speer und Adolf Hitler, und diese Eigenschaften waren die Voraussetzung dafür, dass sich das nationalsozialistische Unrechtsregime in Deutschland entfalten konnte.

Der Aufstieg Hitlers und die grosse Zustimmung der Deutschen zum Dritten Reich sind nicht erklärbar ohne die eigentümliche Verbindung aus ambivalen-

ten Modernisierungstendenzen und innerweltlicher, pseudoreligiöser Sinnstiftung. Speer steht als Person für die fortschrittszugewandten Züge des Regimes, für industrielle Dynamik und organisatorischen Überblick, für die Mobilisierung der Massen. Bei der Beschäftigung mit dieser Seite darf indes nicht vergessen werden, dass Modernität und Fortschritt im nationalsozialistischen Deutschland untrennbar verbunden waren mit rückwärtsgewandtem Gedankengut, mit Versatzstücken aus weit entfernten, vorindustriellen Zeiten. Neben den Wahlreisen im Flugzeug, neben Volkswagen und KdF-Aktivitäten stehen Blut- und Bodenideologie und Agrarromantik. Jene Doppelgesichtigkeit des Regimes, seine vermeintlichen und tatsächlichen Errungenschaften, trugen wesentlich zur millionenfachen Verführung der Deutschen, aber auch zur Täuschung der ausländischen Beobachter bei. Um so grösser war, als die Maske fiel, das Schaudern und Entsetzen über die Dimension von Verbrechen und Gewalt.

Für sich betrachtet besticht Albert Speers Lebenslauf durch den raschen, scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg eines 1933 nahezu unbekanntem jugendlichen Architekten zum Baumeister des Grossdeutschen Reiches, durch die Atemlosigkeit der Arbeitsleistung, sodann die Parallelität der Karrieren in Architektur, und, seit 1942, Rüstungswirtschaft. Was Speer anpackte, schien von Erfolg gekrönt. Als ganz wesentliches Element kommt das enge, vertrauensvolle Verhältnis zu Hitler hinzu, der sich zu dem jungen Architekten auf beinahe freundschaftliche Weise hingezogen fühlte, ihm sein Vertrauen schenkte, in geheimste Pläne einweihete und ihm auch dann seine Gewogenheit nicht entzog, als ihm Beweise über Speers Untreue hinterbracht wurden. Schliesslich ist es die Persönlichkeit Speers selbst, der aus dem mediokren Kreis von Hitlers Entourage herausragt. Er war weder kleinbürgerlicher Massenmörder wie Heinrich Himmler noch parfümierter Renaissancemensch wie Hermann Göring, weder skrupelloser Ingenieur der Volksseele wie Joseph Goebbels noch skurriler Sonderling wie der intellektuell beschränkte Hitler-Stellvertreter Rudolf Hess. Persönliches Fehlverhalten oder Bereicherung konnten Speer nicht nachgewiesen werden. Speer schien immun gegen die Versuchungen eines kompetenthaften Aufstiegs zu den Gipfeln ungeteilter Macht. Mit prometheischen

Energien setzte sich Speer als Rüstungsminister für die Steigerung der deutschen Kriegsproduktion ein und ging dabei bis an den Rand der physischen Erschöpfung. Speer als unideologischer Manager, der *prima vista* auch in jedem anderen Regime als kundiger Fachmann vorstellbar wäre, dies hat zweifelsohne dazu angeregt, die Frage nach Charakterbild, Motivation und Hintergrund Speers zu stellen.

Was aber Speers Lebenslauf jene einzigartige Schattierung verleiht, ist der Umstand von Speers Weg nach 1945. Denn dieser Weg war in jenen ersten 20 Jahren der Spandauer Haft unfreiwillig, und in den noch verbliebenen 15 Jahren des Lebensabends freiwillig nahezu ausschliesslich auf das Dritte Reich fixiert, genauer gesagt auf den Rückblick auf seine Zeit mit Hitler und die Deutung des Dritten Reiches. Speer hatte sich nach 1945 nicht für den bequemen Weg entschieden. Anders als die wenigen der Überlebenden aus dem inneren Kreis um Hitler wollte er weder verschweigen noch verdrängen, weder beschönigen noch verharmlosen. Albert Speer war kein Apologet wie Dönitz oder Raeder; er wich der Konfrontation nicht aus, ja er suchte sie. In Nürnberg hatte er sich zu einer Gesamtverantwortung für die Verbrechen der deutschen Diktatur bekannt, und auch nach der Rückkehr in die Freiheit war sein ganzes Sinnen und Trachten auf die Vergangenheit des Dritten Reiches gerichtet. Als gefragter Interviewpartner, als Bestseller-Autor und als Auskunftsperson der Zeitgeschichte, als stiller Unterstützer der «Aktion Sühnezeichen» wurden der Rückblick auf seine Zeit mit Hitler und die Deutung des Dritten Reiches der beinahe ausschliessliche Lebensinhalt Speers. Dies war der Bann des Diktators, aus dem er sich nicht lösen konnte. In der unfreiwilligen Klausur seiner Gefängniszelle hatte er eine Zeitlang erwogen, nach der Rückkehr in die Freiheit eine neue Existenz aufzubauen und die Chancen für einen Neuanfang als Architekt sondiert. Doch noch stärker zog es ihn zur Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich. Seinem treuesten Freund und einstigen Mitarbeiter Rudolf Wolters, mit dem er von Spandau aus einen regen Austausch von Kassibern unterhielt und der für ihn auf diese Weise zum Tor zur freien Welt geworden war, vertraute er 1964, also zwei Jahre vor seiner Entlassung in durchaus nüchterner Selbsteinschätzung an: «Ich bin mir ziemlich klar darüber, dass meine

Aktivität auf diesem Gebiet [gemeint ist die Beschäftigung mit dem Dritten Reich, U.S.] eine meiner grossen Dummheiten sein wird, da sie sich in der Verwirklichung länger hinzieht, voraussichtlich meine letzte und abschliessende. Denn am besten wäre immer noch, sich zurückzuhalten, nicht den Beleuchter auf der historischen Bühne noch zusätzlich aufzufordern, einen Scheinwerfer auch freundlichst auf meine zweifelhafte Person zu richten.» Nicht ohne resignierend hinzuzufügen: «Aber wahrscheinlich gehört es zu meiner Lebenslinie, solche Dummheiten der letzten Stunden am laufenden Band zu produzieren.»²

Der Zwang, sich selbst als Objekt der Geschichte zum Gesprächspartner der Historiker und Publizisten zu machen, war stärker als das Unbehagen, das er über den Ausgang seines Experiments verspürte. Es entsprach dieser Ambivalenz, wenn Speer in seinem ersten Interview nach der Entlassung aus dem Gefängnis 1966 gegenüber dem Spiegel erklärte: «Ich habe das Gefühl, nach 20 Jahren Spandau frei zu sein von der Vergangenheit. Aber die Bürde, die mir die ungeheuren Verbrechen auferlegten, werde ich nicht los.»³ Genau in jenem Widerspruch, in der Mischung aus Selbstbeobachtung, Bemühen um Objektivität und dem Versuch, eine Vergangenheit zu bewältigen, die sich aufgrund des Ausmasses der Verbrechen gar nicht bewältigen lässt, liegen das Charakteristische und der Wert von Speers Zeugenschaft.

II.

Albert Speers Persönlichkeit bleibt in ihrer Vielschichtigkeit auch im Bild, das die Geschichtsschreibung von ihm entworfen hat, kaum greifbar. Auf einen einfachen Nenner liess sich Speer zu keinem Zeitpunkt bringen. In gewisser Hinsicht scheinen die Züge unvereinbar. Sebastian Haffner hat bereits sehr früh, im

² Albert Speer an Rudolf Wolters, 28. Oktober 1964, Bundesarchiv Koblenz (BAK), Nachlass Speer, Band 76.

³ «Die Bürde werde ich nicht mehr los.» Spiegel-Gespräch mit Albert Speer über Adolf Hitler und das Dritte Reich, in: Der Spiegel vom 7. November 1966.

Kriegsjahr 1944, im britischen «Observer» auf die Ambivalenz Speers, auf dessen Unterschiede gegenüber den herkömmlichen Unterführern Hitlers, auf seine über die nationalsozialistische Zeit hinausragende Bedeutung hingewiesen und in ihm «eine genaue Verwirklichung der Revolution der Manager» erkannt: «Speer ist nicht einer der auffälligen und pittoresken Nazis. Er ist der erfolgreiche Durchschnittsmensch, gut gekleidet, höflich, nicht korrupt, er symbolisiert einen Typus, der in allen kriegführenden Staaten wichtig wird, den reinen Techniker, den glänzenden Mann ohne Herkunft, der kein anderes Ziel kennt, als seinen Weg in der Welt zu machen, nur mittels seiner technischen und organisatorischen Fähigkeiten. Gerade das Fehlen von psychologischem und seelischem Ballast und die Ungezwungenheit, mit welcher er die erschreckende technische und organisatorische Maschinerie unseres Zeitalters handhabt, lässt diesen unbedeutenden Typ heutzutage äusserst weit gehen. Dies ist ihre Zeit. Die Hitlers und Himmlers mögen wir loswerden, aber die Speers, was auch immer mit diesem einzelnen Mann geschehen wird, werden lange mit uns sein.»⁴

Hugh Trevor-Roper, der britische Geheimdienstmann und spätere Oxford-Historiker, der in Kronsberg ausführlich Gelegenheit hatte, in die Abgründe von Speers Wesen vorzudringen, kam in durchaus Haffner-verwandter Einschätzung zu der Schlussfolgerung, dass «vielleicht zukünftige Historiker Albert Speer als den wirklichen Verbrecher Nazi-Deutschlands ansehen,... da seine Philosophie die Philosophie so vieler Deutscher ist, die unbewusst den Nazismus möglich machte.»⁵ An anderer Stelle nannte Trevor-Roper Speer als «das fähigste und am wenigsten korrumpierte Mitglied des Hofes [Hitlers]»⁶ und traf damit eine Einschätzung, die auf Grund des hohen Grades an Reflexion und das

⁴ Sebastian Haffner im Observer vom 9. April 1944, zit. nach Albert Speer, *Erinnerungen*, a.a.O., S. 355 f, der dort behauptet, nach der zeitgenössischen Lektüre aus Sorge, Bormann könne die Publikation zur negativen Beeinflussung gegen ihn nutzen, Hitler selbst auf den Artikel aufmerksam gemacht zu haben.

⁵ Hugh Trevor-Roper, *Portrait des wirklichen Nazi-Verbrechers*, in: Adelbert Reif (Hg.), *Albert Speer. Kontroversen um ein deutsches Phänomen*, München 1978, S. 239.

⁶ Hugh Trevor-Roper, *Hitlers letzte Tage*, Frankfurt/M. u.a. 1985, S. 49.

dadurch bezeugte politische Urteilsvermögen, von denen Speers Rückblicke nach 1945 Zeugnis ablegen, bestätigt wurde.

Das Bild vom unpolitischen Fachmann hatte Speer bereits erfolgreich im Nürnberger Prozess zu prägen verstanden, indem er sich auf die Schutzformulierung zurückzog, die in ihrem Tenor auch in «Alles, was ich weiss» an verschiedenen Stellen wiederkehrt: «Die Aufgabe, die ich zu erfüllen habe, ist eine unpolitische. Ich habe mich so lange in meiner Arbeit sehr wohl gefühlt, als meine Person und auch meine Arbeit nur nach der fachlichen Leistung gewertet wurde.»⁷ Joachim Fest ist in seinem 1964 formulierten Essay «Albert Speer und die technizistische Unmoral» im Wesentlichen diesem von Sebastian Haffner zuerst herausgearbeiteten Bild und der von Speer in prozessverteidigungspolitischer Absicht präsentierten Sicht gefolgt, indem er Hitlers Rüstungsminister als «versachlichte[n] Mensch, der sich nur noch als Funktion in einem Zusammenhang begreift, den er weder übersieht noch überschauen will» schilderte und in der «selbstgewählten Isolierung des technischen Geistes» eine der «entscheidendsten Voraussetzungen seiner totalen Dienstbarkeit» erkannte.⁸ Fests Speer-Essay bestimmte, nicht zuletzt aus Mangel an einer umfassenden Lebensbeschreibung, auf lange Zeit die Speer-Literatur massgeblich. Zum Zeitpunkt der Niederschrift seiner Porträtskizze stand der damalige Fernsehjournalist und spätere Mitherausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zum Objekt seiner Betrachtung noch in einem unpersönlichen Verhältnis, doch schon kurz nach Speers Haftentlassung wurde Fest in den Diensten des Propyläen-Verlages mit Blick auf die Vorbereitung der Veröffentlichung der «Erinnerungen» als historischer Berater Speer zur Seite gestellt. Vor dem Hintergrund dieser engen Verbindung ist es verständlich, dass Fests «Hitler»⁹ ganz wesentlich von der Beschäftigung mit Albert Speer geprägt ist, so dass das wichtigste Memoirenzeugnis aus der ersten Reihe des Dritten Reiches und die nach wie vor

⁷ Internationales Militärtribunal, Bd. XVI, S. 479.

⁸ Joachim C. Fest, *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*, München 1980 (1964), S. 241.

⁹ Joachim C. Fest, *Hitler*, Frankfurt/M.-Berlin 1975.

massgebliche Hitler-Biographie aufgrund der engen Zusammenarbeit und gegenseitigen Befruchtung ihrer beiden Verfasser in einem im Einzelnen nur schwer bestimmbareren Einflussverhältnis zueinanderstehen.

Widerspruch gegen Fests Interpretation wurde vor allem von Matthias Schmidt in dessen 1982 vorgelegter Dissertation «Albert Speer. Das Ende eines Mythos»¹⁰ vorgebracht. Schmidt wies auf zahlreiche Ungereimtheiten in Speers «Erinnerungen» hin, die auf ein selektives Erinnerungsvermögen hindeuten. Auch konnte Schmidt Speer eine Reihe von Ungenauigkeiten und Retuschen nachweisen. Dabei bringt sich Schmidt bisweilen durch seine Neigung zu polemischen Formulierungen um die wissenschaftliche Wirkung seiner Ausführungen. Dennoch bleibt es Schmidts Verdienst, aufgezeigt zu haben, dass Speer als Chronist in eigener Sache vor kleinen und mittleren Geschichtsfälschungen nicht zurückgeschreckt war, wenn es darum ging, seine Sicht der Dinge zu präsentieren. Die Retuschen waren erst aufgefallen, nachdem das *enfant terrible* der Zeitgeschichtsforschung, David Irving, eine im Londoner Imperial War Museum aufgetauchte Originalchronik des Speer-Ministeriums mit der vom Speer-Freund Rudolf Wolters gereinigten und von Speer 1969 nach seiner Haftentlassung beim Koblenzer Bundesarchiv deponierten Version verglichen hatte. Speer selbst konnte zum Zeitpunkt von Schmidts Kritik nicht mehr Stellung beziehen, da er 1981 in London während eines Aufenthalts zur Vorbereitung einer BBC-Fernsehsendung einem Herzinfarkt erlegen war. So bestimmten lange Zeit Joachim Fests Deutung von Speer als technizistischem Nicht-Politiker und die freilich auf begrenzter Quellengrundlage gearbeitete Kritik von Schmidt ein ambivalentes Speer-Bild, das mehr Fragen aufwarf als es Antworten präsentierte.

Daran änderte auch das Erscheinen des bislang wichtigsten Buches über Albert Speer aus der Feder der ungarisch-britischen Journalistin Gitta Sereny nichts Grundsätzliches. Denn Sereny hat mit «Das Ringen mit der Wahrheit. Albert Speer und das deutsche Trauma»¹¹ keine Biographie im eigentlichen

¹⁰ Matthias Schmidt, *Albert Speer. Das Ende eines Mythos. Speers wahre Rolle im Dritten Reich*. Bern/München 1982.

¹¹ Gitta Sereny, *Das Ringen mit der Wahrheit. Albert Speer und das deutsche Trauma*, Stuttgart 1995.

Sinn geschrieben. Sereny war es gelungen, in zahlreichen Interviews ein persönliches Vertrauensverhältnis aufzubauen und auf diese Weise mehr als jeder andere Historiker Speer über dessen persönliche Sicht Hitlers und des Dritten Reiches zu entlocken. Doch eigentlich ging es ihr gar nicht um die Rekonstruktion des Lebenslaufes. Nahezu ausschliesslich kreist das Buch um Speers persönliche Schuld, um sein Wissen und seinen Anteil am Mord an den Juden – Fragen, die Hitlers Rüstungsminister zeit seines Lebens mehr quälten, als er zuzugeben bereit war. Nur mit einem kunstvoll aufgebauten Geflecht von Ausflüchten, Deutungsmustern und partiellen Schuldzugeständnissen gelang es Speer, diese Fragen so zurechtzurücken, dass sie mit seinem politischen Wirken in Einklang zu bringen waren und ihm auf diese Weise ein Überleben ermöglichten. Serenys Verdienst ist es, den existentiellen Lebenskonflikt aufgezeigt und Speers Lebenslügen mit schonungsloser Offenheit aufgedeckt zu haben. Doch die Antwort auf das Phänomen Speer, den Versuch einer gesamtbiographischen Deutung ist sie schuldig geblieben. Erst recht trifft dieses Verdikt auf den niederländisch-britischen Journalisten Dan van der Vat und dessen Biographie «Der gute Nazi. Albert Speers Leben und Lügen» zu.¹² Es ist nicht nur die dünne Quellengrundlage der Arbeit, die sich über weite Strecken auf die mündlichen Mitteilungen Speers an Gitta Sereny stützt, es sind vor allem die unwissenschaftlichen *Souçons*, mit denen van der Vat Albert Speer unter die Herrschaft des Verdachts stellt. Dem Verfasser scheint es dabei gar nicht um das historische Verstehen von Speer, sondern, ganz im Sinne Daniel Goldhagens, um ein Kollektivurteil über die deutschen Nazis zu gehen.

Auf diese Weise sind trotz wiederholter Anläufe von Historikern und – im Wesentlichen – Journalisten alle Versuche, das Rätsel Speer zu ergründen, auf halbem Wege steckengeblieben. Eine umfassende, gründlich recherchierte Biographie von Hitlers Rüstungsminister bleibt deshalb nach wie vor ein Desiderat der Forschung. Dabei böte der einzigartige Umstand, dass Speer 1945 nahezu die vollständigen Akten seines Ministeriums den Briten übergeben hatte

¹² Dan van der Vat, *Der gute Nazi. Albert Speers Leben und Lügen*, Berlin 1997.

und diese reiche Quelle heute im Imperial War Museum verwahrt wird, eine überaus günstige Voraussetzung. Bis zur Veröffentlichung einer umfassenden Lebensbeschreibung harren die Widersprüche im Bild Speers der Auflösung, umso mehr, als die Kronsberger Verhöre jetzt zeigen, dass das stilisierte Selbstbild, das Speer mit Fests Hilfe in den «Erinnerungen» und «Spandauer Tagebüchern» entworfen hatte, mit der historischen Wirklichkeit nur partiell vereinbar ist und gegenüber den Aussagen Speers vom Sommer 1945 etliche Abweichungen aufweist.

III.

Die Stationen von Albert Speers Werdegang sind rasch erzählt. Am 19. März 1905 wurde er als Kind einer angesehenen Mannheimer Architektenfamilie hineingeboren in eine grossbürgerlich-behütete Welt. Jene Welt des spätwilhelminischen Deutschen Reiches war geprägt vom Nebeneinander des Aufbruchs in die Moderne, wie ihn die fortschreitende Industrialisierung und die expressionistischen Tendenzen in Kunst und Literatur, auch der Wandel des Verhältnisses der Geschlechter verkörperten, und dem nationalen Pathos einer Gesellschaft, die im Hang zum Schneidig-Forschen und Militärisch-Uniformierten, wie ihn der ebenso bramarbasierende wie in seinem tiefsten Inneren unsichere jugendliche Monarch personifizierte, ihren Ausdruck fand. Albert Speer wurde gross in einer Welt, in der es als unschicklich galt, Gefühle und Empfindungen mitzuteilen. Ein inneres Verhältnis zu seinen Eltern schien der junge Albert nicht entwickelt zu haben. Im Rückblick schilderte er das Leben in seinem Elternhaus mit jener Distanz und kühlen Teilnahmslosigkeit, die ihn zeit seines Lebens auszeichnete. In der Schule fiel Albert wegen seiner aussergewöhnlichen mathematischen Begabung auf, doch bei der Studienwahl siegte die Familientradition über die Neigungen, und die Wahl fiel aufs Architekturstudium.

Diese scheinbar intakte, im Inneren jedoch zutiefst zerrissene Welt des beginnenden Jahrhunderts zerbrach in den Stahlgewittern des Ersten Weltkrieges. In ihrem Schatten wuchs eine Generation heran, für die Sachlichkeit und Nüch-

ternheit die Leitbegriffe wurden und Patriotismus kein Lippenbekenntnis blieb. Auf die Demütigung durch die Sieger nach dem verlorenen Krieg antworteten sie mit der Hinwendung zu den völkischen Idealen und fanden im einfachen Leben in der Natur, in der Jugendbewegung und im Wandervogel ihre bevorzugten Lebensentwürfe. Fast alle führenden Nationalsozialisten gehörten Speers Generation an und waren in den Jahren zwischen 1890 und 1909 geboren. Die Ideologie des Nationalsozialismus fand hier fruchtbaren Boden, weil sie scheinbar den nationalen Empfindungen entsprach, die Bewegung ein Gemeinschaftserlebnis verhiess und zugleich dem Bedürfnis nach Modernität entgegenkam. Ohne die spezifisch deutsche Erfahrung des als nationale Demütigung empfundenen Versailler Systems, dies wird an Speers Lebensweg deutlich, wäre der Aufstieg des Nationalsozialismus nicht möglich gewesen. Ohne diese moralische Hypothek der Niederlage und die Malaise der Weltwirtschaftskrise der 20er Jahre wäre Albert Speer vermutlich nie mit der Politik in Berührung gekommen.

Trotz des Reichtums der Familie zählten materielle Entbehrungen infolge der schlechten Versorgungslage nach dem verlorenen Krieg neben den politischen Umbrüchen zu den prägenden Erfahrungen des heranwachsenden Albert. Seiner Neigung für ein einfaches, ursprüngliches Leben ging der Heidelberger Architekturstudent bei gemeinsamen Faltbootfahrten auf den heimischen Flussläufen und bei Hüttentouren mit seiner späteren Frau Margret in den österreichischen Alpen nach. Es ist bezeichnend, dass der Lehrer, der ihn im Architekturstudium am nachhaltigsten prägte, Heinrich Tessenow war. Tessenow galt – in Speers Worten – als Verfechter des «Kleinstädtisch-Handwerklichen» und reduzierte seinen architektonischen Ausdruck auf das sparsamste.¹³ Tessenows Stil entsprach der geistigen Situation der Zeit. Die psychologisch und materiell drückende Schuldenlast des Versailler Vertrages, die nationale Kontroverse um den Young-Plan, die hohe Arbeitslosigkeit, der permanente Ausnahmezustand eines politischen Klimas, in dem sich Linksradikale und Rechtsradikale gegenseitig hochschaukelten – dies war der geistige Nährboden, auf

¹³ Albert Speer, *Erinnerungen*, a.a.O., S. 27.

dem die nationalsozialistische Bewegung gedeihen konnte. Albert Speer, ein aufstrebender wissenschaftlicher Assistent an der Heidelberger Universität, konnte sich dem Zeitklima ebenso wenig wie die meisten seiner Zeitgenossen entziehen. Hinzu kam, dass die schwierige materielle Situation gerade für einen nach vorne drängenden Architekten kaum Möglichkeiten zur beruflichen Entfaltung bot.

Über Tessenows Seminar kam Speer 1930 mit dem Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps (NSKK) in Verbindung. Ein Jahr später, 1931, trat er in die NSDAP ein. Es folgten kleinere Aufträge für den jungen Architekten von der Partei: 1932 eine Bezirksstelle des Gaus Berlin und der Umbau des Adolf-Hitler-Hauses in der Voss-Strasse zum Haus des Berliner Gaus der NSDAP, und dann, 1933 – Speers Partei, die Nationalsozialisten, war in der Zwischenzeit an der Macht angekommen – kam der Auftrag von Joseph Goebbels zur künstlerischen Ausgestaltung der Grosskundgebung zum 1. Mai auf dem Tempelhofer Feld in Berlin.

Den traditionellen Tag der internationalen Arbeiterbewegung hatten die Nationalsozialisten zum Feiertag erklärt. Goebbels hatte die Parole ausgegeben: «Wir werden das in grösstem Rahmen aufziehen und zum ersten Mal das deutsche Volk in einer einzigen Demonstration zusammenfassen.»¹⁴ Den ursprünglichen Entwurf der Stadt Berlin empfand Speer als völlig unzureichend. Mit sicherem Blick für die politische Bedeutung der von Goebbels gestellten Aufgabe machte sich Speer daran, die Kulisse für den Aufmarsch des deutschen Proletariats zu entwerfen. Auf dem Tempelhofer Feld zeigte Speer zum ersten Mal jene Virtuosität der Regieführung, mit der es ihm gelang, mit wenigen effektvollen Kunstgriffen der Grosskundgebung vor einer Million Menschen jene künstlerische Gestaltung zu geben, die zu der bestimmenden architektonischen Form der nationalsozialistischen Massenaufläufe werden sollte. «Fahnen, Masten, Lichter, Tribünen, Menschen sind die äusserst ursprünglichen Mittel, mit denen der Architekt Wirkungen erzielt, die vielleicht gerade wegen

¹⁴ Joseph Goebbels, Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei. Eine historische Darstellung in Tagebuchblättern vom 1. Januar 1932 bis 1. Mai 1933, München 1934, S. 287.

ihrer Primitivität so stark und gross sind»¹⁵, so charakterisierte Speers Freund Rudolf Wolters in einer panegyrischen Biographie, einer Auftragsarbeit der Partei, das Geheimnis von Speers Erfolg. Speer wurde «Amtsleiter für künstlerische Gestaltung der Grosskundgebungen in der Reichspropagandaleitung». Schon im Sommer 1933 entwarf er auf dem Nürnberger Zeppelinfeld das AufmarschszENARIO für den ersten Parteitag der nun zur Regierungspartei aufgestiegenen NSDAP. Am 1. Oktober 1933 organisierte er auf dem Bückeberg bei Hameln eine zentrale Erntedankfeier im Sinne der Nationalsozialisten als «rituelle Beschwörung der ‚Blut- und Bodenideologie‘»¹⁶ und nutzte den Berghang für seine beabsichtigte räumliche Wirkung, indem er den die Versammlung umschliessenden Erdwall mit einer dichten Folge von schwarz-weiss-roten und Hakenkreuzfahnen bekrönte.

Wo beim Reichsparteitag 1933 auf dem Nürnberger Zeppelinfeld die nationalsozialistische Prominenz den Vorbeimarschierenden von einer provisorischen Holztribüne herab salutierte, sollte Speer im Januar 1934 im Auftrag Hitlers nach dem Vorbild des Pergamonaltars und in den Dimensionen der römischen Caracallathermen eine steinerne Tribüne errichten. Die am Zeppelinfeld geschaffenen Anlagen verliehen den Parteitagen und Massenaufmärschen der Nationalsozialisten ihre unverwechselbare profane Weihe mittelalterlicher Heerschauen, wie sie die NS-Propaganda geschickt zu instrumentalisieren verstand. Speer verfeinerte nun die auf dem Tempelhofer Feld und dem Bückeberg angewandten Kunstgriffe und brachte sie vor der Kulisse der Unterteuftheit der einstigen Freien Reichsstadt Nürnberg zur Perfektion. Zu den charakteristischen Kunstgriffen zählten vor allem die Beleuchtungseffekte: rings um das Gelände aufgestellte Riesenscheinwerfer, deren Lichtbündel sich in 16 km Höhe vereinigten und den Eindruck gotischer Kathedralen vermittelten, eine Schöpfung Speers, auf die er noch drei Jahrzehnte später sichtlich stolz war.¹⁷ Auf dem Zeppelinfeld des Nürnberger Reichsparteitagsgeländes gruppierte er

¹⁵ Rudolf Wolters, *Albert Speer*, Oldenburg 1943, S. 17.

¹⁶ Karl Arndt, *Architektur und Politik*, in: *Albert Speer, Architektur. Arbeiten 1933-1942*, Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1978, S. 119.

¹⁷ Vgl. Spiegel-Interview vom 7. November 1966.

braun und schwarz Uniformierte um die Rednertribüne und erklärte, dass das Volk zum lebendigen Träger des Staates geworden sei. Das Parteitagsgelände sollte zur Weihstätte der Nation erhoben werden. 1935 wurde ein «Zweckverband Reichsparteitagsgelände Nürnberg» eingerichtet, die Kosten für den Ausbau mit 800 Millionen Reichsmark veranschlagt: Neben dem Aufmarschplatz des Zeppelinfeldes sollten ein «Deutsches Stadion» mit einem Fassungsvermögen von 400'000 Zuschauern, eine Kongresshalle für 50'000 Menschen, ein wie eine Befestigungsanlage gestaltetes gigantisches Märzfeld entstehen und an die Stelle des lichten Kieferngeländes des Luitpoldhains einst ein kraftvoller Eichenwald treten.

IV.

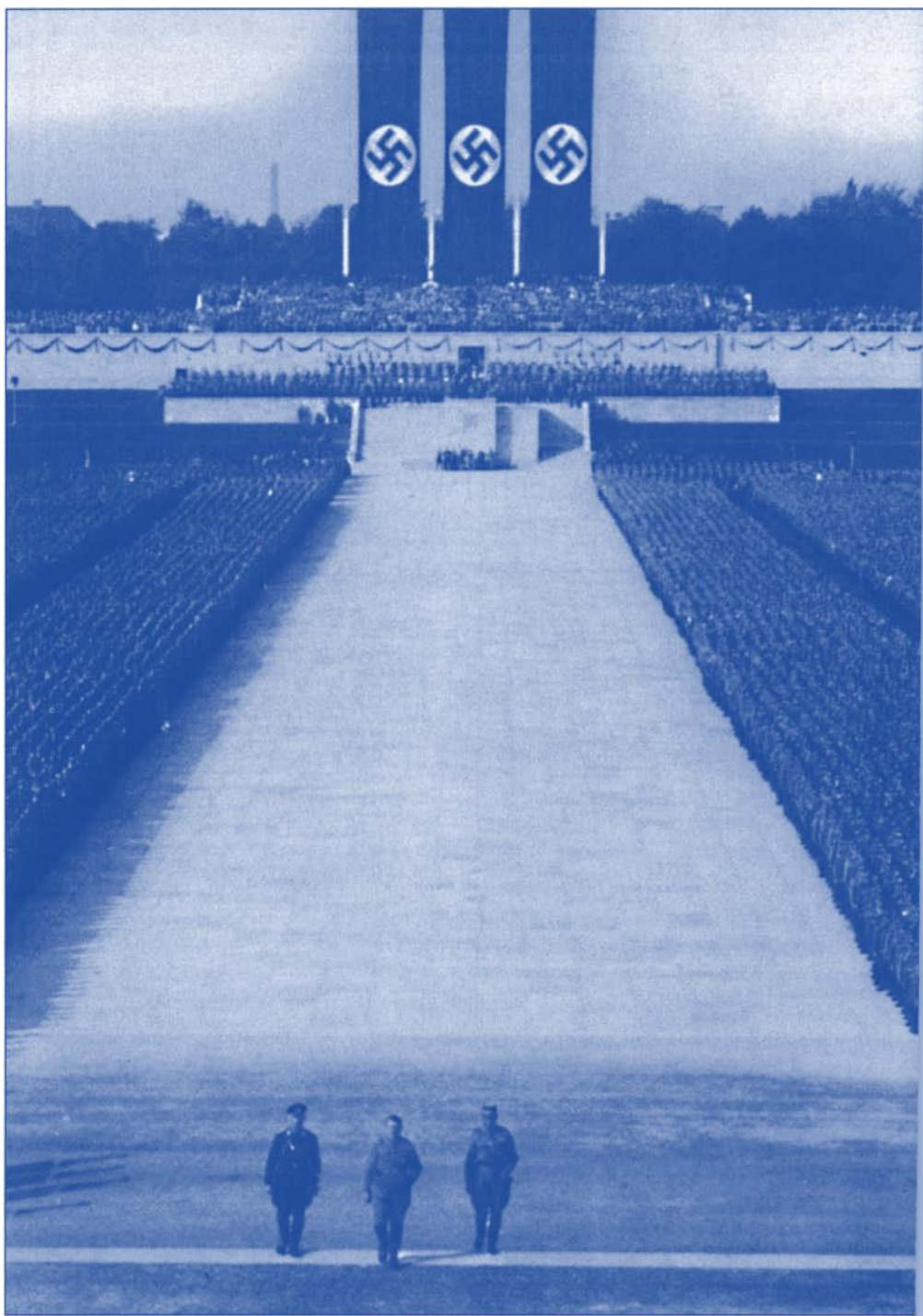
Seine verschiedenen Aufträge für die Partei und ihre Prominenz brachten es mit sich, dass Adolf Hitler auf Speer bereits sehr früh aufmerksam geworden war. Schon nach wenigen gemeinsamen Baustellenbegehungen war dem «Führer» der dynamisch-forsche, jugendliche Architekt aufgefallen. Von Anfang an schien Hitler an Speer Gefallen gefunden zu haben. Speer hat nicht ohne Sinn für die Theatralik des Augenblicks in seinen «Erinnerungen» die Szene geschildert, als sein Anzug bei der gemeinsamen Besichtigung einer Baustelle mit Mörtel bespritzt wurde und er zum Mittagstisch mit Hitlers Jacke und dem goldenen Parteiabzeichen am Revers erscheinen durfte.¹⁸ Speer blieb Hitlers Favorit. Ihm zeigte er seine Gunst, und ihn, den selbstbewussten Architekten, zog der Diktator den Höflingen und botmässigen Satrapen vor.

Speer fand rasch Zugang zu dem inneren Kreis: Er wurde aufgenommen in die Korona derjenigen, mit denen der Diktator seine freien Stunden bei belangloser Zerstreung zu verbringen pflegte. In einem Regime, das die Stellung des Einzelnen nach den Zugangsmöglichkeiten zum «Führer» bemass und dessen

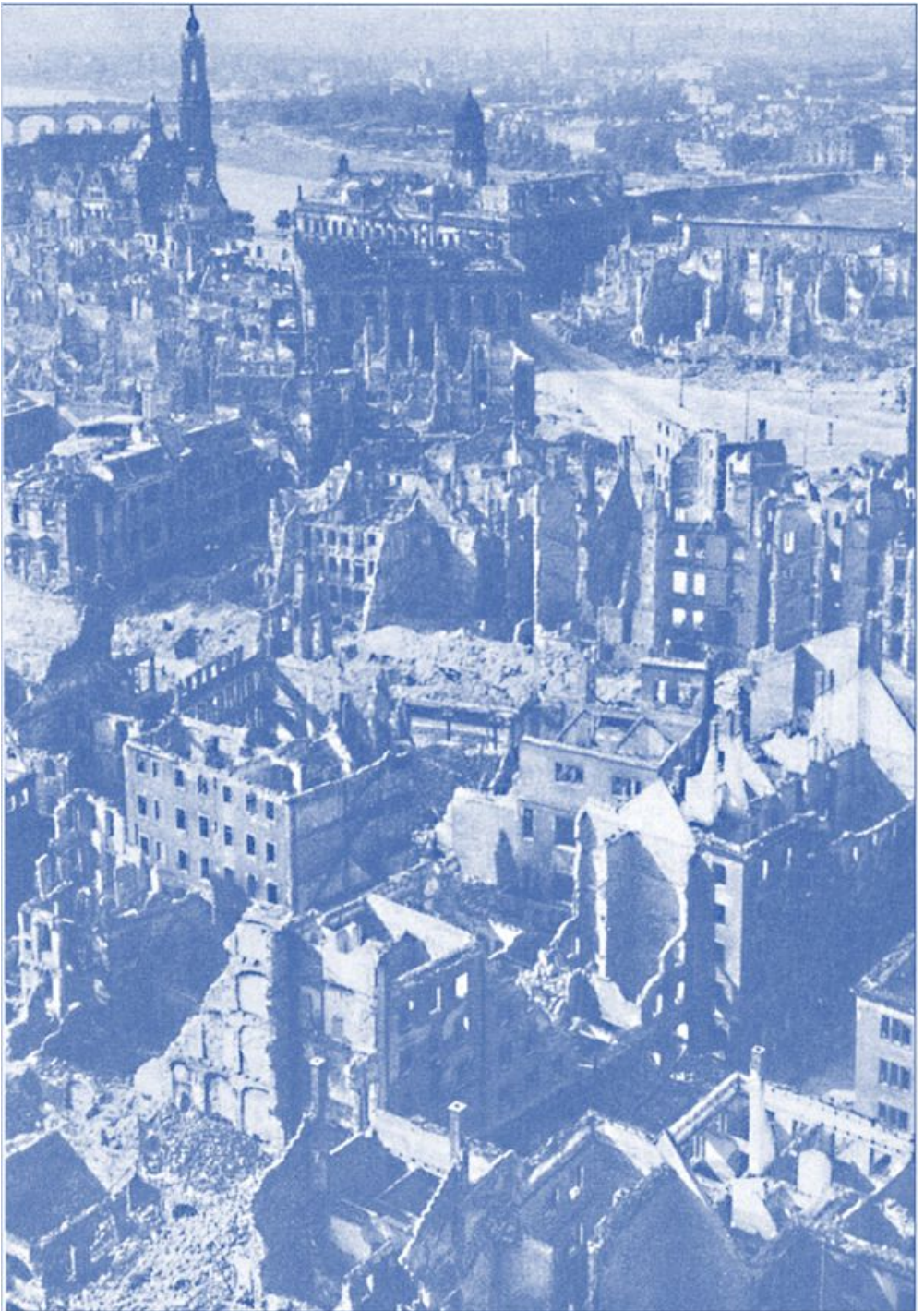
¹⁸ vgl. Albert Speer, *Erinnerungen*, S. 45.



«Niemanden wurden in der Geschichte grössere und edlere Bauwerke geplant, begonnen und ausgeführt als in unserer Zeit.... Deshalb sollen diese Bauwerke nicht gedacht sein für das Jahr 1940, auch nicht für das Jahr 2000, sondern hineinragen gleich den Domen unserer Vergangenheit in die Jahrtausende der Zukunft!», deklamierte Adolf Hitler in seiner Kulturrede auf dem Reichsparteitag 1937. Das Bild zeigt den Eingang der von Albert Speer gebauten Neuen Reichskanzlei, Symbol des nationalsozialistischen Grössenwahns.



«Auch das Reichsparteitagsgelände ist der Lebensraum einer Gemeinschaft, er ist das grosse Forum der Partei, der Feierplatz für ihre höchsten Festtage», schrieb im September 1938 Wilhelm Lotz, Redakteur der Werkbundzeitschrift «Die Form». In der altertümlichen Unterteuftheit der alten Handelsstadt Nürnberg inszenierte Albert Speer für die Nationalsozialisten die Parteitage in der Form mittelalterlichen Heerscharen. Die Monumentalität der Macht und die Auslöschung des Individuums im totalitären System zeigte sich im Ritual der symmetrischen Massenaufmärsche des Parteitags.



Ruinen wurden zu den stummen Zeugen des nationalsozialistischen Grössenwahns. Einst waren Deutschlands Städte von Albert Speer so konzipiert worden, dass sie noch nach tausend Jahren von Glanz und Grösse des Dritten Reiches zeugen sollten. Mit der Weigerung Hitlers, abzutreten und den Krieg rechtzeitig durch Vergleich zu beenden, wurden sie in Schutt und Asche gelegt. Das Bild zeigt die Dresdener Altstadt am Tag nach der Zerstörung durch anglo-amerikanische Bomber am 13. Februar 1945

Im Mai 1945 lagen die Symbole des Reiches in Trümmern. Vom Reichstag wehte die rote Fahne, und die einstige Hauptstadt des Reiches lag in Schutt und Asche. Die deutsche Katastrophe des Jahres 1945 bedeutete nicht nur den machtpolitischen Ruin des deutschen Nationalstaats. Zu den Hinterlassenschaften zählte vor allem die moralische Hypothek, denn der Ruf der Deutschen war durch das, was in der Zeit zwischen 1933 und 1945 geschehen war, nachhaltig zerstört.



Gunstbezeugungen sorgsam registrierte, war Speers physische Präsenz Voraussetzung für seinen stupenden Erfolg. Machiavellist, der er war, wusste Speer um den Wert seiner Zugangsmöglichkeiten, die er sorgsam pflegte. Hinzu kam, dass er sich auf nur schwer zu fassende Weise zu dem 16 Jahre Älteren hingezogen fühlte. Später, 1946, beschrieb er Hitler als «typischen Kleinbürger» und stellte sich die Frage: «Wie kann dieser einfache Mann eine derartige Macht ausüben?»¹⁹ Doch dies war eine rückwärtsgewandte Frage, denn Speer wusste, dass Hitler liebenswürdig und gütig sein und österreichischen Charme versprühen konnte, wenn er jemanden gewinnen wollte. «Wenn man zum Skilaufen ging und eine Stunde später als geplant zurückkehrte, war er schon unruhig, dass etwas passiert sein könnte.»²⁰

Auch im Rückblick war Speer hin- und hergerissen zwischen den für ihn zugleich anziehenden wie abstossenden Charaktereigenschaften Adolf Hitlers: «Ervereinigte sicher grösste Gegensätze in sich. Er konnte gütig sein und dadurch seine Umgebung für sich begeistern. Zweifellos war er trotzdem unbarmherzig und auch ungerecht. Und dies auch nicht nur zu seinen politischen und weltanschaulichen Feinden, sondern oft auch seiner engeren Umgebung gegenüber. Er konnte treu und ehrlich sein, war aber trotzdem letzten Endes amoralisch in seinen Grundauffassungen. Er war ausserordentlich grosszügig bei seinen Künstlern und Mitarbeitern, sah ihnen ihre menschlichen Schwächen nach, leider zu sehr, und war trotzdem in vielem kleinbürgerlich, was vielleicht aus seiner Abstammung zu erklären ist. Er wollte Politiker sein und war in seiner Arbeitsweise und in seinen Eigenschaften nach viel mehr Künstler als Politiker oder gar ‚Feldherr‘. Er war eben nicht in sich ‚ruhend‘, abgeschlossen und abgeklärt, sondern im Gegenteil in dauernder innerer Bewegung, immer bereit, sprunghafte Entschlüsse zu fassen.»²¹

Der Hitler, den Speer Anfang der 30er Jahre kennenlernte, hatte Gemüt, verfügte über Humor und war – ebenso wie Speer – dem einfachen Leben zugetan,

¹⁹ Albert Speer, MS Nürnberger Entwurf vom 10. August 1946, Teil I, S. 1 BAK, Nachlass Speer, Bd. 84.

²⁰ Albert Speer im Interview mit dem Spiegel, in: Der Spiegel vom 7. November 1966.

²¹ Alles, was ich weiss, S. 51.

das er im privaten Kreis auf dem Berghof, so gut es ging, zu verwirklichen suchte. Das Wichtigste jedoch: Hitler zeigte Speer eine Perspektive auf. Bis 1932 war Speer ein zwar talentierter, indes weithin mittelloser Architekt, dem die düstere wirtschaftliche Situation die Aussicht auf gestaltende Aufträge verstellte. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten eröffneten sich Speer mit einem Schlag ungeahnte Perspektiven, Baugeschichte zu machen. Sein Satz aus den «Erinnerungen», für einen guten Auftrag habe er seine Seele verkauft, ist in diesem tieferen Sinn durchaus wörtlich zu nehmen. Vor allem kam Speer zupass, dass er in Hitler auf einen Politiker traf, für den Architektur und politische Ziele eng verbunden waren und der sich selbst als verhinderter Künstler fühlte. Es war mehr als Koketterie, wenn Hitler davon sprach, dass er «bei einer anderen Gestaltung seines Lebens ein guter und bekannter Architekt geworden wäre» und er als Architekt «deswegen nicht zur Geltung komme, da nur er als staatlicher Bauherr den Architekten die Aufgaben stellen könne, die ihm als Architekt angemessen seien».²² Hitler, so Speer, interessierte das Bauen, das Theater, die Welt der Schauspieler, die Bühnendekorationen. Dies waren seine bevorzugten Gesprächsthemen auf dem Berghof, doch auch darüber pflegte er keinen wirklichen Austausch. Speer hat zutreffend darauf hingewiesen, dass für den echten Fachmann das Erlernte in der täglichen praktischen Arbeit auf die Probe gestellt und neu aufgenommen würde, beim Autodidakten, der Hitler war, das erlesene Wissen jedoch starr und unumstösslich bleiben müsse.²³

Erleichtert wurde Speers Weg zu einer unangefochtenen Stellung durch den überraschenden Tod des Parteiarchitekten Paul Ludwig Troost im Januar 1934. Troost hatte architektonisch den grössten Einfluss auf Hitler ausgeübt. Noch vor der Machtergreifung hatte Troost, der sich als Ausstatter der Luxusdampfer der Norddeutschen Lloyd einen Namen gemacht hatte, Pläne für die Ausgestaltung Münchens, der Hauptstadt der Bewegung, entworfen. Troost wollte mit seinem strengen Klassizismus eine Art Staatsstil schaffen. Nach der Grund-

²² Ebd., S. 55.

²³ Albert Speer, MS Nürnberger Entwurf, Teil I, S. 2, a.a.O.

steinlegung für das «Haus der Deutschen Kunst» an der Prinzregentenstrasse in München wurde Troost «erster Baumeister des Führers» genannt. Aufgrund seiner in der Zwischenzeit fertiggestellten Bauten und der «Bewährung» auf dem Tempelhofer Feld und dem Reichsparteitag fiel Speer die Troost-Nachfolge gewissermassen zu, und doch unterschied sich Hitlers Verhältnis zu seinem Architekten Albert Speer grundlegend von demjenigen, das er zu Troost gefunden hatte. Denn der knapp Dreissigjährige war für den «Führer und Reichskanzler» gleichsam ein unbeschriebenes Blatt. Ihn konnte er formen, bei ihm hatte er Gewähr, dass seine Vorstellungen verwirklicht wurden, und vor allem konnte er damit rechnen, dass der früh Berufene sich dankbar zeigen würde. Adolf Hitler sollte sich darin nicht täuschen.

Speer verstand es in den entscheidenden Momenten freilich auch, seinem Glück geschickt nachzuhelfen. Nicht ohne süffisanten Unterton hatte Troosts Witwe Gerdy jene Charaktereigenschaften Speers geschildert, die jenen von ihrem verstorbenen Gatten unterschieden. Bei einem Essen in der Reichskanzlei, in Gegenwart Hitlers, beantwortete sie Goebbels Frage nach ihrer Meinung über Speer mit einem bezeichnenden Vergleich, indem sie sich direkt an den unweit von ihr entfernt plazierten Reichskanzler wandte: «Hätte Hitler ihren Mann beauftragt, ein hundert Meter langes Gebäude zu entwerfen, hätte dieser darüber nachgedacht und am nächsten Tag darüber Bescheid gegeben, dass das Gebäude aus statischen und ästhetischen Gründen nur 96 Meter lang sein könnte. ‚Wenn Sie aber zu Speer sagen‘, so die couragierte Frau zu Hitler, ‚Ich brauche ein hundert Meter langes Gebäude‘, dann würde der sofort sagen: ‚Mein Führer, zweihundert Meter.‘ Und Sie würden sagen: ‚Sie sind mein Mann‘!»²⁴

1933 konnte Speer indes noch nicht absehen, wohin ihn sein Engagement an der Seite der Nationalsozialisten bringen würde. Er war zunächst mitgerissen von den sich überstürzenden Ereignissen der Stunde. Er spürte den Rausch des Aufbruchs, die hoffnungsvollen Erwartungen seiner Zeitgenossen, und er hatte eine Aufgabe, die den Einsatz seiner ganzen Kräfte erforderte. In seinen «Er-

²⁴ Zitiert nach Matthias Schmidt, *Albert Speer*, a.a.O., S. 56.

innerungen» blendete Speer die äusseren politischen Umstände der nationalsozialistischen Herrschaft auf auffallende Weise aus. Das Ermächtigungsgesetz und die Gleichschaltung der Gewerkschaften, das Ende der demokratischen Parteien, den Austritt aus dem Völkerbund erwähnte Speer mit keinem Wort. Fast scheint es so, als ob für ihn zwischen den künstlerischen Gestaltungsaufgaben, denen er sich in rauschhaftem Schaffensdrang hingab, und den politischen Umwälzungen kein Zusammenhang bestand. Vor allem vor den verbrecherischen Zügen des Regimes verschloss er die Augen. Hoeffdings Frage «Was war mit Röhm?» beantwortete Speer mit dem entwaffnenden Satz: «Das kann ich nicht sagen. Letzten Endes war es wohl eine Auseinandersetzung zwischen SS und SA, bei der auch viele Personen, die nichts mit dem Putsch zu tun hatten, von der SS beseitigt wurden.»²⁵ In seinen 1969 veröffentlichten «Erinnerungen» wurde Speer präziser. Dort erfährt der Leser, dass Speer die tödliche Bestrafungsaktion in Berlin durchaus bewusst erlebte, sich die «Spannung über der Stadt und die im Tiergarten lagernden, feldmarschmässig ausgerüsteten Soldaten»²⁶ ins Gedächtnis rufen konnte und sogar die Situation zu beschreiben wusste, als er im Auftrag des ungeduldig auf einen Umbau drängenden Hitler in dem zu jenem Zeitpunkt noch von SA-Schergen besetzten Borsig-Palais, dem Sitz des Vize-Kanzlers Papen, mit Handwerkern einzog und in einem der Zimmer auf «eine grosse vertrocknete Blutlache» stiess, die von dem während des sogenannten «Röhmputsches» ermordeten Papen-Mitarbeiter Herbert von Bose stammte. Den zweieinhalb Seiten Rückblick auf den Röhmputsch haftet in Speers «Erinnerungen» gleichwohl etwas Bemühtes an. Enthüllend ist der Kommentar, den Speer im Rückblick für die Begegnung der unangenehmen Art mit Boses Blutlache fand und der stellvertretend für seine Haltung zu den dunklen Seiten des Dritten Reiches stehen könnte. «Ich sah weg und vermied von da an den Raum. Weiter berührte es mich nicht.»²⁷

Speer fühlte sich als Hitlers Architekt, er wollte sich bewusst separieren von

²⁵ Alles, was ich weiss, S. 97.

²⁶ Albert Speer, *Erinnerungen*, a.a.O., S. 64.

²⁷ Ebd., S. 66.

den politischen Ereignissen, für die er die Kulissen entwarf. Er diente der Macht und gab sich der Illusion hin, nur eine unpolitische Aufgabe zu erfüllen. Speer verstand sich als Künstler, als Nur-Architekt, ebenso wie er in späteren Jahren vorgab, ganz Techniker zu sein – schon diese Mutation, oder besser diese Verbindung von scheinbar miteinander Unvereinbarem, hätte misstrauisch machen müssen gegenüber dem Anspruch. Erst recht gilt dies, wenn man Speers Verständnis von Architektur zugrunde legt, den Ewigkeitsanspruch, den er an seine Bauten stellte, und die unangefochtene Stellung, die er in der nationalsozialistischen Hierarchie genoss. Hinter der Fassade des Unpolitischen versteckte Speer kühl kalkulierend den Griff nach der beherrschenden Stellung in der Machtarchitektur. Er prägte das Gesicht des Dritten Reiches mehr als jeder andere, war rastlos tätig, spornte seine durchweg jungen Mitarbeiter zu Höchstleistungen an und verstand es, sich unentbehrlich zu machen. Wer Speers Arbeitspensum in den Jahren der Etablierung der nationalsozialistischen Macht betrachtet, der versteht gut, dass für ihn Zeit zum Zweifeln gar nicht bleiben konnte. Die selektive Wahrnehmung war für Speer nicht nur das Rezept seines aussergewöhnlichen Erfolgs, die äusserste Zurückhaltung, die er sich mit politischen Kommentaren auferlegte, half, dass ein möglicher Konflikt mit seinem Protektor Adolf Hitler gar nicht erst aufkommen konnte.

V.

Speers eigentliches Feld in den ersten Jahren nach der Machtergreifung blieb die Architektur. 1934 wurde er Leiter des Amtes «Schönheit der Arbeit» in der Deutschen Arbeitsfront (DAF). Speer wurde zum «Architekten des Führers». Die ganze nationalsozialistische Nomenklatura bedrängte nun den Vielbeschäftigten mit Aufträgen. Für Göring musste er dessen gerade mit grossem Aufwand fertiggestellte Residenz Karinhall architektonisch überarbeiten. Für den Ausserordentlichen und Bevollmächtigten Deutschen Botschafter am Hofe von St. James, Joachim von Ribbentrop, baute er die deutsche Botschaft London um.

Den grössten Auftrag erhielt er 1936 von Hitler selbst: den Auftrag zum Neuaufbau von Berlin als der Hauptstadt des Deutschen Reiches.²⁸ Bereits 1933 hatte Hitler dem Berliner Oberbürgermeister und Vertretern der Berliner Stadtverwaltung erklärt, dass Berlin als Reichshauptstadt eines 65-Millionen-Volkes städtebaulich und kulturell auf solche Höhe gebracht werden müsse, dass es mit allen Hauptstädten der Welt konkurrieren könne.²⁹ Immer wieder kam Hitler in den darauffolgenden Jahren im Gespräch mit Speer auf seine Pläne für Berlin zurück, die bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückreichten, denn bereits aus dem Jahr 1910 sind Entwürfe Hitlers für eine Nationalgalerie für die Kunst des 19. Jahrhunderts sowie für eine Nationaloper erhalten. Für das zeitgenössische Berlin hingegen hatte Hitler nur Verachtung übrig. «Mit dieser Stadt Berlin ist nichts anzufangen»³⁰, lautete der wiederkehrende Akkord und die durchscheinende Massgabe an Speer, es mit seinem Entwurf besser zu machen.

In den städtebaulichen Vorstellungen Hitlers, die Speer zur Verwirklichung aufgegeben waren, bildete den Ausgangspunkt für die Umgestaltung die Pariser Champs-Élysées mit ihrem fünfzig Meter hohen Arc de Triomphe. Bereits in seinen ersten Gesprächen über die Neugestaltung Berlins, Ende 1936, hatte sich Hitler auf die gigantischen Masse auf der Nord-Süd-Achse festgelegt: Mit einem 170 Meter breiten, 119 Meter tiefen, 117 Meter hohen Bogen, der in 80 Meter Höhe eine Öffnung aufwies, hätte der Triumphbogen alle anderen Bauten in seiner Umgebung überragt und in den Schatten gestellt. Zu den anderen Grossbauten hatte Hitler Speer im Sommer 1936 auf der Grundlage einer von ihm in den 20er Jahren entworfenen Skizze den Auftrag gegeben: Ein riesiger, überdimensionierter Kuppelbau, die Grosse Halle, sollte der Höhepunkt der

²⁸ Vgl. dazu Albert Speer, *Erinnerungen*, a.a.O., S. 87, wo er Hitler mit den Worten zitiert: «Einen Bauauftrag habe ich noch zu vergeben. Den grössten von allen.»

²⁹ Protokoll einer Besprechung mit Vertretern der Stadt Berlin am 19. September 1933 bei Hitler (Bundesarchiv Koblenz Bestand R 43 11/181), zit. nach Matthias Schmidt, *Albert Speer*, a.a.O., S. 47.

³⁰ Albert Speer, *Erinnerungen*, a.a.O., S. 87.

Nord-Süd-Achse sein. Mit einem Innenraum von 250 Meter Durchmesser sowie einem quadratischen Unterbau von 315 Metern Seitenlänge und 320 Meter Höhe hätte die Grosse Halle ihre Vorbilder, das Washingtoner Kapitol sowie Pantheon und Petersdom in Rom, überragt. Über die pseudoreligiösen Absichten liess Hitler seinen Architekten dabei nicht im Unklaren. «Lassen Sie nur so einen kleinen Bauer in unsere Kuppelhalle in Berlin treten. Da bleibt ihm nicht nur der Atem weg. Der Mann weiss von da an, wohin er gehört.» Architektonische Phantasien und politische Absichten bildeten bei Hitler eine Einheit. Die megalomanen Bauwerke sollten das eigene Volk ebenso wie die ausländischen Besucher beeindrucken, das Individuum auf die Grenzen seiner Macht verweisen und zugleich die unbegrenzte Herrschaft, die der Diktator ausübte, dokumentieren.

Speer wusste um die politischen Absichten der «Tradition megalomanen Bauens». Seine Bauten, so definierte er 1936, sollten nicht nur das Wesen der Bewegung ausdrücken, sie seien geradezu ein Teil der Bewegung.³¹ Ganz im Gegensatz zum Mythos des Unpolitischen, zum Bild des Nur-Technikers und Nur-Architekten, das Speer nach 1945 sorgsam zu prägen verstand, schrieb er in durchaus klarer Selbsteinschätzung 1936, dass er mit dieser Charakteristik seine «Arbeit als eine extrem politische fixiert [habe]», eine Bemerkung, die ihm wichtig genug war, um damit auch das Vorwort seines 1978 im Propyläen-Verlag publizierten Querschnitts durch sein architektonisches Gesamtwerk zu beginnen. Im Rückblick bezeichnete Speer die «Lust am Dominieren,... [die] Entpersönlichung des Menschen, der diesen Bauwerken gegenübertritt», als den «inneren Gehalt» dieser auf «technizierte Gefühllosigkeit» gerichteten Architektur.³² In der von ihm geprägten «Theorie vom Ruinenwert» hatte Speer den Ewigkeitsanspruch der nationalsozialistischen Architektur formuliert. Noch als Ruinen mussten diese Bauwerke ansehnlich sein, so wie einst die Bau-

³¹ Albert Speer, *Die Bauten des Führers*, in: Adolf Hitler – Bilder aus dem Leben des Führers, Hamburg 1936, zit. nach Albert Speer, Vorwort, in: Albert Speer. *Architektur. Arbeiten 1933-1942*, Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1978, S. 7.

³² Albert Speer im Gespräch mit Adelbert Reif, in: Adelbert Reif (Hg.), *Albert Speer. Technik und Macht*, Esslingen 1979, S. 42.

ten des Imperium Romanum «als Standbilder oder Mahnmale einer vergangenen historischen Epoche»³³ geblieben sind.

Bereits seit März 1936 hatte sich Speer mit einem kleinen Team und unter grösster Geheimhaltung in seinem Privatbüro im Berliner Westend an die Neugestaltungspläne für die künftige «Welthauptstadt Germania» gemacht.³⁴ Bei der Neugestaltung der Reichshauptstadt war für Hitler vor allem die Überlegung massgeblich, dass die modernen Grossstädte über keine das ganze Stadtbild beherrschenden Denkmäler mehr verfügten – er nannte diese «überragende Wahrzeichen der Volksgemeinschaft». Als Speer dann per Führererlass am vierten Jahrestag der Machtergreifung, den 30. Januar 1937, zum Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt ernannt und mit weitreichenden Vollmachten ausgestattet wurde, waren seine Planungen so gut wie abgeschlossen. Reibungsloses Arbeiten und Effizienz waren die übergeordneten Motive, die letzten Endes zur rechtlichen Konstruktion des «Generalbauinspektors» führten. Rechtlich war Speers Behörde damit einem Reichsministerium gleichgestellt und nur dem «Führer» verantwortlich. Die Behörden des Reiches, des Landes Preussen und der Reichshauptstadt waren dem «Generalbauinspektor» bei der Erfüllung seiner Aufgabe untergeordnet. Als der Oberbürgermeister von Berlin, Lippert, als Altparteigenosse und Konfident von Goebbels kein grundsätzlicher Gegner des Ausbaus der Reichshauptstadt, die Wünsche Speers nicht mit der erwarteten Zügigkeit umsetzte, traf ihn der Bannstrahl des Architekten, und Lippert wurde 1940 ohne Umschweife von Hitler seines Postens enthoben. Albert Speer duldete keinen Widerspruch. Wer ihm in die Quere zu kommen drohte, wurde beiseite geschoben. Er nahm seine Aufgabe als «Generalbauinspektor» ernst, und er erwartete eine entsprechende Entlohnung. Als Massstab dafür nannte er das Gehalt des Stadtpräsidenten und des Oberbürgermeisters von Berlin.

³³ Ebd., S. 49 f.

³⁴ Vgl. dazu und zum Folgenden insbes. Hans J. Reichardt und Wolfgang Schäche, *Von Berlin nach Germania. Über die Zerstörung der «Reichshauptstadt» durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen*, Berlin 1998, S. 49 ff.

Nach der offiziellen Ernennung zum Generalbauinspektor konnte der Umzug in die repräsentativen Räume am Pariser Platz, dem einstigen Sitz der Preussischen Akademie der Künste, erfolgen – ein Ortswechsel, der es vor allem Hitler ermöglichte, unbeobachtet über die Ministergärten von der Reichskanzlei zum Büro des Generalbauinspektors zu gelangen. Speers eigentliches architektonisches Werk indes war der Neubau der Reichskanzlei. Zwei Tage vor der offiziellen Übergabe, am 9. Januar 1939, war das Gebäude fertiggestellt. Hitler war voll des Lobes über den Architekten, den er nicht nur mit Gunstbezeugungen überschüttete, der vielmehr in seinen Augen nun auch als genialer Organisator galt.

Seine Stellung als Architekt privilegierte Speer selbst im privaten Kreis auf dem Berghof. Denn Baupläne waren beinahe das einzige Thema, das der Diktator zu jeder Tages- und Nachtzeit überhaupt zu erörtern bereit war. Bisweilen nahm Hitlers Entourage Speer, wenn er gerade mit seinen Plänen auf dem Obersalzberg eingetroffen war, das Versprechen ab, dass er dieses Mal Hitler seine Skizzen nicht zeigen werde. Doch auch diese List verfiel nicht immer, da sich der Diktator, misstrauisch wie er war, nicht selten selbst in der Ankleide auf die Suche nach Speers Skizzen machte. Die zwanghafte Vorstellung, nicht alt zu werden, trieb ihn zu einem rastlosen Tempo an. Die Nürnberger Bauten, das Märzfeld ebenso wie das riesenhafte Stadion, aber auch die Entwürfe für die Berliner Bauten waren auf das Jahr 1950 terminiert. Hitler hätte dann in seinem 61. Jahr gestanden. Unter allen Umständen wollte der Diktator die Fertigstellung noch zu seinen Lebzeiten sehen, da er nur für diesen Fall die beabsichtigte Wirkung vorherzubestimmen meinte, wie er eines Tages seinem Architekten eröffnete. «Das sage ich Ihnen, Speer, diese Bauten sind das Wichtigste! Sie müssen alles dransetzen, sie noch zu meinen Lebenszeiten fertigzustellen. Nur wenn ich selber noch in ihnen gesprochen und regiert habe, bekommen sie die Weihe, die sie für meine Nachfolger brauchen.»³⁵

Es passt ins Bild, dass sich Hitler in Speer einen jungen, beeinflussbaren Ar-

³⁵ Albert Speer, *Spandauer Tagebücher*, Frankfurt/M.-Berlin 1975, Eintragung 1. November 1946, S. 31.

chitekten erwählte, bei dem er darauf spekulieren konnte, dass ihn dieser überleben würde. Zu seinem ersten Architekten, Professor Troost, stand Hitler in einem kritiklos-bewundernden Lehrer-Schüler-Verhältnis. Mit Speer war es umgekehrt. Bei dem jungen Architekten konnte sich Hitler sicher sein, dass das Verhältnis von Bewunderung und ehrfurchtsvollem Respekt geprägt bleiben würde. Es lag an Speers natürlicher Bescheidenheit, seinem unpathetischen, immer auf die Sache hin orientierten Auftreten und seinem zugleich jugenhaftem Charme, dass ihm, so ganz im Gegensatz zu Hitlers anderen Paladinen, der kometenhafte Aufstieg nicht zu Kopf stieg. Hitler, der gerade bei seinen einstigen Weggefährten aus der Kampfzeit, Hermann Göring und den Gauleitern, die psychologische Deformation der Ankunft an der Macht und das Ausmass der Korruption feststellen konnte, schien jene natürliche Bescheidenheit und Normalität an Speer besonders geschätzt zu haben.

VI.

Spätestens mit der Fertigstellung der Reichskanzlei war Speer zu einem unentbehrlichen Instrument der nationalsozialistischen Herrschaftsausübung, zu einem Vertrauten des Diktators geworden, der aus dem innersten Kreis nicht mehr wegzudenken war. Durch persönliche Freundschaften verstand es Speer, seine Stellung in Hitlers Entourage zu verfestigen. Göring, Ribbentrop und Goebbels war er durch die Erfüllung architektonischer Aufgaben verbunden. Sein Amt als Generalbauinspektor eröffnete ihm die Möglichkeit, mit den höchsten Stellen des Reiches vertrauten Umgang zu pflegen. Ernste Konflikte tauchten für Speer erst in den späteren Jahren auf, als ihn seine offizielle Stellung und die Erfüllung seiner Aufgabe in Gegensatz zu seinen Ministerkollegen brachte. Bezeichnend ist, dass er sein Verhältnis zu Hermann Göring als die Beziehung zwischen Architekt und begeistertem Bauherrn in den hellsten Farben schilderte und Spannungen erst entstanden, als Speer im Juli 1943 von Funk die Verantwortung für die Kriegsproduktion übernahm.

Ähnlich verhielt es sich mit Goebbels, der Speer in den frühen Jahren durch

seine Aufträge erst den Zugang zum inneren Kreis eröffnet hatte. Solange Goebbels in dem jugendlichen Architekten keinen Konkurrenten fürchtete, schien einem herzlichen Einvernehmen nichts im Wege zu stehen. Denn Speer und Goebbels schätzten sich gegenseitig. «Goebbels war unter diesen Persönlichkeiten zweifellos der weitaus intelligenteste ... Goebbels hat die Fähigkeit gehabt, klar auf weite Sicht zu denken und seine Person von den Tagesereignissen so weit abzusetzen, dass er sich ein unabhängiges Urteil bilden konnte», rekapitulierte Speer im Sommer 1945.³⁶ Das ursprünglich gute Verhältnis schlug ins Gegenteil um, als sich Speer 1938 auf eine Art und Weise in die privaten Schwierigkeiten von Goebbels einmischen musste, die ihm Hitlers Propagandist nie vergass und die im Resultat beinahe die Karriere des ehrgeizigen Goebbels beendet hätten. Ausgelöst wurden Speers gefährliche Verwicklungen durch dessen alten Freund Hanke, den Staatssekretär des Propagandaministers, der sich in eine leidenschaftliche Beziehung zu Goebbels Ehefrau Magda gestürzt hatte. Magda Goebbels tröstete sich mit Hanke über die notorischen Seitensprünge ihres Gatten hinweg, dessen jüngste Eroberung, die tschechische Filmschauspielerin Lida Baarova, in Berlin einen handfesten Skandal provoziert hatte. Speer schlug sich auf Magdas Seite, die inkognito mit dem Ehepaar Speer und weiteren befreundeten Paaren, darunter Karl und Anni Brandt, zu einer Reise nach Apulien und Sizilien aufbrach. Einzig Hitlers beharrliche Weigerung, in seinem Umfeld einer Scheidung zuzustimmen, verhinderte die dauernde Trennung. Goebbels indes konnte nicht vermeiden, dass seine Eheprobleme zum Gesprächsthema Nummer eins wurden. Speer aber vergass er nicht, dass dessen Einmischung in sein turbulentes Privatleben dazu geführt hatte, dass er bei Hofe vorübergehend in Ungnade fiel und aus dem Zentrum an die Peripherie verdrängt wurde.

Speers wahrer Gegenspieler indes war Martin Bormann, der ehrgeizige Stellvertreter von Hess, der es wie kein zweiter verstand, sich unentbehrlich zu ma-

³⁶ Alles, was ich weiss, S. 104.

chen. Bormann bereitete seinen Griff nach der Schlüsselposition systematisch vor, den er dann nach dem Britannienvogelzug von Hess, Mai 1941, vollzog und bis Kriegsende mit der ihm eigenen rücksichtslosen Brutalität konsequent ausbaute. Von Anfang an misstraute Bormann Speer, dem es als knapp Dreissig-jährigem binnen kurzem gelungen war, Hitlers Vertrauen zu erwerben. Und Speer empfand gegenüber Bormann, wie er Hoeffding eröffnete, eine «instinktive Abneigung, gegen ... seine Art und Lebensführung.»³⁷ Doch noch war Speer für Bormann ein zu kleiner Mann, als dass sich ein offen ausgetragener Gegensatz für Bormann lohnte³⁸, noch war auch Bormanns eigene Stellung bei Hitler nicht stark genug, um aus einem Disput mit Speer siegreich hervorzugehen. Speer witterte den im letzten Kriegsjahr dann offen ausbrechenden Konflikt, zog es aber getreu seinem bewährten, von taktischem Kalkül bestimmten Verhaltensmuster vor, «korrekt und nicht unfreundlich», Abstand zu halten, so sehr, dass er es in den letzten Vorkriegsjahren ablehnte, die persönlichen Bauten von Adolf Hitler auf dem Obersalzberg zu übernehmen.³⁹

Albert Speer hatte mittlerweile durchschaut, dass Intrigen, unklare Weisungslagen, Doppelbeauftragungen und diffuse Zuständigkeitsabgrenzungen wesentlich zur Herrschaftspraxis des Dritten Reiches gehörten. «Es gab kaum ein Gebiet, das nicht zwei- oder mehrgeteilt war. Er [Adolf Hitler] liebte es, auch an seinen unmittelbaren Mitarbeitern vorbei, mit deren Untergebenen, selbständig und ohne Information des Chefs Besprechungen abzuhalten und Weisungen zu geben.»⁴⁰ Misstrauen war Hitlers hervorstechender Charakterzug. Die Kunst der Verstellung beherrschte er wie kein Zweiter und wurde doch, bei allem schauspielerischen Talent, selbst bisweilen Opfer feinsinniger Verstellungskünste seiner Umgebung. Hitler verstand es treffend, seine Entourage im Unklaren über seine wahren Absichten zu lassen, sie irrezuführen und bewusst zu missbrauchen. Hitlers Paladine liessen sich auf dieses Spiel ein,

³⁷ Ebd., S. 89.

³⁸ S.ebd.

³⁹ S.ebd.

⁴⁰ Ebd., S.31.

weil sie wussten, dass allein die Lebensgesetze der Diktatur hemmungslose Bereicherung und jene Ämterfülle ermöglichten, die wiederum in den von Hitler nach Belieben festgesetzten Grenzen unbegrenztes Herrschen erlaubten. Wer sich in diesem Kreis der Höflinge behaupten wollte, gegenüber der Mehrzahl von ihnen Al Capone wie ein gütiger Philanthrop ausgesehen hätte,⁴¹ der musste selbst mit allen Wassern gewaschen sein.

Auf Speer traf dies zweifelsohne zu, denn sonst hätte er nicht das Kunststück zustande gebracht, sich bis zum Schluss im Dunstkreis des Diktators zu halten und aller Intrigen zu erwehren, die darauf abzielten, gerade ihn, einen der Erfolgreichsten in Hitlers Gefolge, zu Fall zu bringen. Speer verstand es, seine Einflussphären abzustecken und zu erweitern. Sein dabei angewandtes System bezeichnete der «wohl beste Kenner des Wesens Speers» – gemeint ist vermutlich Rudolf Wolters – als die «Methode, den jeweiligen Konkurrenten dazu zu bringen, sich selbst eine Grube zu graben. Dem Hineingefallenen half er dann stets hilfreich auf die Beine und konnte ärgerlich werden, wenn er sah, dass allzu Dienstefrige auf das Opfer losschlugen.»⁴²

Doch noch genügte es, wenn Speer diese Fähigkeiten im begrenzten Bereich seines architektonischen Wirkungsfelds unter Beweis stellte. Noch war Speer vorrangig mit seinen Bauten beschäftigt. Weltanschauliche Fragen der nationalsozialistischen Ideologie schienen ihn dabei wenig zu interessieren. Zweifel an der Richtigkeit von Hitlers innen- und aussenpolitischem Kurs kannte er noch nicht. Diese Haltung teilte er mit der überwiegenden Mehrheit seiner Landsleute. Denn die Zustimmung der Deutschen zu Hitlers Herrschaft war zu keinem Zeitpunkt grösser als in den Jahren unmittelbar vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. 1938/39 befand sich Hitler auf den Gipfeln der Macht. Er hatte die Fesseln von Versailles gesprengt und der Nation ihr Selbstvertrauen zurückgegeben. Die allgemeine Wehrpflicht war wiedereingeführt, die Saar heim ins Reich zurückgekehrt, deutsche Truppen entgegen den Bestimmungen

⁴¹ Vgl. Albert Speer gegenüber Eric Norden, in: Playboy Juni 1971.

⁴² Zit. nach Hermann Giesler, Ein anderer Hitler. Bericht seines Architekten Hermann Giesler – Erlebnisse, Gespräche, Reflexionen, Leoni ²1977, S. 344.

des Versailler Vertrages in die entmilitarisierte Zone des Rheinlands eingedrückt. Im Sommer 1936 war das Reich als Gastgeber der Olympischen Spiele für einen kurzen Moment im Visier der Weltöffentlichkeit – Propagandaformeln verschwanden, und die Welt konnte sich überzeugen, wie scheinbar gesittet, wohlorganisiert und human dieses neue Deutschland war. 1938 gelang mit dem Anschluss Österreichs ein lange verwehrt nationales Ziel, das jeden patriotisch denkenden Deutschen mit nationaler Genugtuung erfüllte. Entsprechend überwältigend fiel der Jubel der Angeschlossenen aus. In München, September 1938, konnte sich Adolf Hitler vor der Weltöffentlichkeit als Partner der Westmächte und friedensgeneigter Staatsmann feiern lassen. Das Münchner Abkommen brachte nicht nur die ethnisch begründbare Gebietsabtrennung der Sudetenländer, es bedeutete aus Hitlers Sicht einen weiteren Erfolg auf dem Weg zur Hegemonialstellung des Reiches in Ostmitteleuropa und verwies die Rest-Tschechoslowakei auf Gedeih und Verderb an die Seite des Reiches.

Speer verfolgte diese Ereignisse von der Zuschauertribüne der Privilegierten. Er hatte bessere Informationszugänge als seine gewöhnlichen Volksgenossen. Hie und da schnappte er aus Hitlers Tross Bemerkungen über einen bevorstehenden Waffengang auf, wurde Adressat vertraulicher Mitteilungen und Augenzeuge der schmähhlichen Behandlung, wie sie sich etwa der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg auf dem Obersalzberg oder der tschechoslowakische Präsident Hacha in Berlin von Hitler gefallen lassen mussten. Doch im grossen und ganzen schien sich Speer für die politischen Ereignisse, für die Schachzüge Hitlers auf der internationalen Bühne wenig zu interessieren. Er billigte die grosse Richtung, sah den scheinbar überwältigenden Erfolg des Dritten Reiches, auch die Trophäen der Zustimmung, die der Diktator von den Westmächten einzuheimsen verstand, und begnügte sich ansonsten mit seinem Sektor, der Architektur, bei der er von Hitler nicht nur freie Hand eingeräumt bekam, sondern die ihm vielmehr darüber hinaus das Privileg verschaffte, den Diktator zum Freund gewonnen zu haben. Speer entging dabei, dass die Fassade des Regimes nur bei oberflächlicher Betrachtung in glanzvollem Licht erstrahlte, vielmehr längst schon für den, der es sehen wollte, Risse zeigte, die unangenehme Fragen aufwarfen – Fragen, die den Umgang des Regimes mit

seinen Gegnern betrafen, die Einstellung gegenüber den Christen, die sich zu ihrer Religion bekannten, die Verfolgung der Juden, gegen die die SA bereits am 1. April 1933 zum Boykott ihrer Läden aufgerufen hatte und die sich seitdem fortgesetzten Schikanen ausgesetzt sahen. Speer verschloss vor diesen Zeichen die Augen. Er verhielt sich im Einklang mit der Mehrheit seiner Volksgenossen. Die Bindungen zu der neuheidnischen Ideologie waren ihm, dem Mannheimer Protestanten, wichtiger als das traditionell Ererbte. Es entsprach dieser Linie, dass er aus der Kirche austrat und sich ganz dem neuen Geist seiner Zeit gemäss als gottgläubig bezeichnete.

Es entsprach auch jener mitläuferischen Haltung des Beiseitesehens, dass sich Speer noch im Sommer 1945 im Gespräch mit Hoeffding an die Umstände, geschweige denn an das genaue Datum der Reichskristallnacht vom 9. November 1938 nicht erinnern konnte. Speer brachte im Rückblick das von ihm nicht näher spezifizierte Ereignis lediglich mit einem Kurswechsel in der Judenpolitik in Verbindung, um dann, auf den präzisierenden Einwurf von Hoeffding hin, von einer «Überraschungsaktion von Goebbels» zu sprechen, bei der über die Reichspropagandaleitung die Volkswut organisiert worden sei und die in allen Städten zu spontanen Kundgebungen» geführt habe.⁴³ Die ausführlichere Passage in seinen «Erinnerungen», in der er die rauchenden Trümmer der Berliner Synagoge, seinen durch das Bild der Verwüstung der zerbrochenen Schaufensterscheiben zerstörten bürgerlichen Ordnungssinn erwähnte und er für einen Augenblick gespürt haben will, «dass etwas begann, was mit der Vernichtung einer Gruppe unseres Volkes enden sollte»⁴⁴, fügte Speer erst auf Intervention seiner verlegerischen Berater Siedler und Fest ein.⁴⁵ Wie schon bei der Schilderung der Ereignisse des sogenannten Röhmputsches ist Speers Sensibilität mit Blick auf die Reichskristallnacht im Sommer 1945 deutlich weniger ausgeprägt, als er im Rückblick der «Erinnerungen» glauben machen will.

⁴³ Alles, was ich weiss, S. 155.

⁴⁴ Albert Speer, *Erinnerungen*, a.a.O., S. 125.

⁴⁵ Vgl. Mitteilung von Wolf J. Siedler gegenüber Gitta Sereny (Gitta Sereny, *Albert Speer*, a.a.O., S. 780).

Speer konnte sich in den späteren Jahren nur deshalb, systemimmanent betrachtet, so reibungslos einfügen in die Herrschaftsmaschinerie des Dritten Reiches, weil er keine Zweifel empfand und die Frage der Gesamtverantwortung sich für ihn erst dann stellte, als er an verantwortlicher Stellung als Rüstungsminister eine andere Seite des Regimes – die der Kriegführung – des nationalsozialistischen Deutschland kennenlernte.

VII.

Auch noch nach dem Kriegsausbruch im Herbst 1939 behielt Speer vorerst seine komfortable Beobachterposition. Nur gelegentlich verliess er sie zu spektakulären Unternehmungen wie in jenen Morgenstunden des 25. Juni 1940, als er, drei Tage nach der Unterzeichnung des deutsch-französischen Waffenstillstands, in feldgrauer Uniform zusammen mit dem Bildhauer Arno Breker, seinem Architekten-Konkurrenten Hermann Giesler und mit Adolf Hitler das geschlagene Paris besichtigte und sich von seinem «Führer-Architekten» die Pariser Oper erklären liess. Eine Siegesparade lehnte der Diktator mit dem Hinweis ab, er sei noch nicht am Ende. Für Speer aber wurde der Blitzbesuch im eroberten Paris zum Ansporn, sich mit dem Entwurf der Welthauptstadt Germania zu beeilen, um mit dem nach dem gewonnenen Krieg in seinem Glanz erstrahlenden Berlin dem neuen Deutschland eine angemessene Statur zu verleihen.

Der deutsche Endsieg liess indes auf sich warten, obwohl der Reichspresschef Dietrich ihn im Herbst 1941 bereits verkündet hatte. Anfang Februar 1942 kam es für Albert Speer zu einer folgenschweren Veränderung. Buchstäblich in letzter Sekunde war es Speers Flugzeugkapitän gelungen, nach einem Frontbesuch beim «Bautrupp Speer» trotz Schneeverwehungen mit einer nur halb aufgetankten Heinkel-Maschine aus dem bereits von Russen mit Panzerkräften eingekreisten Dnjepopetrowsk über die Pripjet-Sümpfe ins Führerhauptquartier nach Rastenburg in Ostpreussen zu entkommen. Dort hatte Speer bereits für den nächsten Morgen Dr. Todts Angebot, mit ihm nach Berlin zurückzufliegen, angenommen. In der Nacht folgte ein langes Gespräch mit Adolf Hitler über die Baupläne von Berlin und Nürnberg. Entgegen seinen ur-

sprünglichen Absichten sagte Speer daraufhin seinen Rückflug mit Todt ab. Dies rettete ihm das Leben. Denn in den Morgenstunden des darauffolgenden Tages wurde er von der Nachricht aus dem Schlaf gerissen, Todt sei bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen. Um Haaresbreite war Speer dem Tod entkommen. Unverzüglich wurde er zu Hitler gerufen, der ihm mit ernster Miene und ohne Umschweife eröffnete: «Es ist ein schwerer Verlust, aber ich habe das Zutrauen, dass Sie ihn ersetzen werden. Ich ernenne Sie zum Nachfolger in allen Ämtern.»⁴⁶ Albert Speer glaubte zunächst, dass es sich um ein Missverständnis handelte, doch die Nachfrage und der sich anschliessende Führerbefehl liessen keinen Zweifel. Am 15. Februar 1942 leistete der damals 36jährige Albert Speer seinen Amtseid als Reichsminister für Bewaffnung und Munition. Auch die anderen Aufgaben des Verunglückten gingen auf Speer über, der nun eine wahre Ämterfülle auf sich vereinigte: Generalbauinspektor für das deutsche Strassenwesen, Generalbevollmächtigter für die Regelung der Bauwirtschaft und Generalinspektor für Wasser und Energie. Mit einem Schlag trat Speer heraus aus der geschützteren halbprivaten Zone des architektonischen Schaffens in die grelleren Regionen der Rüstungswirtschaft und Kriegführung. Im Nürnberger Entwurf seiner «Erinnerungen» sprach Speer im Zusammenhang mit seiner Amtsübernahme von einem «ersten Einblick in das politische Leben der Grossen», eines Lebens, das er bis dahin als Architekt «aus einer idealen Perspektive» gesehen haben wollte.⁴⁷

Speer hatte in seinem neuen Amt zunächst ein immenses Pensum zu bewältigen. Er paukte Produktionszahlen, besuchte Truppenübungsplätze, lernte den Steuerknüppel des Panzers zu bedienen und die Unterschiede zwischen einer leichten Feldhaubitze und neuem Pakgeschütz. Entscheidender war, dass es Speer gelang, die Indexziffern der deutschen Rüstungsendfertigung zwischen Februar und August 1942 bei den Waffen um 27 Prozent, bei den Panzern um 25 Prozent zu steigern und die Munitionsherstellung zu verdoppeln. Speer begriff sich als Mittler zwischen den Heeresstellen und der Heimat. Seine Maxime

⁴⁶ Albert Speer, MS Nürnberger Entwurf, Teil I, a.a.O., S. 6.

⁴⁷ Ebd., S. 7.

war ebenso einfach wie einleuchtend. «Ich war Fachmann als Architekt und wusste, dass nur Fachleute die Aufgabe durchführen konnten.»⁴⁸ Auch hier zeigte sich Speer als Meister der Menschenbehandlung. Speer kannte die Grenzen seiner Möglichkeiten. «Ich war nicht so eingebildet, meine Vorträge bei Hitler selbst zu führen. Ich brachte dazu meine Fachleute mit und liess diese meine Gespräche mit ihm führen.»⁴⁹ Durch diese geschickt eingefädelten «Führer»-Vorträge gelang ihm mit Hilfe der Fachleute eine Einflussnahme bei Hitler zugunsten der von ihm angestrebten Ziele. Er konnte damit rechnen, dass sich seine Experten weniger leicht beirren liessen und Hitler gegenüber den Fachleuten davor zurückschreckte, seine Meinung auch dann zu vertreten, wenn sie in offenkundigem Gegensatz zum Urteil der Kundigeren stand. Speer bekämpfte den Schlendrian und die Auswüchse der Bürokratie. In seinem Ministerium erwies er sich als Virtuose der Personalführung. Jedem älteren, erfahrenen Teamchef wurde ein Jüngerer – unter 40 – als Stellvertreter zur Seite gestellt, der diesen «boxen» sollte. In keinem anderen Ministerium herrschte eine ähnlich unerträgliche Atmosphäre wie in der Führungsspitze des Rüstungsministeriums. Disziplinarische Massnahmen waren die Regel, selbst die Androhung der Einweisung in ein Konzentrationslager wurde von Speer als Mittel gegen unbotmässige Mitarbeiter häufiger eingesetzt als von Hitlers anderen Ministern.

Der Erfolg gab Hitler recht. Speer entpuppte sich als genialer Organisator, der die Produktionsziffern in die Höhe trieb: Wurden 1941 23'000 Flugzeugabwehrkanonen im Reich produziert, so waren es 1944 320'000. Im gleichen Zeitraum stieg die Produktion von Panzerwagen von 5'200 auf 27'300 und die der Jagdflugzeuge von knapp 3'000 auf 23'800 an. Speer jonglierte mit immer neuen Zahlen, und manchen seiner Mitstreiter beschlich der Verdacht, dass die Steigerungsraten nicht mit rechten Dingen zugehen könnten und die Bilanzen geschönt seien.

Daran, dass sich Deutschlands militärische Lage immer mehr zuspitzte,

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Ebd.

konnte auch Speer nichts ändern. Er musste erfahren, dass Hitler sich immer mehr einigelte, die Ratschläge seiner Generäle missachtete, in seiner unmittelbaren Umgebung bedingungslos Jasager – Speer nannte sie «Nickesel» – bevorzugte und keine Anstalten machte, den Krieg auf politischem Wege zu beenden. Spätestens 1943 erkannte Speer, dass die Führungskrise in Wirklichkeit eine «Führer» – Krise war. Einen empfindlichen Schlag erhielt Speers nationalsozialistisches Glaubensgebäude durch die Ereignisse, die zur Kapitulation der bei Stalingrad an der unteren Wolga eingeschlossenen 6. Armee am 31. Januar (Südkessel) bzw. am 2. Februar 1943 (Nordkessel) führte und knapp 100'000 Wehrmachtsoldaten den Gang in die sowjetische Kriegsgefangenschaft brachten. Mit seinem kategorischen Rückzugsverbot für den Oberbefehlshaber der 6. Armee, General Paulus, mit Görings wider besseren Wissens wiederholt gegebener Zusage, die bei Stalingrad Eingeschlossenen aus der Luft zu versorgen, hatte Speer alle Etappen der sich abzeichnenden Katastrophe im Führerhauptquartier miterlebt und war damit zum Zeugen des militärischen Debakels und der menschenverachtenden Gesinnung geworden, mit der die nationalsozialistische Führung 150'000 deutsche Soldaten in einen qualvollen Tod schickte. Speers Bruder zählte zu den in Stalingrad Eingeschlossenen. Über dessen Briefe an die Eltern erfuhr Albert Speer von dieser anderen Seite des nationalsozialistischen Regimes, die mit der üblichen Routine im Führerhauptquartier und den Bemühungen von Hitlers Entourage, die immer ausweglosere Situation schönzureden, kontrastierte.

«Mein Bruder schreibt an die Eltern aus Stalingrad letzte Briefe. Er hat die Krankheit der 6. Armee. Gelbfieber, geschwollene Gliedmassen, Nierenleiden. Ungenügende Ernährung. Er geht in ein Lazarett. Es ist ein Pferdestall ohne Heizung, nur teilweise überdeckt. Im russischen Winter. Ein furchtbares Elend. Tote aus Hunger und Erschöpfung. Er schreibt das nächste Mal. Er ist nicht besser dran, es ist schlimmer geworden mit ihm. Aber er hielt es nicht mehr aus in dem Sterben im Lazarett-Stall. Er hat sich wieder zu seinen Kameraden geschleppt, zu seiner Beobachtungsstelle des Artillerieregimentes. Dort unter den Kameraden fühle er sich wohler. Aber gehen könne er nicht mehr, dazu sei

er zu schwach geworden und seine Gliedmassen zu sehr angeschwollen. Das Schicksal von Zehntausenden. Er ist verschollen.»⁵⁰

Für sich selbst versuchte Speer, Konsequenzen aus der Katastrophe von Stalingrad zu ziehen. Er sondierte bei Goebbels, mit dem er sich einig darüber wusste, dass die Leitung des Reiches auseinandergerissen sei. Beide ventilierten die Möglichkeiten, Hermann Göring zum Verbündeten zu gewinnen. Eine kleine Verschwörung wurde angezettelt, eine Allianz gegen Bormann besprochen, von gegenseitiger Abstützung bei Hitler war die Rede. Göring stimmte grundsätzlich zu, doch als es darauf ankam, erwies sich der Reichsmarschall einmal mehr als Gummilöwe. Die entscheidende Besprechung mit Hitler wurde aufgeschoben. Alles blieb beim alten. Speer suchte Trost und Zuspruch bei Generalstabschef Zeitzler und dem Befehlshaber des Ersatzheeres, Fromm. Beide durchschauten längst die Aussichtslosigkeit der Lage und waren in ihrem Urteil über die krassen militärischen Fehlentscheidungen des «Führers» einig. Doch den Worten folgten keine Taten. 1946 bezeichnete Speer das autoritäre System «als die hohe Schule der Charakterlosigkeit».⁵¹ Zur offenen Rebellion, gar zur Loslösung von Hitler konnte sich Speer nicht durchringen. Er begann sich von seinem einstigen Gönner zu entfremden und nahm Zuflucht zu dem, was er bislang in schwierigen Situationen immer getan hatte: Er stürzte sich in Arbeit.

Die Kriegsweihnacht 1943 verbrachte er mit Soldaten der Murmanskfront und Angehörigen der Organisation Todt am Lagerfeuer in Lappland, 100 km nördlich des Polarkreises. Eine Motorpanne über dem Bottnischen Meerbusen zwang Speer kurz nach Neujahr 1944 zur Übernachtung im Freien. Dabei zog er sich eine Entzündung des Knies zu. Zu Görings Geburtstag am 12. Januar 1944 im mit Kunstschätzen aus aller Herren Länder des neuen Europa überladenen Karinhall konnte er sich nur noch mühsam hinschleppen. Eine ärztliche Behandlung und Hospitalisierung war nicht mehr vermeidbar. Mitte Januar 1944 bedeutete der hinzugezogene Orthopäde, Professor Gebhardt, dass sich Speer einer stationären Behandlung in Gebhardts Sanatorium Hohenlychen un-

⁵⁰ Ebd., S. 18/19.

⁵¹ Ebd., S. 24.

terziehen müsse. Professor Karl Gebhardt war nicht nur ein bekannter Orthopäde, er war auch ein getreuer Freund und politischer Vertrauter des Reichsführers SS Heinrich Himmler. Mit zweifelhaften Behandlungsmethoden versuchte Gebhardt, Speers Krankenhausaufenthalt zu verlängern. Davon jedenfalls war Speer überzeugt. In diesem Sinne äusserte er sich gegenüber Hoeffding im Sommer 1945, und bei dieser Sicht blieb er auch in seinen 1946 niedergeschriebenen unveröffentlichten Gefängnisereinerungen. «Ich bin in einer Mordzentrale. Denn wie ich im Prozess mit Grausen feststellte, wurden in dem gleichen Lazarett Operationen an Häftlingen aus Konzentrationslagern vorgenommen.»⁵² Speer ging in den knapp fünf Monaten in Gebhardts Lazarett durch die Hölle. Er rang mit dem Tod und glaubte, seine Rettung nur der couragierten Intervention seines Freundes, des Chirurgen Karl Brandt, zu verdanken. Von Hohenlychen aus musste er mit ansehen, wie in seiner Abwesenheit zwei seiner führenden Mitarbeiter, Dorsch und Saur, im Ministerium das Heft in die Hand genommen und mit Erfolg am Hofe Hitlers verbreitet hatten, Speer sei unheilbar krank und werde nicht mehr zurückkehren. Doch Speer gab nicht auf. Nach Kräften wehrte er sich gegen seine Kaltstellung. Auch vom Krankenlager aus versuchte er den Eindruck von Handlungsfähigkeit zu vermitteln, indem er weiterhin darauf bestand, Briefe und Erlasse seines Ministeriums selbst zu unterzeichnen.

Speers Verhältnis zu Adolf Hitler ging in den langen Monaten in Gebhardts Lazarett durch einen entscheidenden Läuterungsprozess. In Hohenlychen war Speer aus den Zwängen des hektischen Tagesgeschäfts herausgelöst. Zum ersten Mal seit Jahren fand er wieder Zeit, über sich und seine Situation nachzudenken. In den vergangenen Jahren hatte er hinreichend Gelegenheit, das auf *divide et impera* und doppelte Auftragsvergabe gerichtete nationalsozialistische System der Machtausübung, die Scheinheiligkeit und das skrupellose Machtstreben von Hitlers Paladinen zu durchschauen. Auf einmal war er, der die Klaviatur des systemkonformen Umgangs mit Hitlers anderen Unterführern

⁵² Ebd., S. 17; in den publizierten «Erinnerungen» fehlt dieser Satz bezeichnenderweise.

bis dahin so meisterhaft beherrscht hatte, selbst zum Ziel einer lebensgefährlichen Intrige geworden. Er griff zum letzten Mittel und bot an Hitlers Geburtstag seinen Rücktritt an. Noch konnte er sich darauf verlassen, dass der Diktator seinem Architekten und erklärten Liebling die Treue nicht aufkündigen würde. Noch hatte er im «Führer» seinen mächtigsten Verbündeten, einen Trumpf, den er im Intrigenspiel auszureizen verstand. Doch der Hitler vom Sommer 1944 war nur noch ein Schatten seiner selbst, überarbeitet, frühzeitig vergreist, starrsinnig und für keine Beratung mehr zugänglich. Aus der Einsicht in die Unabwendbarkeit der bevorstehenden Niederlage hatte der Diktator zu jenem Zeitpunkt längst Abschied von der Politik genommen und die Brücken hinter sich abgebrochen. Adolf Hitler wusste, dass er eine Niederlage nicht überleben würde.

VIII.

Nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 änderte sich das politische Klima in Deutschland grundlegend. Der letzte Widerstand gegen Hitler brach in sich zusammen, der «Führer» glaubte sich von der Vorsehung gerettet, und in seiner Umgebung gewannen die radikalen Kräfte die Oberhand. Auch auf Albert Speer richteten sich nun misstrauische Blicke. Speers Name hatte sich auf den Ministerlisten der Verschwörer gefunden, war von einem Unbekannten jedoch mit einem rettenden Fragezeichen der Ungewissheit versehen worden. Mit dem später wegen seiner Mitwisserschaft hingerichteten Befehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm, verband Speer eine intensive und vertrauensvolle Arbeitsbeziehung. Noch im Vorfeld des Attentats hatte Fromm vergeblich versucht, Speer für den 20. Juli unter einem dienstlichen Vorwand in den Bendlerblock einzubestellen. Doch Speer konnte sich durch den Hinweis auf eine nicht aufschiebbare Vortragsverpflichtung dieser Verabredung entziehen, die ihm zweifelsohne eine Anklage wegen Beteiligung am Staatsstreich eingebracht hätte. Fromm selbst, der in die Vorbereitungen des Attentats von seinem Chef des Stabes, Stauffenberg, eingeweiht war, spielte am 20. Juli eine zwielichtige Rolle und wechselte noch am gleichen Abend, als sich das Schei-

tern abzeichnete, die Seiten.⁵³ Aus Furcht, in den Gestapo-Verhören könnte auch für ihn belastendes Material zum Vorschein kommen, verschaffte sich Speer Zugang zu Kaltenbrunners Protokollen, die er in langen Nächten studierte. Speer war erleichtert, als er feststellen konnte, dass seine Befürchtungen unbegründet waren.

Gegen das Misstrauen linientreuer Parteisoldaten war er weniger gefeit. Speer hat allen Grund, auf der Hut zu sein. Die Betriebsführer seines Ministeriums mussten sich wiederholter Schikanen erwehren. Bormann arbeitete an seiner Ablösung als Rüstungsminister, und Goebbels erklärte Speer ohne Umschweife, dass er ihn für «reaktionär und parteifremd, wenn nicht sogar parteifeindlich»⁵⁴ halte. Ein Rückzug, auch wenn er ihm wiederholt nahegelegt wurde, kam indes nicht in Frage. Speer kämpfte an verschiedenen Fronten. Der Vormarsch der Roten Armee hatte zu drastischen Produktionseinbrüchen geführt. Waffen und Munition waren Mangelware, die Treibstofflage äusserst angespannt. Speer gab sich keinen Illusionen über das Ausmass der sich abzeichnenden Katastrophe hin: «Panzerdivisionen mit einigen Hundert Mann und einigen Panzern. An jeder Stelle kann der Gegner beliebig weitermarschieren. Er besitzt die technische Überlegenheit.»⁵⁵ An der Ruhr drohte das Verkehrssystem unter alliierter Dauerbombardement lahmgelegt zu werden. Die immer näher rückende Front führte dazu, dass die Schlüsselindustrien des wichtigsten Industriereviere fortgesetzten Bombenangriffen ausgesetzt waren.

Immer mehr wurde Speer in dieser ausweglosen Situation zum Hoffnungsträger derjenigen, die den Wahnsinn begrenzen und dem gesunden Menschenverstand zum Durchbruch verhelfen wollten. Walter Rohland («Panzer-Roh-

⁵³ Fromm wurde im März 1945 wegen seiner Mitwisserschaft der Staatsstreichvorbereitungen hingerichtet. Gegenüber Hoeffding hielt Speer an seiner Auffassung fest, dass Fromm zu den Männern des 20. Juli keine Verbindung gehabt hatte (vgl. Alles, was ich weiss, S. 206).

⁵⁴ Albert Speer, MS «Nürnberger Entwurf», Teil III vom 17. August 1946, S. 4, BAK Nachlass Speer, Bd. 395.

⁵⁵ Ebd., S. 3.

land»), Speers Mitarbeiter im Rüstungsministerium, hatte seinen Chef während dessen Genesungsaufenthalt bereits im März 1944 in Meran bedrängt, im Amt zu bleiben, «da das Deutsche Volk ihn jetzt dringend brauche, damit er gemeinsam mit anderen die totale Zerstörung der Arbeitsstätten verhinderte».⁵⁶ In der desaströsen Lage des Spätherbsts 1944 traute Rohland allein seinem Vorgesetzten die nötige Zivilcourage zu, um zu retten, was zu retten war. Albert Speer nahm diese nahezu unerfüllbare Aufgabe an. Niemand wäre im zusammenbrechenden Dritten Reich dafür besser geeignet gewesen als der umtriebige und effiziente Rüstungsmanager, der Mann des *common sense*, der noch immer auf Hitlers Wertschätzung und Vertrauen bauen konnte.

Bereits Ende September 1944 waren bei der ersten Berührung des Reichsgebietes durch feindliche Truppen in Oberschlesien von fanatischen Gauleitern nach sowjetischem Vorbild Überlegungen zur «Politik der verbrannten Erde» angestellt worden. Gedacht war dabei unter anderem an die radikale Zerstörung der Produktionsanlagen beim Rückzug der Wehrmacht. Speer hingegen hielt nichts von einem heroischen Endkampf, der die unausweichliche Niederlage nur um Wochen verschieben, dafür aber den Tod unzähliger Soldaten bringen würde. Mit Goebbels Phantastereien von einer *levée en masse*, mit der Beschwörung des Mirakels des Hauses Brandenburg oder des Geistes von 1813 im Sinne einer Neuauflage des antirussischen Befreiungskampfes konnte er wenig anfangen. Den Angehörigen des ihm unterstellten Ruhrstabs eröffnete er stattdessen, dass er bei einer drohenden Besetzung eine Evakuierung der Bevölkerung ablehne und in den Betrieben bis zum letzten Augenblick arbeiten lassen wollte.

Anfang Januar 1945 war der Verteidigungskampf um die Ruhr zu Ende, die Ardennenoffensive gescheitert. Auch an diesem letzten, verzweifelten Ausbruchversuch hatte sich Speer auf Hitlers Wunsch mit Bautrupps beteiligt. Weihnachten 1944 verbrachte er unter Frontsoldaten im Westen, erst am Neujahrstag begab er sich zu seinem Oberbefehlshaber ins Hauptquartier nach Nauheim. Vor Beginn der Ardennenoffensive hatte Hitler Speer anvertraut, dass

⁵⁶ Walter Rohland. *Bewegte Zeiten. Erinnerungen eines Eisenhüttenmannes*, Stuttgart 1978, S. 99.

dies der letzte Versuch sei und im Falle eines Scheiterns keine Möglichkeit zu einer günstigen Beendigung des Krieges bestünde.⁵⁷ Zwar hatte sich Speer von Walter Hewel, Ribbentrops Verbindungsmann zum Führerhauptquartier, regelmäßig über die geheimen Drähte deutscher Dienste zum Kriegsgegner orientieren lassen. Doch in keinem Fall freilich hatten die Friedensfühler das Stadium ernstzunehmender Vorverhandlungen erreicht. Speer mahnte in Gesprächen immer wieder die fehlende diplomatische Initiative an. Doch er selbst wollte sich mit einem beherzten aussenpolitischen Schritt, geschweige denn mit einem Anstoss zu Kapitulationsverhandlungen nicht exponieren. Systemloyalität und rationale Erwägungen gaben dabei vermutlich den Ausschlag. In zutreffender Einschätzung seiner Möglichkeiten verlegte er sich stattdessen auf den Bereich, in dem er aufgrund seiner Sachkenntnis und seines taktischen Geschicks am meisten erreichen konnte.

In mehreren Denkschriften versuchte Speer Anfang 1945 Hitler für eine Begrenzung der Politik der verbrannten Erde zu gewinnen. Wiederholt verlangte er die sofortige Einstellung aller Massnahmen, die in irgendeiner Weise geeignet seien, die Lebensgrundlagen des deutschen Volkes zu beeinträchtigen. Als am 19. März 1945, dem 40. Geburtstag Speers, Adolf Hitler mit seinem berühmten Nerobefehl die vollständige Zerstörung aller Industrie-, Verkehrs- und Versorgungsanlagen anordnete, erreichte Speers Gegenkurs eine neue Stufe. Für Speer begann nun, wie er im Rückblick aus seiner Nürnberger Gefängniszelle gestand, «der erregendste Abschnitt seines Lebens», denn er musste erkennen, «dass Adolf Hitler sein Volk dem Untergang entgegenführen wollte.»⁵⁸ Die mit dieser Erkenntnis verbundene Enttäuschung wurde für Hitlers Rüstungsminister vermutlich zur schmerzlichsten, nie verwundenen Erfahrung seines Lebens. «Damals war ich noch von einem Adolf Hitler, der für sein Volk lebt und für sein Volk zu sterben bereit ist, überzeugt. Diese Überzeugung, die doch der Grund war, dass ich ihm über 10 Jahre treu und fleissig an

⁵⁷ Vgl. Albert Speer, MS Nürnberger Entwurf, Teil III, a.a.O., S. 27.

⁵⁸ Ebd., S. 19.

seinen Plänen half, meine Familie kaum beachtete, alle persönlichen Wünsche bei Seite liess, brach im Januar 1945 in sich zusammen.»⁵⁹

Seine bedingungslose Hingabe an Hitler, sein bis zum Winter 1945 nie erschütterter Glaube an den Nationalsozialismus hatten dazu geführt, dass Albert Speer immer wieder politischen Fehleinschätzungen aufsass, wenn er etwa gegenüber Hoeffding die Auffassung vertrat, dass «bei einer anderen Ansprache von A. H. und bei einem tatsächlich vorhandenen Oberbefehlshaber des Heeres der 20. Juli nicht gekommen wäre», selbst «bei genau derselben politischen und militärischen Lage».⁶⁰ Die wirklichen Beweggründe der Männer der deutschen Opposition, ihr Eintreten für Freiheit, Recht und Humanität, ihr Bekenntnis zu den Werten der Demokratie und ihren Widerstand gegen einen politisch und militärisch sinnlosen Krieg verstand Albert Speer nie. Sein Bezugspunkt blieb auch dann noch Adolf Hitler, als dieser sich anschickte, Deutschland vollständig zu Grunde zu richten.

Mit entsprechender Vorsicht sind deshalb Speers vor dem Nürnberger Prozess mit viel Liebe zum Detail ausgebreiteten Schilderungen seiner Versuche zu bewerten, den Diktator in seinem Bunker durch in die Belüftungsschächte der unterirdischen Festung eingeleitetes Giftgas ins Jenseits zu befördern. Wiederholt haben Kritiker darauf hingewiesen, dass Speers Pläne aufgrund zahlreicher technischer Ungereimtheiten und innerer Widersprüche unglaubwürdig erscheinen und wohl eher als nachträglicher Versuch, sich in den Widerstand gegen Hitler einzureihen, zu bewerten seien.⁶¹ Die diffusen Attentatspläne Speers sind vermutlich auch im Zusammenhang mit der durch den Schock der Enttäuschung über Hitler ausgelösten Orientierungsprobleme Speers zu sehen, der in den letzten Wochen des Dritten Reiches eine Reihe scheinbar irrealer Nachkriegsprojekte ventilierte, darunter die bereits in ihren logistischen Erfordernissen vorbereitete Flucht in einem viermotorigen Wasserflugzeug von Nordnorwegen zu einer Wetterstation nach Grönland.

⁵⁹ Ebd., S. 19f.

⁶⁰ Alles, was ich weiss, S. 69.

⁶¹ Vgl. u.a. Matthias Schmidt, Albert Speer, a.a.O., S. 135 ff.

Trotz oder vielleicht gerade wegen seiner Sabotage von Hitlers Nerobefehl, seiner grössten Obstruktion in den zehn Jahren seines Dienstes an «Führer» und Nationalsozialismus, war Speer im April 1945 weit davon entfernt, sich von der Magie des Diktators losgelöst zu haben. Mitten in jener unwirklichen Situation des untergehenden Reiches entschloss er sich am 23. April, nach Berlin zu fliegen, um, kurz nach Hitlers 56. Geburtstag, in der Reichskanzlei persönlichen Abschied zu nehmen. In seinen «Erinnerungen» hat Speer diesen gespenstischen Besuch festgehalten: Landung auf dem nahezu verlassenen Flughafen Gatow, dann Wechsel in den bereitstehenden Fieseler Storch, Tiefflug über das ausgebombte Berlin, Landung auf der Ost-West-Achse und Fahrt in die Reichskanzlei, die bereits im Artilleriefeuer schwerer sowjetischer Geschütze lag.⁶² Speer bestärkte Hitler in seinem Entschluss, bis zum Ende in der Hauptstadt des Reiches zu verbleiben. Davon abgesehen blieb der Inhalt dieses letzten Gesprächs unbestimmt: nichts, was als politisches Vermächtnis gedeutet werden könnte, und auch keine Andeutung auf die Regelung der Nachfolge. Was allein zu zählen schien, war die Geste des heimkehrenden verlorenen Sohns.

Bei Champagner und Konfekt sagte Speer anschliessend Eva Braun Lebewohl. Eva Braun bestätigte Speer in seinem Entschluss, nochmals in den Bunker der Reichskanzlei gekommen zu sein. Von ihr erfuhr er auch, dass Hitler angenommen habe, Speer würde gegen ihn arbeiten, jedoch glaubte, durch den Besuch in dieser Auffassung widerlegt worden zu sein.⁶³ Auf Eva Brauns verwisserndes «Nicht wahr?» blieb Albert Speer seine Antwort schuldig. Er zog es vor, sich in Schweigen zu hüllen. Vielleicht wollte, vielleicht auch konnte er die Antwort nicht geben. Vielleicht war der tiefere Sinn seines letzten Besuches, dass er Hitler wenn nicht im Glauben, so doch in der Hoffnung zurücklassen wollte, dass ihm wenigstens seine «unglückliche Liebe» (Karl M. Hettlage) bis zum Schluss nicht untreu geworden sei. Walter Rohland, der wiederholt in kritischen Situationen Speers Zivilcourage, bisweilen auch dessen To-

⁶² Vgl. Albert Speer, *Erinnerungen*, a.a.O., S. 480 ff.

⁶³ Vgl. ebd., S. 487.

desmut kennengelernt hatte, deutete den Flug zu Hitler ins belagerte Berlin als «Spiel mit dem Tod» und als «Herausforderung des Schicksals»⁶⁴. Speer hatte sich in Lebensgefahr begeben, um von Hitler Abschied zu nehmen. Die verwegene Aktion lässt sich nur aus der besonderen, in ihren gegenseitigen Anziehungskräften letztlich wohl nie vollständig ergründbaren Beziehung zwischen Hitler und Speer deuten, einer Beziehung, die am Anfang und am Ende von Albert Speers Weg durch das Dritte Reich stand und die ihm – in des Wortes wahrer Bedeutung – zu seinem Schicksal geworden ist.

⁶⁴ Walter Rohland, *Bewegte Zeiten*. a.a.O., S. 103.

Biographischer Anhang

Antonescu, Jon, *2. Juni 1882 in Pitesi, † 1. Juni 1946 in Bukarest. A. war von September 1940 bis August 1944 Regierungschef in Rumänien; trat im Juni 1941 an deutscher Seite in den Krieg gegen die Sowjetunion ein; im August 1944 von rumänischen Monarchisten unter König Michael verhaftet; von einem Volkstribunal in Bukarest als Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Axmann, Artur, *18. Februar 1913 in Hagen, † 24. Oktober 1996 in Berlin. A. war von 1940 bis 1945 Reichsjugendführer; hielt sich Ende April 1945 bei Hitler im Bunker auf und war massgeblich an der standrechtlichen Verurteilung von Karl Brandt beteiligt; entkam Anfang Mai 1948 aus Berlin; wurde 1945 zu dreijähriger Haft verurteilt, die zum Zeitpunkt des Urteils als verbüsst galt.

Atolico, Bernardo, *17. Januar 1880 in Canneto, † 10. Februar 1942 in Rom. A. war von 1935 bis 1940 italienischer Botschafter in Berlin und von 1940 bis 1942 italienischer Botschafter beim Heiligen Stuhl.

Backe, Herbert, *1. Mai 1896 in Batum (am Schwarzen Meer), † 6. April 1947 (Selbstmord im Nürnberger Gefängnis). Studierter Landwirt; 1923 Eintritt in die NSDAP; 1933 Staatssekretär im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft; Ende 1943 Reichsminister und Reichsbauernführer als Nachfolger Richard Walter Darrés.

Badoglio, Pietro, *28. September 1871 in Grazzano Monferrato, † 1. November 1956 in Grazzano Monferrato. B. war bereits von 1925 bis 1928 und erneut seit 1939, im Rang eines Marschalls, Chef des italienischen Generalstabs; im Dezember 1940 von Mussolini seines Postens enthoben; nach Mussolinis Verhaftung vom 25. Juli 1943 bis 10. Juni 1944 italienischer Ministerpräsident und, seit 30. September 1943, zugleich italienischer Aussenminister; B. bereitete den italienischen Kriegsaustritt durch Waffenstillstand mit den Alliierten im September 1943 vor.

Baur, Hans, *19. Juni 1897 in Ampfing, † 17. Februar 1993 in Neuwiddersberg. Ausbildung zum Flugzeugführer, seit 1926 bei der Lufthansa; 1933 von der Lufthansa für Hitler freigestellt und mit dem Aufbau einer Regierungs-Flugstaffel betraut; bis zum 30. April 1945 bei Hitler in der Reichskanzlei und im Bunker; geriet am 2. Mai

- 1945 schwerverwundet in sowjetische Kriegsgefangenschaft, dort bis Oktober 1955.
- Beck, Ludwig*, *29. Juni 1880 in Biebrich, † 20. Juli 1944 in Berlin. B. war von 1933 bis 1935 Chef des Truppenamtes (1935 umbenannt in Chef des Generalstabs des Heeres), zuletzt im Rang eines Generaloberst; führender militärischer Kritiker der Expansionspolitik Hitlers; trat während der Studentenkrise (1938) zurück; militärischer Kopf der deutschen Opposition; wurde nach dem 20. Juli 1944 nach zwei misslungenen Selbstmordversuchen auf Befehl von Fromm von einem Feldwebel erschossen.
- Berger, Gottlob*, *16. Juli 1896 in Gerstetten, † 5. Januar 1975 in Stuttgart. B. war seit August 1940 Leiter des SS-Hauptamtes; seit 1942 Staatssekretär in Rosenbergs Ministerium für die besetzten Ostgebiete; seit Oktober 1944 Chef des Kriegsgefangenenwesens; im April 1945 an der standrechtlichen Verurteilung Brandts beteiligt; 1949 in Nürnberg zu 25 Jahren Haft verurteilt, 1951 vorzeitig entlassen.
- Bormann, Albert*, *2. September 1902 in Halberstadt, seit 1933 Leiter der «Privatkanzlei Adolf Hitler» und von 1934 bis 1945 persönlicher Adjutant Hitlers; A.B. war mit seinem Bruder Martin derart überworfen, dass die beiden auch bei Begegnungen auf dem Berghof kein Wort miteinander wechselten; tauchte nach Kriegsende bis 1949 unter, lebte anschliessend, nach kurzer Internierung, in Süddeutschland.
- Bormann, Martin*, *17. Juni 1900 in Halberstadt, † 1. Mai 1945 in Berlin. 1927 Eintritt in die NSDAP; 1933 Reichsleiter der NSDAP; Reichstagsabgeordneter; Stabsleiter beim Stellvertreter des «Führers» Rudolf Hess; nach Hess' Britannienflug dessen Nachfolger als Chef der Parteikanzlei und Hitlers Sekretär; bis Kriegsende einer der mächtigsten Männer nach Hitler; kam beim Versuch, aus dem Bunker der Reichskanzlei auszubrechen, Anfang Mai 1945 ums Leben; wurde im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess in Abwesenheit zum Tode verurteilt; lange Zeit herrschte über den Ausbruchversuch B.s sowie Zeitpunkt und Umstände seines Ablebens Unklarheit; erst eine 1997 durchgeführte Zahnanalyse des mutmasslichen Bormannschädels brachte die Gewissheit, dass B. im Mai 1945 in Berlin ums Leben gekommen war.
- Brandt, Anni*, *25. August 1904 in Langenberg, † 1985. Mehrfache deutsche Meisterin im Kraul- und Rückenschwimmen; hatte Hitler über dessen Fahrer Maurice bereits 1923 kennengelernt, der seitdem zum Freund der Familie wurde; lernte während eines Krankenhausaufenthalts nach einem Schwimmunfall den Chirurgen Karl Brandt

kennen, den sie 1934 heiratete (Trauzeugen: Hitler und Göring); mit ihrem Mann gehörte sie zum inneren Kreis um Hitler auf dem Berghof.

Brandt, Karl, *8. Januar 1904 in Mühlhausen (Elsass), † 2. Juni 1948 in Landsberg a.L. (vgl. dazu die biographische Skizze in der Einführung zum vierten Teil).

Brandt, Rudolf, Himmlers persönlicher Referent.

Braun, Eva, *6. Februar 1912 in München, † 30. April 1945 in Berlin. Die Tochter des Gewerbelehrers Fritz Braun lernte Hitler bereits 1929 im Atelier des Photographen Heinrich Hoffmann, in dem sie beschäftigt war, kennen und entwickelte seitdem ein von ihrer gesellschaftlichen Position her nie ganz geklärtes, mätressenartiges Verhältnis zu Hitler; bei offiziellen Anlässen musste sie im Hintergrund bleiben; übernahm im privaten Kreis auf dem Berghof als «inoffizielle Gastgeberin» gegen Kriegsende indes immer mehr der Rolle der «Frau des Hauses»; Hitler heiratete sie kurz vor Mitternacht am 28. April 1945; gemeinsam mit Hitler beging sie am 30. April 1945 nachmittags Selbstmord.

Braun, Margarete («Gretl»), *31. August 1915 in München. Schwester Eva Brauns; bis 1943 im Verlag des Photographen Heinrich Hoffmann als Kontoristin tätig; im Juni 1943 Heirat mit Hitlers Verbindungsoffizier des Reichsführers SS, SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS, Hermann Fegelein; hielt sich häufig bei ihrer Schwester Eva Braun auf dem Berghof auf; erlebte das Kriegsende auf dem Berghof; anschliessend Flucht nach Garmisch-Partenkirchen.

Bruckmann, Elsa, geb. Prinzessin Cantacucène, *23. Februar 1865 in Traundorf (bei Gmund), † 1946 in Garmisch-Partenkirchen. Sie war mit dem Münchner Verleger Hugo Bruckmann verheiratet; durch das Ehepaar Bruckmann lernte Hitler den Architekten Troost kennen.

Brückner, Wilhelm, *11. Dezember 1884 in Baden-Baden, † 18. August 1954 in Herbsdorf. Studium der Volkswirtschaft; B. trat 1922 in die NSDAP ein; am Hitlerputsch 1923 beteiligt; von 1930 bis 1940 Adjutant, später Chefadjutant bei Hitler, der ihn aus Unzufriedenheit entliess; anschliessend Kriegsteilnahme, zuletzt im Rang eines Oberst; im Mai 1945 Internierung von der US-Armee bis 1948.

Buch, Walter, *24. Oktober 1883 in Bruchsal, † 12. November 1949 im Ammersee. B. war seit 1922 NSDAP-Mitglied; 1928 Mitglied des Reichstags; als «Oberster Parteirichter» massgeblich an den Parteisäuberungen nach dem «Röhmputsch» beteiligt; Selbstmord 1949 im Ammersee.

Bücher, Hermann, *28. August 1882 in Kierberg bei Baden, † 14. Juli 1951 in Frank-

- furt/Main. B. war seit 1927 Mitglied des Vorstands der «Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft» (AEG), seit 1931 Vorsitzender des Vorstands; seit Mai 1942 Mitglied des von Speer gebildeten Rüstungsrates.
- Bürckel, Joseph*, *30. März 1894 in Lingenfeld/Pfalz, † 28. September 1944, vermutlich durch Selbstmord. Von Beruf Lehrer; 1926 Gauleiter der NSDAP in der Rheinpfalz; 1930 Reichstagsabgeordneter; 1935 Reichskommissar für das Saarland; nach dem Anschluss Österreichs 1938 zunächst Gauleiter von Wien, dann NS-Statthalter in Österreich; ab August 1940 Reichsstatthalter für die Westmark und Chef der Zivilverwaltung in Lothringen.
- Buhle, Walter*, *28. Oktober 1894, † 27. Dezember 1959 in Berchtesgaden. B. war seit Januar 1942 Chef des Heeresstabes und Chef der Wehrmachtsrüstung im OKW, zuletzt im Rang eines Generals der Infanterie.
- Canaris, Wilhelm*, *1. Januar 1887 in Aplerbeck bei Dortmund, † 9. April 1945 im KZ Flossenbürg. C. war von 1935 bis Februar 1944 Chef des Amtes Ausland Abwehr, zuletzt im Rang eines Admirals; nach aussen galt C., Chef des militärischen Geheimdienstes, als loyaler Repräsentant des nationalsozialistischen Regimes, ohne sich dessen Ideologie zu eigen zu machen; mit fortschreitendem Kriegsverlauf geriet C. jedoch in zunehmenden Gegensatz zu Hitler und der nationalsozialistischen Führung; duldete in seiner unmittelbaren Umgebung in der «Abwehr» das aktive Wirken einer Oppositionsgruppe um Oster und Dohnanyi; für seine Mitwisserschaft der Pläne der Anti-Hitler-Opposition wurde C. im KZ Flossenbürg unmittelbar vor Kriegsende hingerichtet; gleichwohl ist die Zugehörigkeit von C. zum Widerstand in der wissenschaftlichen Literatur umstritten.
- Chamberlain, Neville*, *18. März 1869 in Edgebaston (Birmingham), † 9. November 1940 in Heckfield. Ch. war von 1937 bis 1940 britischer Premierminister; versuchte mit der von ihm massgeblich vertretenen Appeasement-Politik vergeblich, den Frieden durch weitgehendes Entgegenkommen in den Territorialforderungen der Nationalsozialisten in Ostmitteleuropa zu retten; gilt als einer der Väter des «Münchener Abkommens» vom September 1938; der konservative Premier trat nach dem deutschen Einmarsch in Belgien und den Niederlanden am 10. Mai 1940 zurück und machte damit Platz für eine Allparteienregierung unter dem – ebenfalls konservativen – Winston Churchill.
- Christian, Eckhard*, *1. Dezember 1907 in Berlin. Ch. heiratete im Februar 1943 als Oberst der Luftwaffe Hitlers Sekretärin Gerda Daranowski; anschliessende Verwen-

dung im Luftwaffenführungsstab, ab September 1944 – im Rang eines Generalmajors – als dessen Chef; vom 22. April bis 8. Mai 1945 Chef des Luftwaffenverbindungskommandos zum OKW-Stab Nord (Jodl); anschliessend britische und – bis 1947 – amerikanische Gefangenschaft.

Churchill, Sir Winston, *30. November 1874 in Blenheim Palace, † 24. Januar 1965 in London. Nach wechselvollem politischem Leben immer wieder in Spitzenpositionen; in den 30er Jahren führender innerparteilicher Kritiker der Appeasementpolitik des konservativen Premiers Chamberlain gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland; nach Kriegsausbruch auf Druck der öffentlichen Meinung zunächst First Lord of the Admiralty und im Mai 1940 britischer Premierminister; Ch. verkündete «Blut, Schweiß und Tränen» und wurde zum Mann der «Finest Hour» Britanniens und Inbegriff des britischen Durchhaltewillens im Kampf gegen Hitler; wurde nach dem Krieg im Juli 1945 als Premierminister abgewählt.

Clodius, Carl August, *9. Februar 1897 in Bremen, † 15. Januar 1952 in sowjetischer Haft. Diplomat, zuletzt im Rang eines Ministerialdirektors in der Handelspolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes; Sonderbeauftragter für die Führung handelspolitischer Verhandlungen; seit 1944 für Wirtschaftsverhandlungen in Bukarest; keine Rückkehrmöglichkeit nach rumänischer Kriegserklärung.

Conti, Leonardo, *24. August 1900 in Luzern, † 6. Oktober 1945 in Nürnberg. Studierter Mediziner; Teilnehmer des Kapp-Putsches; 1924 Promotion; 1927 Eintritt in die NSDAP; 1929 Mitbegründer des NS-Ärztbundes; trat 1933 zur SS über; war seit 1939 Leiter des Hauptamtes für Volksgesundheit und Reichsärztführer der NSDAP; ab 1942 für das gesamte zivile Gesundheitswesen verantwortlich; verübte nach seiner Verhaftung (Mai 1945) im Oktober 1945 im Nürnberger Gefängnis Selbstmord.

Daranowski, Gerda, verheiratete Christian, *13. Dezember 1913 in Berlin. «Dara», wie sie von ihren Kolleginnen genannt wurde, war seit 1937 dritte Sekretärin Hitlers in der Persönlichen Adjutantur; heiratete im Februar 1943 Oberst (später General) Eckhard Christian, der als Adjutant des Chefs des Wehrmachtführungsstabs im Führerhauptquartier tätig war; verblieb bis zum Ende im Bunker bei Hitler.

Darré, Richard Walter, *14. Juli 1895 in Argentinien, † 5. September 1953 in München. Diplomlandwirt; fand über seine Freundschaft mit Himmler zur NSDAP und

begann ab 1930 mit der Organisation der Bauernschaft innerhalb der NSDAP; D. galt als Verfechter der Blut-und-Boden-Ideologie und als treibende Kraft in der Agrarpolitik der NSDAP; von 1931 bis 1938 Leiter des SS-Rasse- und Siedlungs-Hauptamtes; seit 1933 Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft und (seit 1934) Reichsbauernführer; 1942 wurde D. wegen seines Unvermögens, die Lebensmittelversorgung der Deutschen zu gewährleisten, kaltgestellt; geriet 1945 in amerikanische Gefangenschaft; 1949 zu 5 Jahren Haft verurteilt, jedoch bereits 1950 freigelassen.

Degrelle, Léon, *16. Juni 1906 in Bouillon, † 31. März 1994 in Malaga. D. war Mitbegründer der «Christus Rex»-Bewegung, die sich nach zunächst religiösen Anfängen zu einer faschistisch-autoritären Bewegung entwickelte; «ein Marsch auf Brüssel» nach dem Vorbild des Mussolinischen Marsches scheiterte am 11. April 1937; D. kollaborierte mit der deutschen Besatzungsbehörde, gründete im Januar 1941 die später in «SS-Panzerdivision Wallonie» umbenannte wallonische Division; war bei Kriegsende der höchstdekorierte Ausländer in der Wehrmacht; flüchtete über Norwegen ins spanische Exil; am 14. Dezember 1945 in Abwesenheit von einem belgischen Gericht zum Tode verurteilt.

Dietl, Eduard, *21. Juli 1890 in Bad Aibling, † 23. Juni 1944. Generaloberst und Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in Lappland; bereits Anfang der 20er Jahre Bekanntschaft mit Hitler; galt als überzeugter Nationalsozialist; seit 1942 Oberbefehlshaber der 20. Gebirgsarmee in Lappland; kam am 23. Juni 1944 nach einem Besuch im Führerhauptquartier bei einem Flugzeugabsturz ums Leben.

Dietrich, Otto, *31. August 1897 in Essen, † 22. November 1952 in Düsseldorf. Journalist, seit August 1931 Pressechef der NSDAP; von 1933 bis 1945 Reichspressechef der NSDAP; seit 1937 Staatssekretär im Propagandaministerium und Pressechef der Reichsregierung; geriet 1945 in Gefangenschaft; wurde im Wilhelmstrassenprozess 1949 wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu siebenjähriger Haft verurteilt; 1950 vorzeitig entlassen.

Dietrich, Sepp, *25. Mai 1892 in Hawangen, † 21. April 1966 in Ludwigsburg. D. trat 1928 in die SS ein; nach 1933 Führer des SS-Sonderkommandos in Berlin und Aufbau der «Leibstandarte-SS Adolf Hitler»; D. war 1934 massgeblich an der Niederschlagung des «Röhmputsches» beteiligt; nach Kriegsausbruch Frontverwendung u.a. im Polen- und Russlandfeldzug, auf dem Balkan und bei der Ardennen-Offensive; seit 1944 im Rang eines Generaloberst der Waffen-SS; geriet im Mai 1945 in

amerikanische Gefangenschaft und wurde im «Malmedy-Prozess» in Dachau zu lebenslanger Haft verurteilt; 1955 vorzeitig aus der Haft entlassen.

Dönitz, Karl, *16. September 1891 in Grünau b. Berlin, † 24. Dezember 1980 in Neumünster. D. trat 1910 in die kaiserliche Marine ein, geriet gegen Ende des Ersten Weltkriegs in britische Kriegsgefangenschaft, nachdem sein U-Boot vor Malta gesunken war; seit 1919 Dienst in der Reichskriegsmarine; 1939 bis 1943 Befehlshaber der deutschen U-Boote; Ernennung zum Admiral (1942), seit 30. Januar 1943 Grossadmiral und Nachfolger Erich Raeders als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine; nach Hitlers Selbstmord am 30. April 1945 dessen Nachfolger als Reichspräsident und Oberbefehlshaber der Wehrmacht; am 23. Mai 1945 in Flensburg zusammen mit den anderen Mitgliedern seiner geschäftsführenden Regierung verhaftet und im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess zu zehn Jahren Haft verurteilt; 1956 nach deren Ablauf aus dem Spandauer Militärgefängnis entlassen.

Dorpmüller, Julius, *24. Juli 1869 in Elberfeld (Wuppertal), † 4. Juli 1945 in Malente-Gremsmühlen; D. war von 1937 bis 1945 Reichsverkehrsminister.

Dorsch, Xaver, *24. Dezember 1899 in Illertissen (Schwaben), † – D. trat nach seinem Studium der Architektur bereits 1929 der NSDAP bei; Blutordensträger; 1937 Beitritt zur neugeschaffenen Organisation Todt; von 1942 bis 1945 Leiter der Zentrale der Organisation Todt und als Ministerialdirektor Amtschef im Reichsministerium für Rüstung einer der engsten Mitarbeiter Todts; zu Todts Nachfolger Albert Speer stand D. in einem gespannt-kritischen Verhältnis.

Douglas-Hamilton, Lord Douglas, *1903, † 1973. Seit 1940 Duke of Hamilton and Brendon. D. lernte Rudolf Hess 1936 bei den Olympischen Spielen in Berlin kennen; war lose mit Albrecht Haushofer befreundet und von diesem Rudolf Hess als möglicher Ansprechpartner für einen deutsch-britischen Friedensversuch genannt worden; Hess landete am 11. Mai 1941 mit seiner Maschine auf Hamiltons schottischem Landsitz Dungavel.

Eckart, Dietrich, *23. März 1868 in Neumarkt, † 26. Dezember 1923 am Obersalzberg. Journalist u.a. in Berlin, ab 1915 in München, wo er 1918 die antisemitische Zeitung «Auf gut Deutsch» gründete; seit 1919 wachsende Verbindung zur DAP und dort zunehmender Einfluss auf Hitler; E. war von 1921 bis 1923 Schriftleiter des «Völkischen Beobachters», wurde wegen angeblicher Beteiligung am Hitlerputsch Mitte November 1923 verhaftet, am 20. Dezember wieder freigelassen; sechs Tage später verstorben.

- Esser, Hermann*, *27. Juli 1900 in Rörmoos (Lkr. Dachau), † 7. Februar 1981 in Dietramszell. Seit 1920 NSDAP-Mitglied und erster Schriftleiter des «Völkischen Beobachters»; von 1928 bis 1932 Herausgeber des «Illustrierten Beobachters»; seit November 1933 Mitglied des Reichstags und dessen Vizepräsident; 1936 Präsident des Reichsfremdenverkehrsamtes; 1939 Staatssekretär für den Fremdenverkehr; E. war von Mai 1945 bis 1947 in Nürnberg interniert.
- Fegelein, Hermann*, *30. Oktober 1906 in Ansbach, † 28. April 1945 in Berlin. Eintritt in die SS 1933; ab Januar 1944 Verbindungsoffizier des Reichsführer SS bei Hitler, zuletzt im Rang eines Generalleutnants der Waffen SS; heiratete am 3. Juni 1944 Gretl Braun, die Schwester Eva Brauns; F. verliess am 25. April 1945 den Bunker, wurde zwei Tage später in seiner Berliner Wohnung verhaftet, nachdem er Eva Braun am 26. April angerufen und ihr einen gemeinsamen Fluchtversuch vorgeschlagen hatte; F. wurde von Hitler am 28. April degradiert, zum Tode verurteilt und in der gleichen Nacht in der Reichskanzlei erschossen.
- Freyberg, Alfred*, *23. Juli 1892 in Harsleben, † 18. April 1945 in Leipzig. Gründer des ersten freiwilligen Arbeitsdienstes auf staatlicher Grundlage; 1932 Staatsminister; 1940 Oberbürgermeister in Leipzig; bekleidete zuletzt den Rang eines SS-Gruppenführers im Sicherheitsdienst (SD) des Reichsführers SS; beging am 18. April 1945 in Leipzig Selbstmord.
- Frick, Wilhelm*, *12. März 1877 in Alsenz (Pfalz), † 16. Oktober 1946 in Nürnberg. Jurist mit frühen Kontakten zur NSDAP; nahm 1923 am Hitlerputsch teil und wurde in Landsberg inhaftiert; seit 1933 Reichsinnenminister und (seit 1934) gleichzeitig preussischer Innenminister; 1943 Reichsprotector für Böhmen und Mähren; bei Kriegsende verhaftet, in Nürnberg zum Tod durch den Strang verurteilt und hingerichtet.
- Fritsch, Werner von*, *4. August 1880 in Benrath, † 22. September 1939 vor Warschau; seit Februar 1934 Chef der Heeresleitung; seit 1935 Oberbefehlshaber des Heeres; wurde im Februar 1938 im Zuge einer von Göring eingefädelten Intrige («Blomberg-Fritsch-Krise») unter dem Vorwand homosexueller Verfehlungen zum Rücktritt gezwungen, später zwar rehabilitiert, jedoch nicht mehr in seiner alten Funktion wiederingesetzt; F. suchte im Polenfeldzug im September 1939 freiwillig den Tod auf dem Schlachtfeld.
- Fromm, Friedrich*, *8. Oktober 1888 in Berlin, † 12. März 1945 in Berlin. F. war von 1939 bis 1944 Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres, zuletzt im

Rang eines Generaloberst; an den Staatsstreichvorbereitungen von Oberst Stauffenberg am 20. Juli 1944 beteiligt, wechselte, nachdem das Scheitern des Attentats offenkundig wurde, die Seiten und liess den Attentäter Stauffenberg standrechtlich erschliessen; gleichwohl am 21. Juli von Himmler wegen seiner Beteiligung am Staatsstreich verhaftet, vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und erschossen.

Funk, Walter, *18. August 1890 in Trakehnen (Ostpr.), † 31. Mai 1960 in Düsseldorf. Journalist; seit 1930 NSDAP Mitglied und Hitlers Wirtschaftsbeauftragter; 1932 Reichstagsabgeordneter; 1933 Pressechef der Reichsregierung und Staatssekretär bei Goebbels im Propagandaministerium; seit November 1937 Reichswirtschaftsminister; nach Kriegsende interniert, in Nürnberg zu lebenslanger Haft verurteilt; 1957 aus dem Spandauer Gefängnis vorzeitig entlassen.

Gall, Leonhard, *24. August 1884 in München, † – Architekt; führte mit Gerdy Troost nach dem Tode ihres Mannes dessen Atelier weiter, überwachte die Ausführung der Troost-Bauten (in München «Haus der Kunst» und «Führerbau»).

Gaszenmüller, Theodor, *25. Februar 1905 in Passau. Maschinenbauingenieur; Blutordensträger; seit 1931 Mitglied der NSDAP; seit 1932 in den Diensten der Deutschen Reichsbahn; seit 1942 Eisenbahngeneralkommissar, zugleich seit Mai 1942 in der Nachfolge Wilhelm Kleinmanns Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium und ständiger Stellvertreter des Generaldirektors der Deutschen Reichsbahn, Wilhelm Kleinmann.

Gebhardt, Karl, *23. November 1897, † 2. Juni 1948 in Nürnberg; Ordinarius für orthopädische Chirurgie an der Universität Berlin; Chefarzt der Heilanstalt Hohenlychen; oberster Kliniker beim Reichsarzt der SS; Chirurg der Waffen-SS; behandelte 1944 Speer in Hohenlychen; war an Menschenversuchen mit Sulfonamid-Präparaten im KZ Ravensbrück beteiligt; im Nürnberger Ärzteprozess zum Tode verurteilt und hingerichtet.

George, Stefan, *12. Juli 1868 in Büdesheim bei Bingen, † 14. Dezember 1933 in Minusio bei Locarno. Schriftsteller, der durch seine antinaturalistischen, symbolistischen Schriften grossen Einfluss auf die national gesinnte Jugend nach dem Ersten Weltkrieg ausübte; zum Stefan-George-Kreis zählten u.a. die Gebrüder Stauffenberg; dem Aufstieg des Nationalsozialismus stand G. innerlich ablehnend gegenüber.

Gerland, Karl, *14. Juli 1905 in Gottesbühen, † 31. Dezember 1945 für tot erklärt. G. war seit 1936 Mitglied des Reichstags; 1943 stellvertretender Gauleiter Kurhessen;

- seit Dezember 1944 Gauleiter von Kurhessen; Nachfolger von Karl Weinrich.
- Giesing, Erwin*, *7. Dezember 1907 in Oberhausen, † 22. Mai 1977 in Krefeld. Facharzt für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde; seit 1932 NSDAP-Mitglied; nach dem 20. Juli 1944 zur Behandlung der Ohrenverletzungen von Hitler als Arzt im Führerhauptquartier hinzugezogen; nach dem «Ärztestreit» im Oktober 1944 zusammen mit Karl Brandt und von Hasselbach entlassen; nach dem Krieg als HNO-Arzt in Krefeld tätig.
- Giesler, Hermann*, *2. August 1898 in Siegen, † 20. Januar 1987 in Düsseldorf. Architekt; seit 1931 Mitglied der NSDAP; 1938 von Hitler zum Professor an der Hochschule der Baukunst in Weimar ernannt; im Dezember 1938 als Generalbaurat mit der Neugestaltung Münchens beauftragt; ab 1941 auch zuständig für die Stadt Linz; war nach Speers Ernennung zum Rüstungsminister der bevorzugte Architekt Hitlers; von 1945-1951 von den Amerikanern interniert, anschliessend weiter als Architekt tätig.
- Goebbels, Joseph*, *29. November 1897 in Rheydt bei Mönchengladbach, † 1. Mai 1945 (Selbstmord im Führerbunker). Promovierter Germanist und Journalist; 1924 Eintritt in die NSDAP; 1926 Gauleiter von Berlin; 1928 Reichstagsabgeordneter; seit März 1933 Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda; seit 1944 Generalbevollmächtigter für den totalen Kriegseinsatz; verübte zusammen mit seiner Frau Magda am 1. Mai 1945 Selbstmord, nachdem er zuvor seine sechs minderjährigen Kinder vergiftet hatte.
- Goerdeler, Carl*, *31. Juli 1884 in Schneidemühl, † 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee. G. wurde 1930 Oberbürgermeister von Leipzig und trat 1937 aus Protest gegen die von den Nationalsozialisten verlangte Entfernung des Mendelssohn-Denkmals zurück; einer der führenden Köpfe des deutschen Widerstands gegen Hitler; bemühte sich auf zahllosen Reisen auch nach Kriegsausbruch, im Ausland die Stimme des «Anderen Deutschland» zu Gehör zu bringen, und im Inneren um die Sammlung der konservativen Kräfte in der Opposition gegen Hitler; nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 verhaftet und im Februar 1945 hingerichtet.
- Göring, Hermann*, *12. Januar 1893 in Rosenheim, † 15. Oktober 1946 in Nürnberg. Kam 1922 zur NSDAP; Kommandeur der SA; 1923 Teilnahme am Hitlerputsch; 1928 Reichstagsabgeordneter; 1933 preussischer Innenminister; 1935-1945 Oberbefehlshaber der Luftwaffe; 1939 offizielle Ernennung zu Hitlers Nachfolger; geriet nach Kriegsbeginn zusehends ins politische Abseits und wurde mit repräsentativen

Titeln – 1940 Ernennung zum «Reichsmarschall» – und Aufgaben abgefunden; fiel bei Hitler vor allem wegen seines Versagens als Oberbefehlshaber der Luftwaffe und seines Wohllebens in Ungnade; jedoch erst Ende April 1945 von Hitler aller Ämter enthoben, aus der Partei ausgestossen und verhaftet; geriet nach Kriegsende in amerikanische Gefangenschaft; versuchte im Nürnberger Prozess in der selbstgewählten Rolle als «Nazi Nr. 1», massiven Druck auf die Verteidigungsstrategie seiner Mitangeklagten auszuüben und sich in selbstgerechter Pose als Märtyrer zu stilisieren; unmittelbar vor Verkündung des Todesurteils entzog er sich dem Spruch seiner Richter in Nürnberg durch Selbstmord.

Guderian, Heinz, *17. Juni 1888 in Kulm (Weichsel), † 14. Mai 1954 in Schwangau. 1940/41 Befehlshaber der Panzertruppen 2; 1943 Ernennung zum Generalinspekteur der Panzertruppen; nach dem 20. Juli 1944 Ernennung zum Chef des Generalstabes des Heeres; geriet seit Januar 1945 wegen seines Plädoyers für Kriegsbeendigung im Westen in zunehmenden Gegensatz zu Hitler; wurde aufgrund fortgesetzter Meinungsverschiedenheiten von Hitler am 28. März 1945 endgültig entlassen.

Günsche, Otto, *29. September 1917 in Jena. G. trat im Juli 1934 in die «Leibstandarte-SS Adolf Hitler» ein; seit 1936 Unterführer im Führerbegleitkommando; von Januar bis Juli 1943 und von Februar 1944 bis April 1945 persönlicher Adjutant Hitlers, zuletzt im Rang eines SS-Sturmbannführers; geriet bei Kriegsende in sowjetische Gefangenschaft; sass bis zu seiner Entlassung 1956 im Zuchthaus Bautzen ein; anschliessend Übersiedlung in den Westen.

Gundolf, Friedrich, Schriftstellernamenname des Literaturhistorikers F. Gundelfinger, *20. Juni 1880 in Darmstadt, † 12. Juli 1931 in Heidelberg. F. war einer der führenden deutschen Literaturhistoriker, seit 1920 Professor in Heidelberg; gehörte zum Stefan-George-Kreis.

Hacha, Emil, *12. Juli 1872 in Schweinitz (Böhmen), † 27. Juni 1945 in Prag. H. war seit September 1938 tschechoslowakischer Staatspräsident; unterwarf sich am 15. März 1939 dem deutschen Ultimatum, das das «Reichsprotektorat Böhmen und Mähren» schuf; blieb als Staatspräsident von Böhmen und Mähren im Amt.

Halder, Franz, *30. Juni 1884 in Würzburg, † 2. April 1974 in Aschau am Chiemsee. H. war von 1938 bis 1942 als Nachfolger Beckes Generalstabschef des Heeres; geriet in Gegensatz zum nationalsozialistischen Regime; während der Sudetenkrise und des «phoney war» im Winter 1939/40; mit Staatsstreichplänen der Anti-Hitler-Opposi-

- tion in Verbindung gebracht; trat 1942 wegen militärstrategischer Differenzen mit Hitler zurück; nach dem 20. Juli 1944 verhaftet und bis Kriegsende in KZ-Haft.
- Hanke, Karl*, *24. August 1903 in Lauban (Schlesien), † Juni 1945 bei Neudorf (Sudetenland). H. trat 1928 in die NSDAP ein; seit 1933 persönlicher Referent von Goebbels im Propagandaministerium; 1938 Staatssekretär; während Goebbels' Ehekrise Abkühlung des Verhältnisses zu G.; 1941 Gauleiter und Oberpräsident von Niederschlesien; bei Kriegsende Durchhaltepolitik als politisch Verantwortlicher in der «Festung Breslau»; wahrscheinlich im Mai 1945 unerkannt von tschechischen Partisanen als SS-Offizier verhaftet und bei einem Fluchtversuch im Juni 1945 getötet.
- Hasselbach, Hans-Karl von*, *2. November 1903 in Berlin, † 1987. Facharzt für Chirurgie; seit 1. Mai 1933 NSDAP-Mitglied; seit Frühjahr 1936 als Vertreter von Brandt Begleitarzt im Stab des «Führers»; ab September 1939 Militärdienst; September 1942 bis September 1944 ständiger Begleitarzt Hitlers; am 20. April 1943 Ernennung zum Professor; zusammen mit Giesing und Brandt im Oktober 1944 entlassen; von April 1945 bis August 1948 Internierung und Haft; anschliessend Tätigkeit als Chirurg in Bielefeld und München.
- Haushofer, Albrecht*, *17. Januar 1903 in München, † 23. April 1945 in Berlin. Sohn des Professor-Generals Karl Haushofer; Dozent für politische Geographie in Berlin; geriet in der politischen Beurteilung der nationalsozialistischen Politik schon bald in Gegensatz zu seinem Vater, der als Nestor der Geopolitik insbesondere mit seinem ehemaligen Schüler Rudolf Hess engen Kontakt hielt; H. schloss sich nach Kriegsausbruch dem Kreis konservativer Oppositioneller um den ehemaligen preussischen Finanzminister Johannes Popitz an; war an den Vorbereitungen des Britannien-Fluges von Rudolf Hess in einer Doppelfunktion – nach aussen hin für Hess, in Wirklichkeit für den deutschen Widerstand – massgeblich beteiligt; stand seit dem Hess-Flug unter ständiger Überwachung durch die Gestapo; 1944 verhaftet und unmittelbar vor Kriegsende, April 1945, von einem SS-Rollkommando in Berlin ermordet.
- Haushofer, Karl*, *27. August 1869 in München, † 13. März 1946 in Pähl. H. lernte als General im Ersten Weltkrieg den jungen Leutnant Rudolf Hess kennen, der zu der von ihm geführten 30. Bayerischen Reservedivision gehörte und eine kurze Zeit nach Kriegsende freiwillige Assistentendienste für H. an der Universität leistete; Nestor der deutschen Geopolitik und Ratgeber von Rudolf Hess; von 1938 bis 1941 Präsident des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland; nach der Verhaftung seines

Sohnes Albrecht im Herbst 1944 KZ-Haft; beging zusammen mit seiner Ehefrau Martha am 13. März 1946 Selbstmord.

Hayley Franz, *29. August 1900; Teilnehmer am Hitlerputsch 1923; später zu Sonderaufgaben für die NSDAP herangezogen; 1935 Zweiter Stellvertretender Präsident des Einzelhandelsverbands; seit 1938 Wehrwirtschaftsführer und (seit 1942) Mitglied des Reichstags; von 1943 bis 1945 Vertreter von Reichswirtschaftsminister Funk und seit 30. Januar 1944 Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium.

Hess, Ilse, *22. April 1900 in Hannover, † 7. September 1995 in Bremen. Ilse Hess war seit 20. Dezember 1927 mit Rudolf Hess verheiratet.

Hess, Rudolf, *26. April 1894 in Alexandrien, † 17. August 1987 in Berlin. Seit Januar 1920 Parteimitglied; einer der ältesten und engsten Weggefährten Adolf Hitlers; nahm 1923 am Hitlerputsch teil; wirkte in der gemeinsamen Landsberger Festungshaft als Sekretär Hitlers bei der Entstehung des «Kampf-Buches» mit; H. führte den «Heil-Hitler-Gruss» ein; seit April 1933 Stellvertreter des «Führers» in Parteiangelegenheiten und (seit Dezember 1933) im Rang eines Reichsministers; bei Kriegsbeginn 1939 offiziell von Hitler im Falle von dessen Ableben nach Göring zum Nachfolger bestimmt; am 10. Mai 1941 flog H. nach Schottland; in Nürnberg zu lebenslanger Haft verurteilt, die er bis zu seinem mysteriösen Selbstmord im Sommer 1987 – seit 1966 als einziger Häftling – im alliierten Militärgefängnis in Spandau verbüßte.

Hettlage, Karl Maria, *28. November 1902 in Essen, † 3. September 1995 in Bonn. H. war von 1934 bis 1938 Stadtkämmerer in Berlin, seit 1936 dort ausserplanmässiger Professor; 1938 bis 1951 Mitglied des Vorstands der Commerzbank; während des Krieges zugleich Leiter der Finanz- und Wirtschaftsabteilung in Speers Rüstungsministerium; nach dem Krieg zunächst als Ordinarius für Öffentliches Recht an der Universität Mainz sowie von 1959 bis 1962 und von 1967 bis 1969 Staatssekretär im Bundesfinanzministerium.

Hewel, Walther, *25. März 1904 in Köln, † verschollen, vermutlich 3. Mai 1945 in Berlin. H. nahm am Hitlerputsch 1923 teil, wurde zu 15monatiger Festungshaft verurteilt; trat im Oktober 1924 die zunächst in Bewährung umgewandelte Haft in Landsberg an, bereits im Dezember 1924 begnadigt und freigelassen; seit 1933 Mitglied der NS-Auslandsorganisation; nach einer kaufmännischen Auslandstätigkeit 1936 Rückkehr nach Deutschland; 1937 vom damaligen Botschafter in Grossbritannien, Joachim von Ribbentrop, in dessen «Dienststelle Ribbentrop» geholt; 1938

Übernahme in den Auswärtigen Dienst und Eintritt in den «Stab des Führers» als «Ständiger Beauftragter des Reichsministers des Auswärtigen beim Führer»; 1943 Ernennung zum «Botschafter z.b.V.», beging vermutlich im Mai 1945 in Berlin Selbstmord.

Hildebrandt, Friedrich, *19. September 1898 in Kiekindemark, † 5. November 1948 in Landsberg. H. war seit 1925 Gauleiter der NSDAP in Mecklenburg; 1930 Mitglied des Reichstags; ab 1933 Reichsstatthalter von Mecklenburg und Lübeck; 1939 Reichsverteidigungskommissar für den Wehrkreis II; 1945 von den Amerikanern wegen Tötung abgeschossener alliierter Flieger interniert; 1947 zum Tode verurteilt; 1948 in Landsberg hingerichtet.

Hildebrandt, Heinrich, Ministerialrat im Reichsarbeitsministerium.

Himmler, Heinrich, *7. Oktober 1900 in München, † 23. Mai 1945 in Lüneburg. Studierter Landwirt; 1923 Teilnahme am «Hitlerputsch»; 1926 bis 1930 stellvertretender Propagandaleiter der NSDAP; 1930 Mitglied des Reichstags; gründete zusammen mit Reinhard Heydrich den SD; seit 1936 Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei; nach dem 20. Juli 1944 zugleich Befehlshaber des Ersatzheeres in der Nachfolge Fromms und einer Heeresgruppe; am 28. April 1945 von Hitler wegen geheimer Fühlungnahme zu den Westmächten aller Ämter enthoben und aus der Partei ausgestossen; geriet Anfang Mai 1945 in britische Gefangenschaft und beging am 23. Mai Selbstmord.

Hindenburg, Paul von, *2. Oktober 1847 in Posen, † 2. August 1934 in Neudeck. H. war von 1925 bis zu seinem Tod 1934 Reichspräsident; ernannte nach den «Präsidentalkabinetten» Papen und Schleicher am 30. Januar 1933 Adolf Hitler zum Reichskanzler.

Hoffmann, Heinrich, *12. September 1885 in Fürth, † 15. Dezember 1957 in München. Seit 1908 selbständiger Photograph in München; seit 1920 Mitglied der NSDAP und Weggefährte Hitlers, dem Hitler das ausschliessliche Recht zusprach, Bilder und Bildberichte von ihm zu veröffentlichen; seit 1933 Reichstagsabgeordneter; am 10. Mai 1945 von den Amerikanern bis Mai 1950 interniert.

Hofmann, Carola, Witwe eines Münchner Studiendirektors, in dessen Haus Hitler in der Frühzeit häufig verkehrte.

Hossbach, Friedrich, *21. November 1894 in Unna, † 10. September 1980 in Göttingen. Von 1934 bis 1938 war H. Adjutant des Heeres bei Hitler; wurde im Zuge der «Blomberg-Fritsch-Krise» von Hitler abgelöst; anschliessend Kriegsverwendung.

Humps, Gertraud («Traudl») verheiratete Junge, *16. März 1920 in München. Seit September 1942 als Sekretärin in der Reichskanzlei in Berlin dienstverpflichtet; seit Januar 1943 Sekretärin Hitlers; heiratete im Juni 1943 Hitlers Ordonnanz Hans Hermann Junge, der im August 1944 fiel; blieb bis 30. April 1945 bei Hitler im Bunker und schlug sich nach ihrem Ausbruch am 1. Mai 1945 in den Westen durch; sie lebt heute in Süddeutschland.

Hupfauer, Theodor, † 31. März 1993 in München. H. war von 1936 bis 1944 Reichsamtsleiter im Zentralamt der Deutschen Arbeitsfront; seit 1942 als SS-Sturmabführer/Verbindungsmann der DAF zum Rüstungsminister; 1944 Chef des Zentralamtes im Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion.

Jeschonnek, Hans, *9. April 1899 in Hohensalza, † 19. August 1943 in Goldap (Ostpreussen). J. war von 1939 bis August 1943 Chef des Generalstabs der Luftwaffe, zuletzt im Rang eines Generaloberst; nahm sich nach dem immer offenkundiger gewordenen Versagen der Luftwaffe und fortgesetzter Auseinandersetzung mit Göring im August 1943 das Leben.

Jodl, Alfred, *10. Mai 1890 in Würzburg, † 16. Oktober 1946 in Nürnberg. Seit 1923 Bekanntschaft mit Hitler; seit 1935 im Wehrmachtsamt des Reichskriegsministeriums; von 1939-1945 Chef des Wehrmachtführungsamtes (ab 1940: Stabes) im OKW, zuletzt im Rang eines Generaloberst; unterzeichnete im Auftrag der Regierung Dönitz die Urkunde der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht am 7. Mai 1945 in Reims; wurde im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess wegen Kriegsverbrechen zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Jüttner, Hans, *2. März 1884 in Schmiegel, † 24. Mai 1965 in Bad Tölz. J. war (zuletzt im Rang eines SS-Obergruppenführers und Generals der Waffen-SS) seit Sommer 1940 Stabschef des SS-Führungshauptamtes; seit Januar 1943 dessen Chef; mit Ernennung Himmlers zum Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres; am 21. Juli 1944 Bestellung Jüttners zum Vertreter Himmlers in diesem Befehlsbereich.

Junge, Hans Hermann, *11. Februar 1914 in Wilster (Holstein), † 13. August 1944 (gefallen). J., seit 1936 beim SS-Begleitkommando «Der Führer», war seit 1940 als Diener und Ordonnanz bei Hitler; heiratete 1943 Hitlers Sekretärin Gertraud Humps; seit Dezember 1943 Fronteinsatz bei der Waffen-SS; 1944 gefallen.

Kammler, Hans, *26. August 1901 in Stettin, seit 17. April 1945 verschollen; K. wurde

1942 Leiter der Arbeitsgruppe Bau der SS; seit 27. März 1945 Generalbevollmächtigter für die Steigerung der Strahlflugzeugproduktion; hatte bereits seit November 1944 Kontakte zu den Alliierten; K. war von Himmler als möglicher Nachfolger Speers als Rüstungsminister vorgesehen; wurde zuletzt am 17. April 1945 in seiner Dienststelle gesehen, danach verliert sich seine Spur.

Kaltenbrunner, Ernst, *4. Oktober 1903 in Ried (Innkreis), † 16. Oktober 1946 in Nürnberg. Jurist; trat 1932 in die NSDAP und SS ein; seit 1935 Leiter der gesamtösterreichischen SS; wurde nach dem «Anschluss» Österreichs am 11. März 1938 Staatssekretär für öffentliche Sicherheit im Kabinett Seyss-Inquart; seit 30. Januar 1943 in der Nachfolge Heydrichs Leiter des RSHA, Chef der Sicherheitspolizei und des SD; bemühte sich seit Ende 1944 erfolglos in geheimen Sondierungen bei den Westmächten um Verhandlungen um eine Teilkapitulation; wurde im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess zum Tod durch den Strang verurteilt und hingerichtet.

Kaufmann, Karl, *10. Oktober 1900 in Krefeld, † 4. Dezember 1969 in Hamburg. K. war seit 1929 Gauleiter von Hamburg; seit 1942 SS-Obergruppenführer und Reichskommissar für die deutsche Seefahrt; verhinderte durch seinen persönlichen Einsatz bei der bedingungslosen Übergabe Hamburgs die totale Zerstörung der Freien und Hansestadt; lebte nach dem Krieg als Geschäftsmann in Hamburg.

Keitel, Wilhelm, *22. September 1882 in Helmscherode, † 16. Oktober 1946 in Nürnberg. 1938 bis 1945 Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, seit 1940 im Rang eines Generalfeldmarschalls; K. blieb den Zweiten Weltkrieg hindurch Hitlers erster und botmässiger militärischer Berater; unterzeichnete am 9. Mai 1945 in Karlshorst die Urkunde der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht; 1946 in Nürnberg wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Kesselring, Albert, *30. November 1885 in Marktstefl/Franken, † 16. Juli 1960 in Bad Nauheim. K. war 1936/37 Chef des Generalstabs der Luftwaffe; 1940 bis 1943 Chef der Luftflotte 2; 1943 bis 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C (OB Süd/Südwest) im Rang eines Generalfeldmarschalls; wegen Geiselausschussung wurde K. in Italien 1947 zunächst zum Tode verurteilt, die Strafe indes in lebenslange Haft umgewandelt; 1952 wurde K. aus Gesundheitsgründen entlassen.

Kleinmann, Wilhelm, *29. Mai 1876 in Barmen, verschollen seit 15. August 1945.

K. wurde 1933 Leiter des Führungsstabes der NSDAP bei der Reichsbahn; von Juli 1933 bis 1937 stellvertretender Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft; von 1938 bis Mai 1942 Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium und Leiter der Geschäftsgruppe Verkehr beim Beauftragten für den Vierjahresplan.

Koch, Erich, *19. Juni 1896 in Elberfeld (Wuppertal), † 12. Dezember 1986 im Gefängnis von Barzewo. K. gehörte dem linkssozialistischen Strasser-Flügel der NSDAP an; seit 1928 Gauleiter von Ostpreussen; von 1941-1944 Reichskommissar in der Ukraine, wo er für sein besonders brutales Vorgehen bei der Unterdrückung und Ermordung von Polen, Juden und Ukrainern berüchtigt war; tauchte nach dem Krieg mit gefälschten Papieren in Westdeutschland bis zu seiner Entdeckung im Mai 1949 unter; seit 1950 in polnischer Haft; 1958 zum Tode verurteilt; die Strafe wurde in lebenslange Haft umgewandelt.

Körner, Paul «Billy», *2. Oktober 1893 in Pirna, † 29. November 1957 in Tegernsee. K. war seit 1928 Mitarbeiter Görings; seit 1933 Staatssekretär im Preussischen Staatsministerium; seit 1936 Görings Stellvertreter als Beauftragter des Vierjahresplans; 1941 bis 1945 stellvertretender Leiter des Wirtschaftsführungsstabes Ost; daneben zahllose Vorstands- und Aufsichtsratsmandate im Berg- und Hüttenwesen; vom Nürnberger Militärtribunal 1949 zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt, 1951 aus Landsberg vorzeitig entlassen.

Krebs, Hans, *4. März 1898 in Helmstedt, † Anfang Mai 1945 in Berlin. K. wurde nach mehreren Fronteinsätzen und einer kurzen Zeit 1941 als stellvertretender Militärattaché in Moskau im September 1944 Generalstabschef der Heeresgruppe B an der Westfront; seit 29. März 1945 in der Nachfolge Guderians Chef des Generalstabs des Heeres; K. war Zeuge der Unterzeichnung des Testaments Hitlers und bemühte sich nach dessen Tod im Auftrag von Goebbels vergeblich um Verhandlungen mit der Roten Armee; im Endkampf um Berlin gefallen.

Landfried, Friedrich, *26. September 1884 in Heidelberg, †. L. war seit April 1933 Staatssekretär im Preussischen Finanzministerium; im September 1933 Ernennung zum Preussischen Staatsrat; Aufsichtsratsvorsitzender mehrerer Berg-, Hütten- und Elektrizitätswerke; von Januar bis Mai 1945 mit der Führung der Geschäfte des Präsidenten der Preussischen Staatsbank betraut.

Lammers, Hans Heinrich, *27. Mai 1879 in Lublinitz, † 4. Januar 1962 in Düsseldorf. Jurist, nach 1919 im Reichsinnenministerium; von 1933 bis 1945 Staatssekretär und

Chef der Reichskanzlei; war Hitlers engster juristischer Berater; nach 1945 in alliierter Kriegsgefangenschaft; im «Wilhelmstrassenprozess» 1949 zu 20 Jahren Haft verurteilt; 1952 vorzeitig entlassen.

Leeb, Wilhelm Ritter von, *5. September 1876 in Landsberg, † 29. April 1956 in Füssen. L. wurde 1938 als Generaloberst verabschiedet, während der Sudetenkrise reaktiviert; 1940/41 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C im Rang eines Generalfeldmarschalls; 1941/42 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord; reichte wegen unterschiedlicher strategischer Vorstellungen mit Hitler im Januar 1942 seinen Rücktritt ein; war im Rahmen des «Südblockprojekts» von Widerstandskreisen innerhalb der SS 1943/44 als Nachfolger Hitlers vorgesehen; L. wurde nach Kriegsende wegen Weitergabe des Kommissarbefehls in Nürnberg zu drei Jahren Haft verurteilt, die bei der Urteilsverkündung im Jahr 1948 als verbüsst galten.

Leitgen, Alfred, *1. September 1902 in Rixdorf bei Berlin, †. L. war von 1933 bis zum 12. Mai 1941 Pressereferent und Adjutant von Rudolf Hess; nach dessen Britannien-Flug verhaftet; sass bis 1944 im Konzentrationslager Sachsenhausen ein; anschließend Fronteinsatz in einem Bewährungsbataillon der Waffen-SS.

Letsch, Walter, Dr.; war Ministerialrat im Reichsarbeitsministerium.

Ley, Robert, *1890 in Niederbreidenbach (Rheinland), † 25. Oktober 1945 in Nürnberg. Promovierter Chemiker; seit 1924 Mitglied der NSDAP; 1928 Abgeordneter im preussischen Landtag, 1930 Reichstagsabgeordneter; von 1933 bis 1945 Reichsorganisationsleiter der NSDAP und Führer der Deutschen Arbeitsfront; L. war maßgeblich für die Gleichschaltung der Gewerkschaften verantwortlich und gilt als Vater der Gemeinschaft «Kraft durch Freude»; wegen seines Alkoholismus («Reichstrunkenbold») geriet L. bei Hitler zunehmend in Misskredit; kam nach Kriegsende in amerikanische Gefangenschaft; Angeklagter im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess; beging in seiner Nürnberger Gefängniszelle noch vor Prozessende Selbstmord.

Liebel, Willy, *31. August 1897 in Nürnberg, † 20. April 1945 in Nürnberg. L. war seit 1925 NSDAP-Mitglied; seit April 1933 Oberbürgermeister von Nürnberg; seit 1936 Reichstagsabgeordneter; seit 1943 Reichsamtsleiter und Oberbereichsleiter der NSDAP.

Linge, Heinz, *23. März 1913 in Bremen, † 24. Juni 1980 in Bremen. Gelernter Maurer und Techniker; trat im März 1933 in die SS-Leibstandarte «Adolf Hitler» ein; seit

Januar 1935 Diener und Ordonnanz Hitlers, zuletzt im Rang eines SS-Sturmabführers; am 30. April 1945 Zeuge von Hitlers Selbstmord und Verbrennung; geriet am 2. Mai 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft; 1955 entlassen.

Lorenz, Werner, *2. Oktober 1891 in Grünhof, † 13. März 1974. Seit 1937 Chef des Hauptamtes Volksdeutsche Mittelstelle beim Reichskommissar für die Festigung des Deutschen Volkstums; 1948 zu 20jähriger Haft verurteilt; 1955 auf freien Fuß gesetzt.

Lüschen, Friedrich, *19. März 1877 in Oldenburg, † 16. Juni 1945 in Berlin. L. war seit 1933 ordentliches Vorstandsmitglied der Siemens und Halske AG; von 1933 bis 1940 Leiter des Werner-Werkes für Fernsprechtechnik; seit 21. Februar 1941 stellvertretender Vorstand der Siemens und Halske AG; Berater Speers aus der Industrie; beging im Juni 1945 Selbstmord.

Mansfeld, Erich, *30. Mai 1913 in Bowallno (Krs. Oppeln). Polizist, ab Juni 1944 beim Reichssicherheitsdienst; M. war Zeuge von Hitlers Verbrennung; von Juli 1945 bis November 1946 in amerikanischer Haft.

Manstein, Erich von (eigentl. Lewinski, genannt von M.), *24. November 1884 in Berlin, † 10. Juni 1973 in Irschenhausen. M. war von 1939 bis 1940 Chef des Generalstabs der Heeresgruppe A und entwarf den Operationsplan «Sichelschnitt» für den Westfeldzug (Offensivstoss aus der Mitte der Front); von 1941 bis 1942 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Don, und von 1943 bis 1944 der Heeresgruppe Süd; von einem britischen Militärgericht 1949 zu 18 Jahren Haft verurteilt, 1953 entlassen.

Manziarli, Constanze, *14. April 1920 in Innsbruck, † ca. 2. Mai 1945 in Berlin. Diätassistentin; seit September 1944 als Diätköchin bei Hitler zunächst im Führerhauptquartier Wolfsschanze, dann im Bunker der Reichskanzlei; häufige Teilnehmerin der Teegespräche; beging nach dem Ausbruch aus dem Bunker am 2. Mai 1945 Selbstmord, indem sie sich vergiftete.

Milch, Erhard, *30. März 1892 in Wilhelmshaven, † 25. Januar 1972 in Wuppertal. M. war ausgebildeter Flieger und Mitarbeiter der Lufthansa (von 1942-1945 deren Präsident); 1933 bis 1944 Staatssekretär im Reichsluftfahrtministerium; 1938 bis 1945 Generalinspekteur der Luftwaffe; 1941 bis 1944 General-Luftzeugmeister; vom Internationalen Militärtribunal in Nürnberg 1947 u.a. wegen Deportationen zu lebenslänglicher Haft verurteilt; 1954 entlassen.

Model, Walter, *24. Januar 1891 in Genthin, † 21. April 1945 bei Düsseldorf. 1944/45

- Oberbefehlshaber von Heeresgruppen (Nord, Nordukraine, Mitte, B), zuletzt im Rang eines Generalfeldmarschalls; erschoss sich am 21. April in einem Wald zwischen Düsseldorf und Duisburg, um der drohenden Kriegsgefangenschaft zu entgehen.
- Morell, Theodor*, *22. Juni 1886 in Trais-Münzenberg, † 26. Mai 1948 in Tegernsee. Praktischer Arzt, seit 1918 Praxis für Elektotherapie und Urologie in Berlin; trat 1933 in die NSDAP ein; lernte über einen seiner Patienten – den Altparteigenossen und Photographen Heinrich Hoffmann – 1936 Adolf Hitler kennen, der ihn daraufhin zum Leibarzt ernannte; geriet aufgrund seiner umstrittenen Behandlungsmethoden in zunehmenden Gegensatz zu Hitlers Begleitärzten Brandt, von Hasselbach und Giesing, konnte den Ärztestreit indes zu seinen Gunsten entscheiden; verblieb bis 23. April 1945 bei Hitler im Bunker; im Juli 1945 interniert; verstarb nach wechselnden Lageraufenthalten schwerkrank und verwahrlost im Mai 1946 im Krankenhaus Tegernsee.
- Mosley, Sir Oswald*, *6. November 1896 in London, † 3. Dezember 1980 in Paris. Britischer Faschistenführer, der zunächst als Konservativer und dann als Labour-Abgeordneter dem Unterhaus angehört hatte; gründete 1932 die (1939 verbotene) «British Union of Fascists»; von 1940-1943 interniert; gründete 1948 die faschistische Organisation «Union Movement».
- Mussert, Anton Adriaan*, *11. Mai 1894 Werkendam, † 7. Mai 1946 in Den Haag. Gründete 1931 nach deutschem Vorbild die «Nationaal-Socialistische Beweging» (NSB), die nach der deutschen Besetzung zur einzigen politischen Partei in den Niederlanden erklärt wurde; 1942 von Reichsstatthalter Seyss-Inquart als Führer der Kollaboration zum «Leiter des niederländischen Volkes» ernannt; als «Verräter» nach Kriegsende verhaftet, zum Tod verurteilt und hingerichtet.
- Mussolini, Benito*, *29. Juli 1883 in Predappio, † 28. April 1945 in Giulino di Mezzegra. Begründer und Führer des Faschismus (Duce del Fascismo); M. war von 1922 bis zu seiner Entmachtung durch den Faschistischen Grossrat am 25. Juli 1943 italienischer Regierungschef; am 12. September 1943 von deutschen Fallschirmjägern aus seiner Festungshaft in einem Hotel auf dem Gran Sasso befreit; anschliessend bis April 1945 nominelles Oberhaupt der Repubblica Sociale Italiana in Salö; kurz vor Kriegsende zusammen mit seiner Geliebten von italienischen Partisanen ermordet.
- Neurath, Konstantin Freiherr von*, *2. Februar 1873 Klein-Gattbach (Württemberg), † 14. August 1956 in Enzweihingen (Württemberg). N. war von 1932 bis 1938 Reichsaussenminister; seit 18. März 1939 Reichsprotektor für Böhmen und Mähren;

1941 beurlaubt; 1943 erzwungener Rücktritt; in Nürnberg zu 15jähriger Haft verurteilt; 1954 vorzeitig entlassen.

Noske, Gustav, *9. Juli 1868 in Brandenburg, † 30. November 1946 in Hannover. N. schlug als Oberbefehlshaber der regierungstreuen Truppen im Januar 1919 den Berliner Spartakus-Aufstand nieder; von 1919 bis 1920 sozialdemokratischer Reichswehrminister der Weimarer Republik; musste nach dem Kapp-Putsch von seinem Amt zurücktreten; von 1920 bis 1933 Oberpräsident der Provinz Hannover; von den Nationalsozialisten abgesetzt; Kontakte zu Widerstandsgruppen; nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 verhaftet, wegen Hochverrats angeklagt; bis Kriegsende kam es jedoch zu keinem Prozess.

Ohlendorf, Otto, *4. Februar 1907 in Hoheneggelsen, † 8. Juni 1951 in Landsberg (hingerichtet); trat 1936 dem Sicherheitsdienst unter Professor Reinhard Höhn bei; von 1938 bis 1945 Chef des Amtes III des Reichssicherheitshauptamtes, zuletzt im Rang eines SS-Gruppenführers; von 1941 bis 1942 als Einsatzgruppenchef in der Sowjetunion für die Hinrichtung von 90'000 Menschen verantwortlich; 1948 in Nürnberg zum Tode verurteilt.

Paul, Prinz von Jugoslawien, *27. April 1893 in Sankt Petersburg, † 14. September 1976 Neuilly-sur-Seine. P. war von 1934 bis 1941 Prinzregent, ging nach seinem Sturz im März 1941 ins Exil nach Frankreich.

Pfundtner, Hans, *15. Juli 1881 in Gumbinnen, † 25. April 1945 in Berlin. Pf. war seit 1937 Staatssekretär im Reichsinnenministerium; wurde 1943 als Staatssekretär in den Wartestand versetzt; beging bei Kriegsende Selbstmord.

Pintsch, Karlheinz, Adjutant von Rudolf Hess.

Pohl, Oswald, *30. Juni 1852 in Duisburg, † 8. Juni 1951 in Landsberg. 1942 bis 1945 Leiter des SS-Wirtschafts- und Verwaltungs-Hauptamtes im Rang eines SS-Obergruppenführers und Generals der Waffen-SS; 1947 in Nürnberg zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Raeder, Erich, *24. April 1876 in Wandsbek, † 6. November 1960 in Kiel; R. war Marineoffizier, 1935 zum Oberbefehlshaber der Kriegsmarine ernannt; in dieser Stellung Aufbau der deutschen Kriegsflotte; 1939 Grossadmiral; verantwortlich für den totalen U-Boot-Krieg; Zerwürfnis mit Hitler 1943 über strategische Fragen führte zu seiner Entlassung, sein Nachfolger war Dönitz; in Nürnberg im Oktober 1946 zu lebenslanger Haft verurteilt; 1955 entlassen.

Raubal, Angelika, geb. Hitler, *28. Juli 1883 in Wien, † 30. Oktober 1949 in Dresden. Schwester Adolf Hitlers. Im September 1903 Heirat mit Leo Raubal, der 1919 starb.

- Führte ab 1927 Hitlers Haushalt im Haus Wachenfeld am Obersalzberg, im Februar 1936 von Hitler wegen Differenzen entlassen. Heirat mit Professor Martin Hammitzsch von der Technischen Bauakademie Dresden; lebte danach sehr zurückgezogen und mit wenig Kontakt zu ihrem Bruder.
- Raubal, Geli*, *4. Juni 1908 in Linz, † 18. September 1931 in München. Nichte Adolf Hitlers; seit 1927 in München; abgebrochenes Medizinstudium, dann Gesangs- und Musikausbildung; seit November 1929 wohnte sie mit in Hitlers Münchner Wohnung; erschoss sich am 18. September 1931 unter nie ganz geklärten Umständen nach einem Streit mit Hitler.
- Reinhardt, Fritz*, *3. April 1895 in Ilmenau, † 1969. R. war aktives NSDAP-Mitglied; seit 1930 Reichstagsabgeordneter für die NSDAP als Spezialist für Finanz- und Steuerfragen; von 1933 bis 1945 Staatssekretär im Reichsfinanzministerium; von einem Münchner Gericht 1949 zu vier Jahren Arbeitslager und Vermögenseinziehung verurteilt.
- Ribbentrop, Anna Elisabeth (Annelies) von*, geb. Henkell, *12. Januar 1896 in Mainz, † 5. Oktober 1973 in Wuppertal. Seit 5. Juli 1920 in zweiter Ehe mit dem späteren Reichsaussenminister Joachim von Ribbentrop verheiratet.
- Ribbentrop, Joachim von*, *30. April 1893 in Wesel, † 16. Oktober 1946 in Nürnberg. Seit 1932 NSDAP-Mitglied; 1936 bis 1938 deutscher Botschafter in London; seit 4. Februar 1938 Reichsaussenminister; im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess zum Tod durch den Strang verurteilt und am 16. Oktober 1946 hingerichtet.
- Riefenstahl, Leni*, *22. August 1902 in Berlin. Nach Tanz- und Ballettausbildung kam R. 1927 zum Film und war seit 1931 Inhaberin einer eigenen Filmfirma («Riefenstahl-Produktion»); mit ihren Filmen «Triumph des Willens» (1934) vom Parteitag der NSDAP in Nürnberg und «Olympia» (1936 über die Olympischen Spiele in Berlin) schuf sie bleibende Propagandawerke; nach dem Krieg interniert, später als Filmregisseurin und Photographin tätig; lebt heute bei München.
- Röhm, Ernst*, *28. November 1887 in München, † 2. Juli 1934 in München-Stadelheim. R. war Weggefährte Hitlers aus der Frühphase der Bewegung, Teilnehmer am Hitlerputsch; zerwarf sich mit Hitler über die Legalitätstaktik; anschließende Verwendung als Militärberater in Bolivien; 1930 von Hitler zurückgeholt; seit Dezember 1933 Reichsminister ohne Geschäftsbereich; am 30. Juni 1934 verhaftet, einen Tag später im Zuge des «Röhmputsches» im Auftrag Hitlers ermordet.
- Rommel, Erwin*, *15. Januar 1891 in Heidenheim a.d. Brenz, † 14. Oktober 1944 in

Ulm. Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkriegs (Träger des Ordens Pour le Mérite); Februar 1941 Oberbefehlshaber des Deutschen Afrika-Korps; seit August 1943 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B zur Verteidigung Italiens und zur Abwehr der Invasion; sympathisierte mit Sonderfriedensüberlegungen der Gruppe um Stauffenberg, ohne an den Vorbereitungen des Staatsstreichs vom 20. Juli 1944 aktiv beteiligt zu sein; dennoch von Hitler wegen mutmasslicher Beteiligung zum Selbstmord gezwungen und mit militärischen Ehren (Staatsbegräbnis) beigesetzt.

Roosevelt, Franklin Delano, *30. Januar 1882 in Hyde Park, † 12. April 1945 in Warm Springs. Von 1933 bis 1945 Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Rosenberg, Alfred, *12. Januar 1893 in Reval, † 16. Oktober 1946 in Nürnberg. Seit 1919 Mitglied der NSDAP (damals noch Deutsche Arbeiterpartei); 1923 Hauptschriftleiter des «Völkischen Beobachters»; 1933 bis 1945 Leiter des Aussenpolitischen Amtes der NSDAP; 1934 «Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulungen und Erziehung der NSDAP»; 1941 bis 1945 Reichsminister für die besetzten Ostgebiete; R. wurde im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess zum Tod durch den Strang verurteilt und hingerichtet.

Saur, Karl Otto, *16. Juni 1902 in Düsseldorf, † 28. Juli 1966 in Pullach/Isartal. Maschinenbauingenieur; 1926 Eintritt in die August-Thyssen-Hütte in Duisburg (seit 1929 im Rang eines Direktors); 1931 Eintritt in die NSDAP; seit 1936 Mitarbeiter Todts; 1939 Stabsleiter und Stellvertreter Todts im Hauptamt für Technik in der Reichsleitung der NSDAP und dessen Stellvertreter im NS-Bund Deutscher Technik; 1940 Eintritt in das Reichsministerium für Bewaffnung und Munition, seit Februar 1942 als Chef des Technischen Amtes (unter Speer) und – seit März 1944 – im Jägerstab Stellvertreter Speers; von Hitler als Nachfolger Speers als Rüstungsminister vorgesehen; im Mai 1945 verhaftet und interniert, Zeuge der Anklage im Krupp-Prozess; 1948 entlassen; anschliessend beratende Tätigkeit in der Industrie und Gründung des Verlags Dokumentation der Technik (heute K.G. Saur Verlag).

Sauckel, Fritz, *27. Oktober 1897 in Hassfurt, † 16. Oktober 1946 in Nürnberg. 1922 Eintritt in die SA; seit 1927 Gauleiter von Thüringen, 1932 Ministerpräsident und Innenminister von Thüringen; 1933 Ernennung zum Reichsstatthalter; war von 1942 bis 1945 als Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz für die Rekrutierung von

- Zwangsarbeitern für die deutsche Rüstungsindustrie verantwortlich; in Nürnberg als Hauptkriegsverbrecher zum Tode verurteilt und hingerichtet.
- Schaub, Julius Gregor*, *20. August 1898 in München, † 27. Dezember 1967 in München. Seit 1920 aktives NSDAP-Mitglied, am Hitlerputsch 1923 beteiligt und in Landsberg inhaftiert; von 1925-1945 bei Hitler als Privatangestellter und Faktotum; vernichtete im April 1945 Hitlers Unterlagen in dessen Münchner Wohnung sowie auf dem Berghof; geriet in amerikanische Gefangenschaft; bis 1949 in verschiedenen Lagern interniert.
- Schellenberg, Walter*, *16. Januar 1910 in Saarbrücken, † 31. März 1952 in Turin. Sch. kam nach Jurastudium 1934 zum Sicherheitsdienst; war von 1939 bis 1942 als Leiter der Gruppe IV E im Reichssicherheitshauptamt für polizeiliche Spionageabwehr zuständig; seit 1942 Chef des Amtes VI (Ausland) im RSHA (Auslands-SD); Sch. war enger Vertrauter Himmlers, der ihn protegiert hatte, und bemühte sich seit 1943 vergeblich um den Abschluss eines Sonderfriedens mit den Westmächten; in Nürnberg von der Anklage des Völkermordes mangels Beweisen freigesprochen, jedoch wegen Mordes an sowjetischen Soldaten zu sechs Jahren Haft verurteilt; wegen Krankheit 1950 vorzeitig entlassen; verstarb 1952 an Krebs.
- Scherff, Walter*, *1. November 1898 in Bad Cannstadt, † 24. Mai 1945 in Saalfelden am Steinernen Meer. Sch. war seit 1942 «Beauftragter des Führers für die militärische Geschichtsschreibung»; seit Februar 1945, zuletzt im Rang eines Generalmajors, Chef der Kriegsgeschichtlichen Abteilung im OKW.
- Schmundt, Rudolf*, *13. August 1896 in Metz, † 1. Oktober 1944 in Rastenburg/Ostpreussen. Sch. war seit Januar 1938 in der Nachfolge Hossbachs «Chefadjutant der Wehrmacht beim Führer», zuletzt im Rang eines Generalleutnants; erlag am 1. Oktober seinen schweren Verletzungen, die er beim Attentat vom 20. Juli 1944 erlitten hatte.
- Schneider, Herta*, geb. Ostermeier, *4. April 1913 in Nürnberg. S. war die engste Freundin Eva Brauns, die sie bereits seit Münchner Volksschulzeiten kannte; 1936 heiratete sie Herrn Schneider; war mit ihren Kindern, die oft für Kinder Hitlers gehalten wurden, bis 1945 häufiger Gast bei Eva Braun auf dem Obersalzberg; bei Kriegsende fuhr sie zusammen mit Gretl Braun-Fegelein vom Berghof ab nach Garmisch-Partenkirchen.
- Schörner, Ferdinand*, *12. Juni 1892 in München, † 2. Juli 1973 in München. Berufsoffizier, sympathisierte mit der NSDAP, machte aber erst ab 1941 Karriere: Mai 1941 Generalmajor; 1944 Generaloberst; März 1945 Generalfeldmarschall; brutaler «Krisenmanager» an der Ostfront (Spitznahme «Bluthund»); konnte die Auflösung

der deutschen Verteidigungsfront trotz drakonischer Strafmassnahmen nicht mehr verhindern; nach Kriegsende zehn Jahre als Kriegsverbrecher in sowjetischer Haft; 1957 von einem deutschen Gericht wegen Ermordung deutscher Soldaten an der Ostfront erneut angeklagt und wegen Todschlags verurteilt; wegen seines schlechten Gesundheitszustandes 1960 entlassen.

Schreck, Julius, *13. Juli 1898 in München, † 16. Mai 1936 an einer Gehirnblutung. 1921 Eintritt in die NSDAP und SA-Führer, 1922 hauptamtlicher Angestellter in der Parteileitung, 1923 Beteiligung am Hitlerputsch; 1925 Gründer einer Leibwache für Hitler, seit 1927 bis zu seinem Tod Hitlers ständiger Fahrer und Begleiter.

Schäfer, Ernst, *14. März 1910, † 21. Juli 1992. Tibet-Forscher und SS-Sturmabteilungsführer

Schieber, Walter, *13. September 1896 in Beimerstetten, †. N. war seit 1942 Chef des Rüstungslieferungsamtes im Ministerium Speer; hatte zusätzlich mehrere Vorstands- und Aufsichtsratsmandate in der Industrie inne.

Schleicher, Kurt von, *7. April 1882 in Brandenburg a.d. Havel, † 30. Juni 1934 in Neubabelsberg (ermordet). Sch. war seit 1929 Chef der Wehrmachtsabteilung im Reichswehrministerium, wirkte als graue Eminenz massgeblich am Sturz der Regierungen Müller, Brüning und von Papen; von Juni bis November 1932 Reichswehrminister (unter Papen); 3. Dezember 1932 bis 28. Januar 1933 Reichskanzler; im Zuge des «Röhmputsches» zusammen mit seiner Frau ermordet.

Schönmann, Marianne (Marion), *19. Dezember 1899 in Wien, † 17. März 1981 in München durch Selbstmord. Tochter der Wiener Opernsängerin Maria Petzl, die Hitler kannte und bewunderte; der Kontakt zu Hitler kam über die spätere Frau von Photograph Heinrich Hoffmann zustande; zwischen 1935 und 1944 häufiger und gerngesehener Gast auf dem Berghof, wo sie sich mit Eva Braun befreundete; bei ihrer Hochzeit 1937 war auch Hitler anwesend.

Schroeder, Christine, *19. März 1908 in Hannoversch Münden, † 28. Juni 1984 in München. Sch. war seit März 1930 Sekretärin bei der Reichsleitung der NSDAP; seit Juni 1933 bis Kriegsende als eine von Hitlers persönlichen Sekretärinnen tätig; geriet bei Kriegsende in amerikanische Gefangenschaft, aus der sie im Mai 1948 entlassen wurde.

Schwarz, Franz-Xaver, *27. November 1875 in Günzburg, † 2. Dezember 1947 im Internierungslager Regensburg. Sch. war seit 1922 NSDAP-Mitglied; vertrat seit September 1931 die NSDAP als «Generalbevollmächtigter des Führers» in allen

vermögensrechtlichen Angelegenheiten; seit 1933 Mitglied des Reichstags und Reichsleiter; seit 1943 SS-Obergruppenführer.

Schwerin von Krosigk, Lutz Graf, *22. August 1887 in Rathmannsdorf, † 4. März 1977 in Essen. Sch. war bereits unter den Reichskanzlern Papen und Schleicher seit 1932 Reichsfinanzminister und behielt diese Position bis Kriegsende; in der geschäftsführenden Regierung Dönitz bekleidete er den Posten des Reichsaussenministers; im Wilhelmstrassenprozess am 11. Juni 1949 als Kriegsverbrecher zu zehn Jahren Haft verurteilt, 1951 entlassen.

Severing, Carl, *1. Juni 1875 in Herford (Westfalen), † 23. Juli 1953 in Bielefeld. S. war von 1920 bis 1926 und von 1930 bis 1932 Preussischer Innenminister, von 1928 bis 1930 Reichsinnenminister in der Weimarer Republik; während des Dritten Reiches gänzlicher Rückzug aus der Politik.

Skorzeny, Otto, *12. Juni 1908 in Wien, † 6. Juli 1975 in Madrid. Studium der Ingenieurwissenschaften; trat 1930 in die NSDAP ein; seit 1943 im Amt VI des Reichssicherheitsamtes für die Agenteneinsätze (Sonderverband Oranienburg) zuständig; war am 12. September 1943 an der Befreiung Mussolinis am Gran Sasso und am 20. Juli 1944 mit einer SS-Abteilung im Bendlerblock an der Niederschlagung des Staatsstreichs beteiligt; organisierte im Oktober 1944 die Festnahme des ungarischen Staatschefs Horthy und dessen Überstellung nach Deutschland; seit Mai 1945 in amerikanischer Gefangenschaft; 1947 von einem amerikanischen Militärtribunal in Dachau freigesprochen; S. entzog sich einer Bestrafung durch deutsche Behörden im Juli 1948 durch Flucht aus dem Internierungslager Darmstadt und war massgeblich an der organisierten Fluchthilfe für führende Nationalsozialisten beteiligt.

Stalin, Josef, *21. Dezember 1879 in Gori, † 5. März 1953 in Kunzewo (Moskau). 1922 Generalsekretär des Zentralkomitees der kommunistischen Partei, bis 1929 Beseitigung aller Rivalen und Errichtung einer auf Polizei und Terror gestützten Diktatur; seit 1941 Ministerpräsident der UdSSR, seit 1943 Marschall.

Stuckart, Wilhelm, *16. November 1902 in Wiesbaden, † 1953. Jurist, seit 1922 NSDAP-Mitglied; 1933 kommissarischer Oberbürgermeister in Stettin; 1935 Staatssekretär im Reichsinnenministerium; verfasste verschiedene NS-Gesetze; Teilnehmer an der «Wannsee-Konferenz» 1942; 1945 verhaftet, in Nürnberg zu vier Jahren Gefängnis verurteilt; kam 1953 bei einem Autounfall ums Leben.

Syrup, Friedrich, *9. Oktober 1881 in Lüchow, † im Sommer 1945 in Sachsenhausen.

S. war von 1920 bis 1927 Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung; seit 1939 Staatssekretär im Reichsarbeitsministerium, Leiter der Arbeitsgruppe Arbeitseinsatz beim Beauftragten für den Vierjahresplan.

Timm, Max, Ministerialdirektor im Reichsarbeitsministerium; Sauckels Stellvertreter.

Troost, Paul Ludwig, *17. August 1878 in Elberfeld (b. Wuppertal), † 21. Januar 1934 in München. T. prägte Hitlers Architekturstil nachhaltig; der neoklassizistische Stil T.s wurde eine Zeitlang zur offiziellen Bauweise des Dritten Reiches; entwarf auf Hitlers Wunsch 1930 das «Braune Haus» der NSDAP in München; im Herbst 1933 Auftrag zum Umbau und Neuausgestaltung der Reichskanzlei in Berlin; nach T.s Tod rückte Speer in die inoffizielle Stellung von Hitlers Architekt auf; Hitler hielt gleichwohl weiterhin engen Kontakt zu T.s Witwe Gerhardine.

Troost, Gerhardine («Gerdy»), geb. Andersen, *3. März 1904 in Stuttgart. T. kam 1924 zum Architektur- und Kunstgeschichtsstudium nach München; heiratete 1925 den 26 Jahre älteren Professor Troost; lernte Hitler 1930 über ihren Mann kennen; trat 1932 der NSDAP bei; nach dem Tod Troosts führte sie das Architekturbüro zusammen mit Professor Gall weiter (u.a. Bau des Hauses der Deutschen Kunst, Umbau Königsplatz und Parteibauten); 1937 von Hitler zur Professorin ernannt; stand weiterhin in enger Verbindung zu Hitler.

Todt, Fritz, *4. September 1891 in Pforzheim, † 8. Februar 1942 bei Rastenburg/Ostpreussen. Ingenieurstudium, 1922 Eintritt in die NSDAP; 1931 SA-Oberführer im Stabe Röhms; Juni 1933 Generalinspektor für das deutsche Strassenwesen; seit Dezember 1938 Generalbevollmächtigter für die Bauwirtschaft (Errichtung des Westwalls) und Leiter der «Organisation Todt» (OT); 1940 bis 1942 Reichsminister für Bewaffnung und Munition, dabei verantwortlich für den Bau des Atlantikwalls; T. kam 1942 nach einem Besuch im FHQ bei einem Flugzeugabsturz ums Leben.

Udet, Ernst, *26. April 1896 in Frankfurt/Main, † 17. November 1941 (Selbstmord). U. war einer der erfolgreichsten deutschen Jagdflieger im Ersten Weltkrieg; seit 1938 Generalluftzeugmeister; beging nach dem Versagen der Luftwaffe an der Ostfront und fortgesetzten Auseinandersetzungen mit Göring 1941 Selbstmord; sein Schicksal diente als Vorlage für den Spielfilmklassiker «Des Teufels General».

Wagner, Adolf, *1. Oktober 1880 in Algringen (Lothringen), † 12. April 1944 in München. W. war seit 1929 Gauleiter für München und Oberbayern; seit 1933 Staatskom-

- missar für Bayern; als Innenminister stellvertretender Ministerpräsident in Bayern; seit 1936 bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultur; seit 1939 Reichsverteidigungskommissar für die Wehrkreise VII und XIII.
- Wagner, Winifred*, *23. Juni 1897 in Hastings/England, † 5. März 1980 in Überlingen. W. heiratete 1915 den wesentlich älteren Siegfried Wagner, den Sohn Richard Wagners, der 1930 starb; seit 1923 Freundschaft mit Hitler, der seit 1933 bis Kriegsausbruch regelmässig die Wagner-Festspiele in Bayreuth besuchte.
- Warlimont, Walter*, *3. Oktober 1894 in Osnabrück, † 9. Oktober 1976. W. war im Spanischen Bürgerkrieg Bevollmächtigter des Reichskriegsministers bei Franco; von September 1939 bis September 1944 stellvertretender Chef des Wehrmachtführungsstabes und gleichzeitig Chef der Abteilung Landesverteidigung, zuletzt im Rang eines Generals der Artillerie; 1948 als Kriegsverbrecher zu lebenslänglicher Haft verurteilt; 1957 aus der Haft entlassen.
- Weinreich, Karl*, *2. Dezember 1887 in Molmeck, † 22. Juli 1973 in Hausen bei Offenbach. W. war seit 1922 NSDAP-Mitglied; von 1928 bis 1944 Gauleiter der NSDAP in Hessen-Nassau (1934 umbenannt in Kurhessen) mit Sitz in Kassel; seit 1930 im Preussischen Landtag; seit Dezember 1933 Reichstagsabgeordneter.
- Wiedemann, Fritz*, *16. August 1891 in Augsburg, † 17. Januar 1970 in Fuchsgrub (Bayern). W. war Hitlers Bataillonsadjutant und Vorgesetzter im Ersten Weltkrieg; seit 1934 NSDAP-Mitglied und 1935 bis 1939 Hitlers persönlicher Adjutant; 1939 von Hitler als deutscher Generalkonsul nach San Francisco abgeschoben; nach Kriegseintritt Amerikas 1941 ausgewiesen und anschliessend deutscher Generalkonsul in Tientsin (China) bis zu seiner Verhaftung durch die US-Streitkräfte 1945; W. trat beim Nürnberger Prozess als Zeuge auf, blieb 28 Monate in Zeugenhaft, 1948 entlassen; lebte als Landwirt in Süddeutschland.
- Winter, August*, *18. Januar 1897 in München, † 19. Februar 1979. W. war seit 1940 im Generalstab der Heeresgruppe A; 1943 Chef des Generalstabs der 1. Panzerarmee. Seit Dezember 1944 stellvertretender Chef des Wehrmachtführungsstabes.
- Winter, Anni*, *27. Februar 1905 in Pfakofen, † 17. Oktober 1970 in München. W. war, zusammen mit ihrem Mann Georg, einem Diener von General Epp, seit 1929 als Haushälterin für Hitlers Münchner Wohnung zuständig; von Juni 1945 bis Mitte 1946 von den Amerikanern interniert.

Witzleben, Erwin von, *4. Dezember 1881 in Breslau, † 8. August 1944 in Berlin-Plötzensee. W. war eine der führenden Personen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus und beteiligte sich bereits während der Sudetenkrise (Sept. 1938) an Umsturzplänen gegen Hitler; im Krieg zunächst Oberbefehlshaber der Heeresgruppe D (Westfront) und Oberbefehlshaber West in Frankreich; nach dem 20. Juli verhaftet; vom Volksgerichtshof am 8. August zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Wolf, Johanna, *1. Juni 1900 in München, † 5. Juni 1985 in München. W. arbeitete seit 1929 als Sekretärin in der Reichsleitung der NSDAP und wurde später Hitlers erste Sekretärin; blieb bis zum 21. Mai 1945 bei Hitler und kehrte zunächst auf den Berghof zurück, anschließend nach Bad Tölz, wo sie am 23. Mai 1945 von Amerikanern verhaftet wurde und bis Januar 1948 inhaftiert blieb.

Wolff, Karl, *13. Mai 1900 in Darmstadt, † 15. Juli 1984 in Rosenheim. W. trat der NSDAP und der SS 1931 bei und wurde im Juli 1933 Himmlers persönlicher Adjutant; 1936 Chef des Persönlichen Stabes von Himmler; seit 1942 SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS; im September 1943 Höherer SS- und Polizeiführer Italien; seit Juli 1944 als Bevollmächtigter General der Deutschen Wehrmacht eigentlicher Chef von Mussolinis Regierung in Salo; trat im Februar 1945 durch italienische Mittelsmänner in Kontakt zu Allen Dulles, dem Chef des amerikanischen Geheimdienstes in Bern; handelte hinter Hitlers Rücken mit Dulles die vorzeitige Kapitulation der Heeresgruppe C in Italien am 2. Mai 1945 aus («Unternehmen Sunrise»); im Nürnberger Prozess nur als Zeuge geladen und nicht verurteilt; W. wurde erst 1962 von deutschen Behörden der Prozess gemacht, u.a. wegen Judendeportationen; 1964 zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, 1971 Haftverschonung.

Zabel, Werner, Professor, Betreiber eines Sanatoriums in Bischofswiesen nahe Berchtesgaden, in dem Naturheilverfahren, u.a. Heil- und Fastenkuren nach der Methode des Schweizer Arztes Max Bircher-Benner durchgeführt wurden; früherer Arbeitgeber von Hitlers Diätassistentin Constanze Manziarli.

Zeitler, Kurt, *9. Juni 1895 in Cossmar (Brandenburg), † 25. September 1963 in Hohenaschau (Oberbayern). Z. war von 1942 bis 1944 in der Nachfolge Franz Halders Chef des Generalstabs des Heeres, zuletzt im Rang eines Generaloberst; im Juli 1944 beurlaubt; im Januar 1945 durch Hitler aus der Wehrmacht entlassen unter Verweigerung des Rechts, weiterhin Uniform zu tragen.

Personenregister

(siehe auch «Biographischer Anhang» S. 285)

- A**
- Allmers 164
- Antonescu, Ion 234
- Attolico, Bernardo 180 (Anm.)
- Axmann, Arthur 224
- B**
- Baarova, Lida 267
- Backe, Herbert 30, 126, 138, 139, 140, 141, 162
- Badoglio, Pietro 29
- Ball, George 11
- Barowa, Lida 120 (Anm.)
- Beck, Ludwig 195
- Below, Maria von 231
- Berger, Gottlob 224
- Bernadotte, Folke Graf 193 Blomberg, Werner 187, 194, 195, 214
- Bonnet, Georges 179
- Bormann, Albert 83, 231 (Anm.)
- Bormann, Gerda 231 (Anm.)
- Bormann, Martin 14, 28, 30, 32, 33, 34, 42, 47, 59, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 92, 93, 98, 100, 102, 103, 104, 105 (Anm.), 113 (Anm.), 116, 119, 120, 121, 122, 125, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 136, 137, 141, 145, 148, 152, 153, 154, 155, 164, 188, 189, 231, 267, 268, 276, 279
- Bose, Herbert von 260
- Bouhler, Philipp 223
- Brandt, Anni 221, 230, 267
- Brandt, Karl 16, 17, 41, 87, 88, 98, 217, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 267, 277
- Brandt, Rudolf 93
- Braun, Eva 39, 47, 52, 59, 60, 88, 218, 220, 221, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 233, 234, 235, 236, 283
- Braun, Margarete («Gretel») 229
- Braun, Ilse 229
- Braun, Wernher von 12
- Bredow, Ferdinand von 97 (Anm.)
- Breker, Arno 56 (Anm.), 272
- Bruckmann, Elsa 238
- Bruckner, Anton 58
- Brückner, Helmuth 83, 223, 238
- Buch, Walter 115, 231 (Anm.)
- Bücher, Hermann 158, 159
- Buhle, Walter 63, 70, 198
- Bürckel, Josef 24
- C**
- Canaris, Wilhelm 156, 157, 171, 194
- Chamberlain, Arthur Neville 157, 176, 179 (Anm.), 182

Chanel, Coco 193
 Christian, Eckhard 233
 Christian, Gerda 233, 234
 Churchill, Winston 73, 75 (Anm.),
 112, 181, 193
 Clodius, Carl August 189
 Conti, Leonardo 89

D

Daranowski, Gerda 232, 233
 Darré, Richard Walther 30, 137, 138,
 139
 Degrelle, Léon 171, 174 (Anm.)
 Dietrich, Otto 111, 272
 Dietrich, Sepp 34, 35, 62, 88, 94
 Dönitz, Karl 10, 12, 68, 148, 197,
 210, 212, 213, 224, 243, 246
 Doppelbauer, Franz Maria 54 (Anm.)
 Dorpmüller, Julius 139, 143, 144
 Dorsch, Xaver 31, 277

E

Eckart, Dietrich 231
 Edward VIII., engl. König 190
 (Anm.)
 Elisabeth, russ. Zarin 48
 Esser, Hermann 88, 225

F

Fegelein, Hermann 93, 220
 Fest, Joachim C. 10, 155 (Anm.),
 249, 250
 Franco, Francisco 173, 174
 Freyberg, Alfred 158, 159
 Frick, Wilhelm 162
 Friedrich der Grosse 48

Fritsch, Werner Freiherr von 63, 195,
 214
 Fromm, Fritz 90, 95, 98, 170, 198, 202,
 205, 206, 207, 210, 276, 278, 279
 (Anm.)
 Funk, Walther 86, 87, 100, 139, 140
 (Anm.), 144, 145, 163, 189

G

Galbraith, Kenneth 11
 Gall, Leonhard 238
 Ganzenmüller, Albert 142, 143, 144
 Gebhardt, Karl 93, 95 (Anm.), 97, 98,
 276, 277
 Georg VI. Windsor 190 (Anm.)
 George, Stefan 104
 Gerland, Karl 129
 Giesing, Erwin 223
 Giesler, Hermann 53 (Anm.), 241, 269,
 272
 Goebbels, Joseph 14, 25 (Anm.), 28, 30,
 48, 59, 85, 86, 87, 88, 102, 104, 105,
 108, 109, 110, 111 (Anm.), 112, 113
 (Anm.), 114, 115, 120 (Anm.), 128,
 152, 153, 154, 156, 161, 162, 188,
 224, 245, 254, 259, 264, 266, 267,
 271, 276, 279, 280
 Goebbels, Magda 105 (Anm.), 120
 (Anm.), 267
 Goldhagen, Daniel 251
 Göring, Hermann 12, 14, 28, 32, 39, 52,
 61, 67, 79, 85, 86, 87, 88, 89, 98, 99,
 100, 102, 104, 121, 126, 141, 148,
 155, 156, 160, 173, 181, 183, 187,
 197, 208, 209, 210, 211, 233, 245,
 261, 266, 276

Guderian, Heinz 61, 63, 70
Gundolf, Friedrich 104
Günsche, Otto 220

H

Haeften, Werner von 206
Hacha, Emil 270
Haffner, Sebastian 247, 248
Halder, Franz 202, 214
Hamilton, Herzog von 82 (Anm.), 102
Hammitzsch, Karl 240
Hanke, Karl 93, 119, 120, 267
Hansen, Theophil 55
Hasselbach, Hans-Karl von 223
Haushofer, Albrecht 102 (Anm.)
Haushofer, Karl 102, 103
Hayler, Franz 90, 91, 140, 145, 146
Heinrich I. 91 (Anm.)
Hess, Ilse 237
Hess, Rudolf 14, 32, 80, 82, 83, 86, 100,
101, 102, 103, 104, 110, 116, 161,
245, 267
Hettlage, Dr. Karl M. 127, 147, 283
Hewel, Walter 34, 88, 186, 192, 193
(Anm.), 220, 281
Heydrich, Reinhard 169 Hildebrandt,
Hubert 122
Himmler, Heinrich 14, 28, 32, 84, 85,
86, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98,
102, 104, 127, 136, 145, 148, 152,
153, 155, 156, 163, 188, 189, 193,
194, 197, 220, 223, 245, 247, 277
Hindenburg, Paul von 169
Hitler, Angelika 226, 240
Hoeffding 13, 14, 78, 155, 260, 268,
271, 279 (Anm.), 282

Hoffmann, Carola 238
Hoffmann, Heinrich 225, 226, 229, 230,
231 (Anm.)
Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst,
Franz Prinz von 193
Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst,
Stephanie Prinzessin von 185
Holstein, Herzog von 11
Hossbach, Friedrich 187, 195
Hube 64
Hupfauer, Theodor 117, 146

I

Irving, David 250

J

Jahnke, Kurt 169
Jeschonnek, Hans 210
Jodl, Alfred 46, 63, 70, 196, 198, 199,
200
Jung, Edgar 97 (Anm.)
Junge, Gertraud 234
Junge, Hans Hermann 234
Junkers, Hugo 165
Jüttner Hans 93, 94, 95

K

Kahr, Gustav Ritter von 97 (Anm.)
Kaltenbrunner, Ernst 53 (Anm.), 159,
196, 279
Kammler, Hans 91, 94
Karl I., der Grosse 91, 152
Keitel, Wilhelm 61, 63, 65, 67, 68, 70,
84, 127, 187, 194, 195, 196, 197, 198,
199, 200, 201, 205, 206, 207, 209
Kempf, Annemarie 13, 14

Kesselring, Albert 64
 Kleinmann, Wilhelm 143
 Koch, Erich 150, 151
 Koppenburg, Heinrich 165
 Körner, Paul 160
 Krebs Hans 63, 105 (Anm.)
 Krupp von Bohlen und Halbach, Gustav
 12

L

Lahousen, Erwin 171
 Lammers Hans Heinrich 31, 84, 85, 87,
 90, 98, 100, 121, 127, 141, 162
 Landfried, Friedrich 140, 144, 145
 Leeb, Wilhelm Ritter von 70
 Leitgen, Alfred 103 (Anm.)
 Lenin, Wladimir Iljitsch 86
 Letsch, Walter 122
 Ley, Robert 28, 83, 113 (Anm.), 114,
 115, 116, 117, 118, 120, 152, 155,
 163, 164
 Liebel, Willy 146
 Lippert 264
 List, Wilhelm 46
 Lorenz, Werner 111
 Lüschen, Fiedrich 159
 Luther, Martin 189 (Anm.)

M

Mansfeld 119
 Manstein, Erich von 202, 204, 205
 Manziarli, Constanze 234, 235
 Masson, Roger 193
 Maurice, Emil 222
 May, Arthur 158, 159

Miklas, Wilhelm 175
 Milch, Erhard 210
 Mussert, Alfred de 171
 Mussolini, Benito 29, 168 (Anm.), 174,
 176, 180 (Anm.)
 Model, Walter 64
 Molotov, Wjatschesslaw 180
 Montgomery, Bernard Law 113 (Anm.)
 Morell, Theodor 41, 43, 46, 88, 223, 231
 Morell, Frau 231
 Mosley, Sir Oswald 171
 Müller, Ludwig 154

N

Napoleon I. 24, 75
 Neurath, Konstantin Freiherr von 191,
 193
 Nitze, Paul 11, 12, 13

O

Ohlendorf, Otto 90, 91, 92, 140, 145,
 146, 158

P

Papen, Franz von 97 (Anm.), 260
 Peter III. 48
 Pfundtner, Hans 162
 Picker, Henry 27 (Anm.)
 Pintsch, Karlheinz 103 (Anm.)
 Pohl, Oswald 93, 94
 Porsche, Ferdinand 12, 164 (Anm.)
 Pötsch, Leopold 54 (Anm.)

R

Raeder, Erich 210, 211, 212, 246
 Raubal, Geli 226, 240

Rehborn, Anni 222
 Ribbentrop, Joachim von 26, 34, 102,
 168, 178, 179, 180, 181, 186, 187,
 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194,
 261, 266, 281
 Ribbentrop, Annelies von 190
 Riefenstahl, Leni 228
 Rohland, Walter 279, 280, 283
 Röhm, Ernst 30, 91, 97, 260
 Rommel, Erwin 63, 65
 Roosevelt, Franklin D. 48, 75
 (Anm.), 112
 Rosenberg, Alfred 14, 26, 30, 148, 149,
 150, 151, 154, 155
 Rostock 224
 Rottgart 158, 159
 Runstedt, Gerd von 186

S

Sauckel, Fritz 14, 90, 118, 119,
 120, 121, 122, 123 (Anm.), 124,
 125, 126, 127, 130, 136, 140 (Anm.)
 Saur, Karl-Otto 31, 277
 Schacht, Hjalmar 12, 140
 (Anm.)
 Schaede 125
 Schaeff 125
 Schaub, Julius 83, 238
 Schreck, Julius 94
 Schellenberg, Walter 160, 169
 (Anm.), 193
 Scherff, Walther 63
 Schieber, Walter 125, 146
 Schirach, Baldur von 230
 Schleicher, Kurt von 97 (Anm.), 214
 (Anm.)
 Schmidt, Mattias 250

Schmundt, Rudolf 187, 195
 Schneider, Frau 229
 Schörner, Ferdinand 64
 Schönmann, Marion 229, 230
 Schroeder, Christa 222, 232, 233, 235
 Schuschnigg, Kurt von 175, 270
 Schwarz, Franz Xaver 88, 115
 Schwerin-Krosigk, Lutz Graf von 139,
 146, 147, 148 (Anm.)
 Semper, Gottfried 55
 Sereny, Gitta 13, 250, 251
 Seyss-Inquart, Arthur 175
 Siedler, Wolf Jobst 10
 Simpson, Wally 190 (Anm.)
 Skorzeny, Otto 215
 Sonnleithner, Franz von 193 (Anm.)
 Speer, Albert 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15,
 16, 17, 22, 25 (Anm.), 40 (Anm.), 54
 (Anm.), 56 (Anm.), 78, 82, 95 (Anm.),
 98, 101 (Anm.), 105 (Anm.), 113
 (Anm.), 122 (Anm.), 123 (Anm.), 132
 (Anm.), 136 (Anm.), 154 (Anm.), 155
 (Anm.), 177 (Anm.), 221, 222, 224,
 243-284
 Speer, Margret 221, 230, 253
 Spitzzy, Reinhard 193 (Anm.)
 Stalin, Josef 75, 86, 105 (Anm.), 170,
 181
 Stauffenberg, Claus Schenk Graf von 206
 (Anm.), 278
 Strasser, Gregor 97 (Anm.)
 Stuckart, Wilhelm 162
 Stumpfenegger, Ludwig 223
 Syrup, Friedrich 119

T

Tessenow, Heinrich 253, 254
Thyssen, Fritz 12
Timm, Max 122
Todt, Fritz 25, 26, 88, 99, 100, 204,
272
Trevor-Roper, Hugh 13, 248
Troost, Gerdy 237, 238, 259
Troost, Paul Ludwig 25, 237, 258, 259,
266
Tschuikow, Wassilij 105 (Anm.)
Tuchatschewski, Michael 169, 170

U

Udet, Ernst 102

V

Van der Vat, Dan 251

W

Wagner, Winifred 239, 240
Wagner, Robert 236

Wagner, Maus 240
Wagner, Richard 58, 239
Wagner, Verena 240
Warlimont, Walter 63, 198
Weinreich, Karl 128, 129
Weizsäcker, Ernst Freiherr von 180
(Anm.)
Widukind 91, 152
Wiedemann, Fritz 185 (Anm.), 186
Wilson, Thomas Woodrow 112
Winter, August 63, 236
Winter, Anni 236
Wiseman, William 185 (Anm.)
Wolf, Johanna 231, 232, 235
Wolff, Karl 93
Wolters, Rudolf 246, 250, 255

Z

Zabel, Dr. Werner 234
Zeitler, Kurt 61, 63, 70, 90, 170,
198, 202, 203, 204, 205, 206, 207,
209, 210, 213, 276